Thiers, Adolphe,

Geschichte der französischen Revolution

Bd.: 4

Mannheim 1852

Geschichte

der

Französischen Revolution.

Von M. A. Thiers.

Nach der achtzehnten Original-Ausgabe

übersetzt

von

A. Walthner.

Vierter Band.

Neue Auflage.

Mannheim.
Verlag von J. Bensheimer.

1852.

Erstes Kapitel.

Zustand des Innern im Anfang des Jahres 1794. — Administrative Arbeiten des Comités. — Finanzgesetze. Capitalisation der Leibrenten. — Zustand der Gefängnisse. Politische Verfolgungen. Zahlreiche Hinrichtungen. — Mordversuch auf Robespierre und Collot-d'Herbois. — Robespierre's Herrschaft. — Die Secte „zur Mutter Gottes." — Ausbruch von Zwistigkeiten unter den Comité's. — Fest zur Feier des höchsten Wesens. — Gesetz vom 22. Frimaire, die Wiedereinsetzung des Revolutionsgerichtes betreffend. — Aeußerster Schrecken. Zahlreiche Hinrichtungen in Paris. Lebon, Carrier und Maignet als Abgesandte; abscheuliche Grausamkeiten, die sie verüben. Ertränkungen in der Loire. — Bruch zwischen den Vorständen des Comité's zum öffentlichen Wohle; Robespierre zieht sich zurück.

Bei all ihren siegreichen Erfolgen im Auslande, befand sich die Republik ihrem inneren Zustande nach unaufhörlich in der heftigsten Gährung. Sie litt noch immer an den alten Uebeln, nämlich: an den Assignaten, am „Maximum," am Mangel an Lebensmitteln, am Gesetze gegen die Verdächtigen und an den Revolutionsgerichten.

Die aus der Nothwendigkeit, alle Handelsbewegungen zu regeln, hervorgegangenen Verlegenheiten hatten sich nur noch mehr geprüft. Man sah sich gezwungen, am

Gesetze des Maximums unablässig neue Modificationen anzubringen; bald mußte man die Zwirnwaaren davon ausnehmen und zehn Procent über dem tarifmäßigen Ansatz einräumen; bald die Stecknadeln, den Batist, das Schleiertuch, das Mousselin, die Gaze, die Baumwollen- und Seidenspitzen, die Seide und Seidenwaaren. Während man aber einerseits eine Menge Artikel vom Maximum ausnehmen mußte, gab es andererseits wieder andere, bei denen es zur dringenden Nothwendigkeit wurde, sie diesem Gesetze zu unterwerfen. So hatte man, da der Preis der Pferde unerhört gestiegen war, nicht umhin gekonnt, denselben je nach ihrem Wuchse und ihrer Tüchtigkeit festzusetzen. All diese Maaßregeln hatten immer dieselben Unannehmlichkeiten zur Folge. Der Handel stockte, indem er entweder seine Märkte schloß, oder sich heimliche Wege zu eröffnen suchte, wobei das Einschreiten der Behörde sich ohnmächtig zerschlug. War es ihr auch gelungen, mittelst der Assignaten den Werth der Nationalgüter gültig zu machen, hatte sie gleich mit Hülfe des Maximums die Assignate in ein gewisses Verhältniß zu den Waaren bringen können, so gab es doch kein Mittel, um die Unterdrückung oder Verheimlichung der Waaren durch die Käufer zu verhindern; darum erhoben sich auch unaufhörliche Klagen gegen die Kaufleute, die sich theils zurückzogen, theils ihre Niederlagen schlossen.

Indessen verursachte doch die Frage wegen der Lebensmittel dieses Jahr weniger Besorgnisse, da nämlich die aus Nordamerika eingetroffenen Zufuhren und eine reichgesegnete Ernte einen zu Frankreichs Bedarf hinlänglichen Getreidevorrath geliefert hatten. Das Comité, welches allen Verwaltungszweigen die gleiche eifrige Thätigkeit widmete, hatte verordnet, daß die Ueberwachung des Ernte-Ertrags durch die Commission für die Lebensmittel geschehen und ein Theil des Getreides auf der Stelle gedroschen werden solle, um die Märkte mit aus-

reichendem Vorrathe zu versorgen. Da man nicht ohne einige Besorgniß bemerkt hatte, daß die nomadisirenden Schnitter, welche in den getreidereichen Provinzen auf Arbeit herumziehen, einen übertriebenen Taglohn forderten, so erklärte das Wohlfahrtscomité alle diejenigen Bürger und Bürgerinnen, von denen man wußte, daß sie sich mit Erntearbeiten abgäben, in gezwungene Requisition für den Staat, und verordnete die Festsetzung ihres Taglohnes durch die sie betreffenden Lokalbehörden. In Folge eines bald hierauf ausgebrochenen Aufstandes unter Metzgerburschen und Bäckergesellen, schritt das Comité zu einer Maaßregel von allgemeinerem Umfange und setzte die Arbeiter jeder Klasse, alle, die sich nur mit Handhabung, Transport und Debit der unerläßlichsten Waarenbedürfnisse abzugeben pflegten, in Requisition.

Bei weitem schwieriger und beunruhigender war die Frage, wie der gehörige Vorrath an Fleisch, woran es namentlich in Paris gebrach, herbeizuschaffen, denn seit dem Augenblicke, als die Hebertisten sich diesen Mangel zur Erregung eines Aufstandes hatten zu Nutze machen wollen, war das Uebel nur noch größer geworden. Man sah sich genöthigt, die Stadt Paris auf eine bestimmte tägliche Fleischration zu setzen. Die Commission für die Lebensmittel fixirte den täglichen Verbrauch auf fünfundsiebenzig Ochsen, hundertfünfzig Centner Kalb- und Hammelfleisch und zweihundert Schweine. Sie versah sich mit dem nöthigen Vieh und sandte die täglich erforderliche Anzahl in das Hospital „de l'Humanité," welches zum allgemeinen und einzig berechtigten Schlachthause bestimmt worden war. Dort holten die von jeder Section besonders dazu ernannten Metzger das ihnen zugemessene Fleisch ab, dessen Vorrath je nach der Stärke der Bevölkerungszahl eingetheilt war, die sie zu Kunden hatten. Alle fünf Tage mußten sie jeder Familie ein halbes Pfund Fleisch per Kopf austheilen. Auch hier nahm man seine Zuflucht

zu dem Mittel von Karten, welche von den verschiedenen Revolutionscomité's zur Vertheilung des Brodes ausgegeben wurden, und worauf die Zahl der Personen verzeichnet stund, aus welcher die betreffende Familie bestand. Um jeden Tumult und nächtliche Störungen zu verhindern, war ein Verbot ergangen, sich vor sechs Uhr Morgens vor den Bäckerläden einzufinden.

Das Ungenügende dieser Anordnungen trat bald fühlbar genug hervor; bereits waren, wie schon erwähnt, geheime Schlachthäuser eingerichtet worden und ihre Anzahl nahm täglich mehr zu. Das Vieh hatte nimmer Zeit, auf die Märkte von Neubourg, Poissy und Sceaux zu gelangen, denn die Fleischer vom Lande kamen ihm zuvor, kauften es auf den Weideplätzen selbst auf, und verkauften es wieder, von der Nachlässigkeit der ländlichen Gemeinden hinsichtlich der Ausübung des Gesetzes Vortheil ziehend, unter dem Maximumspreise; und versahen alle Bewohner der großen Gemeinden, namentlich die von Paris damit, welche sich mit dem ihnen von fünf zu fünf Tagen gelieferten halben Pfund Fleisch nicht begnügen wollten. Auf diese Weise vernichteten die Metzger vom Lande den Handel der städtischen Metzger, welche fast nichts mehr zu thun fanden, seitdem man sie auf die bloße Vertheilung der Rationen beschränkt hatte. Ja Mehrere von den letzteren verlangten sogar ein Gesetz, welches sie ermächtigte, ihre Schildergerechtigkeit aufzuheben. Es mußten nun also neue Verordnungen erlassen werden, um das Zurückhalten des Viehs von den Märkten zu verhindern, und man nöthigte die Eigenthümer von Weideplätzen zu äußerst lästigen Erklärungen und Förmlichkeiten. Man sah sich sogar gezwungen, in noch viel kleinlichere Umständlichkeiten einzugehen; da nämlich des Maximums wegen weder Holz noch Kohlen mehr ankamen, und man einen wucherlichen Aufkauf derselben vermuthete, so wurde das Verbot erlassen, daß Jemand mehr

als vier Fuhren Holz und zwei Fuhren Kohlen in seinem Hause haben dürfe.

Die neue Regierung schritt mit einer ungewöhnlichen Thätigkeit trotz aller sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten auf dem nun einmal betretenen Wege fort. Während sie jene so vervielfachten Anordnungen traf, beschäftigte sie sich noch mit Verbesserung des Ackerbaues; mit Veränderung der Pachtgesetze, um die Nutznießung der Ländereien dadurch Mehreren zugänglich zu machen; mit Einführung einer neuen Koppelwirthschaft, künstlicher Wiesen und vervollkommneter Viehzucht; sie befahl die Anlage von botanischen Gärten in allen Departementshauptstädten, um die exotischen Gewächse zu naturalisiren, Pflanzschulen für Bäume aller Art anzulegen und landwirthschaftliche Lehrvorträge zum Gebrauch und der Fassungskraft der Ackerleute angemessen, zu eröffnen; sie verordnete eine allgemeine Austrocknung der Sümpfe nach einem weitumfassenden und wohlersonnenen Plane; sie beschloß, daß der Staat die Vorschüsse zu diesem großartigen Unternehmen leisten solle, wogegen die Eigenthümer der auszutrocknenden und gesunder zu machenden Ländereien entweder eine Abgabe zu bezahlen oder dieselben um einen bestimmten Preis dem Staate abzutreten hätten; endlich forderte sie alle Baumeister auf, Pläne einzureichen, wie die Dörfer nach Niederreißung der Schlösser wieder aufzubauen seien; sie sorgte für zweckmäßigere Einrichtungen des Tuilerieengartens, um ihn zu verschönern und dem Publikum zugänglicher zu machen und verlangte von sämmtlichen Kunstverständigen die Vorlage eines Plans, nach welchem der Opernsaal in ein überbautes Amphitheater verwandelt werden sollte, worin sich das Volk im Winter versammeln könnte.

Auf diese Weise vollführte oder versuchte doch wenigstens die Regierung fast Alles auf einmal, und bestätigte somit die Wahrheit des Satzes, daß gerade dann, wenn

man am meisten zu thun hat, man auch am fähigsten ist, recht viel zu thun. Die Besorgung der Finanzangelegenheiten war nicht die am wenigsten schwierige und am wenigsten beunruhigendste Aufgabe von allen. Wir haben bereits gesehen, welche Hülfsquellen man sich im August 1793 ausdachte, um die Assignaten dadurch wieder in Werth zu bringen, daß man einen Theil derselben außer Umlauf setzte; die Einziehung der Milliarde durch die gezwungene Anleihe und die Siege, mit welchen der Feldzug von 1793 geschlossen wurde, brachten die Assignaten auch wieder zum Steigen und, wie schon früher anderwärts erwähnt, sie erreichten, Dank der schrecklichen Gesetze, welche den Besitz des baaren Geldes so gefährlich machten, beinahe die Höhe des al pari. Indessen war dieser scheinbar günstige Stand nur von kurzer Dauer; bald fielen die Assignaten wieder und die zu große Anzahl der neu ausgegebenen drückte sie abermals schnell herab. Es ging wohl ein Theil derselben durch den Verkauf der Nationalgüter wieder ein; aber der Betrag war doch bei Weitem nicht zureichend. Die Güter wurden unter dem Schätzungspreise verkauft, was gar nicht zu verwundern war, da der Werthanschlag nach baarem Gelde gemacht worden, die Zahlung hingegen in Assignaten erfolgte. So kam es, daß der wirkliche Werth derselben weit unter dem Anschlagspreise stand, obgleich das Gegentheil stattzufinden schien; übrigens konnte diese Einziehung der Assignaten nur langsam vor sich gehen, während die Verausgabung derselben nothwendig in unermeßlicher Anzahl und rascher Folge geschah. Denn um ein Heer von Zwölfmalhunderttausend Mann zu besolden und zu bewaffnen, das erforderliche Material herbeizuschaffen und eine Seemacht aufzustellen, dazu bedurfte es einer ungeheuren Masse dieses fast werthlos gewordenen Papiergeldes. Da nun aber dasselbe noch die letzte und einzige Hülfsquelle war, und außerdem das Capital der Assig-

naten sich täglich durch Confiscationen vergrößerte, mußte man sich eben bequemen, von demselben so viel Gebrauch zu machen, als das Bedürfniß es erheischen mochte; man hob daher den Unterschied zwischen der ordentlichen und außerordentlichen Classe auf, von welchen beiden, jene für den Ertrag der Steuern und diese für die Creirung der Assignaten bestimmt gewesen war; man verschmolz diese beiden Arten von Hülfsquellen, und vermehrte, so oft das Bedürfniß es erforderte, die Staatseinkünfte durch Verausgabung neuer Assignaten. Zu Anfang des Jahres 1794 (Jahr II der Republik) war die Totalsumme der Assignaten auf's Doppelte gestiegen; beinahe vier Milliarden waren zu der bereits vorhandenen Summe hinzugekommen und hatten sie auf ohngefähr acht Milliarden gesteigert. Zog man die wieder eingegangenen und verbrannten, so wie die noch nicht verausgabten Assignaten von dieser Gesammtsumme ab, so blieben noch fünf Milliarden, fünfhundertsechsunddreißig Millionen Franken im wirklichen Umlaufe. Im Messidor des Jahres II., (Juni 1794) wurde die Creirung einer neuen Milliarde in Assignaten verschiedenen Werthes, von je tausend Franks bis 15 Sous, dekretirt und das Comité der Finanzen nahm abermals seine Zuflucht zu einer gezwungenen Anleihe von den reichen Personen, indem es sich dabei der Listen vom vorigen Jahre bediente, und allen denjenigen, welche in denselben eingetragen standen, eine außerordentliche Kriegssteuer auferlegte, welche den zehnten Theil der gezwungenen Anleihe, das heißt, hundert Millionen betrug. Diese Summe ward ihnen aber nicht unter dem Formtitel einer wieder rückzahlbaren Anleihe, sondern unter dem einer Abgabe zur Bezahlung auferlegt, die ihnen nie wieder zurückerstattet werden sollte.

Um die Einführung des großen Buches und den Plan, die öffentliche Schuld gleichförmig zu machen, vollständig zu bewerkstelligen, mußten zuvor noch die Leib-

renten capitalisirt und in Inscriptionen, d. i. in's Buch eingeschriebene Beträge, verwandelt werden. Diese Renten von jeder Art und Form wurden der Gegenstand der verwickeltsten Agiotage; gleich den Staatsschuldscheinen, hatten sie das Unangenehme, daß sie auf einer königlichen Rechtsurkunde beruhten und vor den republikanischen Werthpapieren einen entschiedenen Vorzug erhielten; denn man wiederholte sich immer die Ansicht, daß, wenn die Republik zwar einwillige, die Schulden der Monarchie zu bezahlen, die Monarchie dagegen sich weigern würde, die der Republik zu tilgen. Cambon vollendete daher sein großes Werk der Wiedergeburt der Staatsschuld, indem er das Gesetz beantragte und durchsetzte, welches die Leibrenten in feste Kapitale umwandelte; die Urkunden derselben sollten von den Notaren wieder eingereicht und hierauf verbrannt werden, wie dies früher mit den königlichen Schuldbriefen geschehen war. Das ehemals von den Rentiers geliehene Capital wurde in einen in das große Buch eingeschriebenen Betrag verwandelt und trug statt eines lebenslänglichen Einkommens eine beständig fortlaufende Zinsrente von fünf Procent ein. Indessen hob man doch, aus Rücksicht gegen die bejahrten Personen und die wenig bemittelten Rentenbezieher, welche ihre Einkünfte durch Verwandlung derselben in Leibrenten hatten verdoppeln wollen, die mäßigeren Leibrenten nicht auf, sondern brachte sie in ein dem Alter ihrer Inhaber entsprechendes Verhältniß. Bei der Altersklasse von vierzig bis fünfzig Jahren ließ man jede Leibrente von fünfzehnhundert bis zweitausend Franks fortbestehen; bei der von fünfzig bis sechszig Jahren wurde die Rente von dreitausend bis viertausend fortbelassen und so weiter bis zum Alter von hundert Jahren und bis zur Summe von 10,500 Franks. Bezog einer, der in einer der obenangeführten Klassen einbegriffenen Rentiers ein diesen Tarif übersteigendes Einkommen, so wurde der Ueberschuß capi-

talisirt. Sicherlich konnte man nicht mit mehr Schonung gegen die geringer Bemittelten und gegen das vorgerückte Alter verfahren, als hier geschah, aber dennoch gab kein Gesetz so viel Anlaß zu Einsprüchen und Beschwerden, wie dieses, und der Convent hatte, zum Dank für eine so weise und mit so viel Menschlichkeit vollzogene Maaßregel, mehr Tadel auszustehen, als wegen all der schrecklichen Gewaltthätigkeiten, welche täglich den Gang seiner Dictatur bezeichneten. Die Papierspeculanten sahen mit Unwillen ihre Pläne durchkreuzt, weil das Gesetz, um die Schuldforderungen als gültig anzuerkennen, Lebenszeugnisse zur Bedingung machte. Die Inhaber der auf die Güter der Ausgewanderten ausgestellten Anweisungen konnten sich nur schwer solche Zeugnisse verschaffen; auch schrien die Speculanten, welche durch diese Bedingung höchst beeinträchtigt waren, im Namen der alten und gebrechlichen Personen gewaltig über solch eine Maaßregel und behaupteten, man schone weder das Alter noch die Dürftigkeit; ferner stellten sie den Rentenbeziehern vor, man werde ihnen nichts bezahlen, da diese Finanzoperation und die unumgänglich damit verknüpften Formalitäten endlose Zahlungsverzögerungen nach sich führen würden; dennoch war nichts an allen dem. Cambon ließ einige Clauseln des Dekrets modificiren und förderte, mit unermüdlichen Augen das Finanzwesen überwachend, die Arbeiten darin auf die rascheste Weise. Die Rentenbezieher, welche nicht auf fremdes Gut speculirten, sondern von ihren Einkünften lebten, erhielten die schnellste Bezahlung und zwar, wie Barrère berichtet, brauchten sie nicht in offenen Höfen, dem Ungestüm der Jahreszeit ausgesetzt, erst lange zu harren, bis die Reihe, bezahlt zu werden, an sie kam, sondern sie konnten in den geheizten und wohlgeschützten Sälen des Schatzkammergebäudes der schleunigsten Befriedigung entgegensehen.

Diesen nützlichen Reformen zur Seite setzten aber auch die Grausamkeiten ihren Gang fort. Das Gesetz, welches die Ex-Adeligen aus Paris, den Festungen und Seeplätzen verbannte, gab zu einer Menge von Plackereien Veranlassung; denn gegenwärtig, wo der Adel ein Fluch geworden, war es ebenso schwierig, die wahrhaft Adeligen zu unterscheiden, als damals, wo er noch ein Gegenstand vielseitiger Anmaßung war. Bürgerliche Frauen, an Adelige verheirathet und nun Wittwen geworden, so wie Männer, die sich Stellen gekauft und den Titel „écuyer" angenommen hatten, drangen jetzt darauf, von einer Auszeichnung ausgeschlossen zu werden, um die sie sich früher mit so viel Eifer beworben. Dieses Gesetz öffnete somit der Willkühr und den gewaltsamsten Bedrückungen einen neuen Spielraum.

Die in die Departements abgeordneten Repräsentanten übten ihre Vollmacht mit der äußersten Strenge aus, und einige unter ihnen überließen sich den ausschweifendsten und widernatürlichsten Grausamkeiten. In Paris füllten sich die Gefängnisse mit jedem Tage mehr. Das Comité für die allgemeine Sicherheit hatte sich eine Polizei beigeordnet, welche aller Orten Schrecken verbreitete und deren Vorstand ein gewisser Heron war, der über ein ganzes Heer von, seiner vollkommen würdigen Agenten gebot, die man unter dem Namen „Befehlsträger des Comité's" begriff. Die Einen dienten als Spione, die Andern, mit geheimen Befehlen, oft sogar mit bloßen Formularen dazu versehen, nahmen theils in Paris, theils in den Provinzen Verhaftungen vor. Für jede ihrer Expeditionen waren ihnen bestimmte Summen ausgesetzt; sie begnügten sich aber nicht damit, sondern erpreßten noch außerdem Geld von den Gefangenenen selbst, und verbanden demnach den Raub mit der Grausamkeit. Alle jene mit den Soldaten der Revolutionsarmee verabschiedeten oder aus den Bureaux von Bouchotte entlassenen

Abenteurer waren zu diesen neuen Dienststellen gezogen nud dadurch nur um so furchtbarer geworden. Sie schlichen sich überall ein, in die Promenade, die Caffé's, die Schauspielhäuser, und keinen Augenblick war man sicher, nicht von einem dieser Inquisitoren verfolgt oder belauscht zu werden. Dank ihrem Diensteifer, war die Zahl der als verdächtig Verhafteten in Paris allein schon auf sieben bis achttausend gestiegen. Die Gefängnisse boten nicht mehr das nämliche Bild dar, wie früher; man sah nicht mehr darin die Reichen, welche für die Armen beisteuerten, noch die Personen von den verschiedensten Ansichten und Rangesstufen, die auf gemeinschaftliche Kosten ein ziemlich gemächliches Leben führten und sich für die Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft durch die Genüsse der Kunst zu entschädigen suchten. Diese Lebensweise war als für viel zu gut für die sogenannten Aristokraten angesehen worden und man hatte behauptet, daß Luxus und Ueberfluß bei diesen Gefangenen herrsche, während draußen das Volk auf seine schmalen Rationen beschränkt sei; daß ferner die verhafteten Reichen sich darin gefielen, die Lebensmittel verschwenderisch zu verzetteln, die zur Nahrung der dürftigen Bürger hätten dienen können und darauf hin war der Beschluß gefaßt worden, die Lebensweise in den Gefängnissen einer völligen Umgestaltung zu unterwerfen. In Folge dessen wurden gemeinschaftliche Speisesäle und Tafeln eingerichtet, und die Gefangenen erhielten zu bestimmten Stunden und in großen Sälen eine abscheuliche und ungesunde Kost, die man sie noch dazu sehr theuer bezahlen ließ; auch ward es ihnen nicht mehr vergönnt, andere Lebensmittel zum Ersatz für diejenigen zu kaufen, die sie nicht genießen konnten; man hielt bei ihnen Nachsuchungen, nahm ihnen hinweg, was sie noch an Assignaten besaßen und beraubte sie solcherweise jedes Mittels, sich ihre Lage zu erleichtern; sogar die bisher eingeräumte Freiheit, sich gegenseitig

zu besuchen und gemeinschaftlich miteinander aufzuhalten, ward ihnen entzogen und zu den Qualen der Einsamkeit gesellten sich jetzt noch die Schrecken des Todes, der mit jedem Tage drohender und rascher herannahte.

Das Revolutionstribunal fing an, seit dem Prozesse der Hebertisten und Dantonisten, seine Opfer in Haufen von je zwanzig auf einmal hinzuschlachten, und hatte bereits die Familie Malesherbes nebst deren ganzer Verwandtschaft, fünfzehn bis zwanzig Personen an der Zahl, hinrichten lassen. Das ehrwürdige Haupt dieses Hauses war mit dem ruhigen Gewissen und mit der Heiterkeit des wahren Weisen in den Tod gegangen, nachdem er sich noch, als er auf einer Stufe des Blutgerüstes strauchelte, lächelnd geäußert hatte: „Dieser Fehltritt ist eine schlimme Vorbedeutung; ein Römer würde gleich wieder nach Hause zurückkehren.“ — Zugleich mit dieser Familie wurden zweiundzwanzig Mitglieder des Parlaments dem Scharfrichter übergeben, und fast das ganze Parlament von Toulouse fiel als Opfer. Endlich kam die Reihe, vor Gericht gestellt zu werden, auch an die Generalpächter und zwar wegen ihrer alten Handelsverträge mit dem Fiskus. Man bewies ihnen, daß dieselben dem Staate lästige Bedingungen enthielten und das Revolutionsgericht überlieferte sie auf den Grund von Erpressungen der Tabacksgefälle, der Salzaccise rc. dem Schaffot. Unter ihnen befand sich auch ein berühmter Gelehrter, der Chemiker Lavoisier, welcher sich vergebens einige Tage Aufschub erbat, um eine neugemachte Entdeckung zu Papier bringen zu können. Der Anstoß war gegeben; man verwaltete, man stritt sich herum, man würgte nieder und dies Alles mit erschrecklicher Einmüthigkeit; die den Mittelpunkt bildenden Comités regierten mit ungeschwächter Kraft fort. Der immer schweigsam verharrende Convent setzte den Wittwen und Waisen der für das Vaterland gefallenen Krieger Pensionen aus, re-

formirte die Urtheile der Gerichtshöfe, brachte den Austausch gewisser Domanial-Eigenthumsrechte in eine geregelte Ordnung, kurz, er beschäftigte sich mit den unbedeutenden Angelegenheiten und Nebendingen. Barrère fand sich jeden Tag im Convent ein, um ihm die Siegesberichte vorzulesen, die er „Carmagnolen" nannte und machte am Schlusse jedes Monats pro forma die Anzeige, daß die Vollmachten der Comités erloschen seien und erneuert werden müßten. Gewöhnlich erhielt er darauf unter Beifallsrufen zur Antwort, die Comités sollten nur immerhin mit ihren Arbeiten fortfahren; ja, wenn er auch bisweilen diese Förmlichkeit vergaß, so wurden nichtsdestoweniger die Comités in ihren Amtsverrichtungen fortbelassen.

In solchen Augenblicken vollkommener Unterwürfigkeit pflegt es zu geschehen, daß zur äußersten Erbitterung getriebene Gemüther endlich ausbrechen und ihre Dolche die despotischen Gewalthaber bedrohen. Damals befand sich in Paris ein als Bureaudiener bei der National-Lotterie angestellter Mann, welcher früher in mehreren vornehmen Häusern gedient und nun einen grimmigen Haß gegen die bestehende Regierung in sich nährte. Er stund im Alter von fünfzig Jahren und hieß Ladmiral. Er hatte den Plan gefaßt, eines der einflußreichsten Mitglieder des Wohlfahrts-Comités, Robespierre oder Collot-d'Herbois, zu ermorden und zu diesem Zwecke eine Kammer in demselben Hause bezogen, welches Collot-d'Herbois in der Straße Favart bewohnte. Jedoch schwankte er noch zwischen Collot und Robespierre, bis zum 3. Prairial, (22. Mai), an welchem Tage er sich für Robespierre entschloß und sich in das öffentliche Wohlfahrts-Comité begab, wo er den ganzen Tag über in der Gallerie auf ihn wartete, welche in den Saal des Comités ausläuft. Da Robespierre aber diesmal ausgeblieben war, kehrte Ladmiral wie-

der in seine eigene Wohnung zurück und stellte sich in einen Winkel der Treppe, um Collot-d'Herbois bei seiner Heimkehr, die aber erst gegen Mitternacht erfolgte, zu tödten. Wirklich schießt er auch, als dieser eben die Treppe heraufstieg, eine Pistole ganz nahe gegen ihn ab, doch sie versagt. Er drückt nochmals ab und sie versagt zum zweitenmale. Beim dritten Versuche geht endlich der Schuß los, doch die Kugel schlägt nur in die Seitenmauer. Nun kommt es zum Handgemenge. Collot-d'Herbois schreit „Mörder!" glücklicherweise vernimmt eine die Straße durchziehende Patrouille seinen Hülferuf, dringt in das Haus ein und verfolgt Ladmiral, welcher sich in seine Stube hinauf flüchtet und darin verschließt. Man droht ihm, die Thüre zu sprengen. Er entgegnet von innen, er sei bewaffnet, und werde auf diejenigen feuern, die sich an ihm vergreifen würden. Die Patrouille läßt sich dadurch nicht einschüchtern, sondern sprengt die Thüre; ein Schlosser, Namens Geffroy, dringt zuerst hinein, erhält aber einen Flintenschuß, der ihn beinah tödtlich verwundet. Ladmiral wird sogleich festgenommen und ins Gefängniß geführt. Im Verhör vor Fouquier-Tinville erzählt er seine Lebensgeschichte, seine Pläne und daß er bereits mehrere Versuche gemacht, Robespierre zu ermorden, bevor er noch an Collot-d'Herbois gedacht habe. Auf die Frage, was ihn zu diesem Verbrechen bewogen, erwiedert er mit Festigkeit, es sei dies kein Verbrechen, sondern ein Dienst, den er seinem Vaterlande habe leisten wollen; dieser Plan gehöre ihm allein an ohne fremde Mitwirkung und das Einzige, was ihm nur leid thäte, sei, daß derselbe fehlgeschlagen.

Die Kunde von diesem Mordversuche verbreitete sich schnell und, wie gewöhnlich, vergrößerte er noch die Macht derer, gegen die er gerichtet war. Barrère beeilte sich, Tags darauf, am 4. Prairial, dem Convente über diese neue Machination Pitts, Bericht zu

erstatten. „Die inneren Factionen“ — sagte er — „stehen in unaufhörlichem Verkehr mit jener Regierung, welche mit Bündnissen Handel treibt, Meuchelmörder dingt und die Freiheit als ihre größte Feindin verfolgt. Während wir uns bemühen, die Gerechtigkeit und die Tugend zur Tagesordnung zu machen, suchen die Verbündeten Tyrannei, Verbrechen und Meuchelmord an deren Stelle einzuführen. Ueberall werdet ihr dem heillosen Genius Englands begegnen; auf unsern Märkten, bei unsern Einkäufen, auf der See, auf dem Festlande, bei den europäischen Königleins, wie in unseren Bürgerschaften. Es ist Ein und dasselbe Haupt, welches die Hände lenkte, um Basseville in Rom, die französischen Seeleute im Hafen von Genua und die getreuen Franzosen in Corsica zu meuchelmorden; es ist Ein und dasselbe Haupt, welches dem Mordstahl gegen Lepelletier und Marat, der Guillotine auf Chalier und dem Feuergewehr auf Collot-d'Herbois die Richtung giebt.“ — Hierauf legte Barrère aufgefangene Briefe aus London und Holland vor, welche den Beweis ergaben, daß Pitt's Complotte gegen die Comités und namentlich gegen Robespierre geschmiedet waren. Einer dieser Briefe drückte sich im Wesentlichen folgendermaßen aus: „Von dem Einflusse Robespierres haben wir viel zu befürchten. Je mehr die französische Republiks-Regierung sich concentrirt, desto mehr Kraft wird sie gewinnen und desto schwerer wird es halten, sie zu stürzen.“

Eine solche Art, die Dinge darzustellen, mußte wohl geeignet sein, das lebhafteste Interesse zu Gunsten der Comités, namentlich Robespierres, zu erregen und ihre Existenz als Eins mit der der Republik erscheinen zu lassen. Barrère berichtete sodann den Vorfall bis in seine geringsten Einzelnheiten, schilderte den „rührenden Wetteifer,“ welchen die constituirten Behörden an den Tag gelegt hätten, um die National-Repräsentation

zu beschützen und malte in glänzenden Farben das Benehmen des Bürgers Geffroy aus, welcher bei Ergreifung des Mörders eine schwere Wunde erhalten hatte. Der Convent empfängt diesen Bericht Barrères mit rauschendem Beifall, ordnet sogleich Nachforschungen an, um zu erfahren, ob Ladmiral keine Mitverschworenen habe, decretirt öffentliche Danksagungen für den Bürger Geffroy und beschließt, daß zur Belohnung seines Eifers Tag für Tag ein Bülletin über den Zustand seiner Wunden von der Tribüne herab verlesen werden solle. Hierauf hält Couthon eine donnernde Rede, worin er darauf anträgt, Barrères Bericht in alle Sprachen übersetzen und in alle Länder verbreiten zu lassen. — Pitt, Coburg," ruft er u. A. aus — „und Ihr Alle, Ihr feigen und kleinlichen Tyrannen, die Ihr die Welt als Euer Erbtheil ansehet und, in den letzten Augenblicken Eures Todeskampfes, Euch noch mit so verzweifelter Wuth zur Wehre setzt, schleift nur immerhin Euere Dolche, schleift nur zu! Wir verachten Euch viel zu sehr, als daß wir Euch fürchten könnten und Ihr wißt wohl, daß wir viel zu hoch stehen, als daß wir Euch nachahmen möchten." — Der Saal erdröhnte von Beifall. „Aber das Gesetz" — fügt Couthon hinzu — „dessen Herrschaft Euch mit solchem Schrecken erfüllt, hält bereits sein Schwert über Euch gezückt: und keiner von Euch wird ihm entrinnen. Dem Menschengeschlechte thut ein solches Beispiel Noth und der Himmel selbst, den Ihr so schmählich herabwürdigt, hat es anbefohlen."

In diesem Augenblicke tritt Collot-d'Herbois ein, gleich als sei er gekommen, die Theilnahmsbezeugungen der Versammlung entgegenzunehmen; er wird mit verdoppelten Jubelrufen empfangen und vermag nur mit Mühe sich vernehmlich zu machen. Der viel schlauere Robespierre läßt sich nirgends blicken und scheint sich

den seiner wartenden Huldigungen absichtlich entziehen zu wollen.

Noch an diesem nämlichen Tage (den 14.) erscheint ein junges Mädchen, Namens Cäcilie Renault, mit einem Päckchen unter dem Arme vor Robespierres Thüre; sie verlangt ihn zu sprechen und dringt hartnäckig darauf, zu ihm geführt zu werden. Sie behauptet, ein öffentlicher Beamter müsse zu jeder Stunde bereit sein, denjenigen anzuhören, die ihm etwas mitzutheilen haben, ja sie geht so weit, Robespierres Hausleuten, den Düplaix, die sie nicht zu ihm lassen wollen, Grobheiten zu machen. Das trotzige Beharren auf ihrer Forderung und ihr seltsames Aussehen erweckt Verdacht; man ergreift sie und bringt sie vor die Polizei. Dort wird ihr Packet geöffnet; man findet Kleidungsstücke und zwei Messer darin und behauptet sogleich, sie habe Robespierre ermorden wollen; darüber verhört, antwortet sie mit gleicher Bestimmtheit, wie Ladmiral. Auf die Frage, was sie bei Robespierre suche, erwiedert sie, sie habe nur sehen wollen, wie ein Tyrann eigentlich beschaffen sei. Man setzt ihr mit Fragen zu, man will wissen, wozu dies Packet, diese Kleider und Messer dienen sollten, worauf sie entgegnet, von den Messern habe sie keinen Gebrauch machen wollen; was die Kleidungsstücke betreffe, so habe sie sich damit versehen, weil sie darauf gefaßt gewesen, in's Gefängniß und von da zur Guillotine geführt zu werden. Auch fügte sie hinzu, sie sei Royalistin und wolle lieber Einen König, als deren fünfzigtausend. Man dringt noch weiter in sie, bestürmt sie mit neuen Fragen, aber sie verweigert jede fernere Antwort und verlangt aufs Blutgerüste geführt zu werden.

Diese Thatsachen reichten hin, um daraus zu folgern, daß die junge Renault zu den bewaffneten Verschwornen gegen Robespierre's Leben gehöre. Dazu kam noch ein anderer Vorfall. Tags darauf erzählte nämlich

in einem Caffeehause zu Choisy-sur-Seine ein Bürger den gegen Callot-d'Herbois gewagten Mordversuch und drückte seine Freude über dessen Mißlingen aus. Ein gewisser Saintenax, ein Mönch, der diesen Bericht mit angehört hatte, bemerkte darauf, es sei traurig genug, daß diese Bösewichter von Comitémitgliedern so glücklich durchgekommen seien, indessen hoffe er aber, ihr Schicksal werde sie früher oder später doch ereilen. Auf der Stelle bemächtigt man sich des Unglücklichen und bringt ihn noch dieselbe Nacht nach Paris. Dies war mehr, als man bedurfte, um eine weit verzweigte Verschwörung vorauszusetzen; man behauptete, daß eine gedungene Mörderbande schon in Bereitschaft stehe; man drängte sich haufenweise um die Comitémitglieder und beschwor sie, auf ihrer Hut zu sein und über ihr dem Vaterlande so unschätzbares Leben zu wachen. Die Sectionen versammelten sich und sandten von Neuem Deputationen und Adressen an den Convent ab, worin sie u. A. sagten: „Unter den Wundern, welche die Vorsehung zum Besten der Republik gewirkt habe, sei die Art und Weise, wie Robespierre und Collot-d'Herbois den Streichen der Meuchelmörder entgangen, keines der geringsten." — Eine dieser Sectionen trug sogar darauf an, eine Wache von fünf und zwanzig Mann aufzustellen, um das Leben der Comitémitglieder in ihren Schutz zu nehmen.

Der zweite Tag darauf war derjenige, an dem sich die Jakobiner zu versammeln pflegten, und Robespierre und Collot-d'Herbois, die sich auch dahin begaben, wurden mit dem stürmischsten Enthusiasmus empfangen. Ist es einmal der höchsten Gewalt gelungen, sich einer allgemeinen Unterwürfigkeit zu versichern, so braucht sie nur die niedrigen Seelen frei gewähren zu lassen; sie drängen sich dann von selbst herbei, um das Werk der Vollherrschaft zu krönen und dieselbe mit einem Cultus und göttlichen Ehren auszustatten. — Aller Blicke

hefteten sich mit gespanntester Neugier auf Robespierre und Collot-d'Herbois. „Seht da," — hieß es — „diese unschätzbaren Männer! Der Gott der Freien hat sie gerettet; er hat sie mit seinem Schilde bedeckt und der Republik sie erhalten! Man muß sie Theil haben lassen an den Ehren, welche Frankreich den Märtyrern der Freiheit zum Lohne bestimmt hat; auf diese Weise wird das Vaterland das beruhigende Bewußtsein gewinnen, ihnen die verdienten Ehren angethan zu haben, ohne die traurige Nothwendigkeit, seine Thränen über ihrem Aschenkruge zu vergießen" *). Hierauf nahm Collot mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit zuerst das Wort und sagte, die tiefe Bewegung, welche dieser Augenblick in ihm hervorrufe, beweise ihm, wie süß es sei, wenn auch bedroht von den äußersten Gefahren, dem Vaterlande zu dienen. — „Hier bestätigt sich" — fuhr er fort — „die Wahrheit des Satzes, daß derjenige, der sich um des Vaterlandes willen irgend einer Gefahr aussetzte, durch die brüderliche Theilnahme, die er dadurch einflößt, mit neuer Kraft belebt wird. Diese wohlwollenden Beifallsspenden bilden einen neuen Vertrag und Vereinigung aller starken Seelen. Die Tyrannen, die nun auf's Aeußerste gebracht sind und ihr Ende herannahen fühlen, suchen vergebens wieder zu Dolchen, zu Gift und zu Fallstricken ihre Zuflucht zu nehmen: die Republikaner lassen sich aber nicht mehr einschüchtern. Wie! oder wissen die Tyrannen nicht, daß, wenn ein Patriot ihren Streichen erliegt, seine ihn überlebenden Genossen sich auf seinem Grabe Rache für diese Frevelthat und ewige Dauer der Freiheit zuschwören?"

Collot schließt seine Rede unter donnerndem Beifall. Bentabolle verlangt, der Präsident solle, im Namen der ganzen Gesellschaft, Collot und Robespierre die

*) S. die Sitzung der Jakobiner vom 6. Prairial.

brüderliche Umarmung ertheilen. Mit dem Eifer eines Mannes, der früher ein Freund Dantons gewesen und nun, um diese Freundschaft vergessen zu machen, zu noch größerer Niederträchtigkeit seine Zuflucht nehmen muß, bemerkt hierauf Legendre, das Verbrechen habe schon die Faust geballt, um die Tugend niederzuschmettern, allein der Gott der Natur habe das Gelingen der Unthat noch zu rechter Zeit vereitelt. — Sodann fordert er sämmtliche Bürger auf, um die Mitglieder des Comité's eine Schutzwache zu bilden, und erbietet sich selbst, der Erste zu sein, über ihre kostbaren Tage zu wachen. In diesem Augenblicke verlangen mehrere Sectionen Einlaß in den Saal; es entsteht ein außerordentliches Gedränge, die Masse jedoch ist so groß, daß man sie vor der Thüre lassen muß.

Man bot dem Comité die Insignien der höchsten Gewalt an, und dies war der Augenblick, dieselben zurückzuweisen. Klugen Oberhäuptern genügt schon das bloße Anerbieten einer solchen Ehre, und sie müssen sich das Verdienst erwerben, sie abzulehnen. Die anwesenden Comitémitglieder widersetzen sich mit scheinbarem Unwillen dem Vorschlage, sich mit einer Schutzwache zu umgeben, worauf Couthon sogleich das Wort nimmt. „Ich erstaune" — sagt er — „über den Vorschlag, der so eben den Jakobinern, wie schon einmal dem Convente, gemacht worden ist. Ich will gerne glauben, daß er aus den reinsten Absichten hervorging, aber nur Despoten pflegen sich mit Leibwachen zu umgeben, und die Mitglieder des Comité's wollen nicht mit Despoten in eine Classe gestellt werden. Sie bedürfen keiner Wachen, um sich zu schützen. Was über ihr Leben wacht, das ist die Tugend, das Vertrauen des Volkes und die Vorsehung; anderer Bürgschaften für ihre Sicherheit bedürfen sie nicht. Uebrigens werden sie nöthigenfalls auf ihrem Posten und für die Freiheit zu sterben wissen!"

Legendre beeilt sich, seinen Vorschlag zu rechtfertigen. Er behauptet, er habe nicht gerade auf eine vollkommen organisirte Leibwache für die Comitémitglieder angetragen, sondern blos die guten Bürger auffordern wollen, über das Leben derselben zu wachen; sollte er sich übrigens geirrt haben, so nehme er seinen Antrag zurück; seine Absicht wenigstens sei lauter gewesen. Nach ihm besteigt Robespierre die Tribüne, und zwar ist es das Erstemal, daß er heute das Wort nimmt. Lang anhaltender Beifallsjubel schallt ihm entgegen; endlich wird Stille geboten und ihm vergönnt, sich vernehmlich zu machen. „Ich gehöre" — spricht er — „zu denjenigen, welche von den Ereignissen, die sich zugetragen haben, sich am wenigsten berührt fühlen müssen, jedoch kann ich nicht umhin, einige Bemerkungen hier vorzubringen. Mögen immerhin die Vertheidiger der Freiheit den Dolchen der Tyrannei zum Ziele dienen; darauf mußte man sich gefaßt machen. Ich hab' es ja schon früher gesagt: Wenn wir die Feinde schlagen, wenn wir den Factionen ihr Spiel verderben, so wird man uns meuchelmorden. Was ich vorausgesehen, ist eingetroffen: die Soldaten der Tyrannen haben ins Gras gebissen, die Köpfe der Verräther sind auf dem Schaffotte gefallen und die Dolche sodann gegen uns geschliffen worden. Ich weiß nicht, welchen Eindruck diese Vorfälle auf Euch hervorbringen müssen, aber dies ist nun einmal die Wirkung, die sie auf mich ausgeübt haben. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es viel leichter ist, uns meuchlings niederzustoßen, als unsere Grundsätze zu überwinden und unsere Heere zu unterjochen. Ich habe zu mir selbst gesagt, daß, je unverbürgter und bloßgestellter das Leben der Volksvertheidiger ist, sie desto mehr sich beeilen müssen, ihre letzten Tage mit Handlungen auszufüllen, welche der Freiheit nützlich sind. Ich, der ich nicht an die Nothwendigkeit des Lebens glaube, sondern

blos an die Tugend und an die Vorsehung, ich finde mich auf eine Stufe gestellt, auf die mich die Meuchelmörder gewiß nicht erheben wollten; aber ich fühle mich unabhängiger als je von der Bosheit der Menschen. Die Verbrechen der Tyrannen und die Dolche der Mörder haben mich nur freier und allen Feinden des Volkes um so furchtbarer gemacht; mein Gemüth ist mehr als je geneigt, die Verräther zu entschleiern und ihnen die Larve zu entreißen, mit der sie sich zu verhüllen wagen. Franzosen, ihr Freunde der Gleichheit, verlaßt euch fest darauf, daß wir die kurze Lebensfrist, welche die Vorsehung uns noch vergönnt, zur Bekämpfung der uns umringenden Feinde verwenden werden!" — Diesen Worten folgt ein verdoppelter Beifall und stürmischer Jubel bricht von allen Seiten des Saales aus. Robespierre weidet sich eine Weile an diesem Enthusiasmus und nimmt hierauf abermals das Wort, um es gegen ein Mitglied der Gesellschaft zu richten, welches verlangt hatte, daß man Geffroy die Bürgerehren erweise. Er bringt diesen Antrag mit dem in Beziehung, welcher dahin gelautet, den Comitémitgliedern eine Leibwache zu geben, und behauptet, daß dergleichen Motionen keinen andern Zweck hätten, als Neid und Verläumdung gegen die Regierung zu erwecken, indem man dieselbe nur mit überflüssigen Ehren überhäufe. In Anbetracht dessen trägt er darauf an und setzt es auch durch, daß derjenige, welcher die Bürgerehren für Geffroy verlangt hatte, von der Gesellschaft ausgeschlossen wird.

Auf der Höhestufe der Macht, auf welche das Comité nun gelangt war, mußte es darauf bedacht sein, jeden Anschein voller Herrschergewalt von sich zu entfernen. Es übte freilich eine unumschränkte Dictatur aus, durfte sie aber nicht zu sehr hervorblicken lassen, denn alle Aeußerlichkeiten, aller Pomp der gebietenden Macht konnten es nur unnützerweise der Gefahr bloßstellen. Ein von

Ehrgeiz glühender Krieger, den sein Schwert schon an sich zum Herrscher macht und der nun auch Herr eines Thrones werden will, säumt nicht, seine Macht so bald als möglich auch äußerlich zu beurkunden und der Gewalt selbst die Insignien der Gewalt zu verleihen; allein die Häupter einer Partei, welche diese Partei bloß durch ihren Einfluß beherrschen und die Zügel in ihren Händen behalten wollen, müssen ihr immer schmeicheln, ihr unaufhörlich scheinbar die Macht anerkennen, deren sie selbst in Wirklichkeit genießen und sich stellen, als gehorchten sie ihr, während sie doch allein über dieselbe gebieten.

Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses durften sich, als Häupter des Berges, weder von dieser Partei, noch von dem Convente trennen, sondern mußten im Gegentheil Alles von sich weisen, was sie zu hoch über ihre Collegen zu stellen schien. Denn schon hatten sich die Gesinnungen geändert und die Ausdehnung ihrer Gewalt, selbst die ihrer eigenen Partei, fing an, den Gemüthern bedenklich vorzukommen. Schon erblickte man in ihnen lauter Dictatoren und vor Allen war es Robespierre, dessen mächtiger Einfluß zu stark in die Augen zu stechen begann. Man gewöhnte sich allmälig daran, nicht mehr „das Comité will es," sondern „Robespierre will es," zu sagen. So äußerte sich z. B. Fouquier-Tinville gegen ein Individuum, dem er mit dem Revolutionstribunal drohte: „Wenn Robespierre es will, mußt du davor erscheinen!" Die Agenten der Gewalt führten immer nur Robespierre's Namen in ihren Operationen an und schienen Alles auf ihn, als die gemeinschaftliche Quelle, von der Alles ausgehe, zu beziehen. Die Opfer ermangelten nicht, ihm allein ihre Leiden zuzuschreiben, und in den Gefängnissen war nur von einem einzigen Unterdrücker, Robespierre nämlich, die Rede. Selbst die Fremden nannten in ihren Proclamationen die französischen Soldaten „Soldaten Robespierre's,"

welcher Ausdruck unter andern auch in einer Proclamation des Herzogs von York vorkam. Robespierre, welcher wohl einsah, wie gefährlich für ihn der Mißbrauch war, den man mit seinem Namen triebe, beeilte sich, im Convent eine Rede zu halten, worin er Alles Lügen zu strafen suchte, was er „tückische Einflüsterungen" nannte, „deren Zweck kein anderer sei, als ihn zu stürzen;" dasselbe wiederholte er bei den Jakobinern, und jedem seiner Worte folgte stürmischer Beifall. Das „Journal des Berges" und der „Moniteur," welche beide Tags darauf diese Rede veröffentlichten, bemerkten dabei, sie sei ein Meisterstück, das zu analysiren unmöglich wäre, „da jedes einzelne Wort einen ganzen Satz und jeder Satz eine volle Seite aufwiege;" hierüber äußerst aufgebracht, beschwerte sich Robespierre am folgenden Tage bei den Jakobinern über diese Journale, welche den Comitémitgliedern aus keiner andern Absicht so kriechend schmeichelten, als nur um sie zu verderben, indem sie ihnen die Aeußerlichkeiten der unumschränkten Macht ertheilten. Die beiden Journale sahen sich demnach genöthigt, gewissermaßen einen Widerruf zu thun, zurückzunehmen und ihr Lob Robespierre's durch die Versicherung zu entschuldigen, daß ihre Absicht rein gewesen sey.

Robespierre besaß wohl Eitelkeit, aber nicht Geistesgröße genug, um wirklich ehrgeizig sein zu können. Gierig nach Schmeicheleien und Ehrfurchtsbezeugungen, welche die Nahrung seines Gemüthes ausmachten, suchte er sich wegen der Annahme derselben durch die Betheuerung zu entschuldigen, daß er nichts von Allgewalt wissen wolle. Seine Umgebung bildete eine Art von Hofstaat, der aus einigen Männern, besonders aber aus einer großen Anzahl Frauen bestand, die ihn gleichsam auf den Händen trugen. Stets drängten sie sich aufs Eifrigste vor seiner Thüre, erwiesen seiner Person die treueste Verehrung und erhoben unter sich unablässig seine Tugend,

seine Beredsamkeit, sein Genie bis zum Himmel; sie nannten ihn einen göttlichen Mann, der hoch über dem Menschengeschlechte schwebe. Eine alte Marquise war seine Hauptverehrerin unter diesen Frauen, welche mit brünstiger Andacht diesen blutbefleckten und stolzen Hohenpriester anbeteten. Die glühende Begeisterung der Frauenwelt für Jemand ist immer das sicherste Zeichen, daß er auch der öffentliche Liebling ist. Aber durch ihre stets rege Sorgfalt, ihre Reden, ihren Eifer für ihn ziehen sie seinem Glanze den Schein des Komischen vor.

Diesen Anbeterinnen Robespierre's hatte sich eine wunderliche, lächerliche, seit Kurzem erst gebildete Secte angeschlossen. Gewöhnlich tauchen zu einer Zeit, wo der bestehende Religionscultus einen Umsturz erleidet, Secten im Ueberfluß empor, weil das gebieterische Bedürfniß an Etwas zu glauben, sich andere Illusionen zum Ersatze der zerstörten, zu schaffen sucht. Eine alte Frau, deren Kopf sich im Kerker der Bastille entflammt hatte, Namens Katharine Théot, gab sich für die Mutter Gottes aus und verkündigte das nahe Erscheinen eines neuen Messias. Ihrer Prophezeihung nach sollte derselbe mitten unter allgemeiner Zerstörung erscheinen und von diesem Augenblick an ein ewiges Leben für die Auserwählten beginnen. Die Aufgabe dieser Auserwählten sei, ihren Glauben durch alle möglichen Mittel zu verbreiten und sämmtliche Feinde des wahren Gottes auszurotten. Der Karthäuser Dom Gerle, welcher unter der constituirenden Versammlung eine Rolle spielte und dessen ohnehin schwaches Gehirn durch mystische Verzückungen noch mehr zerrüttet worden war, und Robespierre waren bestimmt, die beiden Propheten zu sein. Ohne Zweifel hatte der Deismus des Letztern ihm diese Ehre zugezogen. Catharine Théot nannte ihn nicht anders, als ihren geliebten Sohn; die Eingeweihten blickten zu ihm voll Ehrfurcht empor, und sahen in ihm ein übernatürliches, zu geheimnißvollen und hohen

Zwecken berufenes Wesen. Wahrscheinlich wußte Robespierre um diese Verrücktheiten und weidete sich, ohne sie jedoch zu theilen, an ihren Verwirrungen. So viel ist gewiß, daß er Dom Gerle in seinen Schutz genommen, häufige Besuche von ihm empfangen und ihm ein eigenhändiges Zeugniß echten Bürgersinnes ausgestellt hatte, um ihn den Verfolgungen eines revolutionären Comité's zu entziehen. Diese Secte hatte sich schon weithin ausgebreitet; sie besaß ihren eigenen Cultus und ihre besondern Andachtsübungen, was nicht wenig zu ihrer Verbreitung beitrug; ihre Versammlungen hielt sie in der Wohnung der Catharina Théot, in einem abgelegenen Viertel von Paris, in der Nähe des Pantheons. Dort wurden die Einweihungen, in Gegenwart der „Mutter Gottes" des Dom Gerle und der Hauptauserwählten, vorgenommen. Diese Secte fing schon an, bekannt zu werden, und es ging so ziemlich allgemein das Gerücht, daß Robespierre ihr als Prophet galt. Sonach vereinigten sich alle Umstände, sein Ansehen zu erhöhen, freilich aber auch seine Stellung zu gefährden.

Vor Allen waren es seine Collegen, in denen der Argwohn Wurzel zu fassen begann. Bereits machten sich Zwistigkeiten bemerkbar und dies war ganz natürlich, denn mit der Feststellung der Macht des Comités war auch der Zeitpunkt der Eifersucht herangekommen. Das Comité hatte sich in mehrere entschiedene Parteigruppen getheilt. Durch den Tod Herault-Sechelles war die Zahl der zwölf Mitglieder um eines ärmer geworden. Jean-Bon-Saint-André und Prieur (von der Marne) befanden sich noch immer auf Missionen; Carnot war ganz und gar von den Geschäften des Kriegswesens, Prieur (von Côte d'Or) von denen der Verproviantirung und Robert Lindet von der Sorge für die Lebensmittel in Anspruch genommen. Letztere nannte man die „Prüfungsmänner" und sie nahmen weder an

der Politik noch an den wechselseitigen Eifersüchteleien Theil. Robespierre, St. Jüst und Couthon hatten sich einander genähert. Eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes und Benehmens, das große Gewicht, das sie sich beilegten, sowie die Verachtung, die sie gegen ihre übrigen Amtsgenossen zu hegen schienen, hatten sie vermocht, sich von denselben abzusondern; man nannte sie die Männer der Oberhand, (haute main). Barrère galt in ihren Augen blos für ein schwaches, kleinmüthiges Geschöpf, das nur die Schmiegsamkeit besitze, Jedermanns Diener zu sein; Collot-d'Herbois für einen Prunkredner in den Clubbs, Billaud-Varennes für einen mittelmäßsigen, düsterbrütenden und neidischen Kopf. Diese drei Letztern verziehen ihnen aber diese geheime Geringschätzung nicht. Barrère wagte nicht, sich offen darüber auszusprechen; allein Collot-d'Herbois und namentlich Billaud, ein unbeugsamer Charakter, vermochten den Haß nicht zu verhehlen, der in ihnen aufzulodern begann. Sie suchten sich auf ihre Collegen, die sogenannten „Prüfungsmänner" zu stützen, und sie für sich zu gewinnen, auch konnten sie sich von Seiten des Sicherheitscomité's, dem die überwiegende Gewalt des Wohlfahrtscomité's nicht minder lästig zu werden begann, einen Stützpunkt versprechen. Ausschließlich auf die Polizeiangelegenheiten beschränkt, zudem häufig überwacht und controlirt in seinen Amtsgeschäften, ertrug das Sicherheitscomité nur mit Ungeduld diese Abhängigkeit. Amar, Vadier, Bouland, Jagot, Louis vom Niederrhein, die grausamsten unter seinen Mitgliedern, waren zugleich auch die geneigtesten, dieses Joch abzuschütteln. Zwei ihrer Collegen, mit dem Beinamen „die Horcher", beobachteten sie im Auftrage Robespierres, aber dieses Spionenwesen war ihnen unerträglich geworden. Die Mißvergnügten des einen und des andern Comité's konnten sich also leicht vereinigen und Robespierre, Couthon und St. Jüst

in Gefahr bringen. Man bemerke hier wohl, daß es nur die wechselseitige Eifersucht des Stolzes und der Gewalt, nicht aber eine Verschiedenheit der politischen Meinungen war, was diese Spaltung herbeiführte, denn Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar, Jagot und Louis waren nicht minder furchtbare Revolutionsmänner, als ihre drei Gegner, deren Sturz sie beabsichtigten.

Ein Umstand trug noch mehr dazu bei, das Sicherheitscomité gegen die Gewalthaber im Wohlfahrtscomité zu erbittern. Man beschwerte sich nämlich vielfältig über die täglich zahlreicher werdenden und öfters ungerechten Verhaftungen, deren Listen eine Menge als treffliche Patrioten anerkannter Personen enthielten; man beklagte sich ferner über die Plünderungen und Plackereien der zahlreichen Agenten, welchen das Sicherheitscomité das inquisitorische Amt übertragen hatte. Robespierre, St. Jüst und Couthon, welche dieses Comité weder aufheben, noch erneuern zu lassen wagten, verfielen auf den Gedanken, ein eigenes Polizeibureau mitten im Schooße des Wohlfahrtscomité's zu errichten; dies hieß so viel, als den Wirkungskreis des Sicherheitscomité's an sich zu reißen und es desselben zu entäußern, ohne das Comité selbst aufzuheben. St. Jüst war zum Director dieses Büreau's bestimmt, doch seine Berufung zur Armee trat dazwischen und Robespierre unterzog sich nun statt seiner diesem Amte. Dieses Polizeibureau setzte diejenigen, welche das Sicherheitscomité verhaften ließ, wieder in Freiheit, und nun that Letzteres das Gleiche mit den von Seiten des Büreau's Verhafteten. Dieses wechselseitige Ansichreißen der Amtsverrichtungen führte einen offenen Bruch herbei. Das Gerücht davon verbreitete sich bald und trotz des geheimnißvollen Schleiers, in den sich die Regierung hüllte, war es in

kurzer Zeit allgemein bekannt, daß ihre Glieder unter sich zerfallen waren.

Andere, nicht minder bedenkliche Verdrießlichkeiten brachen nun auch im Convent aus. Dieser hatte sich immer sehr bescheiden gehalten, aber einigen seiner Mitglieder, die für ihre eigene Person Besorgniß gefaßt hatten, flößte die Gefahr etwas mehr Kühnheit ein. Es waren ehemalige Freunde Dantons, die sich nun durch ihre frühere Verbindung mit ihm compromittirt und zuweilen als letzte Anhänger der Partei der „Bestochenen" und der „Nachsichtigen" bedroht sahen. Die Einen hatten sich Veruntreuungen im Dienste schuldig gemacht und fürchteten nun die Anwendung des Tugend-Systems; die Andern hatten sich einer täglich zunehmenden Handhabung der Strenge zu widersetzen geschienen. Der am ärgsten Compromittirte unter ihnen war Tallien. Man behauptete von ihm, er habe, als er noch Mitglied des Gemeinderaths war, wie auch zu Bordeaux, als er sich dort auf Mission befand, Veruntreuungen begangen, ja man fügte noch hinzu, daß er sich in letzterer Stadt von einem jungen und reizenden Weibe, die ihm später nach Paris gefolgt, so eben aber in's Gefängniß geworfen worden war, habe gewinnen und verführen lassen. Außer Tallien deutete man auch bedenklich auf Bourdon von der Oise, welcher sich durch seinen Streit mit der Partei von Saumur compromittirt hatte und zugleich mit Fabre, Camille und Philippeaux von den Jakobinern ausgestoßen worden war; ferner auf den ebenfalls von dieser Gesellschaft ausgestoßenen Thuriot; auf Legendre, welcher trotz seiner täglichen Beweise von Unterwürfigkeit, sich doch keine Verzeihung für seine früheren Verbindungen mit Danton erwerben konnte; endlich bezeichnete man noch als verdächtig Fréron, Barras, Lecointre, Rovère, Monestier, Panis 2c. sämmtlich, theils weil sie Freunde Dantons,

theils Mißbilliger des von der Regierung befolgten Systems waren. Diese persönlichen Besorgnisse griffen immer weiter um sich, die Zahl der Mißvergnügten nahm mit jedem Tage zu und Alle waren bereit, sich mit den unzufriedenen Mitgliedern der beiden Comité's zu vereinigen, je nachdem eines oder das andere ihnen die Hand reichen wollte.

Der 20. Prairial (8. Juni) nahte heran; es war dies der zum Feste des höchsten Wesens bestimmte Tag. Am 16. mußte ein Präsident ernannt werden, und die Wahl des Convents fiel einstimmig auf Robespierre. Der Präsidentenstuhl sicherte ihm somit die Hauptrolle für diesen Festtag zu, und seine Collegen suchten ihn, wie man sieht, noch immer durch Schmeicheleien und Ehrenauszeichnungen zufrieden zu stimmen. Dem von David entworfenen Plane zufolge waren großartige Vorbereitungen zu diesem Feste getroffen worden, dessen Pracht außerordentlich sein sollte. Der Morgen des 20. Prairial strahlte im herrlichsten Sonnenglanze. Das Volk, nie müde, den Schauspielen beizuwohnen, welche die herrschende Macht ihm gibt, war in Masse herangeströmt; aber Robespierre ließ lange Zeit auf sich warten; endlich erschien er vom ganzen Convent umgeben, und zwar in gewähltester Kleidung. Ein reicher Federhut schmückte sein Haupt und in der Hand trug er, gleich allen andern Repräsentanten, einen aus Blumen, Früchten und Kornähren geflochtenen Strauß. Sein sonst so düsteres Antlitz leuchtete von einer ihm ungewöhnlichen Freude. Mitten im Tuilerieengarten war ein Amphitheater erbaut, auf welchem der Convent seinen Platz nahm; zur Rechten und Linken desselben befanden sich gruppenweise Kinder, Männer, Greise und Frauen. Die Kinder waren mit Veilchen-, die Jünglinge mit Myrthen-, die Männer mit Eichenlaub- und die Greise mit Reben- und Olivenkränzen gekrönt. Die Frauen

führten ihre Töchter an der Hand und trugen Blumenkörbchen. Dem Amphitheater gegenüber sah man verschiedene Figuren, welche den Atheismus, die Zwietracht und den Egoismus vorstellten und bestimmt waren, öffentlich verbrannt zu werden. Sobald der Convent seinen Platz eingenommen hatte, eröffnete Musik die Feierlichkeit, worauf der Präsident zuerst über den Gegenstand des Festes eine Rede hielt. „Franzosen der Republik" — sprach er „endlich ist der auf ewig gesegnete Tag erschienen, welchen das französische Volk der heiligen Feier des höchsten Wesens gewidmet hat! Noch niemals hat die von ihm erschaffene Welt seinen Blicken ein so würdiges Schauspiel geboten, wie dieses. Das höchste Wesen hat die Tyrannei, das Verbrechen und den Betrug auf Erden herrschen gesehen; jetzt aber sieht es eine ganze Nation, die mit allen Unterdrückern des Menschengeschlechts im Kampfe begriffen ist, die Reihe ihrer heroischen Anstrengungen eine Weile unterbrechen, um ihre Gedanken und Herzenswünsche zu jenem erhabenen Wesen emporsteigen zu lassen, welches ihm die Mission zu diesen Helden-Unternehmungen und auch den Muth verliehen hat, sie auszuführen."

Nachdem der Präsident einige Minuten gesprochen hat, verläßt er das Amphitheater, ergreift eine Fackel und steckt die Mißgestalten des Atheismus, der Zwietracht und des Egoismus in Brand. Mitten aus deren Asche steigt die Bildsäule der Weisheit empor, doch man bemerkt, daß sie von dem Rauche geschwärzt ist, aus dessen Wolken sie sich erhebt. Robespierre kehrt nun auf seinen Platz zurück und hält eine zweite Rede über die Ausrottung der Laster, die sich zu einem Bunde gegen die Republik verschworen haben. Nach Vollendung dieser ersten Feierlichkeit setzt sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung. Robespierre's Hochmuth scheint um's Doppelte gestiegen zu sein und er sucht etwas darin,

seinen Collegen weit voraus zu gehen, aber einige von ihnen, darüber aufgebracht, nähern sich ihm und überhäufen ihn mit den bittersten Sarkasmen. Die Einen spötteln über den neugebackenen Hohenpriester und sagen ihm, auf die von Rauch geschwärzte Statue der Weisheit anspielend, seine eigene Weisheit sei verfinstert; die Andern lassen das Wort „Tyrann“ fallen, und rufen „Noch gibt es Brutusse!“ Bourdon von der Oise sagt ihm in's Gesicht: „Der Tarpejische Fels liegt nahe beim Capitol!“

Endlich langt der Zug auf dem Marsfeld an, in dessen Mitte sich, statt des einstigen Altars des Vaterlandes ein mächtiger Berg und auf seinem Gipfel ein Baum erhebt, unter dessen Zweigen der Convent sich niederläßt. Auf jeder Seite des Berges stellten sich die verschiedenen Gruppen der Kinder, Greise und Frauen auf. Eine Symphonie macht den Anfang; hierauf stimmen die Gruppen Chöre an und antworten sich in Gegenstrophen; zuletzt ziehen, auf ein gegebenes Zeichen, die Jünglinge ihre Schwerter und schwören in die Hände der Greise, das Vaterland zu vertheidigen, die Mütter heben ihre Kinder auf den Armen und alle Anwesenden ihre Hände zum Himmel empor, während Siegesgelübde sich mit den Huldigungen, die man dem höchsten Wesen darbringt, vermischen. Endlich kehrt Alles in den Tuilerieengarten zurück und verschiedene Volksspiele machen den Beschluß des Festes. Dies war der Verlauf des berühmten Festes zur Feier des höchsten Wesens. Robespierre hatte an diesem Tag den Gipfel aller Ehren erklommen, jedoch nur, um desto schneller von demselben wieder herabgestürzt zu werden. Alles fühlte sich von seinem Hochmuthe verletzt; die Spöttereien waren seinem Ohre nicht entgangen und ihm war bei einigen seiner Collegen eine ihnen sonst ungewöhnliche Kühnheit aufgefallen. Am folgenden Tage begibt er sich in das Wohl-

fahrts-Comité und schüttet seinen Zorn gegen die Deputirten aus, von denen er gestern so schmählich beleidigt worden. Er beklagt sich bitter über „diese Freunde Danton's, über diese unreinen Ueberbleibsel der nachsichtigen und bestochenen Partei und verlangt, daß sie als Opfer fallen sollen. Allein Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, beide nicht minder als ihre Collegen durch die Rolle verletzt, welche Robespierre am gestrigen Tage gespielt, benehmen sich sehr kalt gegen ihn und scheinen nichts weniger als beeifert, ihn zu rächen. Zwar vertheidigen sie Collegen nicht, über die sich Robespierre beschwert, aber sie kommen wieder auf das letzte Fest zu sprechen und drücken ihre Besorgnisse über dessen Nachwirkungen aus. Ihrer Behauptung nach hatte dasselbe in vielen Gemüthern eine Verstimmung hervorgerufen. Ueberdieß erschienen diese Ideen von einem höchsten Wesen, von Unsterblichkeit der Seele und all der aufgebotene Ceremonienprunk gleichsam als ein Rückfall in den alten Aberglauben und möchten leicht die Revolution wieder rückgängig machen u. s. w. Ueber diese Bemerkungen aufgebracht, behauptet Robespierre er habe niemals die Revolution zum Rückgange bringen wollen, im Gegentheil von jeher Alles aufgeboten, ihr Vorrücken zu beschleunigen. Zum Beweise dafür legt er einen Gesetzes-Entwurf vor, den er soeben mit Couthon abgefaßt und welcher zum Zweck hatte, das Revolutionstribunal noch mörderischer zu machen. Mit diesem Plane stund es folgendermaßen.

Seit zwei Monaten schon war die Rede davon gewesen in der Organisation des Revolutionstribunals einige Abänderungen vorzunehmen. Durch die Vertheidigung Danton's, Camille's, Fabre's und Lacroix's war man auf das Unbequeme aufmerksam gemacht worden, welches in der einzelnen Formalität lag, die man bisher noch bestehen lassen. Täglich mußte man noch immer

Zeugen und Advokaten anhören, und so kurz auch das Zeugenverhör abgethan, auf so wenig Worte auch die Vertheidigung der Advokaten beschränkt wurde, diese Umständlichkeiten verursachten doch immer einen bedeutenden Zeitverlust und erregten zuviel Aufsehen. Die Häupter dieser Regierung, die nichts eifriger wollten, als daß Alles so rasch und geräuschlos wie möglich vor sich gehe, wünschten sich jetzt dieser lästigen Formalität gänzlich zu entledigen. Allmählig an den Gedanken gewöhnt, daß die Revolution das Recht habe, alle ihre Feinde zu vernichten, die man gleich auf den ersten Blick herauskennen müsse, glaubten sie das revolutionsgerichtliche Verfahren nicht rasch genug machen zu können. Robespierre, welchem fast ausschließlich dieses Richteramt oblag, hatte jenes Gesetz ganz allein mit Couthon entworfen, da nämlich St. Jüst abwesend war. Er hatte sich nicht einmal die Mühe genommen, sich mit seinen andern Collegen vom Wohlfahrts-Comité darüber zu berathen, sondern war ohne Weiteres zu ihnen gekommen, um ihnen den Entwurf vorzulesen, bevor er ihn zur Begutachtung vorlegte. Obwohl nun Barrère und Collot-d'Herbois eben so sehr, als er, geneigt waren, die neuen blutheischenden Anordnungen eintreten zu lassen, mußten sie dies Gesetz natürlich doch kalt aufnehmen, weil es ohne ihre Zuziehung entworfen und beschlossen worden war. Indessen kam man doch mit einander darin überein, es am folgenden Tage zu beantragen, und daß Couthon den Bericht darüber erstatten solle. Von einer Genugthuung für die Beleidigungen, welche Robespierre vorigen Tages erlitten, war aber keine Rede.

Ebenso wenig wie das Wohlfahrts-Comité wurde das Sicherheits-Comité zu Rathe gezogen. Es wußte wohl, daß ein neues Gesetz vorbereitet werde; allein es ward doch nicht aufgefordert, daran Theil zu nehmen. Dieses Comité wollte wenigstens von fünfzig zur Wahl vor-

geschlagenen Geschworenen deren doch zwanzig ernennen lassen, aber Robespierre verwarf alle und wählte nur seine eigenen Creaturen. Das Gesetz wurde am 22. Prairial beantragt; Conthon stattete den Bericht darüber ab. Nach seinen gewöhnlichen Perorationen über das unbeugsame und rasche Verfahren, worin der eigenthümliche Vorzug der revolutionären Justiz bestehen sollte, verlas er den Gesetzes-Entwurf, der in einer wirklich schreckeneinflößenden Sprache abgefaßt war. Demnach sollte das Tribunal sich in vier Sectionen theilen und jede derselben aus einem Präsidenten, drei Richtern und neun Geschworenen bestehen. Es waren zwölf Richter und fünfzig Geschworene zu ernennen, welche in der Ausübung ihrer Functionen so miteinander abwechseln sollten, daß das Tribunal täglich Sitzung halten könne. Die einzige Strafe war der Tod. Dieses Tribunal — hieß es in diesem Gesetze — ist zu dem Zwecke niedergesetzt, um die Feinde des Volkes, und zwar im ausgedehntesten Sinne des Wortes „Feinde des Volkes" zu bestrafen. Unter deren Zahl waren die treulosen Lieferanten und die Unruhstifter begriffen, welche schlimme Gerüchte unter das Volk ausstreuten. Die Vollmacht, die Bürger vor das Revolutionsgericht zu stellen, war den beiden Comités, dem Convent, den auf Mission begriffenen Repräsentanten und dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville ertheilt. Lagen Beweise vor, seien es nun materielle oder moralische, so brauchte kein Zeugenverhör vorgenommen zu werden. Schließlich enthielt ein Artikel noch die Worte: „Den verleumdeten Patrioten gibt das Gesetz geschworene Patrioten zu Vertheidigern; den Verschwörern bewilligt es aber keine."

Ein solches Gesetz, welches alle Garantien unterdrückte, das gerichtliche Verfahren auf einen bloßen namentlichen Aufruf beschränkte und indem es den beiden Comités die Vollmacht ertheilte, die Bürger vor das

Revolutionstribunal zu bringen, ihnen zugleich das Recht über Leben und Tod gab; ein solches Gesetz konnte nicht anders als ein wahres Entsetzen hervorbringen und zwar besonders unter den ohnehin schon für sich selbst in Besorgniß schwebenden Mitgliedern des Convents. Im Gesetzes-Entwurfe war nicht gesagt, ob die Comités das Recht haben sollten, die Repräsentanten auch ohne vorläufiges Anklagedekret vor Gericht zu stellen; demnach konnten die Comités ihre eigenen Mitglieder aufs Blutgerüste schicken, ohne sich weiter Mühe zu geben, als bloß die, sie bei Fouquier-Tinville anzuklagen. Die von der vorgeblichen Faction der „Nachsichtigen" noch Uebriggebliebenen erhoben sich ebenfalls gegen dies Gesetz und zum erstenmale seit langer Zeit sah man nun im Schooße der Versammlung selbst eine Opposition sich bilden. Rüamps verlangte den Druck und die Vertagung des Entwurfs, indem er behauptete, daß, wenn dieses Gesetz unmittelbar ohne Vertagung angenommen würde, nichts übrig bleibe, als sich vor dem Kopf zu schießen. Lecointre von Versailles unterstützte den Antrag auf Vertagung; allein Robespierre erhob sich allsogleich, um diesen unerwarteten Widerstand zu bekämpfen. „Es herrschen" — sprach er — „zweierlei Meinungen, die eben so alt sind, als unsere Revolution: die eine stimmt dafür, auf eine rasche und unabwendbare Weise die Verschwörer zu bestrafen; die andere, die Schuldigen loszusprechen und eben diese letztere hat sich unaufhörlich bei allen Gelegenheiten kund gethan. Gerade heute wird sie wieder laut und ich bin gesonnen, sie zum Schweigen zu bringen. Seit zwei Monaten schon beschwert sich das Tribunal über beständige Hindernisse, die es in seinem Gange aufhalten und verwirren; es beklagt sich über sein Ermangeln von Geschworenen — es muß also ein Gesetz aufgestellt werden! Mitten unter den Siegen der Republik werden die Verschwörer rühriger

und eifriger als je; man muß sie zu Boden schmettern! Dieser unerwartete Widerstand, der sich gegenwärtig kund thut, ist nicht natürlich. Man will den Convent uneinig machen, man will ihm Schrecken einflößen!" — „„Nein, nein!"" — fallen mehrere Stimmen hier ein — „„man wird uns nicht uneinig machen!"" — „Wir sind die Männer" — schließt Robespierre — „die von jeher den Convent vertheidigt haben — von uns hat er also nichts zu befürchten. Uebrigens sind wir nun in die Lage gekommeu, in der man uns wohl tödten, aber nicht verhindern kann, das Vaterland zu retten!"

Robespierre unterließ bei keiner einzigen Gelegenheit, von Dolchen und Meuchelmördern zu reden, gleichsam als ob er beständig davon bedroht wäre. Bourdon von der Oise antwortete ihm, daß, wenn der Convent Geschworene nöthig habe, man nur das vorgeschlagene Verzeichniß anzunehmen brauche, da Niemand den Gang der Gerechtigkeit aufzuhalten vermöge; daß man aber den übrigen Theil des Entwurfs vertagen müsse. Robespierre besteigt hierauf abermals die Tribüne und erwiedert, das Gesetz sei weder verwickelter noch schwerer auszulegen als eine Menge anderer, welche ohne Debatten angenommen worden seien; in einem Momente, wo die Vertheidiger der Freiheit sich von Dolchen befreit sähen, dürfe man die Unterdrückung der Verschwörer nicht saumselig betreiben. Endlich schlägt er vor, das ganze Gesetz, Artikel für Artikel gemeinschaftlich zu berathen und nöthigenfalls die Sitzung bis mitten in die Nacht zu verlängern, um es gleich am Morgen decretiren zu können. Das Uebergewicht Robespierre's trug hier abermals den Sieg davon: das Gesetz wurde sogleich verlesen und nach wenigen Augenblicken genehmigt.

Indessen waren doch Bourdon, Tallien und alle Mitglieder, welche für ihre eigene Person Besorgnisse hegten, über ein solches Gesetz höchlich erschrocken. Da

es nun in der Macht des Comités stand, einen jeden Bürger vor das Revolutionaltribunal zu ziehen und selbst die Conventsglieder nicht davon ausgenommen waren, zitterten sie vor der Gefahr, Alle zusammen plötzlich in Einer Nacht ausgehoben und Fouquier überliefert zu werden, ohne daß der Convent erst davon in Kenntniß gesetzt worden wäre. Tags darauf, am 23. Prairial, verlangte Bourdon das Wort und sprach: „Der Convent hat, indem er dem Wohlfahrts- und dem Sicherheits-Comité die Vollmacht ertheilte, die Bürger vor das Revolutionaltribunal zu ziehen, ohne Zweifel nicht damit auch sagen wollen, daß diese Vollmacht der Comités sich, ohne vorhergehendes Anklagedekret, auf alle seine Mitglieder erstrecken solle." — „„Nein, nein!"" — schrie man von allen Seiten. „Ich war auf diese Aeußerung gefaßt," — erwiedert Bourdon — „sie beweisen mir, daß die Freiheit unvergänglich ist!" — Diese Bemerkung brachte einen tiefen Eindruck hervor. Bourdon stellte hierauf den Antrag, die Erklärung ergehen zu lassen, daß kein Mitglied des Convents ohne vorgängiges Anklagedekret vor das Revolutionstribunal gestellt werden könne. Da die Comités nicht anwesend waren, setzte Bourdon seinen Vorschlag durch. Merlin verlangte das „vorläufige Anfragen;" da sich aber ein Murren gegen ihn erhob, sprach er sich deutlicher aus und verlangte das „vorläufige Anfragen" nebst dem Beweggrund, daß nämlich der Convent sich des Rechtes nicht habe begeben können, das ihm allein zustehe, seine eigenen Mitglieder selbst verhaften zu lassen. Dieser „Erwägungsgrund" wurde zur allgemeinen Zufriedenheit angenommen.

Ein Auftritt, der sich am Abend desselben Tages ereignete, zeigte diese Oppositionspartei in noch auffallenderem Lichte. Tallien und Bourdon, welche mit einander in den Tuillerien spatzieren gingen, sahen sich in unmittelbarster Nähe von Spionen des Wohlfahrts-

Comités verfolgt. Verdrossen darüber, dreht sich Tallien nach ihnen um, stellt sie derb zur Rede, nennt sie niederträchtige Comitésspionen und sagt ihnen, sie sollen nur gleich hingehen und ihren Herren Alles hinterbringen, was sie gesehen und gehört hätten. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen. Couthon und Robespierre waren höchst aufgebracht darüber und erschienen Tages darauf im Convent mit dem festen Vorsatze, sich aufs Lebhafteste über den Widerstand zu beschweren, den sie erleiden müßten. Delacroix und Mallarmé bieten ihnen gleich die Gelegenheit hiezu. Delacroix verlangt nämlich, man solle auf eine schärferbestimmte Weise Diejenigen bezeichnen, welche das Gesetz mit dem Namen „Sittenverderber" bezeichne. Mallarmé fragt an, was es durch die Worte habe sagen wollen. „Das Gesetz gibt den verleumdeten Patrioten nur das Gewissen der geschworenen Patrioten zu Vertheidigern?" Hierauf besteigt Couthon die Tribüne und beklagt sich über die heute vorgeschlagenen Gesetzes-Abänderungen. „Man hat" — sagte er u. A. — „das Sicherheits-Comié dadurch verleumdet, daß man vorauszusetzen schien, es wolle sich das Recht anmaßen, die Mitglieder des Convents auf das Schaffot zu schicken. Daß die Tyrannen das Comité verleumden, ist eine natürliche Sache; daß aber der Convent selbst der Verleumdung williges Gehör zu geben scheine — solch eine ungerechte Beschuldigung ist ihm unerträglich und er kann nicht umhin, sich darüber zu beklagen. Man hat sich gestern über ein in der Versammlung ausgebrochenes Geschrei als ein günstiges Zeichen gefreut, welches die Unvergänglichkeit der Freiheit beweise — als ob die Freiheit bedroht gewesen wäre. Um diesen Angriff zu thun, hat man gerade den Zeitpunkt gewählt, wo die Mitglieder der Comités abwesend waren. Aber ein solches Benehmen ist unredlich und ich trage deßhalb darauf an, sowohl die bereits bewilligten, als

die heute in Vorschlag gebrachten Gesetz-Abänderungen wieder zurückzunehmen." — Bourdon entgegnet, es sei ja kein Verbrechen, die deutlichere Auslegung eines Gesetzes zu verlangen; wenn er sich übrigens über jene Zurufe gefreut habe, so sei es nur deßhalb geschehen, weil ihm diese bewiesen, daß der Convent mit ihm übereinstimme; wolle man aber von beiden Seiten dieselbe Bitterkeit äußern, so würde jede weitere Berathung unmöglich. „Man beschuldigt mich" — setzt er hinzu — „die Sprache eines Pitt und eines Coburg zu führen; wenn ich nun auf gleiche Weise antwortete, woran wären wir denn? Ich achte Couthon, ich achte die Comités und ich achte den Berg als den Retter der Freiheit!" — Diese Erklärungen Bourdon's wurden mit Beifall aufgenommen; aber sie waren eben nur Entschuldigungen und die Macht der Dictatoren war noch viel zu groß, als daß man ihr hätte rücksichtslos trotzen können. Hierauf nahm Robespierre wieder das Wort und hielt eine weitschweifige, von Stolz und Bitterkeit strotzende Rede. „Ihr Männer vom Berge" — sprach er unter Anderm — „Ihr werdet immer der Schutzwall der öffentlichen Freiheit sein; aber Ihr habt nichts gemein mit den Ränkeschmieden und Gottlosen, heißen sie auch wie sie wollen. Mögen sie sich gleich Mühe geben, sich in Eure Reihen zu mischen, so bleiben sie darum doch nicht weniger Eueren Grundsätzen fremd. Duldet nicht, daß einige Intriguanten, die noch verächtlicher sind als die Andern, weil sie besser zu heucheln verstehen, einen Theil von Euch mit sich fortreißen und sich zu Häuptern einer Partei aufwerfen ...." — Bourdon von der Oise fällt ihm hier in die Rede und behauptet, es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, sich zum Haupt irgend einer Partei aufzuwerfen. Robespierre würdigt ihn keiner Antwort, sondern fährt fort: „Es würde der Gipfel der Schande sein, wenn Verleumder, unsere Col-

legen verführend ....." — Bourdon unterbricht ihn von Neuem und ruft: „Ich verlange Beweise für das, was da behauptet wird! So eben ist deutlich genug gesagt worden, ich sei ein Niederträchtiger!" — „„Ich habe den Namen Bourdon nicht ausgesprochen,"" — entgegnete Robespierre — „Wehe dem, der sich selbst nennt! Ja, der Berg steht rein, er steht erhaben da; denn die Ränkeschmiede gehören nicht zum Berge!" — Sodann verbreitet sich Robespierre weitläufig darüber, wie man sich alle mögliche Mühe gebe, den Conventsmitgliedern Schrecken einzujagen und sie zu überreden, sie schwebten in Gefahr; er sagt, nur Schuldbewußte könnten sich so in Furcht setzen lassen und dieselbe auch den Andern einflößen; hierauf erzählte er den gestrigen Auftritt zwischen Tallien und den Spionen, die er die „Courriere des Comité's" nennt. Diese Mittheilung führt sehr lebhafte Erklärungen von Seite Tallien's herbei und zieht Letzterem viele beleidigende Aeußerungen zu. Endlich schlossen alle diese Verhandlungen mit der Annahme der von Couthon und Robespierre gestellten Anträge. Die den Tag zuvor gemachten Abänderungen wurden zurückgenommen, die des laufenden Tages verworfen und das gräßliche Gesetz vom 22. Prairial blieb so, wie es beantragt worden war.

Die Meinungslenker der Comité's triumphirten also noch einmal und ihre Gegner zitterten. Tallien, Bourdon, Rüamps, Delacroix, Mallarmé, kurz Alle, welche gegen das Gesetz Einwendungen vorgebracht hatten, hielten sich für verloren und fürchteten jeden Augenblick verhaftet zu werden. Obwohl nun der Verhaftung in Anklagestand ein besonderes Dekret des Convents vorangehen mußte, war dieser doch noch dermaßen eingeschüchtert, daß zu befürchten stand, er werde in Alles einwilligen, was man nur von ihm verlangen möchte. Er hatte das Verhaftungsdekret gegen Danton

erlassen, und konnte sonach ebenso gut auch gegen die denselben überlebenden Freunde so verfahren. Das Gerücht verbreitete sich, die Liste der Opfer, deren Zahl man auf zwölf, sodann auf achtzehn anschlug, sei bereits gefertigt; man führte sogar schon ihre Namen an. Bald herrschte allgemeines Entsetzen unter den Conventsmitgliedern, und mehr als sechszig von ihnen wagten nicht mehr zu Hause die Nacht zuzubringen.

Doch ein Hinderniß kam ihnen zu Hülfe, so daß man nicht so leicht über ihr Leben verfügen konnte, als sie befürchteten. Die Häupter der Regierung waren unter sich uneinig. Wie bereits erwähnt, hatten Billaud-Varennes, Collot und Barrère die ersten Klagen Robespierres gegen seine Collegen nur kalt aufgenommen. Die Mitglieder des Sicherheits-Comité's waren mehr als jemals gegen ihn gestimmt, da sie neulich von jeder Mitwirkung am Gesetze vom 22. ausgeschlossen worden und, wie es scheint, zum Theil sogar bedroht waren. Robespierre und Couthon trieben ihre Anforderungen zu weit; sie hätten gern eine ganze Menge von Deputirten als Opfer fallen lassen und nannten schon Tallien, Bourdon von der Oise, Thuriot, Rovère, Lecointre, Panis, Monestier, Legendre, Fréron und Barras als solche; sie hatten es selbst auf Cambon abgesehen, dessen Ruf im Finanzfache ihnen lästig war, und der sich ihren Grausamkeiten widersetzt zu haben schien; ja sie wollten ihre Blitze sogar auf mehrere der hervorragendsten Mitglieder des Berges schmettern, z. B. auf Duval, Audoin und Leonard Bourdon*). Die Mitglieder Billaud, Collot, Barrère vom Wohlfahrts-Comité, so wie sämmtliche Mitglieder des Sicherheits-Comité's, verweigerten aber ihre Zustimmung,

*) S. die angeführte Liste in Vilate's Memoiren.

denn da die Gefahr sich über eine so große Zahl ihrer Häupter ausdehnte, konnte sie ja leicht am Ende sie selbst bedrohen.

Von solcherlei feindseligen Gesinnungen erfüllt, waren sie wenig aufgelegt, sich zu einem neuen Opfer zu verstehen, als noch ein anderer Umstand einen entschiedenen Bruch herbeiführte. Das Sicherheits-Comité hatte von den Versammlungen Kunde bekommen, die bei Catharina Théot gehalten wurden und erfahren, daß diese ausschweifende Secte aus Robespierre einen Propheten mache, so wie, daß dieser dem Dom Gerle das Zeugniß des echten Bürgersinns gegeben habe. Alsobald beschlossen Vadier, Vouland, Jagot und Amar, sich zu rächen, indem sie diese Secte als einen Verein gefährlicher Verschwörer darstellten, sie beim Convent anklagten und solcherweise auf Robespierre einen Theil des Lächerlichen und Gehässigen fallen ließen, was sich an dieselben knüpfen würde. Zu diesem Zweck sandten sie einen Agenten, Namens Sénart ab, der unter dem Vorwande, er wünsche in ihren Cultus eingeweiht zu werden, sich Zutritt in eine ihrer Versammlungen verschaffte. Mitten in der Feierlichkeit näherte er sich einem Fenster, gab der bewaffneten Macht das verabredete Zeichen und ließ beinahe die ganze Secte festnehmen. Dom Gerle und Catharina Théot wurden ebenfalls verhaftet; bei Ersterem fand sich das ihm von Robespierre ertheilte Zeugniß des Bürgersinnes vor, und in dem Bette der „Mutter Gottes" entdeckte man sogar einen Brief, den sie an ihren vielgeliebten Sohn, den Ersten Propheten, nämlich an Robespierre, geschrieben hatte. Als dieser erfuhr, daß man die Secte zu verfolgen im Begriff stehe, wollte er sich diesem Entschlusse widersetzen und veranlaßte eine Diskussion darüber im Sicherheits-Comité. Billaud und Collot, welche, wie bereits bemerkt, keine besondere Vorliebe für den Deismus hegten, und

mit argwöhnischen Blicken auf den politischen Gebrauch sahen, den Robespierre von diesem Glauben machen wollte, stimmten für die gerichtliche Verfolgung. Da Robespierre sich alle Mühe gab, dies zu hintertreiben und sich ein ungemein heftiger Wortwechsel darüber entspann, mußte er die beleidigendsten Ausdrücke hinnehmen, setzte seinen Willen nicht durch und entfernte sich weinend vor Wuth. Der Streit war so hitzig gewesen, daß die Comitémitglieder beschlossen, ihre nächsten Sitzungen in das obere Stockwerk zu verlegen, nur um nicht von den Leuten gehört zu werden, welche in den Gallerien hin und her gingen.

Der Bericht über die Secte der Catharina Théot wurde im Convent erstattet. Barrère hatte, um sich nach seiner Art an Robespierre zu rächen, insgeheim diesen Bericht gefertigt, den Bouland vortragen sollte und worin diese Secte als ebenso lächerlich wie abscheulich dargestellt wurde. Durch Barrères Schilderung, wechselweise bald empört, bald belustigt, dekretirte der Convent die Häupter der Secte als in Anklagestand versetzt, und übergab sie dem Revolutionsgerichte.

Aufgebracht, sowohl über den Widerstand, den er gefunden, als auch über die ausgestandenen Beleidigungen, beschloß Robespierre nicht mehr im Convente zu erscheinen und keinen Theil mehr an seinen Verhandlungen zu nehmen. Er zog sich daher in den letzten Tagen des Prairials (Mitte Juni) zurück, ein Schritt, welcher deutlich genug den Charakter seines Ehrgeizes bezeichnet. Ein wirklich Ehrgeiziger überläßt sich niemals einem Wechsel der Laune; Hindernisse reizen ihn nur um so mehr, er reißt die Gewalt an sich und zermalmt Diejenigen, von denen er Beleidigungen erlitten. Ein schwacher und zugleich eitler Prunkredner geräth in Aerger und zieht sich zurück, wenn ihm weder Schmeicheleien noch Ehrfurchtsbezeugungen mehr gezollt werden. Danton

hatte sich aus Trägheit und Ueberdruß zurückgezogen, Robespierre aber aus verletzter Eitelkeit, was für ihn eben so verderblich ausschlagen sollte, wie früher für Danton. Couthon hielt sich noch allein gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, welches Kleeblatt von nun an alle Geschäftsführung an sich riß.

Das Gerücht von diesen Zerwürfnissen hatte sich noch nicht verbreitet; nur soviel wußte man, daß die beiden Comité's, das der öffentlichen Wohlfahrt und das der allgemeinen Sicherheit, nicht miteinander übereinstimmten, und man konnte sich nicht genug über diese Mißhelligkeit freuen, da man hoffte, sie werde neuen Proscriptionen Einhalt thun. Die bereits Bedrohten näherten sich wieder dem Sicherheits-Comité, schmeichelten ihm, flehten es um Schutz an und erhielten sogar von einigen seiner Mitglieder die beruhigendsten Versicherungen. Elias Lacoste, Moses Bayle, Lavicomterie, Dübarran, die besten Mitglieder des Sicherheits-Comité's versprachen, jeder neuen Proscriptionsliste ihre Unterzeichnung zu versagen.

Inmitten dieser Kämpfe hatten die Jakobiner Robespierre noch immer ihre treue Anhänglichkeit bewahrt; sie machten noch keinen Unterschied zwischen den einzelnen Comité'smitgliedern, zwischen Couthon, Robespierre und St. Just einerseits, und Billaud-Varennes, Collot und Barrère andererseits. Ihre Blicke waren nur immer auf die Regierung gerichtet, in der sie größtentheils Revolutionsmänner, anderntheils einige noch übriggebliebene Anhänger der „nachsichtigen Partei" und etliche Freunde Danton's sahen, welche, gelegentlich des Gesetzes vom 22. Prairial, sich neulich gegen diese wohlthätige Regierung aufgelehnt hatten. Robespierre, welcher als Vertheidiger des neuen Gesetzes auch der Vertheidiger dieser Regierung geworden war, war in

ihren Augen immer der erste und größte Bürger der Republik; alle Andern galten ihnen nur für Intriganten, die man jetzt nothwendig vollends vernichten müsse. Auch unterließen sie nicht, Tallien von ihrem Correspondenz-Ausschusse auszuschließen, weil er auf die in der Sitzung vom 24. gegen ihn gerichteten Anklagepunkte nicht geantwortet hatte. Von diesem Tage an enthielten sich Collot und Billaud-Varennes, welche den vorherrschenden Einfluß Robespierre's fühlten, ihrer Besuche bei den Jakobinern. Was hätten sie auch dort noch vorbringen können? Blieb es ihnen ja jetzt doch benommen, ihre rein persönlichen Beschwerden vorzutragen und das Volk zum Schiedsrichter zwischen ihrem Stolze und dem Robespierre's aufzurufen. Es blieb ihnen nichts mehr übrig, als zu schweigen und auf bessere Zeiten zu warten. Robespierre und Couthon behielten also freies Feld. Da das Gerücht von einer neuen Proscription einen gefährlichen Eindruck hervorgebracht hatte, beeilte sich Couthon, vor der Gesellschaft die Pläne Lügen zu strafen, deren man ihn und seinen Genossen, gegen vierundzwanzig, ja sogar gegen sechszig Conventsmitglieder bezüchtigte. — „Die Schatten Danton's, Hebert's und Chaumette's" — sprach er — „wallen mitten unter uns; noch immer suchen sie Unruhen und Zwistigkeiten zu verbreiten. Das in der Sitzung vom 24. Vorgefallene ist ein schlagender Beweis dafür, man will die Regierung entzweien und ihre Mitglieder in Verruf bringen, indem man sie als lauter Sylla's und Nero's schildert; man berathet sich im Geheimen, man hält Vereinigungen, setzt vorgebliche Proscriptionslisten in Umlauf und sucht den Bürgern Schrecken einzuflößen, um sie zu Feinden der Staatsbehörde zu machen. Noch vor wenigen Tagen ist das Gerücht ausgesprengt worden, die Comité's hätten beschlossen, achtzehn Convents-Mitglieder verhaften zu lassen; ja man bezeichnete dieselben schon namentlich.

Aber vertraut diesen verrätherischen Einflüsterungen nicht! Diejenigen, welche diese Gerüchte ausstreuen, sind Mitschuldige von Hebert und Danton; sie fürchten sich vor der ihrer verbrecherischen Aufführung drohenden Strafe; sie suchen Leute von reinem Gewissen nur in der Hoffnung für sich zu gewinnen, von ihrem Rücken gedeckt, um so leichter dem Auge der Gerechtigkeit entschlüpfen zu können. Seid nur ganz ruhig; die Zahl der Schuldigen ist glücklicherweise äußerst gering; es gibt deren nur vier, höchstens vielleicht sechs; allein sie werden ihrem Schicksal nicht entrinnen, denn die Zeit ist nun gekommen, die Republik von den letzten Feinden zu befreien, die sich gegen sie verschworen haben. Was das Heil des Vaterlandes betrifft, so verlaßt Euch auf den kräftigen und gerechten Geist der Comité's!"

Die Zahl der von Robespierre bedrohten Proscribirten so gering anzuschlagen, zeugte von schlauer Berechnung. Die Jakobiner nahmen, herkömmlicher Weise, Couthons Rede mit großem Beifall auf, allein dieselbe beruhigte dennoch keines der bedrohten Opfer, und diejenigen, die sich in Gefahr glaubten, wagten es dessenungeachtet noch immer nicht, die Nacht in ihren Wohnungen zuzubringen. Noch nie hatte der Schrecken einen höheren Grad erreicht, und zwar nicht nur im Convent allein, sondern auch in den Gefängnissen und in ganz Frankreich überhaupt. —

Die grausamen Handlanger Robespierre's, der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, und der Präsident Dumas hatten sich sogleich des Gesetzes vom 22. Prairial bemächtigt und standen im Begriffe, sich desselben zur verheerenden Räumung der Gefängnisse zu bedienen. „Bald wird man" — äußerte sich Fouquier — „über die Gefängnißpforten den Anschlag heften: „Wohnung zu vermiethen." — Ihr Plan ging dahin, sich des größten Theils der Verdächtigen so rasch als möglich zu entledigen. Man hatte sich bereits daran

gewöhnt, sie als unversöhnliche Feinde zu betrachten, die man um des Wohls der Republik willen vernichten müsse. Tausende von Menschen hinzuschlachten, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie ihrer eigenen Denkweise, die zuweilen nicht einmal von der ihrer Verfolger abwich, nachhingen, schien durch die Gewohnheit, sich wechselseitig zu morden, eine natürliche Sache geworden zu sein. Es war zu einer außerordentlichen Leichtigkeit gediehen, Andere zum Tode zu fördern und auch selbst zu sterben. Auf den Schlachtfeldern, wie auf dem Schaffotte, kamen täglich viele Tausende von Menschen um, und dieses Schauspiel hatte gar nichts Auffallendes mehr. Die ersten, im Jahre 1793. begangenen Morde gingen aus einer wirklichen und in der Gefahr begründeten Erbitterung hervor. Jetzt aber, wo die Gefahren aufgehört hatten und die Republik Siegerin war, würgte man nicht mehr aus Erbitterung, sondern blos noch aus leidiger Gewohnheit. Die fürchterliche Maschine, die zu erbauen man sich genöthigt gesehen, um sich gegen Feinde jeder Art zu vertheidigen, fing bereits an, kein Bedürfniß mehr zu sein; einmal aber in Bewegung gesetzt, vermochte man dieselbe nicht mehr aufzuhalten. Jede Regierungsform muß früher oder später ihr Uebermaß erreichen und stürzt nicht eher zusammen, als bis sie auf diese Spitze getrieben worden ist. Die Revolutionsregierung sollte nicht schon an dem Tage zu Ende gehen, an welchem die Feinde der Republik hinlänglich mit Schrecken erfüllt wären; nein, sie mußte noch über diese Gränze hinaus und so lange ihre Uebungen fortsetzen, bis sie alle Herzen durch ihre übertriebene Grausamkeit empört hatte. Der Lauf der menschlichen Dinge nimmt nun einmal keine andere Richtung. Warum hätten sonst die abscheulichsten Verhältnisse eine nothgedrungene Todesregierung geschaffen, die nur allein durch Mord herrschen und siegen sollte?

Jedoch noch schrecklicher als alles dies ist, wenn einmal die Losung gegeben und der Gedanke herrschend geworden ist, daß Menschenleben geopfert werden müssen und daß nur dadurch allein die Rettung des Staates möglich wird — die ungemeine Leichtigkeit, mit der sich Alles zur Erreichung dieses gräßlichen Zieles anschickt. Jeder handelt dann ohne Gewissensbisse, ohne Widerstreben; man gewöhnt sich daran, wie es dem Richter zur Gewohnheit wird, Schuldige zum Tode zu verdammen, dem Wundarzt, qualvolle Wesen unter seinem Instrumente zu sehen, dem Feldherrn, die Aufopferung von zwanzigtausend Soldaten zu befehlen. Man gewöhnt sich nach und nach, je nach seinem Wirkungskreise, eine abscheuliche Sprache zu führen, die man sogar mit Scherzen zu würzen lernt und zu der man eigene Witzworte sich erfindet, um seine blutlechzenden Gedanken auszudrücken. Jeder stürzt sich voran, fortgerissen, betäubt von dem Strome der Menge, und man sieht Männer, die noch eben kürzlich der friedlichen Beschäftigung mit Kunst und Gewerben oblagen, mit derselben Leichtigkeit die Werkzeuge des Todes und der Zerstörung handhaben.

Das Comité hatte mit dem Gesetze vom 22. Prairial die Losung gegeben, und Dumas wie Fouquier hatten sie nur zu gut aufgefaßt. Doch bedurften sie noch einiger Vorwände, um so viel Opfer auf Einmal dem Tode zu weihen; denn welches Verbrechens konnte man diese Unglücklichen bezüchtigen, deren größter Theil aus friedlichen unbekannten Bürgern bestand, welche dem Staate noch nicht einmal ein Lebenszeichen gegeben hatten? Man verfiel nun auf den Gedanken, daß es in den Tiefen ihrer Gefängnisse ihr natürlicher Wunsch sein müsse, daraus zu entkommen; und das Bewußtsein ihrer großen Anzahl ihnen das Selbstgefühl ihrer Stärke und den Entschluß, dieselbe zu ihrer Rettung zu benützen, einflößen würde. Die angebliche Verschwörung Dillon's gab den

Keim zu diesem Gedanken, der sich auf eine so gräßliche Weise entfaltete. Man bediente sich einiger Elenden, die man unter den Verhafteten auswählte, und die sich willig dazu verstanden, die schändliche Rolle von Angebern zu übernehmen. Sie bezeichneten sogleich hundertsechzig Gefangene im Luxemburg als solche, welche an Dillon's Complotte Theil genommen hätten. Man schaffte aus allen anderen Verhaftungslokalen einige sogenannte Listenverfertiger, und sie zählten auf der Stelle in jedem Gefängnisse hundert bis zweihundert, als in die allgemeine Verschwörung verwickelte Personen namentlich auf. Ein in der „Force" gewagter Entweichungsversuch diente nur noch dazu, dieser schändlichen Erdichtung den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, und gleich auf der Stelle wurden mehrere Hunderte solcher Unglücklichen dem Revolutionstribunal überliefert. Man brachte sie aus ihren verschiedenen Gefängnissen in die Conciergerie, um sie von da vor das Gericht und auf's Schaffot zu schleppen. In der Nacht vom 18. auf den 19. Messidor (6. Juni) führte man die hundert sechzig Bezeichneten aus dem Luxemburg ab. Mit Zittern vernahmen sie diesen Aufruf; denn wessen man sie bezüchtigte, wußten sie nicht, sondern nur Eines fast so gut als gewiß, nämlich den Tod, dem man sie geweiht hatte. Der entsetzliche Fouquier hatte, seitdem er das Gesetz vom 22. handhabte, große Veränderungen im Gerichtssaale vornehmen lassen. Statt der Sitze für die Advokaten und der Bank der Angeklagten, welche nur für 18 bis 20 Plätze Raum bot, war auf seinen Befehl ein Amphitheater errichtet worden, worin 100 bis 150 Personen auf Einmal Platz finden konnten. Er nannte dies „seine kleine Treppe." In seinem zu einer Art Wahnsinn gesteigerten Eifer hatte er sogar das Schaffot im Tribunalssaale selbst aufschlagen lassen und sich gleich vorgenommen, die 160 Angeklagten aus dem Luxemburg in einer und derselben Sitzung verurtheilen zu lassen.

Als der Wohlfahrtsausschuß das wahnsinnige Verfahren seines öffentlichen Anklägers erfuhr, ließ er ihn vor sich berufen, befahl ihm, das Blutgerüst sogleich aus dem Saal wegschaffen zu lassen und verbot ihm, mehr als sechzig Personen auf Einmal vor Gericht zu stellen. „Willst du denn" — frug ihn Collot-d'Herbois in einem Ausbruche von Zorn — „die Todesstrafe demoralisiren?" — Hier muß jedoch bemerkt werden, daß Fouquier im Gegentheil behauptet und ausgesagt hat, er selbst habe darauf angetragen, die hundert sechzig Verhafteten in drei Abtheilungen zu richten. Allein es spricht doch Alles dafür, daß das Comité gemäßigter war, als sein Minister, und daß es dessen Wahnsinn zu zügeln suchte. Es sah sich genöthigt, Fouquier-Tinville den Befehl zu wiederholen, die Guillotine aus dem Gerichtssaale fortschaffen zu lassen.

Die Hundertsechzig wurden in drei Abtheilungen geschieden und in drei Tagen verurtheilt und hingerichtet. Das gerichtliche Verfahren war eben so rasch und gräßlich geworden, wie die Procedur in der Vorhalle der „Abtei" in der Nacht des 2. und 3. Septembers. Die für alle Tage bestellten Karren standen schon von früh Morgens an im Hofe des Justizpalastes in Bereitschaft und konnten von den Angeklagten auf ihrem Wege zum Tribunal gesehen werden. Der Präsident Dumas, der sich in der Sitzung wie ein Wüthender geberdete, hatte zwei Pistolen vor sich auf dem Tische liegen. Er begnügte sich, die Angeklagten blos nach ihrem Namen zu fragen, und nahm sich kaum die Mühe, sonst eine ganz allgemeine Frage an sie zu stellen. Im Verhör der Hundertsechzig frug er einen derselben, Namens Dorival: „Wußten Sie um die Verschwörung?" — „„Nein."" — „Ich war auf diese Antwort gefaßt, allein sie wird Ihnen nichts helfen. Weiter!" — Nun wendet er sich an einen gewissen Champigny: „Sind Sie nicht ein Ex-Adeliger?"

— „„Ja."" — „Weiter!" — Er fragt Guedreville: „Sind Sie Priester?" — „„Ja, aber ich habe den Eid geleistet."" — „Stille, Sie haben nicht mehr das Wort! Weiter!" — Zu Einem, Namens Ménil sagt er: „Standet Ihr nicht in Diensten beim Ex-Constituanten Menou?" — „„Ja."" — „Weiter!" — Zu einem gewissen Vely: „Waren Sie nicht Architekt in Diensten Madame's?" — „„Ja, im Jahr 1789 fiel ich aber in Ungnade."" — „Weiter!" — Gondrecourt fragt er: „Befindet sich Ihr Schwiegervater nicht im Luxemburg?" — „„Ja."" — „Weiter!" — Dürfort wird gefragt: „Waren Sie nicht unter der königlichen Leibwache?" — „„Wohl, aber ich bin 1789 entlassen worden."" — „Weiter!"

Auf solche Weise wurde den Unglücklichen der Proceß gemacht. Das Gesetz bestimmte, daß man nur in dem Falle keine Zeugen zu verhören brauche, wenn weder thatsächliche noch moralische Beweise vorlägen; nichts desto weniger wurden aber doch bei keiner Gelegenheit Zeugen aufgerufen, indem man stets behauptete, es seien Beweise dieser Art vorhanden. Die Geschworenen nahmen sich nicht einmal die Mühe, wieder in den Berathungssaal zurückzukehren. Sie gaben ihr Gutachten gleich während des Verhörs selbst ab, und alsbald war auch das Urtheil gesprochen. Den Angeklagten wurde kaum so viel Zeit gelassen, aufzustehen und ihre Namen zu sagen. — Eines Tages befand sich Einer unter ihnen, dessen Name nicht auf der Liste der Angeklagten stand und welcher deshalb zum Tribunale sagte: „Ich bin nicht angeklagt, denn mein Name steht nicht auf Ihrer Liste!" — „Ei, was liegt daran!" — versetzte Fouquier — sage nur geschwind, wie du heißest!" — Er gab seinen Namen an und wurde gleich den andern zum Tode geschickt. Ueberhaupt herrschte die größte Nachlässigkeit bei dieser barbarischen Verfahrungsweise. Aus übergroßer Eile unterließ

man öfters sogar, die Anklage-Akten zuvor bekannt zu machen, und legte sie den Angeklagten nicht eher als beim Verhöre selbst vor. Man beging die wunderlichsten Irrthümer. So hörte z. B. ein würdiger Greis, Namens Loizerolles, seinem Geschlechtsnamen die Vornamen seines Sohnes beifügen; er hütet sich wohl, einen Einspruch dagegen zu thun, und wird dem Schaffot überliefert. Einige Zeit darauf kommt die Reihe der Verurtheilung auch an seinen Sohn, und es findet sich, daß dieser nicht mehr am Leben sein sollte, da ein Anderer, der alle seine Namen führte, bereits hingerichtet worden war; eben dieser war nämlich sein Vater. Dies half ihm aber doch nicht vom Schaffotte. So kam es mehr als einmal vor, daß man Verhaftete aufrief, die schon längst hingerichtet worden waren. Stets lagen Hunderte von Anklage-Akten bereit, denen man nichts weiter als die Namen der Betreffenden beizufügen brauchte. Ebenso verfuhr man auch hinsichtlich der Todesurtheile. Die Druckerei befand sich dicht neben dem Gerichtssaale selbst; die Preßrahmen standen in voller Bereitschaft, Ueberschrift und Verurtheilungsgründe lagen schon im Satze fertig und brauchten blos noch mit den Namen ausgefüllt zu werden, die man dem Setzer durch ein Schiebfensterchen hineinreichte. In einem Augenblick waren Tausende von Exemplaren abgezogen und verbreiteten namenlosen Jammer in den Familien und Entsetzen in den Gefängnissen. Die Colpolteurs verkauften täglich die ausgegebenen Verzeichnisse der Tribunalsurtheile unter den Fenstern der Gefangenen mit dem Rufe: „Hier die Liste der Namen, welche in der Lotterie zur heiligen Guillotine gewonnen haben!" Die Angeklagten wurden gleich nach dem Verhöre hingerichtet, oder spätestens am folgenden Morgen, wenn die Tageszeit für heute zu weit vorgerückt war.

Seit dem Gesetze vom 22. Prairial fielen die Köpfe zu fünfzig bis sechzig jeden Tag. „Es geht gut" —

äußerte sich Fouquier — „die Köpfe fallen wie Dachziegel; aber in der nächsten Dekade muß es noch besser gehen; da brauche ich täglich wenigstens vierhundertfünfzig“ *). Zu diesem Zwecke wurden bei den „Moutons“ — d. i. Individuen, die sich mit Ausspionirung der Verdächtigen abgaben — sogenannte „Bestellungen“ gemacht. Diese Niederträchtigen waren der Schrecken der Gefängnisse geworden. Da sie zum Scheine gleich den wirklich Verdächtigen darin eingesperrt waren, so wußten diese nie ganz bestimmt, wer unter ihnen beauftragt war, die Opfer zu bezeichnen; doch erkannte man sie bald an ihrem frechen Benehmen, an der Art, wie die Gefängnißwärter sie bevorzugten, und an den Orgien, die sie mit den Polizei-Agenten in den Hallen der Gefängnisse feierten. Oft machten sie ihre Wichtigkeit bemerkbar, um mittelst derselben eine Art Handel zu treiben. Die zitternden Gefangenen schmeichelten ihnen, flehten sie um Beistand an und gaben ihnen sogar Geld, damit sie diesen oder jenen Namen nicht auf ihre Liste setzten. Doch diese Spione wählten ihre Opfer auf's Gerathewohl; von dem Einen sagten sie aus, er habe sich aristokratischer Redensarten bedient; von einem Andern: er habe an einem Tage, an welchem eine Niederlage des Heeres verkündet worden sei, Freudentoaste darauf ausgebracht rc., und in solchen Fällen galt ihre bloße einfache Angabe so viel als ein Todesurtheil. Die von ihnen eingereichten Namen wurden sogleich in eben so viel einzelne Anklage-Formularien eingetragen und dieselben Abends den Gefangenen zu lesen gegeben, die man sodann in die Conciergerie brachte. Dies hieß in der Sprache der Gefängnißwärter „die Abendzeitung.“ Sobald die Unglücklichen das Rollen der Armensünder-Karren vernahmen, verfielen sie

---

*) Ueber alle diese näheren Umstände mag der lange Proceß Fouquier-Tinville's nachgelesen werden.

in entsetzliche Todesangst; sie eilten an die Thüren, klammerten sich an die Gitter, um die Liste vorlesen zu hören und zitterten in der fürchterlichen Erwartung, ihren Namen aus dem Munde der Gerichtsdiener zu hören. Waren sie genannt worden, so umarmten sie ihre Leidensgenossen und nahmen von ihnen Abschied für dieses Leben. Oft war man Zeuge der herzzerreißendsten Trennungen; bald rang sich ein Vater aus den Armen seiner Kinder, bald ein Gatte vom Busen seines Weibes los. Die Ueberlebenden fühlten sich ebenso unglücklich als Diejenigen, die man in die Mörderhöhle Fouquier-Tinville's schleppte, und kehrten nur mit der tröstlichen Hoffnung in ihr Gefängniß zurück, baldmöglichst mit ihren vorausgegangenen Lieben wieder vereinigt zu werden. War der unselige Namensaufruf zu Ende, so athmeten die Gefangenen etwas freier auf, leider aber nur bis zum folgenden Tage. Dann begann die Todesangst wieder von Neuem und das Rollen der Karren jagte wiederholte Schrecken in ihr Herz.

Aber das Mitleid des Volkes fing allbereits an, sich auf eine für die Würger beunruhigende Weise zu äußern. Die Kaufleute der Straße St. Honoré, durch welche die Karren täglich ihren Weg nahmen, schlossen ihre Läden. Um den Augen der Schlachtopfer diese schmerzlichen Theilnahmsbezeugungen zu entziehen, versetzte man das Schaffot an die „Barriere des Thrones," begegnete aber nichtsdestoweniger in diesem meist von Taglöhnern bewohnten Stadtviertel keinem geringeren Grade von Mitleid, als in den vornehmsten Straßen von Paris. Das Volk kann wohl in einem Augenblicke von Taumel unerbittlich gegen die Opfer verfahren, die es mit eigenen Händen niederwürgt; aber täglich fünfzig bis sechzig Unglückliche, gegen die es von keiner Wuth gestachelt wird, unter dem Beile fallen zu sehen, dies ist ein Schauspiel, von dem es bald auf's Tiefste gerührt wird. Noch hielt sich aber

diese mitleidige Theilnahme in den Schranken des Schweigens und der Schüchternheit. Was nur von ausgezeichneten Personen sich in den Gefängnissen befunden hatte, war alles schon als Opfer gefallen; auch die unglückliche Schwester Ludwigs XVI. war hingerichtet worden und man stieg bereits von den höheren Ständen zu den untersten Klassen der Gesellschaft herab. Wir finden auf der damaligen Liste des Revolutionstribunals die Namen von Schneidern, Schustern, Perrückenmachern, Fleischern, Gartenbauern, Limonadenverkäufern, ja selbst Taglöhnern aufgeführt, Alle wegen Meinungen und Aeußerungen verurtheilt, die man als gegenrevolutionär verschrie. Um einen Begriff von der Menge Hinrichtungen jener Zeit zu geben, genügt es zu bemerken, daß vom März 1793 an, in welchem Monate das Tribunal in Wirksamkeit trat, bis zum Juni 1794 (22. Prairial, Jahr II.) 577 Personen verurtheilt wurden; vom 10. Juni, (22. Prairial) an bis zum 27. Juli, (9. Thermidor), verurtheilte dieses Gericht sogar 1285 Personen, so daß die Zahl der bis zum 9. Thermidor gefallenen Opfer im Ganzen 1862 beträgt.

Indessen waren die Würger innerlich nichtsdestoweniger als ruhig. Dümas hegte Besorgnisse und Fouquier wagte nicht, bei Nacht auszugehen; die Verwandten seiner Schlachtopfer schwebten stets mit gegen ihn gezücktem Stahle vor seinen Blicken. Als er eines Tages mit Sénart durch die Gallerien des Louvre ging, schrack er plötzlich bei einem leichten Geräusche zusammen; es waren nur die Tritte eines Menschen gewesen, der dicht an ihm vorüber eilte. „Wäre ich allein gewesen" — rief er aus — „wer weiß, was mir geschehen wäre!"

In den andern Hauptstädten Frankreichs herrschte nicht weniger Schrecken, als in Paris. Carrier war mit dem Auftrage nach Nantes geschickt worden, die Vendéer zu züchtigen. Noch ein junger Mann, war er einer jener

mittelmäßigen und heftigen Menschen, die, von der Fluth der Bürgerkriege mit fortgerissen, Ungeheuer von Grausamkeit und tollem Frevel werden. Gleich bei seiner Ankunft in Nantes erklärte er, man müsse Alles umbringen, und trotz des Versprechens, diejenigen Vendéer zu begnadigen, welche die Waffen strecken würden, keinem derselben das Leben schenken. Auf die Bemerkung der Behörden, man könne doch nicht wohl umhin, den Rebellen das gegebene Wort zu halten, versetzte Carrier: „Ihr seid verdammte Hallunken; Ihr versteht Euer Handwerk nicht; ich werde Euch Alle guillotiniren lassen!" und nun ließ er die Unglücklichen, die sich ergaben, in Haufen von hundert und zweihundert mit Kartätschen niederschießen. In der Volksgesellschaft erschien er, den bloßen Säbel in der Hand, Verwünschungen auf den Lippen und unaufhörlich mit der Guillotine drohend. Da dieser Verein ihm bald darauf nicht mehr zusagte, ließ er ihn auflösen. Den Behörden flößte er solche Furcht ein, daß sie nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagten. Als eines Tages die Municipalbeamten sich mit ihm über die Lebensmittel zu besprechen wünschten, gab er ihnen zur Antwort, er habe nichts damit zu schaffen, werde aber dem ersten Schufte, der ihm noch einmal davon rede, den Kopf abschlagen lassen, denn er habe keine Zeit, sich um ihr dummes Zeug zu bekümmern. Dieser Unsinnige wähnte keinen andern Beruf zu haben, als den, morden zu lassen.

Er wollte zu gleicher Zeit die aufrührerischen Vendéer und die föderalistischen Nanteser, die nach der Belagerung ihrer Stadt einen Aufstand zu Gunsten der Girondisten versucht hatten, züchtigen. Täglich kamen ganze Haufen von den Unglücklichen, welche dem Blutbade von Mans und von Savenay entronnen waren, auf der Flucht vor der Armee, die sie von allen Seiten drängte, in Nantes an, wo sie Carrier sogleich in

die Gefängnisse werfen ließ, und bereits eine Zahl von nahe bei zehntausend darin aufgehäuft hatte. Sein nächstes Geschäft hierauf war, eine Bande von Mördern zu dingen, welche die Umgebung von Nantes durchstreiften, die unglücklichen Familien dieser Stadt verhafteten und Plünderung mit Grausamkeiten aller Art verbanden. Anfangs hatte Carrier eine besondere Revolutions-Commission niedergesetzt, vor die er die Vendéer und Nanteser stellen, sodann die Ersteren niederschießen und die des Föderalismus oder Royalismus verdächtigen Letzteren guillotiniren hieß. Bald jedoch schienen ihm diese Förmlichkeiten zu umständlich und das Erschießen fand er unbequem, da diese Hinrichtungsart nicht schnell genug vor sich ging und die Beerdigung der Leichen beschwerlich war, die öfters auf der Mordstätte liegen blieben, und die Luft in einem solchen Grade verpesteten, daß eine Seuche in der Stadt ausbrach. Da gab die Loire, welche Nantes durchströmt, Carrier den entsetzlichen Gedanken ein, sich durch Ersäufung der Gefangenen in diesem Flusse, derselben zu entledigen. Er machte gleich einen Versuch damit, indem er neunzig Priester, unter dem Vorwande der Deportation, ein Fahrzeug besteigen und dasselbe in einiger Entfernung von der Stadt in den Grund bohren ließ. Da dieses Mittel seinen Wünschen entsprach, beschloß er, es nach größerem Maaßstabe anzuwenden. Von nun an hob er die lächerliche Förmlichkeit auf, die Verurtheilten erst vor eine besondere Commission zu stellen; er ließ sie nächtlicher Weile in Haufen von hundert und zweihundert aus den Gefängnissen und auf Schiffe schleppen, von denen aus sie auf, zu diesem gräßlichen Ende schon bereit gehaltene, kleinere Fahrzeuge gebracht wurden. Hierauf wurden diese Unglücklichen in den untersten Schiffsraum geworfen, die Stückpforten vernagelt und die Treppen zum Verdecke mit Brettern verrammelt; sodann zogen sich die Mörder in Schaluppen

zurück und in Kähnen bereitstehende Zimmerleute hieben mit ihren Aexten Löcher in die Seitenwände der Fahrzeuge, so daß diese auf der Stelle versanken. Auf diese gräßliche Weise kamen vier bis fünftausend Menschen um's Leben. Carrier jubelte, ein vor allen andern so rasches und heilsames Mittel gefunden zu haben, die Republik von ihren Feinden zu säubern. Er ließ nicht nur Männer, sondern auch eine große Menge von Weibern und Kindern ertränken. Als nach der Niederlage von Savenay die Vendée'schen Familien auf der Flucht zerstreut worden waren und die Nanteser sich herbeidrängten, deren Kinder bei sich aufzunehmen und sie zu erziehen, rief Carrier: „Das sind lauter junge Wölfe!" und befahl sogleich, sie den Händen der Republik wieder auszuliefern, worauf der größte Theil von ihnen ertränkt wurde.

Die Loire war mit Leichnamen überfüllt; die Anker der Schiffe hoben oft ganze Fahrzeuge voll Ertränkter empor; Raubvögel bedeckten die Ufer des Stromes und nährten sich von den menschlichen Ueberresten *).

Der Genuß der Fische wurde durch die Menge faulenden Fleisches, das sie verzehrten, der Gesundheit gefährlich, und die Behörde sah sich genöthigt, ihren Fang zu verbieten. Zu diesen Gräueln gesellte sich noch eine verheerende Seuche und Hungersnoth. Mitten in diesem allgemeinen Jammer verbot Carrier, noch immer schäumend vor Wuth, die leiseste Regung des Mitleidens, packte Jeden, der ihm darüber Vorstellungen zu machen wagte, beim Kragen, drohte ihm mit gezücktem Säbel, und ließ überall öffentlich anschlagen, daß wer fortan um Begnadigung eines Verhafteten bitten würde, augenblicklich ins Gefängniß wandern müsse. Glücklicherweise berief ihn aber das Wohlfahrts-Comite, welches zwar Vertilgung,

---

*) Laut gerichtlicher Aussage eines Schiffcapitäns im Carrier'schen Prozesse.

aber keine so wahnsinnige, beabsichtigte, zurück und sandte einen Andern auf diesen Posten. Die Zahl der unter Carrier gefallenen Opfer wird auf vier bis fünf Tausend angeschlagen, deren größter Theil aus Vendéern bestand.

Bordeaux, Marseille und Toulon mußten ebenfalls für ihren Föderalismus büßen. In letzterer Stadt hatten die Repräsentanten Fréron und Barras zweihundert Einwohner mit Kartätschen niederschießen und sie die Strafe eines Verbrechens treffen lassen, dessen eigentliche Urheber zu den fremden Geschwadern geflohen waren. Maignet übte im Departement Vauclüse eine nicht minder furchtbare Dictatur aus, als die anderen Abgesandten des Convents. So hatte er, auf den Grund eines Aufstandes hin, den Flecken Bédouin in Brand stecken lassen und auf sein Gesuch hatte das Wohlfahrts-Comité in Orange ein Revolutionsgericht niedergesetzt, dessen Wirkungskreis den ganzen Süden umfaßte. Dieses Gericht nach dem Muster des Pariser Revolutionstribunals eingerichtet, nur mit dem Unterschied, daß es keine Geschworenen hatte, sondern blos fünf Richter, die auf den Grund sogenannter „moralischer Beweise" hin die Unglücklichen verurtheilten, welche Maignet auf seinen Rundreisen zusammenraffte. In Lyon hatten die grausamen, von Collot-d'Herbois befohlenen Hinrichtungen aufgehört. Die Revolutionscommission hatte so eben über ihre Arbeiten Rechenschaft abgelegt und die Anzahl der Freigesprochenen und Verurtheilten angegeben. Eintausend sechshundert und vier und achtzig Personen waren theils guillotinirt, theils füsillirt oder mit Kartätschen zusammengeschossen, eintausend sechshundert und zwei und achtzig, Dank der Gerechtigkeitsliebe der Commission, in Freiheit gesetzt worden.

Auch der Norden hatte seinen Proconsul, nämlich Joseph Lebon. Er war Priester gewesen und gestand

selbst, in seiner Jugend den religiösen Fanatismus so weit getrieben zu haben, daß er Vater und Mutter umgebracht hätte, wenn es ihm befohlen worden wäre. Er war in der That ein unsinniger Mensch, zwar weniger grausam als Carrier, aber doch noch bei weitem verrückter. Aus seinen Worten und Handlungen konnte man leicht entnehmen, daß sein Verstand zerrüttet war. Er hatte seinen Hauptsitz in Arras aufgeschlagen, dort mit Genehmigung des Wohlfahrtscomité's ein Tribunal niedergesetzt, und durchstreifte nun in Begleitung der ihm untergebenen Richter und einer Guillotine die nördlichen Departemente. In St. Pol, St. Omer, Bethüme, Bapaume, Aire &c., kurz, in allen Orten, wo er nur gewesen, überall bezeichneten seinen Zug blutige Spuren. Als die Oestreicher sich Cambray näherten, hatte St. Jüst, welcher wahrgenommen zu haben glaubte, daß die Einwohner dieser Stadt geheime Verbindungen mit dem Feinde unterhielten, Lebon dahin berufen, und dieser in den nächsten paar Tagen schon eine Menge dieser Unglücklichen aufs Blutgerüste gesandt, ja sogar behauptet, er habe Cambray durch sein festes Benehmen gerettet. Nach Beendigung seiner Rundreisen kehrte Lebon stets nach Arras zurück, wo er dann mit seinen Richtern und verschiedenen Mitgliedern der Clubbs die ekelhaftesten Orgien feierte. Der Scharfrichter saß mit an seiner Tafel und wurde mit der größten Auszeichnung behandelt. Lebon pflegte von einem Balkone aus den Hinrichtungen beizuwohnen, bei welcher Gelegenheit er Reden an das Volk hielt und das *ça ira* aufspielen ließ, während das Blut in Strömen floß. Als er eines Tages die Nachricht von einem erfochtenen Sieg erhielt, eilte er auf den Balkon und ließ die Hinrichtung so lange suspendiren, bis auch die dem Tode geweihten Opfer sich von den glänzenden Erfolgen überzeugt hatten.

Lebon hatte sich auf eine so verrückte Weise benommen, daß er sogar vor dem Wohlfahrtscomité angeklagt werden konnte. Mehrere Einwohner von Arras flüchteten sich nach Paris und boten alles Mögliche auf, um bei ihrem Landsmann Robespierre Zutritt zu erlangen und ihm ihre Beschwerden vorzutragen. Einige dieser Personen hatten ihn schon in seiner Jugend gekannt und selbst mancherlei Gefälligkeiten erwiesen, dessenungeachtet konnten sie keine Audienz bei ihm erhalten. Der Deputirte Güffroy aus Arras, ein sehr beherzter Mann, gab sich alle Mühe bei den Comité's, um ihre Aufmerksamkeit auf Lebon's Benehmen zu lenken. Er hatte sogar die edle Kühnheit, ihn beim Convent förmlich anzuklagen. Das Wohlfahrtscomité nahm darauf Bedacht, zog Erkundigungen ein und konnte nicht umhin, Lebon vorzuladen. Da jedoch dieses Comité die Verfahrungsweise seiner Agenten weder mißbilligen noch gleichsam eingestehen wollte, daß man selbst gegen Aristokraten die Strenge zu weit treiben könne, sandte es Lebon wieder nach Arras zurück und richtete schriftlich Folgendes an ihn: „Fahre fort, deine Pflicht wohl zu erfüllen, thu' es aber mit jener Weisheit und Würde, welche der Aristokratie keinen Spielraum zu Verläumdungen gewähren." — Die von Güffroy im Convent gegen Lebon erhobenen Beschwerden machten einen Bericht des Comité's nothwendig, und Barrère wurde damit beauftragt. „Ueber alle Klagen" — hieß es in diesem Berichte — „gegen die Repräsentanten muß das Comité richten, um Debatten zu vermeiden, welche die Ruhe der Regierung und des Convents beeinträchtigen würden. Dies haben wir hier in Bezug auf Lebon gethan; wir haben den Beweggründen seines Benehmens nachgeforscht. Sind dieselben lauter? Kann die Revolution Nutzen aus seinem Verfahren ziehen? Ist es für die Freiheit von Vortheil? Sind die gegen Lebon erhobenen Beschwerden

vielleicht blos recriminatorischer Art, oder etwa nur das Rachegeschrei der Aristokratie? Das ist es, was das Comité aus dieser Angelegenheit ersehen hat. Allerdings wurde in Arras mit ziemlicher Strenge eingeschritten; allein diese Strenge hat die von der Aristokratie gelegten Schlingen vernichtet. Das Comité konnte freilich Lebon's Handlungsweise nicht ganz billigen; allein er hat die Aristokraten völlig auf's Haupt geschlagen und Cambray gerettet; übrigens, sollte sich der Haß eines Republikaners gegen die Aristokratie nicht Alles erlauben dürfen? Mit wie viel hochherzigen Gefühlen kann nicht ein Patriot die allenfallsige Strenge entschuldigen, mit der er die Feinde des Volkes verfolgt? Von der Revolution darf man nur mit Hochachtung, von Revolutionären muß man nur mit Rücksicht sprechen. Die Freiheit ist eine Jungfrau, deren Schleier zu lüften schon an sich ein Verbrechen ist!"

Aus allem dem ergab es sich, daß Lebon jetzt ermächtigt war, nach seiner bisherigen Weise fortzufahren, Güffroy hingegen den lästigen Bekrittlern der Revolutionsregierung beigezählt wurde und sich nun gleichen Gefahren ausgesetzt sah. Es lag klar am Tage, daß die Schreckensherrschaft der Wunsch des ganzen Comité's war. Robespierre, Couthon, Billaud, Collot d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar — alle diese Männer konnten wohl im Betreff ihrer Vorrechte, und hinsichtlich der Anzahl und Auswahl ihrer zu opfernden Collegen uneinig sein; aber in dem System, welchem zufolge alle diejenigen, welche der Revolution Widerstand leisteten, ausgerottet werden mußten, darin stimmten sie Alle mit einander überein. Daß dieses System mit so unsinniger Strenge, wie es ein Lebon oder Carrier gethan, gehandhabt werde, lag zwar nicht in ihrem Willen; allein sie wünschten, daß, nach dem Beispiele von Paris, man sich auf eine rasche, sichere und wo

möglich geräuschlose Weise von den, wie sie glaubten, gegen die Republik verschworenen Feinden befreie. Mochten sie gleich immerhin gewisse wahnsinnige Grausamkeiten, welche sich ihre Repräsentanten erlaubten, mißbilligen, so hielt sie doch stets die Eigenliebe der Macht ab, das Verfahren ihrer Agenten für unbefugt zu erklären; nach innerster Ueberzeugung verwarfen sie die z. B. in Arras oder in Nantes verübten Grausamkeiten, billigten sie jedoch dem äußeren Anscheine nach, nur um ja keinen Schatten von Unrecht auf ihre Regierungsweise fallen zu lassen. Einmal fortgerissen in diese gräßliche Laufbahn, stürmten sie blindlings vorwärts, ohne nur zu wissen, an welches Ziel sie führen werde. Dies ist nun einmal das traurige Loos des Menschen, welcher sich auf den Pfad des Bösen verloren hat, daß er nicht mehr stille stehen kann. Kaum beginnt eine Bedenklichkeit über die Natur seiner Handlungen in ihm aufzusteigen, kaum wird er gewahr, daß er sich auf einem Irrwege befindet, so stürmt er, anstatt rasch umzukehren, immer vorwärts, gleichsam als ob er sich betäuben, als ob er die Lichtstrahlen der Erkenntniß von sich abwehren wollte, die von allen Seiten auf ihn eindringen. Um in seinem Lauf noch einhalten zu können, dazu bedürfte er eines ruhigeren Blutes; er müßte sich selbst prüfen, sich selbst das entsetzliche Urtheil sprechen, das kein Anderer über ihn zu fällen kühn genug wäre.

Ein allgemeiner Aufstand war jetzt noch das einzige Mittel den Urhebern jenes gräßlichen Systems Schranken zu setzen. An solch einem Aufstande mußten sowohl die auf die höchste Gewalt eifersüchtigen Mitglieder der Comité's, die bedrohten Anhänger des Bergs, der erbitterte Convent, als auch alle diejenigen Theil nehmen, deren Herzen über diese furchtbare Blutverschwendung empört waren. Um aber dieses Bündniß der Eifersucht, der Furcht und der Entrüstung herbeizuführen, dazu war

nöthig, daß die Eifersucht in den Comité's weiter um sich greife, daß die Furcht der Bergpartei den höchsten Grad erreiche und daß die Entrüstung dem Convente und dem Volke neuen Muth verleihe. Eine Gelegenheit mußte sich darbieten, alle diese verschiedenen Gefühle zu gleicher Zeit auf Einmal zum Ausbruche zu bringen; die Unterdrücker mußten die ersten Streiche führen, um die Kühnheit herauszufordern, dieselben zu erwiedern.

Die öffentliche Meinung war bereits ganz dazu gestimmt und der Augenblick nahte heran, wo ein allgemeiner Aufstand im Namen der Menschheit gegen die Revolutionstyrannei möglich ward. Da die Republik siegreich war und ihre Feinde mit Schrecken erfüllt hatte, ging man jetzt aus Furcht und Wuth zu Vertrauen und Mitleiden über. Es war das Erstemal seit Beginn der Revolution, daß eine solche Veränderung möglich wurde. Als die Girondisten vernichtet wurden, war es noch nicht an der Zeit, die Menschenliebe anzurufen, denn damals hatte die Revolutionsregierung ihre Nützlichkeit und das öffentliche Vertrauen noch nicht eingebüßt.

In Erwartung des günstigen Augenblicks beobachtete man sich wechselseitig und die Herzen schwollen mehr und mehr vom längst genährten Grolle. Robespierre ließ sich im Wohlfahrtscomité gar nicht mehr blicken; er hoffte, die Regierung seiner Collegen dadurch in Verruf zu bringen, daß er durchaus keinen Theil mehr daran nahm; er besuchte nur noch die Jakobiner, wo sich weder Billaud noch Collot mehr einzufinden wagten, er hingegen täglich mehr vergöttert wurde. Hier begann er Eröffnungen über die innerlichen Zerwürfnisse der Comité's zu machen. „Früher" — sagte er (am 13. Messidor) — „griff die verstockte Partei, die sich aus den letzen Anhängern Danton's und Camille-Desmoulins's gebildet hat, die Comités in Masse an; jetzt aber zieht sie es vor, einige einzelne Mitglieder anzufallen, um

ihren Bund einzureißen. Früher hatte sie nicht den Muth, die nationale Justiz anzugreifen, jetzt aber hält sie sich für stark genug, um sowohl das Revolutionstribunal, als das seine Organisation betreffende Dekret zu verleumden; das, was von einer ganzen Regierung ausgeht, schreibt sie einem einzigen Individuum zu; sie hat die Frechheit, zu behaupten, das Revolutionsgericht sei nur zu dem Zwecke eingeführt worden, um den Nationalconvent niederzuwürgen, und leider hat man ihr nur zu viel Vertrauen geschenkt. Man hat ihren Verleumdungen geglaubt und sie auf's Eifrigste weiter verbreitet; man hat von einem Dictator gesprochen, ihn sogar genannt — ja, mich hat man schon als solchen bezeichnet und ihr würdet schaudern, wenn ich Euch sagte, an welchem Orte dies geschah! Die Wahrheit ist mein einziger Schild gegen das Verbrechen. Diese Verleumdungen werden mich zwar gewiß nicht entmuthigen, aber sie lassen mich noch unentschieden über die Art und Weise meines ferneren Benehmens. Bis ich Näheres darüber zu sagen im Stande bin, rufe ich indessen für das Heil der Republik die Tugenden des Convents, die Tugenden der Comités, die Tugenden der guten Bürger und endlich Euere Tugenden an, welche schon so manchesmal dem Vaterlande nützlich gewesen sind!

Man ersieht hieraus, welcher niederträchtigen Kunstgriffe sich Robespierre bediente, um die Comités anzuklagen und die Jakobiner ausschließlich an sich zu fesseln. Man vergalt ihm diese Beweise des Vertrauens mit grenzenloser Kriecherei. Da man das Revolutionssystem ihm allein zuschrieb, war es ganz natürlich, daß alle revolutionären Behörden seine Anhänger wurden und sich auf's Wärmste seiner Sache annahmen. Den Jakobinern mußte sich der Gemeinderath anschließen, welcher ohnehin stets mit ihren Grundsatzen und ihrer Handlungsweise übereinstimmte, so wie auch sämmtliche Richter und Ge=

schworene des Revolutionstribunals. Diese Vereinigung bildete eine ziemlich bedeutende Macht, und Robespierre hätte, nur mit etwas mehr Entschlossenheit und Energie ausgerüstet, sehr furchtbar werden können. Mittelst der Jakobiner konnte er über eine wildgährende Masse verfügen, welche bis jetzt die öffentliche Meinung vorgestellt und beherrscht hatte; mittelst des Gemeinderaths gebot er über die Ortsbehörde, von der alle Aufstände ausgegangen waren, vor Allem aber über die bewaffnete Macht von Paris. Der Maire Pache und der Commandant Henriot, welche beide ihm ihre Rettung verdankten, als sie das Schicksal Chaumettes theilen sollten, waren ihm völlig ergeben. Allerdings hatten Billaud und Collot sich sein Wegbleiben von dem Comité zu Nutze gemacht, um Pache in Haft zu setzen, allein der neue Maire Pleuriot und der Nationalagent Payan hingen ihm nicht weniger an, und man wagte nicht, ihm Henriot wegzunehmen. Fügt man zu diesen Anhängern noch den Tribunalspräsidenten Dümas, den Vicepräsidenten Coffinhal, nebst all den andern Richtern und Geschworenen, so kann man sich einen Begriff von den Mitteln machen, über welche Robespierre in Paris zu verfügen im Stande war. Falls die Comités und der Convent ihm den Gehorsam versagten, so brauchte er sich nur darüber bei den Jakobinern zu beschweren, dort einen Aufstand zu erregen, dem Gemeinderath daran Theil nehmen und durch die Munizipalität erklären zu lassen, daß das Volk wieder in seine volle Souveränität trete; er brauchte ferner bloß die Sectionen unter die Waffen zu rufen und Henriot mit dem Befehl an den Convent abzuordnen, ihm fünfzig bis sechszig Deputirte zu schicken. Dümas und Coffinhal, so wie das ganze Tribunal, stunden hierauf sogleich zu seinen Diensten, um die von Henriot mit bewaffneter Hand abgehaltenen Deputirten niederzu-

würgen. Sonach hatte Robespierre alle Mittel, und noch dazu rascher wirksam und sichere Mittel, in Händen. Wirklich bestürmten ihn auch seine Anhänger und gedungenen Mordgehülfen, das Signal zu geben. Henriot bot ihm das Einschreiten seiner Colonnen an und versprach, noch energischer aufzutreten, als am 2. Juni. Allein Robespierre, der Alles lieber mit Worten abmachen wollte und sich schmeichelte, mittelst seiner Rednergabe noch Viel auszurichten, zog es vor, noch eine Zeit lang zu warten. Er hoffte die Comités durch sein Zurücktreten von ihnen und durch seine Reden bei den Jakobinern um die Volksgunst zu bringen, und nahm sich vor, den nächsten günstigen Augenblick zu ergreifen, um sie offen im Convente anzugreifen. Ohnerachtet er gewissermaßen die Präsidentenstelle niedergelegt hatte; fuhr er dennoch fort, das Revolutionstribunal zu leiten und mittelst der von ihm errichteten Kanzlei eine rührige Polizei zu handhaben. Von hier aus überwachte er seine Widersacher und zog von allen ihren Schritten Kunde ein. Er gönnte sich jetzt etwas mehr Zerstreuungen als früher. Man sah ihn öftere Besuche bei einer ihm ergebenen Familie abstatten, die ein sehr hübsches Landhaus in Maisons-Alfort, drei Stunden von Paris, bewohnte; alle seine Anhänger begleiteten ihn dahin; Dumas, Coffinhal, Payan und Fleuriot kamen dort zusammen; auch Henriot stellte sich oft mit seinen sämmtlichen Adjutanten ein; sie galoppirten fünf Mann hoch die Straßen daher, ritten die Personen nieder, die ihnen begegneten und bereiteten überall Schrecken, wo sie nur sich blicken ließen. Die Wirthe und Freunde Robespierres ließen durch ihre unvorsichtigen Aeußerungen und Handlungen weit mehr Pläne vermuthen, als er wirklich deren brütete und die zu entwerfen er in der That nicht einmal den Muth gehabt hätte. In Paris selbst bestand seine Umgebung stets aus denselben Per-

sonen und von Weitem folgten ihm gewöhnlich einige treue Jakobiner oder Geschworene des Gerichts, mit Stöcken oder verborgenen Waffen versehen, um gleich beim ersten Zeichen von Gefahr ihm zu Hülfe eilen zu können. Man nannte sie seine Leibwächter.

Was Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère betrifft, so bemächtigten sie sich der Leitung aller Geschäfte und zogen während der Abwesenheit ihres Nebenbuhlers; Carnot, Robert Lindet und Prieur von der Côte-d'Or auf ihre Seite. Ein gemeinschaftliches Interesse brachte ihnen das Sicherheits-Comité näher; übrigens beobachteten sie Alle das tiefste Schweigen. Sie suchten allmählig die Gewalt ihres Gegners dadurch zu schwächen, daß sie die bewaffnete Macht von Paris verminderten. Es befanden sich daselbst achtundvierzig Kanonier-Compagnien, welche den achtundvierzig Sectionen angehörten, vortrefflich organisirt waren und bei allen Gelegenheiten Proben vom revolutionärsten Geist abgelegt hatten. Seit dem 10. August bis zum 31. Mai waren sie stets für die Insurrectionspartei unter Waffen gestanden. Ein Dekret verordnete, wenigstens die eine Hälfte von ihnen in Paris zu lassen, gestattete jedoch, die übrige anders wohin zu verlegen. Billaud und Collot befahlen hierauf dem Chef der Commissionen der Heeresbewegungen, dieselben nach und nach an die Grenzen zu führen. Indessen hielten sie doch ihre Operationen so viel als möglich vor Couthon geheim, welcher sich nicht wie Robespierre zurückgezogen hatte, sondern sie auf's Genaueste beobachtete und ihnen dadurch lästig geworden war. Während dieser Vorgänge entfernte sich der finstere verdrießliche Billaud nur selten von Paris; der geistreiche, üppige Barrère dagegen pflegte mit den Hauptmitgliedern des Sicherheits-Comités, mit dem alten Vadier, mit Vouland und Amar häufig nach Passy zu kommen. Dort fanden sie sich bei Dü-

pin, einem ehemaligen Generalpächter, zusammen, welcher unter der früheren Regierung durch die Trefflichkeit seiner Küche und während der Revolution durch den Bericht, demzufolge die Generalpächter auf's Schaffot geschickt wurden, sich einen Namen erworben hatte. Hier überließen sie sich in Gesellschaft hübscher Weiber allen möglichen Vergnügungen und Barrère schnellte die Pfeile seines Witzes gegen den Oberpriester des höchsten Wesens, den Ersten Propheten und vielgeliebten Sohn der „Mutter Gottes." War der Rausch ihrer Lust verbraust, so eilten sie aus den Armen ihrer Buhlerinnen nach Paris zurück, um sich von Neuem mitten in Ströme von Blut und wilden Leidenschaften zu stürzen.

Die alten Anhänger des Berges dagegen, welche sich bedroht sahen, hielten geheime Zusammenkünfte und suchten sich zu verständigen. Die edelmüthige Frau, welche in Bordeaux das Herz Talliens erobert und ihm eine Menge von Opfern entriffen hatte, munterte ihn aus ihrem Gefängnisse auf, den Tyrannen zu vernichten. An Tallien, Lécointre, Bourdon von der Oise, Thuriot, Panis, Barras, Fréron und Monestier hatten sich angeschlossen: Güffroy, der Antagonist Lebon's; Dübois-Crancé, bei der Belagerung von Lyon compromittirt und von Couthon verabscheut; ferner Fouché von Nantes, welcher sich mit Robespierre überworfen hatte und dem man den Vorwurf machte, sich in Lyon nicht patriotisch genug benommen zu haben. Tallien und Lécointre waren die Kühnsten und Ungeduldigsten von Allen; namentlich aber war Fouché sehr gefürchtet wegen seiner Geschicklichkeit, den Knoten einer Intrigue zu schürzen und sie durchzuführen; auch war Er es, gegen den die Wuth der Triumvirn am entfesseltsten tobte.

Gelegentlich einer Petition der Jakobiner von Lyon, in welcher sie sich bei den Pariser Jakobinern über ihre

gegenwärtige Lage beklagten, kam man auf die ganze Geschichte dieser unglücklichen Stadt zurück. Couthon klagte Dübois-Crancé an, wie er schon einige Monate früher gethan hatte — beschuldigte ihn, daß er Préci habe entkommen lassen, und ließ ihn aus der Liste der Jakobiner streichen. Robespierre verklagte Fouché und legte ihm die Intriguen zur Last, welche Gaillard dahin gebracht hatten, sich den Tod zu geben. Er setzte den Beschluß durch, Fouché vor die Gesellschaft zu fordern, um sich wegen seines Benehmens zu verantworten. Es waren nicht sowohl die Umtriebe Fouchés in Lyon, als seine Intriguen in Paris, welche Robespierre fürchtete und bestrafen wollte. Fouché, welcher die Gefahr witterte, schrieb einen Brief voll Ausflüchte an die Jakobiner und bat, ihr Urtheil so lange aufzuschieben, bis das Comité, dem er eben seine Benehmungsweise nebst allen nöthigen Actenstücken zum Gutachten vorgelegt, einen Ausspruch gefällt hätte. — „Es ist erstaunlich" — rief Robespierre — „wie es Fouché nur wagen kann, den Beistand des Convents gegen die Jakobiner anzurufen! Fürchtet er etwa die Augen und die Ohren des Volkes? Fürchtet er, seine traurige Gestalt möchte das Verbrechen an den Tag bringen? Fürchtet er, sechstausend auf ihn geheftete Blicke möchten den Schleier seiner Seele in seinen Augen lüften und seine Gedanken, der Natur, welche sie verhüllt hat, zum Trotz, darin lesen? Das Benehmen Fouchés ist das eines Schuldigen; Ihr könnt ihn nicht länger in Eurem Schooße behalten; Ihr müßt ihn ausstoßen!" — Fouché ward auf der Stelle ausgeschlossen, wie es auch eben mit Dubois-Crancé geschehen war. So grollte der Sturm täglich heftiger über der bedrohten Bergpartei und von allen Seiten umzog sich der Himmel mit Wolken.

Mitten in diesen Stürmen hätten die Comitèsmitglieder, welche Robespierre fürchteten, sich lieber mit ihm verständigt und ihren Ehrgeiz ausgeglichen, als sich in einen gefährlichen Kampf gestürzt. Robespierre hatte seinen jungen Collegen von der Armee zu sich berufen und dieser sogleich Folge geleistet. Man schlug vor, eine Zusammenkunft zu halten, um zu versuchen, ob man sich verständigen könne. Robespierre ließ sich lange bitten, bis er in eine Conferenz willigte; endlich gab er nach, und die beiden Comités traten zusammen. Man beklagte sich von beiden Seiten mit großer Bitterkeit. Robespierre sprach sich mit seinem gewohnten Hochmuth über seine eigene Person aus, klagte die heimlichen Zusammenkünfte an, sprach von verschworenen Deputirten, die man zur Strafe ziehen müsse, tadelte die ganze Regierungsweise der Regierung und schalt Alles schlecht: Verwaltung, Kriegs- und Finanzwesen. St. Jüst unterstützte ihn, hielt ihm eine glänzende Lobrede und schloß mit der Behauptung, die letzte Hoffnung des Aufstandes beruhe nur darauf, Spaltungen im Regierungskörper hervorzubringen. Hierauf erzählte er, was ein bei Maubeuge gefangener Offizier ausgesagt hatte; seiner Mittheilung zufolge erwarte man, daß eine gemäßigtere Partei die Revolutionsregierung stürzen und andere Grundsätze vorherrschen lassen werde. St. Jüst legte auf diese Thatsache ein besonderes Gewicht, um die Nothwendigkeit um so fühlbarer zu machen, sich auszusöhnen und gemeinschaftliche Sache mit einander zu machen. Robespierre's Gegner stimmten zwar dieser Ansicht bei und waren zur Verständigung geneigt, um die Zügel der Regierung in den Händen zu behalten; aber um sich zu verständigen, müsse man in Alles einwilligen, was Robespierre verlangte, und solchen Bedingungen konnten sie sich nicht fügen. Die Mitglieder der Sicherheits-Comités beschwerten sich bitter über ihre

Enthebung von den Dienstgeschäften; Elias Lacoste trieb die Keckheit so weit, zu sagen, Couthon, St. Jüst und Robespierre bildeten ein eigenes Comité in den Comité's und ließen sogar das Wort „Triumvirat" fallen. Indessen kam man doch hinsichtlich einiger gegenseitiger Zugeständnisse überein. Robespierre verstand sich dazu, sein allgemeines Polizeibureau auf eine bloße Ueberwachung der Agenten des Wohlfahrts-Comités zu beschränken, wogegen seine Widersacher darein willigten, daß St. Jüst dem Convent über die so eben gehaltenen Conferenzen einen Bericht erstatte. In diesem Berichte durften, wie man sich wohl denken mag, die Zwistigkeiten nicht berührt werden, die unter den Comité's geherrscht hatten; allein man mußte von den Erschütterungen sprechen, welche die öffentliche Meinung in der letzten Zeit erlitt und die Bahn festsetzen, welche die Regierung von nun an einschlagen sollte. Billaud und Collot, denen noch immer Robespierre's Pontificat vor Augen schwebte, ließen den Wink fallen, man solle den Abdruck „höchstes Wesen" nicht zu häufig im Munde führen. Doch äußerte sich Billaud, so finster und unheimlich seine Mienen auch wären, gegen Robespierre, er sei niemals sein Feind gewesen, und man trennte sich diesmal, dem Anscheine nach, zwar weniger uneins als zuvor, allein doch ohne sich wirklich ausgesöhnt zu haben, denn eine solche Versöhnung konnte nicht aufrichtig sein, weil der Ehrgeiz der Einzelnen immer derselbe blieb; die ganze Geschichte sah eher einem jener Verträge gleich, welche die Parteien mit einander zu schließen versuchen, bevor sie wirklich zu Thätlichkeiten kommen; sie war eigentlich nur eine Art von Judaskuß und nicht ernstlicher gemeint, als alle die früher vorgeschlagenen Versöhnungen der Constituirenden mit den Girondisten, der Girondisten mit den Jakobinern und Danton's mit Robespierre.

Wenn nun gleich diese scheinbare Versöhnung die Einigkeit unter den verschiedenen Mitgliedern der Comité's nicht wiederherstellte, so flößte sie doch der Bergpartei großen Schrecken ein, da diese glaubte, ihr Sturz werde die Bürgschaft des Friedens sein, weßhalb sie sich alle mögliche Mühe gab, die Bedingungen des Vertrages zu erfahren. Die Mitglieder des Sicherheits-Comité's beeilten sich, ihre Besorgnisse zu zerstreuen. Elias Lacoste, Dübravan, Moses Bayle, die besten Mitglieder des Comité's suchten sie durch die Versicherung zu beruhigen, daß man kein Opfer auserseben habe. So verhielt es sich auch in der That, allein dies war eben eine der Ursachen, an welchen die völlige Aussöhnung scheiterte. Nichtsdestoweniger sagte Barrère, dem viel an der Einigkeit gelegen war, täglich in seinen Berichten, daß unter den Gliedern der Regierung die vollkommenste Eintracht herrsche, daß man sie mit großem Unrechte des Gegentheils beschuldigt habe, und daß ihr einziges Streben dahin ginge, mit vereinigten Kräften aller Orten der Republik zum Siege zu verhelfen. Scheinbar ein besonderes Gewicht auf alle gegen die Triumvire gerichteten Vorwürfe legend, schilderte er dieselben als strafwürdige Verleumdungen, die gleicherweise die beiden Comité's getroffen hätten. „Mitten unter dem Siegesjubel" — rief er aus — „lassen sich dumpfe Gerüchte vernehmen, werden schwarze Verleumdungen in Umlauf gesetzt, feine Gifte in die Spalten der Journale geflößt, heillose Complotte geschmiedet, Scheingründe zum Mißvergnügen ausgestreut; unaufhörlich sieht sich die Regierung angegriffen, in ihren Unternehmungen gehemmt, in ihren Bewegungen belästigt, ihre Pläne verleumdet, und in ihren eigenen Gliedern bedroht. Und doch, wie Viel hat sie nicht schon gethan?" — Hier knüpfte Barrère die gewöhnliche Aufzählung all der Arbeiten und Verdienste der Regierung an.

Zweites Kapitel.

Operationen der Nord-Armee gegen Mitte des Jahres **1794**. Einnahme von Ypern. — Bildung der Armee von Sambre und Meuse. Schlacht von Fleurüs. Besetzung von Brüssel. — Die letzten Tage der Schreckensregierung; Kampf Robespierre's und der Triumvirn gegen die übrigen Mitglieder der Comité's. Die Tage des 8. und 9. Thermidor; Verhaftnahme und Hinrichtung Robespierre's, St. Jüst's und Couthon's. — Fortschritte der Revolution von 1789 an, bis zum 9. Thermidor.

Während Barrère Alles aufbot, um die Zwietracht der Comité's zu verheimlichen, war St. Jüst, ohngeachtet des Berichts, den er erstatten sollte, zur Armee zurückgekehrt, woselbst große Dinge vorgingen. Die auf beiden Flügeln unternommenen Bewegungen waren fortgesetzt worden. Pichegrü hatte seine Operationen an der Lys und an der Schelde fortbetrieben und Jourdan die seinigen an der Sambre begonnen. Pichegrü, welcher die defensive Stellung, die Coburg seit den Schlachten von Türcoing und Pont-a-Chin eingenommen hatte, sich zu Nutze machend, Clerfayt isolirt schlagen wollte, wagte doch nicht, bis Thielt vorzudringen, und beschloß nun, Ypern zu belagern, in

der doppelten Absicht, Clerfayt zu sich heranzulocken und diesen Platz zu nehmen, welcher die Feststellung der Franzosen in Westflandern begründen mußte. Da Clerfayt, Verstärkungen erwartend, keine Bewegung machte, betrieb Pichegrü die Belagerung von Ypern mit solchem Eifer, daß Coburg und Clerfayt es für gerathen hielten, ihre Stellungen zu verlassen, um dem bedrängten Platze zu Hülfe zu eilen. Um nun Coburg daran zu verhindern, ließ Pichegrü Truppen aus Lille ausrücken und eine so derbe Demonstration gegen Orchies richten, daß Coburg in Tournay zurückgehalten wurde; zu gleicher Zeit eilte er Clerfayt entgegen, welcher gegen Russelaer und Hooglede vorrückte; so boten ihm seine raschen und wohlberechneten Bewegungen nochmals Gelegenheit, Clerfayt isolirt zu schlagen. Unglücklicherweise aber verirrte sich eine seiner Divisionen auf dem Wege, so daß Clerfayt Zeit gewann, sich, nach einem geringen Verluste, in sein Lager bei Thielt zurückzuziehen. Allein drei Tage darauf, am 25. Prairial (13. Juni), durch das erwartete Detachement verstärkt, marschirte Clerfayt unversehens an der Spitze von 30,000 Mann unseren Colonnen gegenüber auf. Diese eilten in aller Hast zu den Waffen, allein die Division auf dem rechten Flügel, die mit großem Ungestüm angegriffen wurde, löste sich in Flucht auf und ließ die Division des linken auf der Ebene von Hooglede bloß. Letztere Division commandirte Macdonald, und es gelang ihm, sie gegen die wiederholten Fronte- und Flanken-Angriffe, denen sie lange Zeit ausgesetzt blieb, zu halten; durch diesen tapferen Widerstand gewann die Brigade Devienthier Zeit, zu ihm zu stoßen, und nun zwang er Clerfayt, sich mit einem beträchtlichen Verluste zurückzuziehen. Dies war nun das fünfte Mal, daß der schlecht unterstützte Clerfayt von unserer Nordarmee geschlagen wurde. Diese für die Division

Macdonald so ehrenvolle That entschied die Uebergabe des belagerten Platzes. Nach vier Tagen, am 29. Prairial (17. Juni), öffnete Ypern seine Thore, und die aus 7000 Mann bestehende Besatzung streckte die Waffen. Coburg wollte gerade Ypern und Clerfayt zu Hülfe kommen, als er erfuhr, daß es zu spät sei; indessen nöthigten ihn die Ereignisse an der Sambre, sich nach der entgegengesetzten Seite des Kriegsschauplatzes zu begeben. Er ließ den Herzog von York an der Schelde und Clerfayt in Thielt zurück und marschirte mit sämmtlichen österreichischen Truppen auf Charleroi zu. Es war dies eine wirkliche Trennung zwischen den Hauptmächten England und Oesterreich, welche nicht sonderlich mit einander harmonirten und deren ganz verschiedene Interessen sich hier auf die unverkennbarste Weise aussprachen. Die Engländer blieben in den flandrischen Seeprovinzen, die Oesterreicher hingegen eilten ihrer gefährdeten Verbindungslinie zu. Diese Trennung vermehrte noch die Mißhelligkeiten um Vieles. Dieses erfolglosen Krieges müde, war der Kaiser von Oesterreich nach Wien zurückgekehrt, und Mack, welcher seine Pläne gescheitert sah, hatte von Neuem den österreichischen Generalstab verlassen.

Wie oben erwähnt, war Jourdan in dem Augenblicke von der Mosel her in Charleroi eingetroffen, als die Franzosen, zum Drittenmale zurückgeschlagen, in Unordnung wieder über die Sambre gingen. Nach einigen Rasttagen, deren die, theils durch ihre Niederlagen, theils durch ihre Eilmärsche äußerst erschöpften Truppen bedurften, wurden einige Aenderungen in ihrer Organisation vorgenommen. Man bildete aus den Divisionen Desjardins und Charbonnier und aus den, von der Mosel her angelangten Divisionen, eine einzige Armee, welche den Namen „Sambre- und Maas-Armee" erhielt; sie bestand aus ohngefähr 70,000 Mann und

wurde unter Jourdan's Befehle gestellt. Eine von Scherer befehligte Abtheilung von 15,000 Mann mußte zurückbleiben, um die Sambre von Thuin bis Maubeuge zu decken.

Jourdan beschloß auf der Stelle, wieder über die Sambre zu gehen und Charleroi zu berennen. Die Division Hatry sollte den Platz angreifen, indessen die Hauptarmee rings umher aufgestellt ward, um die Belagerung zu decken. Charleroi liegt an der Sambre; jenseits ihrer Außenwerke zieht sich in einem Halbkreise eine Reihe von Positionen hin, deren beide Endpunkte sich an die Sambre lehnen. Diese Positionen sind nicht von besonderem Vortheile, da der Halbkreis, den sie beschreiben, einen Umfang von zehn (französ.) Stunden einnimmt, sie ferner nur lose mit einander verbunden sind und einen Fluß im Rücken haben. Kleber breitete sich mit dem linken Flügel von der Sambre bis Orchies und Traségnies aus und ließ den Bach Piéton besetzen, welcher das Schlachtfeld durchschnitt und in die Sambre fällt. Im Centrum wurde Gosselies von Morlot gedeckt; Championnet rückte zwischen Hépignies und Wagné vor, Lefevre hielt Wagné, Fleurüs und Lambüsart besetzt. Auf dem rechten Flügel endlich stand Marceau vor dem Walde von Campinaire und schloß die Verbindung unserer Linie mit der Sambre. Jourdan, welcher das Nachtheilige dieser Stellung erkannte, wollte sie nicht beibehalten, sondern beschloß, sie am 28. Prairial (16. Juni) Morgens zu verlassen und den ersten Angriff zu thun. Coburg war in diesem Augenblicke noch entfernt und stand bei Tournay, von wo aus er der Niederlage Clerfayt's und der Einnahme von Ypern beiwohnte. Der Prinz von Oranien, welcher in die Gegend von Charleroi gesandt worden war, befehligte die Armee der Verbündeten. Er beschloß nun, dem ihm drohenden

Angriffe zuvorzukommen, und zwang am 28. Morgens die Franzosen, sich noch in ihrer bisherigen Stellung in den Kampf einzulassen. Vier gegen unsern rechten Flügel und unser Centrum gerichtete Colonnen waren schon in den Wald von Campinaire vorgedrungen, wo sich Marceau befand, hatten Lefevre aus Fleurüs, Championnet aus Hépignies vertrieben und waren eben im Begriffe, Morlot aus Pont-à-Migneloux auf Gosselies zurückzudrängen, als Jourdan noch zu rechter Zeit mit einem Reserve-Corps Reiterei herbeieilte, die vierte Colonne durch einen gelungenen Angriff aufhielt, die Truppen Morlot's wieder in ihre vorige Stellung zurückführte und den Kampf im Centrum erneuerte. Auf dem linken Flügel hatte Wartensleben gegen Traségnies eben so glücklichen Erfolg gehabt. Allein Kleber ließ mit Hülfe der gelungensten und raschesten Anstalten Traségnies wieder nehmen, umging, den günstigen Augenblick ersehend, Wartensleben, warf ihn über den Piéton zurück und verfolgte ihn mit zwei Colonnen. Der Kampf war bisher noch mit Vortheil geführt worden, ja der Sieg schien sich auf die Seite der Franzosen zu neigen, als der Prinz von Oranien seine beiden ersten Colonnen bei Lambüssart, auf dem Punkte, wo die äußerste Spitze des französischen rechten Flügels an die Sambre stieß, vereinigte und dadurch die Verbindungslinie der Franzosen bedrohte. Nun mußten sich ihr rechter Flügel und das Centrum zurückziehen. Kleber, auf sein siegreiches Vorrücken verzichtend, deckte mit seinen Truppen den Rückzug, der in guter Ordnung erfolgte. Dies war das Gefecht vom 28. Prairial (16. Juni). Zum vierten Male waren die Franzosen genöthigt gewesen, die Sambre zu passiren, diesmal aber auf eine für sie weit rühmlichere Weise. Jourdan ließ den Muth nicht sinken. Einige Tage darauf ging er abermals über die Sambre, nahm seine

Stellungen vom 16. Juni wieder ein, belagerte Charleroi von Neuem und richtete ein mörderisches Feuer auf die Stadt.

Von den neuen Operationen Jourdans in Kenntniß gesetzt, näherte sich Coburg endlich der Sambre. Es war für die Franzosen von Wichtigkeit, noch vor dem Eintreffen der von der österreichischen Armee erwarteten Verstärkungen, Charleroi zu nehmen. Der Ingenieur Marescot betrieb die Belagerungsarbeiten mit solchem Eifer, daß nach acht Tagen schon die Kanonen des Platzes zum Schweigen gebracht worden waren und Alles zum Sturme bereit stand. Am 7. Messidor (26. Juni) sandte der Festungscommandant einen Officier mit einem Schreiben an uns ab, um zu parlamentiren. St. Jüst, welcher noch immer die oberste Leitung im Lager versah, weigerte sich den Brief zu öffnen und schickte den Officier mit den Worten zurück: „Wir wollen keinen Fetzen Papier von Euch, sondern die Festung!" Die Besatzung zog noch an demselben Abend, und zwar gerade in dem Augenblick aus dem Platze ab, als Coburg Angesichts der französischen Linien heranrückte. Die Uebergabe von Charleroi blieb den Feinden noch verborgen. Der Besitz dieses Platzes sicherte die Stellung der Franzosen noch mehr und verminderte für sie die Gefahr der bevorstehenden Schlacht, da man jetzt den Fluß im Rücken hatte. Die befreite Division Hatry wurde nach Ransart gesandt, um das Centrum zu verstärken, und Alles rüstete sich nun auf den folgenden Tag, den 8. Messidor (27. Juni) zu einer entscheidenden Schlacht.

Die Franzosen hatten wieder dieselbe Stellung eingenommen, wie am 28. Prairial (16. Juni). Kleber befehligte den linken Flügel von der Sambre an bis Traségnies. Morlot, Championnet, Lefevre und Marceau bildeten das Centrum und den linken Flügel und dehnten sich von Gosselies bis an die

Sambre aus. In Hépignies waren, um das Centrum zu sichern, Verschanzungen angelegt worden. Coburg ließ nun diesen ganzen Halbkreis der französischen Armee auf allen Punkten angreifen, statt in gedrängter Masse blos gegen einen der äußersten Punkte, z. B. auf den rechten Flügel, zu stürmen, und uns somit alle Zugänge zur Sambre abzuschneiden.

Der Angriff begann in der Frühe des 8. Messidor. Der Prinz von Oranien und der General Latour, welche auf dem linken Flügel Kleber gegenüber standen, drängten unsere Colonnen zurück, und trieben sie durch den Wald von Monceaux bis an die Ufer der Sambre nach Marchienne-au-Pont. Kleber, der glücklicherweise auf dem linken Flügel stand und alle Bewegungen leitete, eilte sogleich zu dem bedrängten Punkte, stellte Batterien auf den Anhöhen auf, umzingelte die Oesterreicher im Walde von Monceaux und ließ sie von allen Seiten mit größter Heftigkeit angreifen. Diese, die erst bei ihrer Annäherung an die Sambre bemerkt hatten, daß Charleroi in den Händen der Franzosen war, fingen an zu schwanken; Kleber benützt diese Gelegenheit, greift sie voll Ungestüm an und zwingt sie, Marchienne-au-Pont zu verlassen. Während solcherweise Kleber einen unserer äußersten Punkte rettete, errang Jourdan nicht mindere Vortheile für das Centrum und den rechten Flügel. Morlot, welcher Gosselies im Rücken gelassen, hatte sich lange Zeit mit dem General Gnosdanowich gemessen und mehrere Manövres versucht, um ihn zu umgehen, bis er zuletzt selbst umgangen wurde. Er zog sich hierauf nach Gosselies zurück, nicht ohne sich zuvor auf's Ehrenvollste durchgeschlagen zu haben. Championnet, auf die Redoute Hépignies gestützt, leistete gleichfalls den tapfersten Widerstand; allein das Corps von Kaunitz war vorgerückt, um diese Redoute zu umgehen, und zwar gerade in dem

Augenblicke, wo eine falsche Nachricht vom Rückzuge Lefevre's auf dem rechten Flügel eintraf; dadurch getäuscht, zog sich Championnet zurück und hat schon die Redoute verlassen, als Jourdan, die Gefahr bemerkend, einen Theil der in Reserve behaltenen Division Hatry auf diesen Punkt führt, Hépignies wieder nimmt, und sich mit seiner Kavallerie auf die Truppen von Kaunitz in der Ebene wirft. Während man sich gegenseitig mit der größten Erbitterung schlägt, findet ein noch viel heftigerer Kampf in der Nähe der Sambre, bei Wagné und Lambüßart statt. Beaulieu, welcher längs der beiden Ufer der Sambre hinaufmarschirt, um den äußersten Punkt unseres rechten Flügels anzugreifen, hat die Division Marceau zurückgeschlagen. Diese flieht in möglichster Eile durch die Wälder, welche den Saum der Sambre bilden, und setzt in großer Unordnung über den Fluß selbst. Sogleich zieht Marceau einige Bataillone zu sich, ohne weiter an seine flüchtige Division zu denken, nach Lambüßart, entschlossen, hier eher zu sterben, als von diesem an die Sambre stoßenden Posten, diesem unentbehrlichen Stützpunkt unseres äußersten rechten Flügels, zu weichen. Lefevre, dessen Truppen bei Wagné, Hépignies und Lambüsart aufgestellt waren, zieht seine Vorposten von Fleurüs auf Wagné zurück und besetzt mit einer Abtheilung Lambüßart, um den Angriff Marceau's zu unterstützen. Dieser Punkt wird nun der entscheidende der Schlacht. Beaulieu bemerkt es und führt eine dritte Colonne gegen ihn; Jourdan, auf die Gefahr aufmerksam, rückt mit dem Reste seiner Reserve gleichfalls dahin. Dicht vor den Mauern des Dorfes Lambüßart entspinnt sich nun der Kampf mit ungemeiner Wuth von beiden Seiten. Die Schüsse folgen sich so schnell, daß man sie gar nicht einzeln hört. Das Getreide und die Feldhütten fangen an zu brennen und bald

schlägt man sich mitten in einer Feuersbrunst. Endlich bleiben die Republikaner Meister von Lambüßart.

In diesem Augenblicke war es den anfangs zurückgedrängten Franzosen gelungen, den Kampf auf allen Punkten wieder zu erneuern; Kleber hatte auf der linken Seite die Sambre gedeckt; Morlot hielt sich wieder in Gosselies; Championnet hatte Hépignies wieder genommen und das wüthende Gefecht bei Lambüßart uns auch letztere Stellung gesichert. Der Tag neigte sich schon, als Beaulieu an der Sambre die Nachricht erhielt, was bereits früher der Prinz von Oranien hier erfahren hatte, daß nämlich Charleroi sich in der Gewalt der Franzosen befinde; und nun befahl Coburg, welcher die Sache nicht weiter treiben wollte, den allgemeinen Rückzug.

Dies war der Verlauf dieser entscheidenden Schlacht, einer der erbittertsten des ganzen Feldzugs und noch dazu in einem Halbkreise von zehn Stunden, von zwei Armeen geliefert, deren jede ohngefähr 80,000 Mann stark war. Man nannte sie die Schlacht von Fleurüs — obwohl dieses Dorf nur eine sehr untergeordnete Rolle dabei spielte — weil der Herzog von Luxemburg unter Ludwig XIV. diesen Namen schon berühmt gemacht hatte. War nun gleich das Ergebniß dieses Tages auf dem Schlachtfelde selbst von keiner großen Bedeutung, da sich das Ganze eigentlich nur auf das Zurückschlagen eines Angriffs beschränkte, so wurde doch dadurch der Rückzug der Oesterreicher entschieden, was unermeßlich wichtige Folgen herbeiführte*). Die Oesterreicher konnten keine zweite Schlacht

*) Mit Unrecht schreibt man den gewaltigen Eindruck, welchen die Schlacht von Fleurüs auf die öffentliche Meinung hervorbrachte, dem Interesse einer besonderen Partei zu. Die Partei Robespierre's mußte im Gegentheil gerade zu dieser Zeit das größte Interesse haben, die begeisternde Wirkung der

liefern; zu diesem Zwecke hätten sie sich entweder mit dem Herzog von York oder mit Clerfayt vereinigen müssen; diese beiden Generale waren aber im Norden durch Pichegrü zurückgehalten. Da überdies die Oesterreicher auch an der Maas bedroht waren, mußten sie nothwendig sich zurückziehen, um ihre Verbindungslinien nicht bloß zu stellen. Von diesem Augenblick an ward der Rückzug der Verbündeten ein allgemeiner, und sie beschlossen, sich in der Gegend von Brüssel zu concentriren, um diese Stadt zu decken.

Der Feldzug war offenbar entschieden, aber durch einen Fehler, den sich das Wohlfahrtscomité zu Schulden kommen ließ, konnte kein so schnelles und entscheidendes Ergebniß daraus gewonnen werden, als man mit Recht hätte erwarten dürfen. Pichegrü hatte einen Plan entworfen, welcher von all seinen militärischen Ideen die beste war. Der Herzog von York stand an der Schelde in der Höhe von Tournay; Clerfayt sehr weit davon bei Thielt in Flandern; Pichegrü, der auf seinem Plane, Clerfayt in isolirter Stellung aufzureiben, bestand, wollte bei Oudenaerde über die Schelde gehen, dadurch Clerfayt vom Herzog von York abschneiden und ihn nochmals einzeln schlagen. Hierauf gedachte er, falls der von der Verbindung mit Clerfayt getrennte Herzog von York sich mit Coburg zu vereinigen beabsichtigen sollte, ihn nun seinerseits auch zu schlagen, sodann entweder dem Herzog von Coburg in den Rücken zu fallen, oder sich Jourdan anzuschließen. Dieser Plan, welcher außer dem Vortheil, Clerfayt und den Herzog von York, jeden einzeln, schlagen zu können, noch das

---

Siege der Republik zu schwächen, wie man bald sehen wird. Die Schlacht von Fleurüs öffnete den Franzosen Brüssel und ganz Belgien, und das ist's, was den Ruhm dieses Tags begründete.

Gute für sich hatte, daß er unsere sämmtlichen Streitkräfte der Maas näher brachte, wurde durch eine höchst alberne Idee des Sicherheitscomité's vereitelt. Carnot hatte sich nämlich dazu bereden lassen, den Admiral Venstabel mit Landungstruppen nach der Insel Walcheren zu schicken, um von dort aus Holland aufzuwiegeln. Um diesen Plan zu unterstützen, befahl Carnot der Armee Pichegrü's, längst der Meeresküste hinzuziehen und sich aller Häfen von Westflandern zu bemächtigen; außerdem gebot er Jourdan, 16,000 Mann von seiner Armee nach dem Meere zu senden. Namentlich dieser letztere Befehl war sowohl ganz unüberlegt als auch äußerst gefährlich. Die Generale stellten St. Jüst die Abgeschmacktheit dieses Planes vor, und er ward auch nicht ausgeführt; nichts desto weniger aber mußte Pichegrü dennoch an die See marschiren, um Brügge und Ostende zu nehmen, während Moreau sich Nieuport's bemächtigen sollte.

Die Bewegungen auf den beiden Flügeln wurden fortgesetzt. Pichegrü ließ Moreau mit einem Theile der Armee, zur Belagerung von Nieuport und Eclüse zurück und eroberte mit dem andern Brügge, Ostende und Gent, worauf er gegen Brüssel vorrückte, während Jourdan ebenfalls dahin marschirte. Die Franzosen hatten nur noch Gefechte bei dem Nachtrab und zogen endlich am 22. Messidor (10. Juli) in die Hauptstadt Belgiens ein. Einige Tage darauf vereinigten sich dort die Nordarmee und die Sambre- und Maasarmee. Dies Ereigniß war von der höchsten Wichtigkeit; denn 150,000 Franzosen, in Brüssel vereinigt, konnten jetzt von diesem Punkte aus auf die Armeen Europa's stürzen, welche, von allen Seiten geschlagen, theils das Meer, theils den Rhein zu erreichen suchten. Man belagerte nun sogleich die festen Plätze Condé, Landrecies, Valenciennes und Le Quesnoy, welche die Verbündeten uns genommen

hatten, und der Convent, welcher der Ansicht war, die Befreiung des Landes berechtige zu Allem, dekretirte, daß die Besatzungen, wenn sie nicht auf der Stelle die Waffen streckten, niedergemacht werden sollten. Ein anderes, schon vorher von ihm erlassenes Dekret verordnete, daß man keine Engländer mehr zu Gefangenen machen solle, um sich für die von Pitt an Frankreich verübten Verbrechen zu rächen; allein die Soldaten gehorchten diesem Beschlusse nicht. Ein Sergeant, der eines Tages einige Engländer gefangen genommen hatte, führte dieselben vor einen Offizier. — „Warum hast Du diese Leute gefangen genommen?" — frug ihn der Offizier. — „Weil uns nun so viele Flintenschüsse weniger treffen werden" — erwiederte der Sergeant. — „Allerdings" — versetzte der Offizier — „allein die Repräsentanten werden uns nöthigen, diese Gefangenen erschießen zu lassen." — „Was uns betrifft" — entgegnete der Sergeant — „so werden wir sie nicht erschießen; schicken Sie diese Leute nur den Repräsentanten; mögen diese Herren dann, wenn sie Barbaren sein wollen, dieselben schlachten und auffressen, wie es ihnen beliebt!"

Die französische Armee, welche anfänglich gegen das Centrum des Feindes operirte, hatte sich also, da sie denselben zu stark fand, in zwei Flügel getheilt, von denen der eine an die Lys, der andere an die Sambre marschirt war. Pichegrü hatte zuerst Clerfayt bei Moucroën und Courtray, hierauf den Herzog von Coburg und den von York bei Türcoing und endlich nochmals Clerfayt, bei Hooglède, geschlagen. Nach mehreren fruchtlosen Uebergängen über die Sambre war es Jourdan, den eine glückliche Idee Carnots nochmals an die Sambre führte, zuletzt doch gelungen, den Sieg unseres rechten Flügels bei Fleurüs zu entscheiden. Von diesem Augenblick an hatten uns die auf beiden Seiten überflügelten Verbündeten die Niederlande

überlassen. Dies war also der Erfolg des Feldzugs gewesen. Ueberall feierte man die erstaunlichen Siege der Franzosen. Der Sieg von Fleurüs, die Einnahme von Charleroi, Ypern, Tournay, Oudenärde, Ostende, Brügge, Gent und Brüssel, endlich die Vereinigung der französischen Heere in letzterer Hauptstadt, wurden als Wunder gepriesen.

Ueber diese glänzenden Erfolge freute sich aber Robespierre keineswegs, weil er sah, wie sich das Ansehen des Comité's und namentlich Carnot's, vergrößerten, dem man, offen zu gestehen, viel zu sehr das Glück dieses Feldzugs zuschrieb. Alles Gute, was die Comité's in Abwesenheit Robespierre's ausführten, aller Ruhm, den sie während dessen einärndteten, mußte sich gegen ihn erheben und sein eigenes Verdammnißurtheil sprechen. Dagegen hätte eine Niederlage der Franzosen die revolutionäre Wuth zu seinen Gunsten wieder frisch angefacht und ihm gestattet, die Comité's der Trägheit und Verrätherei anzuklagen; sie hätte sein vier Dekaden schon anhaltendes Wegbleiben von ihnen gerechtfertigt, einen hohen Begriff von seiner Sehergabe eingeflößt und ihn auf den höchsten Gipfel der Macht erhoben. Er hatte sich also selbst in die traurigste Lage versetzt, nämlich in die, Niederlagen wünschen zu müssen, und daß er solche herbeisehnte, dafür spricht Alles. Freilich durfte er dies nicht heraussagen oder es sich sonst merken lassen; allein wider seinen Willen errieth man doch, was in seinem Innern vorging, so wie auch aus seinen Reden, denn er bemühte sich stets, wenn er solche bei den Jakobinern hielt, den Enthusiasmus herabzustimmen, welchen die Siege der Republik erregten; er suchte die Versammlung zu überreden, daß die Verbündeten sich vor dem jetzigen französischen Heere, wie früher vor Dümouriez, nur mit dem Vorsatze zurückzögen, wieder zu kommen; daß sie, indem sie sich momentan von unseren Grenzen entfernten, uns nur den

Leidenschaften überlassen wollten, welche der Taumel des Glücks gebiert. Noch bemerkte er dabei, der Sieg über die feindlichen Heere sei nicht derjenige, nach welchem man am meisten trachten müsse. „Der wahre Sieg" — fuhr er fort — „ist allein derjenige, welchen die Freunde der Freiheit über die Factionen davontrugen; derjenige Sieg, welcher den Frieden, die Gerechtigkeit und das Glück der Völker wieder begründet. Durch Vernichtung der Tyrannen oder Unterjochung der Völker steht eine Nation noch nicht im wahren Ruhmesglanze da; dies war bei den Römern und einigen andern Nationen der Fall; unsere Bestimmung hirgegen ist viel erhabener: sie besteht darin, die Herrschaft der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Tugend auf Erden zu gründen." (Sitzung der Jakobiner vom 21. Messidor [9. Juli.])

Robespierre war schon seit den letzten Tagen des Prairial vom Comité weggeblieben; es war jetzt Anfang Thermidor. Seit beinahe vierzig Tagen also hatte er sich von seinen Collegen getrennt und es war nun hohe Zeit, einen Entschluß zu fassen. Seine Vertrauten scheuten sich nicht, laut zu äußern, man bedürfe eines neuen 31. Mai's; Dümas, Henriot, Payan drangen in ihn, er solle nur das Signal dazu geben. Allein er hatte nicht dieselbe Neigung zu gewaltsamen Mitteln, wie sie, um ihre blutgierige Ungeduld zu theilen. Gewöhnt, Alles mit Worten abzumachen und die Gesetze mehr achtend, zog er es vor, eine Rede zu halten, worin er die Comité's anklagen und ihre Erneuerung verlangen wollte. Gelang ihm dies auf so gütlichem Wege, so war er unumschränkter Gebieter, keiner Gefahr, keinem Aufstande mehr ausgesetzt. Gelang es ihm nicht, so waren ja gewaltsame Mittel durch dieses friedliche nicht ausgeschlossen; im Gegentheil er hielt solche schon vorbereitet. Dem 31. Mai waren bereits wiederholte Reden, achtungsvolle Aufforderungen, vorausgeschickt worden und

erst als man das Erbetene nicht erhielt, hatte man zu trotzigen Forderungen seine Zuflucht genommen. Sonach beschloß Robespierre, die nämlichen Mitlel anzuwenden, wie die am 31. Mai; zuerst eine Petition von den Jakobinern einreichen zu lassen, hierauf eine große Rede zu halten und endlich sollte St. Jüst mit einem Berichte auftreten. Reichten auch diese Mittel nicht hin, so stunden ihm die Jakobiner, der Gemeinderath und die bewaffnete Macht von Paris zu Gebote. Uebrigens hoffte er doch nicht genöthigt zu sein, die Scene vom 2. Juni zu erneuern. Er hatte nicht Kühnheit genug, und noch zu viel Achtung vor dem Convent, um es zu wünschen.

Er arbeitete schon seit einiger Zeit an einer großen Rede, worin er sich bemühte die von der Regierung begangenen Mißbräuche aufzudecken und die Schuld aller Uebel, die man ihm aufbürdete, auf seine Amtsgenossen zu wälzen. Er forderte St. Jüst brieflich auf, von der Armee zurückzukehren, seinen Bruder, welcher an die italienische Grenze hätte abgehen sollen, behielt er zurück; er erschien täglich bei den Jakobinern und bereitete Alles zum Angriffe vor. Wie es gewöhnlich in kritischen Lagen zu geschehen pflegt, so vermehrten auch hier verschiedene Zufälle die allgemeine Unruhe. Ein gewisser Magenthies reichte eine lächerliche Petition ein, worin er die Todesstrafe für Diejenigen beantragte, welche sich vermessen würden, bei Schwüren den Namen Gottes auszusprechen. Ferner ließ ein Revolutionsausschuß einige Arbeiter, welche sich betrunken hatten, als verdächtig einsperren. Diese beiden Vorfälle gaben Anlaß zu vielen Beschwerden gegen Robespierre; man sprach schon davon, sein „Höchstes Wesen" werde bald noch drückender werden, als Christus selbst, und in Kurzem werde man die Inquisition zum Besten des Deismus wiederhergestellt sehen; Robespierre, welcher das

Gefährliche solcher Anklagen wohl einsah, beeilte sich, Magenthies bei den Jakobinern als einem vom Ausland erkauften Aristokraten anzuklagen, welcher angewiesen sei, den vom Convent angenommenen Glauben in Mißachtung zu bringen; er ließ ihn sogar vor das Revolutionstribunal stellen. Auch von seinem Polizeibureau machte er nun Gebrauch und ließ alle Mitglieder des Revolutionsausschusses „zur Untheilbarkeit" verhaften.

Der entscheidende Augenblick rückte heran und es schien, als hätten die Mitglieder des Sicherheits-Comités, vor Allen aber Barrère, gerne mit ihrem furchtbaren Collegen Friede geschlossen; allein er machte so übertriebene Ansprüche, daß eine Verständigung mit ihm nicht möglich war. Barrère sagte eines Abends, als er mit einem seiner Vertrauten eben nach Hause zurückgekehrt war und sich erschöpft in einen Stuhl warf: „Dieser Robespierre ist unersättlich! Meinetwegen mag er Tallien, Bourdon von der Oise, Thüriot, Güffroy, Rovère, Lecointre, Panis, Barras, Fréron, Legendre, Monestier, Dübois-Crancé, Fouché, Cambon, mit sammt dem ganzen Danton'schen Troß als Opfer verlangen — aber auch Düval, Audoin, Leonhard Bourdon, Vadier, Bouland? — nein, das kann man unmöglich zugeben!" — Hieraus ersieht man, daß Robespierre sogar den Tod einiger Mitglieder des Sicherheits-Comité's verlangte; sonach war an Frieden nicht mehr zu denken; man mußte mit ihm brechen und sich den Wechselfällen des Kampfes unterziehen. Dennoch wagte keiner der Gegner Robespierre's, den ersten Angriff zu thun; die Mitglieder der Comité's warteten, bis er sie anklagen, die Proscribirten des Berges, bis man ihre Köpfe verlangen würde, kurz, Alle wollen sich zuvor angreifen lassen, und dann erst sich vertheidigen. Sie hatten Recht; denn besser war es allerdings, Robespierre den Kampf beginnen

zu lassen, wodurch er sich, indem er neue Proscriptionen forderte, in den Augen des Convents nur compromittiren konnte. Dann befand man sich in der Lage von Leuten, welche sowohl ihr eigenes Leben, als das Anderer, vertheidigen müssen; denn es war kein Ende der Hinrichtungen abzusehen, wenn man noch eine einzige zugab.

Alles stund schon in Bereitschaft und die ersten Bewegungen gingen am 3. Thermidor von den Jakobinern aus. Unter Robespierre's Vertrauten befand sich ein gewisser Sijas, welcher bei der Commission für die Heeresbewegungen angestellt war. Man war auf diese Commission nicht gut zu sprechen, weil sie die allmählige Entfernung einer großen Anzahl von Kanonier-Compagnien befohlen und dadurch die bewaffnete Macht von Paris bedeutend vermindert hatte. Dennoch wagte man nicht, ihr dies geradezu vorzuwerfen; Sijas fing nun an, sich über das geheimnißvolle Wesen zu beklagen, in das sich Pyle, der Chef dieser Commission, hülle; und dieser war es nun, auf den man alle Vorwürfe häufte, die man weder gegen Carnot, noch gegen das Wohlfahrts-Comité zu richten wagte. Sijas behauptete, es bleibe nur noch Ein Ausweg übrig, nämlich der, sich an den Convent zu wenden und Pyle bei demselben zu verklagen. Ein anderer Jakobiner klagte einen der Agenten des Sicherheits-Comités an. Hierauf nahm Couthon das Wort und sagte, man müsse höher hinaufgehen und beim Nationalconvent eine Adresse über alle die Umtriebe einreichen, welche von Neuem die Freiheit bedrohten. „Ich lade Euch ein" — sprach er — „dem Convent Euere Betrachtungen über die Sache vorzulegen. Seine Gesinnungen sind rein; er wird sich nicht von vier oder fünf Schurken unterjochen lassen!" Couthons Vorschlag wurde sogleich angenommen, die Adresse abgefaßt, am

5. Thermidor genehmigt und am 7. dem Convent überreicht.

Die Sprache dieser Eingabe war, wie gewöhnlich, der Form nach achtungsvoll, im Grunde aber doch gebieterisch. Die Jakobiner — hieß es darin — kämen, um die Besorgnisse des Volkes im Schooße des Convents niederzulegen; sie wiederholten die herkömmlichen Tiraden gegen das Ausland, gegen das System der Nachsicht, gegen die absichtlich ausgestreuten Gerüchte, man wolle die National-Repräsentation spalten, gegen die Bestrebungen, den Gottesdienst lächerlich zu machen ꝛc. Die Petition erhielt zwar keine ausdrücklich bestimmten Forderungen, aber im Allgemeinen sagte sie doch: „Ihr werdet die Verräther, die Betrüger, die Ränkeschmiede zum Zittern bringen; ihr werdet die rechtschaffenen Leute wieder beruhigen; Ihr werdet die Einheit aufrecht erhalten, in der Eure Stärke beruht. Ihr werdet in seiner ganzen Reinheit den erhabenen Gottesdienst bewahren, dessen Priester jeder Bürger ist, dessen einzige Ausübung in der Tugend besteht, und das Euch vertrauende Volk wird seine Pflicht und seinen Ruhm nur darein setzen, seine Vertreter hoch zu achten und bis in den Tod zu vertheidigen." — Dieß hieß ziemlich klar ausgesprochen: „Ihr werdet thun, was Robespierre Euch vorschreibt, oder man wird Euch hinfort weder achten noch vertheidigen!" — Die Vorlesung dieser Eingabe wurde mit dumpfem Schweigen aufgenommen und keine Antwort erfolgte darauf. Kaum war sie zu Ende, als Dübois-Crancé die Tribüne bestieg und, ohne weder der Eingabe noch der Jakobiner zu erwähnen, sich über den bittern Kelch beklagte, den man ihm schon seit Monaten zu trinken gebe, wie auch über die Ungerechtigkeit, mit der man seine Dienste vergelte, und verlangte, das Wohlfahrts-Comité solle beauftragt werden, einen Bericht über ihn selbst zu erstatten, obgleich — fügte er hinzu — zwei

seiner Ankläger sich unter diesem Comité befänden. Er verlangte den Bericht binnen drei Tagen. Man bewilligte seine Forderung, aber ohne auch nur eine einzige Bemerkung darüber fallen zu lassen und ohne das bisherige Stillschweigen weiter zu brechen. — Ihm folgte Barrère auf der Tribüne und stattete einen weitläufigen Bericht ab, worin er einen Vergleich zwischen dem Zustande Frankreichs im Juli 93 und dem im Juli 94 zog. Der Unterschied war allerdings ungeheuer und wenn man das durch das Königthum, den Föderalismus und das Ausland zugleich zerrissene Frankreich mit dem jetzt nach allen Grenzen hin siegreichen und Herr der Niederlande gewordene Frankreich verglich, so konnte man nicht umhin, einer Regierung, welche diesen mächtigen Umschwung in einem einzigen Jahre bewirkt hatte, innigen Dank zu sagen. Diese dem Comité gespendeten Lobsprüche waren der einzige Weg, auf dem Barrère einen indirekten Angriff auf Robespierre zu machen wagte; er lobte ihn selbst ausdrücklich in seinem Berichte. In Bezug auf die dumpfen Reibungen, welche stattfanden und auf das unvorsichtige Geschrei einiger Unruhstifter, welche einen neuen 31. Mai herbeiführen wollten, sagte Barrère, „ein Repräsentant, welcher einer durch fünfjährige Anstrengungen und durch seine unerschütterlichen Grundsätze über Freiheit und Unabhängigkeit wohlverdienten Volksgunst sich erfreue, habe diese gegenrevolutionären Aeußerungen aufs Wärmste widerlegt.“ — Nachdem der Convent auch diesen Bericht angehört hatte, trennte man sich, ein Jeder in der Erwartung, irgend eines wichtigen Ereignisses. Man sah sich schweigend an und wagte sich weder einander Fragen zu stellen, noch sich zu erklären. —

Am folgenden Tage, den 8. Thermidor, entschloß sich Robespierre, seine berühmte Rede zu halten. Alle seine Agenten stunden in Bereitschaft und St. Jüst

mußte noch im Laufe des Tages eintreffen. Als ihn der Convent auf dieser Tribüne erblickte, die er nur selten bestieg, hielt er sich auf eine entscheidende Scene gefaßt. Man hörte ihn mit düsterem Schweigen an. „Bürger," — sprach er — „mögen Andere schmeichelnde Bilder Euch entwerfen, ich will Euch heilsame Wahrheiten sagen. Ich komme nicht, um lächerliche Schreckensdrohungen zu verwirklichen, welche der Verrath ausgesprengt hat, sondern um wo möglich die Fackel der Zwietracht durch die bloße Macht der Wahrheit auszulöschen. In Eurer Gegenwart will ich Euere beschimpfte Würde und die niedergetretene Freiheit vertheidigen. Auch mich selbst werde ich vertheidigen und Ihr werdet Euch nicht darüber verwundern, denn Ihr gleicht ja nicht jenen Tyrannen, die Ihr bekämpft. Das Geschrei der mißhandelten Unschuld schlägt nicht lästig an Euer Ohr und Ihr wißt recht wohl, daß Euch diese Sache nicht fremd ist!" — Hierauf entwarf Robespierre eine Schilderung der seit einiger Zeit herrschenden Unruhen, der in Umlauf gesetzten Besorgnisse und der Anschläge gegen den Convent, die man dem Comité und ihm unterschoben habe. „Wir," — rief er aus — „wir den Convent angreifen! Was wären wir denn ohne ihn? Wer hat ihn mit eigener Lebensgefahr vertheidigt? Wer hat sich geschworen, ihn den Händen der Factionen zu entreißen?" — Robespierre antwortete sich darauf: Er selbst sei es gewesen, er beruft sich auf seine Vertheidigung des Convents gegen die Parteien, und rühmt sich, aus dem Schooße desselben einen Brissot, Vergniaud, Gensonné, Pétion, Barbaroux, Danton, Camille Desmoulins ꝛc. gerissen zu haben. Nach den eben vorgebrachten Beweisen seiner treuen Anhänglichkeit drückt er seine Verwunderung darüber aus, daß sich dennoch nachtheilige Gerüchte über ihn verbreitet hätten. — „Ist es wahr" — frägt er — „daß man abscheuliche Listen colportiren ließ,

worauf eine Anzahl Conventsmitglieder als Opfer verzeichnet stand; Listen, die man für das Werk des Wohlfahrts-Comité's und dann für das meine ausgab? Ist es wahr, daß man es gewagt hat, dem Comité geheime Sitzungen, grausame Beschlüsse, die niemals existirten und nicht minder aus der Luft gegriffene Verhaftungen zur Last zu legen? Ist es wahr, daß man eine gewisse Anzahl untadelhafter Repräsentanten zu überreden gesucht hat, ihr Untergang sei bereits beschlossen? Daß man ferner allen Denjenigen, welche, aus irgend einem Irrthum, den verhängnißvollen Umständen und der menschlichen Schwäche einen unvermeidlichen Tribut bezahlten, vorgespiegelt hat, auch sie müßten das Loos der Verschworenen theilen? Ist es wahr, daß man den Betrug auf eine so künstliche und verwegene Weise verbreitet hat, daß eine Menge von Conventsmitgliedern die Nacht nicht mehr zu Hause zuzubringen wagten? Ja, diese Thatsachen sind alle begründet und die Beweise dafür liegen im Wohlfahrts-Comité vor."

Hierauf beklagte er sich darüber, daß die zuerst gegen die Comité's insgesammt erhobenen Klagepunkte zuletzt gegen ihn allein gerichtet worden seien. Er stellt dar, wie man allem Schlimmen, was in dieser Regierung vorgefallen sei, das Siegel seines Namens aufgedrückt habe; so zum Beispiel, wenn Patrioten, anstatt Aristokraten in's Gefängniß geworfen wurden, habe man nur gesagt: „Robespierre will es!" Waren die Köpfe einiger Patrioten gefallen, dann hab' es gleich geheißen: „Robespierre hat es befohlen!" Uebten die zahlreichen Agenten des Sicherheits-Comité's ihre Bedrückungen und Plünderungen aller Art aus, dann hab' es wieder verlautet: „Robespierre hat sie ausgesandt." Machte ein neues Gesetz die Rentiers zittern, dann habe es abermals geheißen: „Robespierre richtet sie zu Grunde." Endlich führt er an,

man habe ihn als den Urheber alles Unglücks dargestellt, nur um ihn zu verderben; man habe ihn einen Tyrannen genannt; ja, an dem Festtage des höchsten Wesens, an jenem Tage, an welchem der Convent mit einem und demselben Schlage den Atheismus und die priesterliche Despotie niedergeschmettert, an welchem derselbe alle edlen Herzen wieder für die Sache der Revolution gewonnen habe, an jenem Tage des Glücks und der lauteren Wonnetrunkenheit, sei Er, der Präsident des National-Convents, mitten in seiner Rede an das versammelte Volk, von verbrecherischen Menschen mit Beleidigungen überhäuft worden, und diese Menschen seien Repräsentanten gewesen. Man habe ihn einen Tyrannen genannt — und aus welchem Grunde? Nur darum, weil er dadurch, daß er immer die Sprache der Wahrheit redete, einigen Einfluß erlangt habe. — „Was für Ansprüche macht Ihr denn?“ — ruft er aus — „Ihr, die Ihr stets haben wollt, daß die Wahrheit aus dem Munde der französischen Volksvertreter wirkungslos verhalle? Aber nein! Die Wahrheit hat ihre Gewalt, ihren Zorn, ihren Despotismus! Sie hat ihre rührenden und schrecklichen Ausdrücke, mächtig wiederhallend sowohl in den reinen Herzen als in den schuldbeladenen Gewissen, Ausdrücke, welche nachzuahmen der Lüge so wenig gegeben ist, als Salmoneus die Blitze des Himmels nachzuahmen. Nun, so klagt denn die Nation, klagt das Volk an, welches vom Gefühle der Wahrheit durchdrungen ist und liebevoll an ihr hängt! — Wer bin denn ich, ich, den man anklagt? Ein Sclave der Freiheit bin ich, ein lebender Märtyrer der Republik, ebensowohl das Opfer, als der Feind des Verbrechens. Alle Schurken suchen mich zu beschimpfen, die unbedeutendsten Handlungen, die man bei Andern als vollkommen erlaubt gelten läßt, werden mir als Verbrechen angerechnet. Sobald Jemand mit mir Umgang pflegt,

wird er verleumdet; Andern verzeiht man ihre Frevelthaten, und aus meinem Eifer macht man ein Verbrechen. Nehmt wir mein Gewissen und ich bin der Unglücklichste aller Menschen; ich genieße nicht einmal die Rechte eines Bürgers, was sage ich? Es ist mir nicht einmal gestattet, die Pflichten eines Volksvertreters zu erfüllen!"

Auf diese Weise vertheidigte sich Robespierre mit spitzfindigem und endlosem Wortgepränge, fand aber, und zwar zum erstenmale, den Convent düster, schweigsam und gleichsam gelangweilt durch diese weitschweifigen Rednereien. Endlich kam er zu dem Hauptpunkte der Frage: zur Anklage. Indem er alle Zweige der Regierung durchmusterte, tadelt er zuerst mit der böswilligsten Ungerechtigkeit das Finanzsystem. Als Urheber des Gesetzes vom 22. Prairial verbreitet er sich mit tiefstem Bedauern über das Leibrenten-Gesetz; ja nicht einmal das „Maximum" verschont er mit seinem Tadel, indem er behauptet, der Convent sei von Intriguanten zu so gewaltsamen Maaßregeln hingerissen worden. „In was für Händen befindet sich Euer Finanzwesen?" — ruft er aus — „In den Händen von Feuillants, von anerkannten Spitzbuben, wie Cambon, Mallarmé, Ramel!" — Hierauf kommt er auf das Kriegswesen zu reden; er spricht auf wegwerfende Weise von jenen Siegen, „die man so eben mit einer so akademischen Leichtfertigkeit" ausposaunt, als wenn sie weder Blut noch sauern Schweiß gekostet hätten. „Ueberwacht!" — ruft er aus — „überwacht diesen Sieg; überwacht Belgien! Euere Feinde ziehen sich zurück, Euch Eueren innerlichen Spaltungen zu überlassen; denkt auf die Beendigung des Feldzugs. Man hat den Samen der Zwietracht unter die Generale gestreut; die Militär-Aristokratie steht unter gutem Schutze; die getreuen Generale sind der Verfolgung preisgegeben und die Kriegsverwaltung hüllt sich in ein verdächtiges Ansehen. Diese Wahrheiten gelten für eben so viele Epi-

gramme!" — Ueber Carnot und Barrère sprach er sich nicht weiter aus, sondern überließ es St. Jüst, Carnot seiner Pläne wegen anzuklagen. Man sieht, daß der Elende seine ihn verzehrende Galle über Alles ausschüttete. — Sodann verbreitete er sich über das Sicherheits-Comité, über die Menge von dessen Agenten, über ihre Grausamkeiten und Plünderungen; er beschuldigt Amar und Jagot, sie hätten sich des Polizeiwesens bemächtigt und böten Alles auf, die Revolutionsregierung in Verruf zu bringen. Er beklagt sich über die gelegentlich der Catharina Théot auf der Tribüne vorgebrachten Spöttereien und behauptet, man habe erdichtete Verschwörungen vorgespiegelt, um die wirklichen dahinter zu verhehlen. Er schildert die beiden Comité's als mit lauter Intriguen beschäftigt und als gewissermaßen in die Umtriebe der volksfeindlichen Partei verwickelt. Unter allem Bestehenden sieht er nichts für gut an, als nur die Revolutionsregierung, aber in dieser auch nur das Prinzip, nicht die Aufklärung selbst. — Das Prinzip — sagte er — gehöre ihm an, er habe die Einsetzung dieser Regierung bewirkt, seine Gegner aber hätten sie nur entwürdigt und verdorben.

Dies war der „kurze Sinn der langen Rede" Robespierre's. Endlich schloß er mit folgender Uebersicht: „Gestehen wir uns also, daß wirklich eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit besteht, daß sie ihre Stärke einem verbrecherischen Bunde verdankt, der mitten im Schooße des Convents selbst seine Truggewebe spinnt; daß dieser Bund auch im Sicherheitscomité und in den Büreaux des von ihnen beherrschten Comité's Mitglieder hat; daß die Feinde der Republik dieses Comité dem Wohlfahrtscomité entgegengestellt und sonach zwei verschiedene Regierungen begründet haben; daß auch Mitglieder des Wohlfahrtscomité's an dieser Verschwörung Theil nehmen und daß diese Verbindung nichts anderes

bezweckt, als die Patrioten und das Vaterland selbst zu Grunde zu richten. Was für ein Heilmittel gibt es gegen dieses Uebel? Man muß die Verräther bestrafen, die Büreaux des Sicherheitscomité's mit neuen Beamten besetzen, dieses Comité selbst reinigen und es dem Wohlfahrtscomité unterordnen; man muß auch das Wohlfahrtscomité säubern, eine Regierung unter der obersten Leitung des Convents, welcher Mittelpunkt und höchster Richter zugleich sein soll, niedersetzen; endlich muß man auf solche Weise alle Factionen unter dem Gewichte der unbeschränkten Volksgewalt erdrücken, um auf ihren Trümmern die Herrschaft der Gerechtigkeit und Freiheit zu pflanzen. Diese Grundsätze sind es, die man befolgen muß. Wenn es unmöglich ist, sie geltend zu machen, ohne für ehrgeizig ausgeschrien zu werden, so muß ich daraus schließen, daß diese Grundsätze geächtet sind und daß die Tyrannei unter uns herrscht, nicht aber, daß ich es verschweigen muß; denn was kann man gegen einen Mann einwenden, welcher Recht hat und für sein Vaterland zu sterben weiß? Leider ist die Zeit noch nicht gekommen, wo die Rechtschaffenen dem Vaterlande ungestraft dienen können."

Robespierre schloß seine Rede unter demselben Stillschweigen, unter dem er sie begonnen hatte. Aller Blicke sind auf ihn gerichtet, aber im ganzen Saale bleibt Alles stumm. Diese sonst so warm beredten Deputirten sind eisig kalt geworden. Keine Miene verräth, was in ihrem inneren vorgeht und man sieht ihnen nur den muthigen Entschluß an, diese Kälte zu bewahren, seitdem die unter sich zerfallenen Tyrannen sie zu ihren Richtern aufgerufen haben. Sonst ist nichts mehr in ihren Zügen zu lesen. Allmälig erhebt sich eine Art dumpfen Gemurmels in der Versammlung; allein Niemand wagt es noch, das Wort zu nehmen. Lecointre von Versailles, einer der unternehmendsten Feinde Robespierre's, tritt zuerst

auf; jedoch nur, um den Druck der Rede zu verlangen, so sehr zögern noch selbst die Kühnsten, den ersten Angriff zu thun. Bourdon von der Oise wagt es, sich dem Drucke zu widersetzen, indem er sagte, diese Rede enthalte zu bedenkliche Fragepunkte, und er verlangt, man solle sie an die beiden Comité's verweisen. Der stets vorsichtige Barrère unterstützt den Antrag des Druckes mit der Bemerkung, in einem freien Lande müsse man Alles drucken lassen können. Couthon, aufgebracht darüber, daß sich ein Wortwechsel erhebt, statt eines Aufschwungs der Begeisterung, stürzt auf die Tribüne und fordert nicht allein den Druck der Rede, sondern auch ihre Versendung an alle Gemeinden und an alle Heeresabtheilungen. „Es ist mir ein Bedürfniß" — sprach er — „mein wundes Herz auszuschütten, denn seit einiger Zeit werden die der Sache des Volks anhänglichsten Deputirten mit Eckel überfüllt; man beschuldigt sie, Blut zu vergießen und noch immerfort Blut vergießen zu wollen, und doch, wenn ich mir je vorwerfen zu müssen glaubte, zum Tode eines einzigen Unschuldigen beigetragen zu haben, ich würde mich vor Schmerz selbst um's Leben bringen!" — Diese Worte Couthons erweckten wieder alle Gefühle von Unterwürfigkeit in der Versammlung, und sie beschloß den Druck und die Versendung der Rede an alle Gemeinderäthe.

Robespierre's Widersacher schienen bereits verloren zu haben; allein Vadier, Cambon, Billaud-Varennes, Panis und Amar verlangen das Wort; um auf die von Robespierre erhobenen Anklagen zu antworten. Die Gefahr facht ihren Muth wieder an und der Kampf beginnt. Alle wollen zu gleicher Zeit sprechen. Man setzt die Reihenfolge eines Jeden fest. Vadier bekommt zuerst das Wort. Er rechtfertigt das Sicherheitscomité und behauptet, der Bericht über Catharina Théot habe zum Zwecke, eine wirklich be-

stehende, weit verzweigte Verschwörung aufzudecken, und fügte mit bedeutsamem Tone hinzu, er habe Beweise für die Wichtigkeit und Gefahr derselben. Cambon vertheidigt seine Finanzgeschäfte und seine Rechtschaffenheit, die bei einem Posten, wo so große Versuchungen lockten, allgemein anerkannt und bewundert sei. Er spricht mit seiner gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit; er beweist, daß nur die Papierspekulanten allein durch seine Finanzgesetze sich verletzt fühlen konnten und endlich alle bisher eingehaltenen Schranken der Mäßigung durchbrechend: „Es ist einmal Zeit" — ruft er aus — „mit der vollen Wahrheit herauszurücken. Bin ich es etwa, den man anklagen muß, mir die Herrschaft über irgend Etwas angemaßt zu haben? Der Mann, der sich zum Herrn über Alles aufgeworfen, der Mann, der eure ganze Willenskraft gelähmt hat, das ist derselbe, dessen Rede ihr so eben vernommen, es ist Robespierre!" — Diese Heftigkeit bringt Robespierre fast außer Fassung, und, als wäre er einer Tyrannei in Bezug auf das Finanzwesen angeklagt worden, erwiedert er, er habe sich niemals in Finanzangelegenheiten gemischt und daher auch nie dem Convent in dieser Hinsicht lästig fallen können; wenn er übrigens die Pläne Cambon's angegriffen habe, so sei es ihm doch nicht eingefallen, dessen Gesinnungen zu verdächtigen. Und doch hatte er ihn Betrüger genannt! Billaud-Varennes, ein nicht minder furchtbarer Gegner, meinte, es sei nun endlich Zeit, alle Wahrheit an die Sonne zu bringen; er sprach von der Absonderung Robespierre's, von der Verlegung der Kanonier-Compagnien, von denen man nur fünfzehn zu der Armee gesandt habe, obwohl das Gesetz erlaubte, fünfundzwanzig hinzuschicken; er fügte hinzu, er werde alle Masken abreißen und er wolle lieber, daß sein Leichnam irgend einem Ehrgeizigen als Fußschemmel diene, als dessen Anschläge durch Schweigen gleichsam gutheißen. Schließlich verlangt

er die Zurücknahme des Dekrets, welches den Druck der Rede verordnete. Panis beklagt sich über die unaufhörlichen Verläumdungen von Seiten Robespierre's, der ihn als den Urheber der Septembergräuel habe darstellen wollen; er verlangt, Robespierre und Couthon sollten sich über die fünf oder sechs Deputirten näher erklären, deren Tod sie bei den Jakobinern schon seit einem Monat unabläßig forderten. Augenblicklich ward von allen Seiten dasselbe verlangt. Robespierre antwortet nicht ohne Stocken, er sei gekommen, um Mißbräuche aufzudecken, nicht aber, um diesen oder jenen zu rechtfertigen oder anzuklagen. „Nennen Sie die Personen!" — ruft man ihm zu — „nennen Sie sie!" — Robespierre drückt sich abermals ausweichend aus und sagte: „Als ich den Muth hatte, Rathschläge, die ich für nützlich hielt, dem Convent an's Herz zu legen, glaubte ich nicht...." Man unterbricht ihn von Neuem; Charlier ruft ihm zu: „Sie, der Sie sich rühmen, den Muth der Tugend zu besitzen, zeigen Sie einmal den der Wahrheit! Nennen Sie die Personen, nennen Sie sie!" — Die Verwirrung nimmt zu. Man kommt auf die Frage wegen des Druckes zurück. Amar besteht auf seinem Antrage, die Rede den Comité's zu überweisen. Da Barrère bemerkt, daß sich der Vortheil auf die Seite derer neigt, welche die Verweisung an die Comité's verlangen, entschuldigt er sich gewissermaßen, das Gegentheil beantragt zu haben. Endlich nimmt der Convent seinen Beschluß zurück und erklärt sich dahin, daß Robespierre's Rede, statt gedruckt, den beiden Comité's zur Prüfung überwiesen werden solle.

Diese Sitzung war in der That ein außerordentliches Ereigniß gewesen. Alle diese, sonst so unterwürfige Deputirten hatten wieder frischen Muth gefaßt. Robespierre, der von jeher nur Trotz, aber nie Kühnheit gezeigt hatte, war überrascht, geärgert und niederge-

schlagen. Er bedurfte der Erholung und eilte zu seinen getreuen Jakobinern, um wieder Freunden zu begegnen und neuen Muth bei ihnen zu schöpfen. Bereits von dem neuen Ereigniß unterrichtet, erwartete man ihn mit Ungeduld. Stürmischer Beifall empfängt ihn bei seinem Eintritt; Couthon, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, wird mit gleichem Jubel begrüßt. Man verlangt die Vorlesung der Rede, und Robespierre wendet nochmals zwei Stunden darauf, sie zu wiederholen. Jeden Augenblick wird er durch Geschrei und wahnsinnigen Beifall unterbrochen. Als er zu Ende war, machte sich sein Schmerz und sein Zorn noch in einem Zusatze Luft: „Die Rede" — sprach er — „die Ihr so eben vernommen habt, ist mein letzter Wille, das hab' ich heute wohl gesehen; der Bund der Böswilligen ist so mächtig geworden, daß ich nicht mehr hoffen darf, ihm zu entfliehen. Ich unterliege nun willig, ich lasse Euch mein Andenken zurück; es wird Euch ein theures Vermächtniß bleiben, und Ihr werdet es zu schätzen wissen!" — Bei diesen Worten ruft man sich zu, es sei jetzt nicht an der Zeit, sich der Furcht und Verzweiflung hinzugeben, im Gegentheil, jetzt müsse der Vater des Vaterlands an der ganzen vereinten Macht seiner Feinde gerächt werden. Henriot, Dümas, Coffinhal, Payan drängen sich um ihn mit der Betheuerung, sie seien alle bereit, für ihn zu handeln. Henriot sagt, er kenne den Weg zum Convent noch recht gut. „Scheidet" — sagt Robespierre — „die Böswilligen von den blos Schwachen; säubert den Convent von den Elenden, welche ihn bedrücken; erweist ihm den Dienst, den er von Euch erwartet, wie am 31. Mai und am 2. Juni. Auf! rettet die Freiheit! Und muß ich trotz aller Anstrengungen dennoch unterliegen — wohlan, meine Freunde! Ihr sollt mich dann ruhig den Giftbecher leeren sehn!" — „Robespierre!" — ruft ihm ein Deputirter zu —

„ich werde ihn mit dir trinken!" — Couthon schlägt der Gesellschaft eine neue, streng ausmusternde Stimmenwahl vor und verlangt die sofortige Ausstoßung der Deputirten, welche gegen Robespierre gestimmt hatten; er hatte die Liste derselben bei sich und theilt sie auf der Stelle mit. Sein Vorschlag wird unter furchtbarem Lärmen angenommen. Collot-d'Herbois versucht einige Bemerkungen vorzubringen, wird aber von allen Seiten ausgezischt; er spricht von seinen geleisteten Diensten, seinen ausgestandenen Gefahren, von den zwei Schüssen Ladmirals auf ihn — allein man spottet seiner, man überhäuft ihn mit Schmähungen und jagt ihn von der Tribüne. Alle anwesenden, von Couthon bezeichneten Deputirten werden aus dem Saale getrieben, einige sogar geschlagen, und Collot muß sich vor den gegen ihn gezückten Messern flüchten. Die Gesellschaft hatte sich an diesem Tage durch eine Menge Unternehmungslustiger vermehrt, die, ohne Einlaßkarten oder mit falschen, in den Saal gedrungen waren. Der National-Agent Payan, ein entschlossener Mann, brachte einen kühnen Plan in Vorschlag, dem zufolge man sogleich alle Verschwörer festnehmen sollte, was leicht auszuführen war, da sie sich eben in diesem Augenblicke in den Comité's versammelt befanden, deren Mitglieder sie waren. Auf diese Weise hätte der Kampf ohne Schlacht, bloß durch einen Ueberfall, beendet werden können. Robespierre widersetzte sich aber diesem Plane; er war kein Freund von derartigen Handstreichen, sondern der Ansicht, man müsse gerade so verfahren, wie am 31. Mai. Man hatte bereits eine feierliche Petition abgefaßt; er selbst eine Rede gehalten; St. Jüst, der so eben von der Armee zurückgekehrt war, sollte am folgenden Morgen einen Bericht erstatten; Robespierre wollte dann abermals sprechen und, falls man seinen Zweck nicht erreiche, so sollte der versammelte Gemeinderath, von der bewaffneten

Macht der Sectionen unterstützt, erklären, daß das Volk wieder in seine volle Souveränetät getreten sei, und dann den Convent von den Schurken befreien, welche ihn irre leiteten. Sonach diente die frühere Richtschnur auch zu diesem Plane. Man trennte sich mit dem Versprechen, daß am folgenden Tage Robespierre im Convent, die Jakobiner in ihrem Saale, die Gemeinderäthe auf dem Stadthause und Henriot an der Spitze der Sectionen bereit stehen sollten. Ueberdies zählte man auch auf die jungen Leute der Kriegsschule, deren Commandant, Labretèche, der Sache des Gemeinderathes ergeben war.

Dies war der Verlauf des 8. Thermidor, des letzten Tages der blutigen Tyrannei, deren Wucht auf Frankreich lastete. Doch auch an diesem Tage noch war die schreckliche Revolutionsmaschine in unausgesetzter Thätigkeit geblieben. Das Tribunal hielt Sitzung, und Opfer auf Opfer wurden zum Blutgerüste geführt. Unter ihnen befanden sich zwei berühmte Dichter: Roucher, der Verfasser der „Monate," und der junge André Chénier, welcher bewunderungswürdige Skizzen hinterließ und den Frankreich eben so sehr betrauert, als alle die jungen genialen Köpfe, Redner, Schriftsteller und Generale, welche das Schaffot und der Krieg verschlang. Jene beiden Musensöhne sprachen sich auf dem verhängnißvollen Karren wechselseitig Trost zu, indem sie dabei Verse von Racine recitirten. Der junge Chénier brach beim Besteigen des Blutgerüstes in den Schmerzensschrei des mitten in seiner glänzenden Laufbahn gehemmten Genie's aus: „So jung sterben zu müssen!" — rief er, indem er sich auf die Stirne klopfte — „ach! und hier war doch auch Etwas!"

Während der folgenden Nacht war Alles in Bewegung und Jeder darauf bedacht, seine Streitkräfte zu sammeln. Die Comité's hatten sich vereinigt und

beriethen sich gemeinschaftlich über die großen Vorgänge des verflossenen Tages und über die Ereignisse des kommenden. Was so eben bei den Jakobinern vorgefallen war, diente zum Beweis, daß der Maire und Henriot die Triumviren unterstützten und daß man am folgenden Tage gegen die ganze vereinte Macht des Gemeinderathes zu kämpfen haben werde. Das Klügste wäre nun gewesen, diese beiden Häupter zu verhaften, allein die Comité's waren noch unschlüssig; sie wollten und wollten nicht; ja sie fühlten sogar eine gewisse Reue, den Kampf begonnen zu haben. Sie sahen wohl ein, daß der Convent, falls er stark genug wäre, Robespierre zu besiegen, wieder in seine ganze Vollgewalt treten und sie zwar den Streichen ihres Nebenbuhlers entreißen, aber auch der Dictatur entkleiden würde. Sich mit ihm zu verständigen, wäre ohne Zweifel rathsamer gewesen; aber nun war es zu spät dazu. Robespierre hatte sich wohlweislich gehütet, nach der Sitzung der Jakobiner nochmals zu ihnen zu kommen. Indessen beobachtete sie der seit einigen Stunden von der Armee zurückgekehrte St. Jüst, verhielt sich aber schweigsam. Man verlangte von ihm den Bericht, mit welchem er bei der letzten Zusammenkunft beauftragt worden war, und forderte ihn zu dessen Vorlesung auf; allein er entgegnete, er könne denselben nicht mittheilen, da er ihn einem seiner Collegen zu lesen gegeben habe. Man wollte nun wenigstens wissen, worauf er eigentlich antrage; er weigerte sich jedoch auch, damit herauszurücken. In diesem Augenblick tritt Collot ein, noch in voller Entrüstung über die bei den Jakobinern so eben ausgestandene Mißhandlung. — „Was geht denn bei den Jakobinern vor?" — fragt ihn St. Jüst. — „Du fragst noch?" — erwiedert Collot zornig — „bist Du nicht Robespierre's Helfershelfer? Habt Ihr nicht all Eure Pläne gemeinschaftlich entworfen? Nun seh' ich wohl, Ihr habt ein

schändliches Triumvirat gebildet; Ihr wollt uns ermorden — aber, sollten wir gleich unterliegen, so werdet Ihr doch nicht lange die Früchte Eurer Verbrechen genießen!" — Hierauf ging er ungestüm auf St. Jüst los und rief: „Du willst uns morgen früh anklagen! Du hast die Taschen mit Notizen gegen uns vollgepfropft — heraus damit!" — St. Jüst wendet alle seine Taschen um und versichert, er habe keine Papiere. Man sucht Collot zu beschwichtigen und fordert St. Jüst auf, sich Vormittags 11 Uhr wieder einzufinden, um seinen Bericht mitzutheilen, bevor er ihn der Versammlung vorlese. Noch kamen die Comité's, ehe sie sich trennten, darin überein, von dem Convent die Absetzung Henriot's, so wie die Vorladung des Maire's und des Nationalagenten vor die Schranken zu verlangen.

St. Jüst beeilte sich, seinen Bericht zu schreiben, den er noch gar nicht abgefaßt hatte und klagte darin, auf gedrängtere und schlagendere Weise, als Robespierre es gethan, das Benehmen der Comité's gegen ihre Collegen, ihr Ansichreißen aller Geschäfte, den Hochmuth Billaud-Varennes und die verkehrten Maaßregeln Carnot's an, welcher Letztere Pichegrü's Armee an die Küsten von Flandern geschickt und Jourdan 16,000 Mann entziehen habe wollen. Dieser Bericht war eben so perfid, aber mit weit größerer Geschicklichkeit abgefaßt, als Robespierre's Rede. St. Jüst hatte sich jedoch vorgenommen, ihn dem Convente vorzulesen, ohne erst den Comité's vorzulegen.

Während so die Verschworenen ihre Pläne mit einander abkarteten, eilten die Anhänger des Berges, welche sich bisher begnügt hatten, sich ihre Besorgnisse mitzutheilen, ohne ein Complot zu bilden, in aller Hast einer zu dem andern hin und her und versprachen sich wechselseitig, Robespierre am folgenden Tage auf eine

gemessenere Weise anzugreifen, ja ihn wo möglich in Anklagestand zu versetzen. Dazu bedurften sie aber der Mitwirkung der Deputirten von der Ebene, welche von ihnen oft bedroht, von Robespierre jedoch, der die Rolle des Vermittlers zu spielen pflegte, früher vertheidigt worden waren; demnach konnten sie nicht sonderlich auf ihre Gunst rechnen. Dessen ungeachtet gingen sie zu Boissy-d'Anglas, Dürand-Maillane und Palesne-Champeaux (alle drei ehemalige Mitglieder der constituirenden Versammlung), deren Beispiel die Anderen bestimmen sollte. Sie erklärten ihnen, daß sie für alles Blut, welches Robespierre allenfalls noch vergießen werde, verantwortlich sein müßten, wenn sie sich nicht dazu verständen, gegen ihn zu stimmen. Anfangs wurde dieses Ansinnen zurückgewiesen; doch endlich erhielten sie, nach dreimal erneuertem Bestürmen, das ersehnte Versprechen. Man lief noch den ganzen Morgen des 9. hin und her, bis zuletzt Tallien versprach, den ersten Angriff zu machen, und nur die einzige Bedingung stellte, daß man ihm keck nachfolge.

Jeder eilte nun auf seinen Posten; der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan waren schon im Gemeinderathe; Henriot ritt mit seinen Adjutanten durch die Straßen von Paris. Die Jakobiner hatten sich zu einer permanenten Sitzung versammelt, die Deputirten am frühen Morgen schon, noch vor der gewöhnlichen Zeit, sich in den Convent begeben. Sie eilten lärmend in den Gängen hin und her, und die Anhänger der Bergpartei bestürmten sie mit Bitten, um sie zu ihren Gunsten zu stimmen. Es war halb zwölf Uhr. Da sieht Tallien, welcher an einer Thür des Saales mit einem seiner Collegen sich unterhielt, St. Jüst eintreten und die Tribüne besteigen. Kaum wird er dies gewahr, so ruft er: „Der Augenblick ist da; laßt uns eintreten!“ Man folgt ihm, die Bänke füllen sich und

Alles harrt in tiefem Schweigen der Eröffnung dieser Scene, einer der großartigsten jener Zeit.

St. Jüst, welcher trotz seines gegebenen Wortes seinen Collegen den bewußten Bericht doch nicht zuvor mitgetheilt hat, steht also auf der Tribüne. Die beiden Robespierre, Lebas und Couthon sitzen neben einander, Collot-d'Herbois auf dem Präsidentenstuhle. St. Jüst sagt, er sei von den Comité's mit einem Berichte beauftragt worden, und erhält das Wort. Er leitet seine Rede mit der Bemerkung ein, daß er keiner Partei angehöre, sondern nur der Wahrheit allein; daß die Tribüne, eben so wohl für ihn, wie für viele andere, ein tarpejischer Fels werden könne, daß er aber nichts desto weniger seine Meinung über die ausgebrochenen Spaltungen ganz frei heraussagen wolle. Tallien läßt ihn kaum diesen Eingang vollenden und bittet um's Wort zu einem Ordnungsantrag, was ihm auch gewährt wird. „Die Republik" — spricht er — „befindet sich im traurigsten Zustande, und kein wackerer Bürger vermag sich der Thränen über sie zu erwehren. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung von ihr abgesondert und seine Collegen angeklagt; das Gleiche thut heute wieder ein anderes. Das heißt unser Unglück noch viel drückender machen; ich verlange, daß endlich der Schleier ganz zerrissen werde!" — Kaum hat er diese Worte beendigt, so bricht ein lang anhaltender, dreimal wiederholter Beifall aus; es war dies das erste Signal zum Sturze der Triumvirn. Billaud-Varennes, welcher gleich nach Tallien die Tribüne in Beschlag genommen hat, zeigt an, daß die Jakobiner am gestrigen Abend eine aufrührerische Sitzung gehalten, welcher gedungene Mörder beigewohnt und ganz unverholen die Absicht zu erkennen gegeben hätten, den ganzen Convent umzubringen. Allgemeiner Unwille wird hier laut. „Ich erblicke" — fährt Billaud-Varennes fort — „dort auf der

Gallerie einen jener Gesellen, welche dem Leben der treuen Deputirten nachstellten. Man ergreife ihn!" — Augenblicklich wird der Bezeichnete festgenommen und den Gensdarmen übergeben. Billaud behauptet hierauf, St. Jüst habe nicht das Recht, im Namen der Comité's zu reden, weil er ihnen seinen Bericht nicht zuvor mitgetheilt; jetzt sei der Augenblick da, wo die Versammlung alle ihre Kräfte zusammennehmen müsse; Schwäche wäre jetzt ihr Untergang. — „Nein, nein!" — schreien die Deputirten, ihre Hüte schwenkend — „die Versammlung wird keine Schwäche zeigen, sie wird nicht untergehen!" — Lebas bittet um's Wort, welches Billaud noch immer behält; er ficht um sich und schreit, was er kann, um es zu erhalten; wird jedoch auf einstimmiges Verlangen aller Deputirten, zur Ordnung gerufen. Da er dessen ungeachtet auf seiner ungestümen Forderung beharrt, rufen mehrere Stimmen vom Berge: „Zur Abtei mit dem Aufrührer!" — Nach dieser Unterbrechung fährt Billaud wieder in seiner Rede fort, und sagt, keine Schonung mehr beobachtend, Robespierre habe von jeher die Comité's zu beherrschen gesucht; er habe sich von ihnen zurückgezogen, als sie sich seinem Gesetze vom 22. Prairial und dem Gebrauche, den er davon zu machen beabsichtigte, widersetzt hatten; er habe den Adeligen Lavallette, einen Verschwörer in der Nationalgarde von Lille, retten wollen; er habe die Verhaftung Henriot's, des Mitschuldigen Hebert's, hintertrieben, um ihn zu einem seiner Werkzeuge zu machen; er habe sich noch überdies der Verhaftung eines Comitésekretärs, der einen Diebstahl von 14,000 Franken begangen, widersetzt; er habe ferner, mittelst seines Polizeibüreau's, den besten Revolutionsausschuß von Paris in's Gefängniß sperren lassen; kurz, er habe stets in Allem nur nach seiner eigenen Willkür gehandelt und sich zum unumschränkten Herrscher aufwerfen wollen. Billaud fügte hinzu, er könne

noch eine Menge ähnlicher Thatsachen anführen, es genüge hier übrigens an der, daß sich gestern die Agenten Robespierre's, Dümas und Coffinhal, das Wort gegeben hätten, den Nationalconvent zu decimiren. Während Billaud alle diese Klagepunkte vorbrachte, gab die Versammlung von Zeit zu Zeit lebhafte Zeichen ihres Unwillens. Ganz gelb vor Zorn, hatte Robespierre indessen seinen Sitz verlassen und die Tribüne bestiegen, von wo aus er nun, hinter Billaud stehend, mit äußerster Heftigkeit vom Präsidenten das Wort fordert. Er benutzt den Augenblick, wo Billaud zu sprechen aufhört, um seine Forderung noch ungestümer zu wiederholen. Aber aus allen Theilen des Saales erschallt nun das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" und abermals: „Nieder mit dem Tyrannen!" Endlich, endlich hatte die Versammlung es gewagt, ihm den Namen zu geben, den er so wohl verdiente. Während er trotz dem noch immer darauf besteht, gehört zu werden, erhält Tallien, der sich ebenfalls wieder auf die Tribüne geschwungen hat, statt seiner das Wort. — „So eben" — sagt er — „habe ich verlangt, der Schleier solle ganz zerrissen werden, und ich bemerke nun, daß dies bereits geschehen ist. Die Verschwörer sind entlarvt. Ich wußte wohl, daß mein Kopf bedroht war, und hatte mich bisher schweigend verhalten; als ich der Sitzung der Jakobiner beiwohnte, als ich das Heer dieses neuen Cromwell's sich bilden sah, da habe ich für das Vaterland gezittert, da habe ich mich mit einem Dolche bewaffnet, um ihm die Brust zu durchbohren, falls der Convent nicht den Muth haben sollte, ihn in Anklagestand zu versetzen!" — Bei diesen Worten zieht Tallien einen Dolch hervor und zeigt ihn der Versammlung, welche ihm Beifall zujauchzt. Hierauf trägt er auf Verhaftung Henriot's an, als des Hauptes der Verschwörer. Billaud unterstützt diesen Antrag und verlangt, man solle

zugleich den Präsidenten Dümas verhaften, wie auch einen gewissen Boulanger; der gestern Abend sich als einen der eifrigsten Aufwiegler bei den Jakobinern gezeigt. Auf der Stelle wurde die Verhaftung dieser drei Schuldigen befohlen.

In diesem Augenblicke tritt Barrère ein, um der Versammlung die Vorschläge zu machen, welche das Comité in der vergangenen Nacht, bevor es auseinanderging, beschlossen hatte. Robespierre, noch immer auf der Tribüne, benützt diesen Augenblick, um nochmals das Wort zu verlangen. Allein seine Gegner sind fest entschlossen, es ihm nicht zu gewähren, aus Besorgniß, seine Stimme möchte noch einen Rest von Furcht und Servilität in der Versammlung wieder erwecken. Alle oben auf dem Berge brechen in neues Geschrei aus und während Robespierre sich bald an den Präsidenten, bald an die Versammlung wendet, donnert ihm der einstimmige Ruf entgegen: „Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit ihm!" — Auch Barrère erhält das Wort vor Robespierre. — Wie man sagt, hielt dieser Mann, welchen bloß die Eitelkeit getrieben hatte, eine Hauptrolle zu spielen, der aber jetzt zitterte, eine solche übernommen zu haben, zwei Reden, die eine für Robespierre, die andere zu Gunsten des Comité's in der Tasche bereit. — Er entwickelt nun den in der Nacht beschlossenen Antrag, nämlich, den Grad eines Oberbefehlshabers der Nationalgarde aufzuheben, das ehemalige Gesetz der gesetzgebenden Versammlung, welchem zufolge alle Legionschefs abwechselnd die bewaffnete Macht von Paris befehligen sollten, wieder in Kraft treten zu lassen, und endlich, den Maire und den Nationalagenten vor die Schranken zu rufen, um sie für die Ruhe der Hauptstadt verantwortlich zu machen. Das Dekret wird auf der Stelle genehmigt, abgefaßt, und durch einen Ge-

richtsdiener, mitten unter den größten Gefahren, dem Gemeinderath übersandt.

Nach diesem Erlasse fuhr man mit der Aufzählung der Vergehungen Robespierre's fort; Jeder nach der Reihe hatten ihm einen Vorwurf zu machen. Vadier, welcher gelegentlich der Verhaftnahme der Catharina Théot eine wichtige Verschwörung entdeckt haben wollte, berichtet, was er Tags vorher zu sagen unterlassen, daß nämlich bei Dom Gerle ein von Robespierre ausgefertigtes Zeugniß des Bürgersinnes und in der Matratze Catharina's einen Brief gefunden habe, worin sie Robespierre ihren geliebten Sohn nannte. Hierauf verbreitete er sich mit der Weitschweifigkeit eines alten Mannes und mit einer schleppenden Weise, die zu nichts weniger als zu einem so stürmischen Augenblick paßte, über das Spionengewebe, von dem die Comité's umfangen seien, bis endlich Tallien, dem die Geduld ausging, abermals die Tribüne besteigt und sagt, man müsse die Sache wieder an ihrem rechten Punkte angreifen. Freilich hatte man Henriot, Dümas und Boulanger verhaften lassen, man hatte Robespierre einen Tyrannen genannt, allein bei alle dem war noch kein entscheidender Entschluß gefaßt worden. Tallien macht ferner aufmerksam darauf, man müsse sich nicht an einzelne Umstände aus dem Leben dieses Menschen, den man einen Tyrannen nenne, halten, sondern es im Ganzen darstellen. Und nun entwirft er eine kräftige Schilderung von dem Benehmen dieses feigen, hochmüthigen und blutdürstigen Redekünstlers. Robespierre, vor Zorn fast erstickend, unterbricht ihn mit Wuthgeschrei. — Louchet ruft: „Man muß dem Ding ein Ende machen! Robespierre werde verhaftet!" — Loseau fügt hinzu, „Erst die Anklage gegen diesen Ankläger!" — „Die Anklage, die Anklage!" — schreit eine Menge von Deputirten. Louchet erhebt sich und frägt, indem

er seine Blicke im Kreise herumgehen läßt, ob man ihn unterstützen werde? — „Ja, gewiß!“ — antworteten hundert Stimmen. — Robespierre der Jüngere ruft von seinem Sitze aus: „Ich theile die Verbrechen meines Bruders; vereinigt mich mit ihm!“ Kaum beachtet man diese zärtliche Anhänglichkeit. „Verhaftung! Verhaftung!“ — ertönt es von Neuem. — In diesem Augenblicke nähert sich Robespierre, der schon lange in größter Unruhe bald zum Bureautisch, bald zu seinem Platze, hin und her gegangen war, abermals dem Präsidenten und verlangt das Wort. Allein Thüriot, welcher indessen an Collot-d'Herbois Stelle den Vorsitz eingenommen hat, läßt statt aller Antwort seine Klingel erschallen. Nun wendet sich Robespierre an den Berg, findet aber hier nur eiskalte Freunde oder wüthende Feinde. Endlich richtet er seine Blicke auf die Ebene und ruft: „An Euch, Ihr reinen und tugendhaften Männer, an Euch will ich mich nun wenden und nicht an jene Schurken!“ Doch man kehrt das Gesicht von ihm ab, man droht ihm. Zuletzt geht er noch einmal auf dem Präsidenten zu: „Zum letzten Male, Präsident der Mörder, fordere ich das Wort von Dir!“ — ruft er mit fast erstickter und erlöschender Stimme. — „Das Blut Danton's erstickt Dich!“ — bemerkte ihm Garnier von der Aube. — Düval, müde dieses Streites, erhebt sich und frägt: „Präsident, wie lange soll dieser Mensch noch Herr des Convents bleiben?“ — „Ach, wie hält es so schwer, einen Tyrannen zu fällen!“ fügte Fréron hinzu. „Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!“ — ruft Loseau. — Die so stürmisch verlangte Verhaftung wird endlich unter entsetzlichem Lärmen abgestimmt und dekretirt. Kaum ist dieser Beschluß erlassen, als die ganze Versammlung sich erhebt und in das Jubelgeschrei ausbricht: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Die Tyrannen sind nicht mehr!“

Eine Menge Mitglieder stehen auf und erklären, sie hätten auch zugleich für die Verhaftung St. Jüst's und Couthon's, der Mitschuldigen Robespierre's, stimmen wollen. Auf der Stelle fügte man diese Beiden dem Dekrete bei. Lebas und Robespierre der Jüngere verlangen, ihnen gleichfalls beigesellt zu werden, was man ihnen auch bewilligt, Diese Menschen flößten aber noch immer eine solche Furcht ein, daß die Gerichtsdiener es nicht wagten, sie vor die Schranken zu führen. Da man sie auf ihren Sitzen bleiben sieht, frägt man, warum sie denn nicht herunter kommen und sich auf den Platz der Angeklagten stellen? worauf der Präsident antwortet, die Gerichtsdiener hätten den Befehl nicht vollziehen können. „Vor die Schranken! Vor die Schranken!" erschallte nun das allgemeine Geschrei. Die fünf Angeklagten kommen endlich herunter; Ropespierre wüthend, St. Jüst ruhig und mit verächtlicher Miene, die drei Andern außer Fassung über diese für sie so neue Demüthigung. So stunden sie nun endlich einmal auf dem Platze, auf welchem sie einst Vergniaud, Brissot, Pétion, Camille, Desmoulins, Danton und so viele andere tugendhafte, talentvolle und muthige Collegen geschickt hatten.

Es war fünf Uhr. Die Versammlung hatte zwar die Sitzung für permanent erklärt, allein, von Müdigkeit überwältigt, faßt sie doch den gefährlichen Entschluß, sie bis sieben Uhr aufzuheben, um sich ein wenig Ruhe zu gönnen. Die Deputirten gehen aus einander und räumen dadurch dem Gemeinderath die Gelegenheit ein, wenn er auch nur einige Kühnheit besitzt, ihren Sitzungssaal schließen zu lassen und sich der Herrschaft über Paris zu bemächtigen. Indessen werden die fünf Angeklagten in das Sicherheits-Comité abgeführt und einstweilen, bis zu ihrer Versetzung in die Gefängnisse, von ihren Collegen in's Verhör genommen.

Während dieser Ereignisse im Convent, war der Gemeinderath in steter Erwartung geblieben. Der Gerichtsdiener Courvol hatte ihm das Dekret mitgetheilt, welches Henriot's Verhaftung befahl und den Maire nebst den Nationalagenten vor die Schranken forderte. Er wurde sehr schlecht aufgenommen und als er einen Empfangsschein begehrte, antwortete der Maire: „An einem Tage, wie der heutige, stellt man keinen Empfangsschein aus. Geh' zum Convent und melde ihm, wir würden ihn aufrecht zu erhalten wissen und sage Robespierre, er solle sich nicht fürchten, denn wir seien hier." — Der Maire äußerte sich hierauf vor dem versammelten Gemeinderath auf die geheimnißvollste Weise über den Grund dieser ihrer Zusammenkunft und sprach bloß von dem Dekrete, welches ihm befahl, über die Sicherheit von Paris zu wachen; zugleich erinnerte er ihn deutlich genug, auf den 31. Mai anspielend, an die Epochen, wo er, der Gemeinderath, einen so großen Muth an den Tag gelegt habe. Nach dem Maire nahm der Nationalagent Payan das Wort und machte den Vorschlag, man solle zwei Mitglieder des Stadtraths auf den mit einer ungeheuern Menschenmasse angefüllten Platz vor dem Gemeindehause senden, um das Volk aufzufordern, sich mit seiner Obrigkeit zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Sodann entwarf man eine Adresse, worin es unter Andern hieß: Schurken unterdrückten Robespierre, diesen tugendhaften Bürger, welcher die Einführung der tröstlichen Lehre vom Wesen und von der Unsterblichkeit der Seele durchgesetzt habe; sie unterdrückten St. Jüst, diesen Apostel der Tugend, welcher den Verräthereien am Rhein und im Norden ein Ende gemacht, und den wackeren Couthon, von dessen Körper nur noch Kopf und Herz lebendig, aber glühend von Pa-

triotismus seien. Unmittelbar darauf beschloß man, die Sectionen zusammenzuberufen, so wie die Präsidenten derselben und die Befehlshaber der bewaffneten Macht vor den Gemeinderath zu fordern, um ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Ferner wurde eine Deputation an die Jakobiner geschickt, um sie einzuladen, sich mit dem Gemeinderathe brüderlich zu vereinigen und ihm ihre rüstigsten Mitglieder, so wie eine tüchtige Anzahl Bürger und Bürgerinnen von den Gallerien zu senden. So bereitete der Gemeinderath, ohne noch den Aufstand kund zu machen, alle Mittel zu demselben vor und ging offen diesem Ziel entgegen. Die Verhaftung der fünf Deputirten war ihm bis jetzt noch unbekannt, weßhalb er noch eine Zurückhaltung beobachtete.

Inzwischen durchritt Henriot die Straßen von Paris. Unterwegs erfuhr er, es seien fünf Repräsentanten verhaftet worden, worauf er sogleich das Volk mit dem Geschrei aufzuwiegeln suchte, Schurken unterdrückten die treuen Deputirten und sie hätten schon Couthon, St. Jüst und Robespierre verhaften lassen. Der Elende war halb betrunken, riß sein Pferd hin und her und focht mit seinem Säbel wie ein Rasender in der Luft herum. Zuerst begab er sich in die Vorstadt Saint Antoine, um die dort wohnenden Arbeiter aufzuwiegeln; diese verstanden aber kaum, was er in seiner Wuth herausbrüllte und waren überdies durch den täglichen Anblick durchziehender neuer Schlachtopfer schon mitleidig gestimmt. Ein unglücklicher Zufall läßt Henriot gerade hier den Armensünderkarren begegnen, die man bei der Nachricht von Robespierre's Verhaftung, bereits angehalten und umstellt hatte; da nämlich das Volk Robespierre als den Urheber aller Hinrichtungen ansah, war es natürlich auf den Gedanken gekommen, daß durch seine Verhaftung allem ferneren Blutvergießen nun ein Ziel gesetzt sei und wollte demnach die Karrenführer eben

zwingen, mit den Verurtheilten wieder umzukehren; allein Henriot, der gerade in diesem Augenblicke dazukam, widersetzte sich und ließ noch diese letzte Hinrichtung vollziehen. Hierauf ritt er, beständig im Galopp, nach dem Luxemburg zurück und befahl der Gensd'armerie, sich auf dem Platze vor dem Gemeindehause zu versammeln. Er nahm gleich eine Abtheilung Gensdarmen mit sich, jagte längst den Quay's hinunter dem Carousselplatze zu, um die im Sicherheits-Comité verwahrten Gefangenen zu befreien und ritt, während er so mit seinen Adjutanten die Quay's hinuntersprengte, mehrere Personen über den Haufen. Bei diesem Anblicke rief ein Mann, der seine Frau am Arme führte: „Gensdarmen, nehmt diesen Räuber fest; er ist nicht mehr Euer General!" Einer der Adjutanten antwortet darauf mit einem Säbelhiebe. Henriot setzt seinen Weg fort und wirft sich in die Straße St. Honoré; auf dem Platze vor dem „Palais Egalité" (Palais-Royal) angelangt, erblickt er Merlin von Thionville und sprengt mit dem Rufe auf ihn zu: „Ergreift diesen Schurken; er ist auch Einer von den Verfolgern der treuen Deputirten!" — Sogleich wird Merlin gepackt, mißhandelt und auf die nächste Wache geschleppt. Im Hofe des Palais-National läßt Henriot sein Gefolge absteigen und will in den Palast dringen, allein Grenadiere verwehren ihm mit gefälltem Bajonete den Eintritt. In diesem Augenblicke erscheint ein Gerichtsdiener und ruft: „Gensd'armen, arretirt diesen Rebellen! Ein Dekret des Convents befiehlt es Euch!" — Auf der Stelle wird Henriot nebst mehreren seiner Adjutanten umringt, entwaffnet und geknebelt in den Saal des Sicherheits-Comités gebracht, wo sich die beiden Robespierre, Couthon, St. Jüst und Lebas in Verwahrung befinden.

Bis jetzt war Alles gut gegangen für den Convent; denn seine kühn erlassenen Dekrete waren alle glücklich

vollzogen worden; allein nun drohte der stürmische Ausbruch von Seiten des Gemeinderaths und der Jakobiner, welche bisher den Aufstand noch nicht offen proklamirt hatten, jetzt aber im Begriff standen, ihren Plan zu einem neuen 2. Juni in's Werk zu setzen. Zum Glücke hatte der Gemeinderath, während der Convent seine Sitzung unvorsichtigerweise suspendirte, seinerseits dasselbe gethan; somit war also für beide Theile diese Zeit unbenützt verloren gegangen.

Der Gemeinderath versammelte sich erst um 6 Uhr wieder. Jetzt ist ihm die Verhaftung der fünf Deputirten und Henriot's bekannt. Nun vermag er sich nicht länger zurückzuhalten und erklärt einstimmig, er stehe gegen die Bedrücker des Volkes auf, welche dessen Vertheidiger morden lassen wollten. Er befiehlt auf dem Stadthause und in den Sectionen Sturm zu läuten und sendet in jede derselben eines seiner Mitglieder, um sie zum Aufstande zu bewegen und sie zu bestimmen, ihre Bataillone dem Gemeinderathe zu schicken. Hierauf läßt er durch Gensd'armen die Barrieren schließen und sämmtlichen Gefängnißwärtern den Befehl ertheilen, alle Gefangenen, die man ihnen bringen würde, zurückzuweisen. Endlich ernennt er eine vollziehende Commission von zwölf seiner Mitglieder, darunter Payan und Coffinhal, um den Aufstand zu leiten und aller souverainen Rechte des Volkes sich zu bedienen. Inzwischen hatte man auf dem Platze vor dem Gemeindehause einige Sections-Bataillone, mehrere Kanonier-Compagnien und einen großen Theil der Gensd'armerie zusammengezogen. Man beginnt nun damit, die Befehlshaber der unterdessen vollzählig eingetroffenen Bataillone den Eid leisten zu lassen und beordert hierauf Coffinhal, sich mit einigen hundert Mann nach dem Convent zu begeben und die Gefangenen zu befreien.

Schon war Robespierre der Aeltere nach dem Luxemburg, sein Bruder nach St. Lazare, Couthon nach Port-Libre, St. Just in das schottische Kloster und Lebas in das Departements-Gefängniß abgeführt worden; allein die Gefängnißwärter, dem vom Gemeinderathe an sie erlassene Befehle gehorchend, wiesen dieselben zurück. Nun bemächtigten sich die Polizeibeamten der Gefangenen und brachten sie zu Wagen nach der Mairie. Als Robespierre erschien, umarmte und überhäufte man ihn mit Ausdrücken der innigsten Anhänglichkeit und schwur sich zu, für seine und aller treuen Deputirten Vertheidigung in den Tod zu gehen. Während dieser Zeit war Henriot allein im Sicherheits-Comité zurückgeblieben; doch Coffinhal, Vicepräsident der Jakobiner, stürzt mit dem Säbel in der Hand an der Spitze einiger Sections-Compagnien herbei, dringt in die Säle des Comités, treibt die Mitglieder hinaus und befreit Henriot nebst seinen Adjutanten. Kaum sieht Henriot sich gerettet, so eilt er auf den Carousselplatz, wo er seine Pferde noch vorfindet, schwingt sich auf eines derselben und ruft mit großer Geistesgegenwart den Sections-Compagnien und den Kanonieren, welche ihn umgaben, zu, das Comité habe ihn so eben für unschuldig erklärt und ihm den Oberbefehl wieder übertragen. Sogleich drängte sich Alles um ihn und, von einer bedeutenden Menge gefolgt, ertheilte er Befehle gegen den Convent und trifft alle Anstalten zur Belagerung des Saales.

Es war sieben Uhr Abends. Der Convent war eben zur Sitzung wieder zusammengetreten und der Gemeinderath in der Zwischenzeit um große Vortheile reicher geworden. Er hatte, wie schon erwähnt, den Aufstand proklamirt, Commissaire an die Sectionen abgeordnet, schon viele Kanonier-Compagnien und Gensdarmerie-Corps um sich versammelt und die Gefangenen befreien lassen.

Er konnte nun, wenn er Kühnheit besaß, unverweilt gegen den Convent ausrücken und ihn zwingen, die erlassenen Dekrete zurückzunehmen. Ueberdies zählte der Gemeinderath auch auf die Kriegsschule, deren Commandant Labretèche, wie oben erzählt, ihm gänzlich ergeben war.

Die versammelten Deputirten theilen sich unter großem Lärmen voll Schrecken das an diesem Abend Vorgefallene mit. Die Comité-Mitglieder, unentschlossen und bestürzt, haben sich in einem kleinen Saale, dicht neben dem Büreau des Präsidenten vereinigt und berathen sich, ohne zu wissen, welche Maaßregeln sie ergreifen sollen. Mehrere Deputirte nach einander besteigen die Tribüne und erstatten Bericht über die Vorgänge in der Hauptstadt. Es wird gemeldet, daß die Gefangenen befreit seien, daß sich der Gemeinderath bei den Jakobinern versammelt, bereits eine bedeutende Waffenmacht zur Verfügung habe und im Begriff stehe, den Saal des Comité's zu stürmen. Bourdon machte hierauf den Vorschlag, der gesammte Convent solle hinausgehen und sich dem Volke zeigen, um es zu seiner Pflicht zurückzuführen. Legendre gibt sich alle Mühe, die Versammlung wieder zu beruhigen, indem er ihr vorstellt, sie werde überall echte und treue Berganhänger zu ihrer Vertheidigung bereit finden; kurz, er beurkundete in diesem gefährlichen Momente einen Muth, wie er solchen gegen Robespierre nicht an den Tag gelegt hatte. Billaud besteigt hierauf die Tribüne und meldet, Henriot befinde sich auf dem Carousselplatze, habe die Kanoniere auf seine Seite gebracht, das Geschütz gegen den Saal des Convents richten lassen und stehe nun im Begriffe, den Angriff zu beginnen. Bei dieser Nachricht setzt sich Collot-d'Herbois, auf den Präsidentenstuhl, welchen, der Lage des Saales nach, die ersten Kugeln treffen mußten und ruft: „Repräsentanten!

„Jetzt ist der Augenblick da, auf unserem Posten zu sterben. Schurken haben sich des Palais-National bemächtigt.“ Bei diesen Worten nehmen sämmtliche Deputirte, welche theils in Gruppen beisammenstanden, theils im Saale ab und zugingen, ihre Plätze wieder ein und verharrten in ehrfurchtgebietendem Schweigen. Alles Volk auf den Gallerien ergreift die Flucht unter entsetzlichem Lärmen und läßt nur eine dichte Staubwolke hinter sich zurück. Der Convent bleibt also ganz allein auf sich selbst beschränkt im Saale, in der gewissen Ueberzeugung, daß seine Todesstunde geschlagen hat, aber auch fest entschlossen, eher zu sterben, als einen neuen Cromwell zu dulden. Bewundern wir hier den mächtigen Einfluß der Gelegenheit auf die Seelenstärke! Dieselben Männer, welche so lange Zeit hindurch dem sie haranguirenden Zungenhelden sich unterwürfig gezeigt, bieten heute kühn und mit erhabener Ergebenheit in ihr Schicksal den Kanonen Trotz, die er gegen sie richtete. — Indessen gehen beständig einige Mitglieder der Versammlung aus und ein, um die Nachrichten von den Vorgängen auf dem Carousselplatze gleich frisch mitzutheilen. Henriot ertheilt dort noch immer seine Befehle. „Erklärt ihn außer dem Gesetze, den Schurken!“ — ruft man sich im Saale zu. Sogleich wird der Beschluß der Außergesetz-Erklärung Henriot's erlassen und eine Deputation vor das Palais-National gesandt, um ihn zu veröffentlichen.

Eben wollte Henriot die gegen den Saal gerichteten Kanonen abfeuern lassen, als die Deputirten anlangten; schon commandirt er „Feuer!“ — allein die Kanoniere zögern noch. Die Deputirten rufen ihnen zu: „Kanoniere! Wollt Ihr Euch entehren? Dieser Schurke ist außer dem Gesetz!“ — Nun weigern sich die Kanoniere auf's Entschiedenste, Henriot zu gehorchen. Von seinen Anhängern verlassen, bleibt ihm kaum noch so viel Zeit,

sein Pferd herumzuwerfen und nach dem Gemeindehause zu jagen.

Nach Beseitigung dieser ersten Gefahr erklärt der Convent diejenigen Deputirten, welche sich seinen Beschlüssen entzogen haben, so wie sämmtliche im Aufruhr begriffenen Mitglieder des Gemeinderaths außer dem Gesetze. Damit war aber noch nicht Alles gethan. Befand sich nun gleich Henriot nicht mehr auf dem Carousselplatze, so waren doch noch immer die Empörer im Gemeindehause mit ihrer ganzen Waffenmacht vereinigt und konnten recht gut durch einen Ueberfall ihr Glück versuchen. Dieser großen Gefahr mußte jetzt vorgebeugt werden; allein man berathschlagte noch immer, ohne zu handeln. In dem an das Präsidentenbüreau stoßenden kleinerem Saale, wo sich die Comitémitglieder und viele Repräsentanten versammelt hatten, wurde nun der Vorschlag gemacht, aus der Mitte der Versammlung selbst einen neuen Befehlshaber für die bewaffnete Macht von Paris zu ernennen. — „Wer soll es sein?" — fragt man sich. — „Barras;" — antwortet eine Stimme — „er wird wohl den Muth haben, die Stelle anzunehmen!" — Sogleich eilt Bouland auf die Tribüne und trägt darauf an, den Repräsentanten Barras zum Anführer der bewaffneten Macht zu ernennen. Der Convent genehmigt diese Wahl, ernennt Barras und gibt ihm noch sieben andere Deputirte als Unterbefehlshaber bei: Fréron, Ferrand, Rovère, Delmas, Bolleti, Leonhard Bourdon und Bourdon (von der Oise). Diesem Antrage schließt ein Mitglied der Versammlung noch einen andern, nicht minder wichtigen an, nämlich den, einige Repräsentanten an die Sectionen abzuordnen, um sie über den eigentlichen Verhalt der Sache aufzuklären und von ihnen den Beistand ihrer Bataillone zu verlangen. Letztere Maaßregel war vor allen die dringendste nothwendig, denn es war die höchste Zeit, die

unschlüssigen oder irregeführten Sectionen auf die rechte Bahn zu leiten.

Barras eilt zu den bereits versammelten Bataillonen, um ihnen seinen Bestallungsbrief vorzuweisen und sie rings um den Convent aufzustellen. Die eigens dazu erwählten Deputirten begeben sich zu den Sectionen, um zu ihnen zu sprechen. Noch waren die Meisten unschlüssig, doch nur der kleinste Theil von ihnen hielt es mit dem Gemeinderathe und mit Robespierre. Jedermann war von Abscheu gegen das gräßliche System erfüllt, welches man Robespierre allein zuschrieb, Jedermann wünschte sehnlich ein Ereigniß herbei, welches Frankreich von diesem Ungeheuer befreie. Allein die Furcht hielt noch alle Bürger gefesselt, und man wagte noch keinen entscheidenden Schritt. Der Gemeinderath, welchem die Sectionen noch aus alter Gewohnheit gehorchten, hatte sie vorgefordert, worauf einige, nicht kühn genug zum Widerstande, Commissäre abgesandt hatten, nicht sowohl um den Insurrectionsplan zu unterstützen, als um zu erfahren, wie sich denn eigentlich die Sache verhalte. Ganz Paris schwebte in Ungewißheit und Angst. Die Verwandten der Gefangenen, ihre Freunde und alle, die unter dem Drucke dieser grausamen Herrschaft litten, stahlen sich aus ihren Wohnungen und schlichen von Straße zu Straße in die Nähe der Orte hin, wo es stürmisch zuging, bemüht, einige Nachrichten aufzufangen. Die unglücklichen Gefangenen die von ihren Gitterfenstern aus die große Bewegung wahrgenommen und den gewaltigen Lärm gehört hatten, merkten freilich, daß irgend etwas Wichtiges vorgefallen sei, zitterten aber noch aus Furcht, dieses neue Ereigniß möchte ihr Loos nur verschlimmern. Indessen waren doch ihre Besorgnisse durch die plötzliche Niedergeschlagenheit der Gefängnißwärter, durch das bedenkliche Flüstern der Listenfertiger unter einander und durch die darauf folgende Bestürzung derselben einiger-

maßen zerstreut worden. Bald hatten sie aus derlei aufgefangenen Aeußerungen herausgebracht, daß Robespierre in Gefahr schwebe; einige ihrer Verwandten hatten sich unter die Fenster der Gefangenen geschlichen und ihnen durch Zeichen zu verstehen gegeben, was vorgefallen war, worauf sich alle gemeinsam der ausgelassensten Freude überließen. Die ehrlosen Angeber nahmen zitternd einige Verhaftete bei Seite, suchten sich zu rechtfertigen und sie zu überreden, daß sie nicht die Verfasser der Proscriptionslisten seien. Einige dieser Elenden gestanden zwar ihre Schuld ein, suchten sie aber durch die Ausrede zu beschönigen, sie hätten eine Menge von Namen nicht angegeben; der eine wollte nur vierzig auf die Liste gesetzt haben, während man doch zweihundert von ihm verlangte, ein anderer hatte sogar seiner Behauptung nach ganze Listen vernichtet. In ihrer Angst klagten sich diese Verworfenen gegenseitig selbst an, und Einer schob die Schande auf den Andern.

Den Deputirten, die sich inzwischen unter die Sectionen gemischt hatten, war es nicht schwer gefallen, über die unscheinbaren Abgesandten des Gemeinderaths den Sieg der Ueberredung davon zu tragen. Die Sectionen, welche ihre Bataillone nach dem Stadthause geschickt hatten, riefen sie wieder zurück; die Uebrigen führten die Ihrigen nach dem Palais-National, und es währte nicht lange, so war dasselbe hinreichend mit Truppen umstellt. Barras meldete dies der Versammlung und eilte sodann auf das Sablonsfeld, um die Stelle des abgesetzten Commandanten Labretèche einzunehmen und die Mars-Schule dem Convent zu Hülfe zu führen.

Sonach waren jetzt die Nationalrepräsentanten gegen einen Ueberfall gesichert. Nun war es an der Zeit, gegen den Gemeinderath auszuziehen und den ersten Angriff zu thun, den er selbst nicht gewagt hatte. Man kommt dahin überein, zuerst auf das Stadthaus loszurücken.

Leonhard Bourdon zeigt an, daß er nun gegen die Rebellen aufbrechen wolle, und macht sich an der Spitze zahlreicher Bataillone auf den Weg. — „Gehe hin!" — ruft ihm Tallien vom Präsidentenstuhle aus zu — „und möge die aufgehende Sonne keinen Verschwörer mehr am Leben finden!" — Bourdon nimmt seinen Marsch über die Quai's und kommt auf dem Platze vor dem Gemeindehause an. Dort befindet sich noch eine Menge von Gensdarmen, Kanonieren und bewaffneten Bürgern aus den Sectionen. Ein Agent des Wohlfahrtscomité's, Namens Dulac, hat den Muth, sich in ihre Reihen zu stellen und ihnen den Conventsbeschluß, welcher den Gemeinderath außer dem Gesetz erklärte, vorzulesen. Das Ansehen, in dem noch immer der Convent stand, in dessen Namen seit zwei Jahren schon alle Verordnungen ergingen, die Achtung vor den Worten des Gesetzes und der Republik, trägt den Sieg davon. Die Bataillone gehen auseinander; ein Theil kehrt in seine Quartiere zurück, der andere schließt sich Leonhard Bourdon an und bald ist der ganze Platz vor dem Gemeindehause wie ausgestorben. Sowohl diejenigen, welche ihn behauptet hatten, als diejenigen, die zu seiner Erstürmung gekommen waren, stellen sich jetzt in den benachbarten Straßen auf und besetzen alle Zugänge.

Man hatte einen so hohen Begriff von der unerschütterlichen Entschlossenheit der Verschwörer und war so sehr verwundert, sie fast unbeweglich im Gemeindehause verharren zu sehen, daß man noch zögerte, dasselbe anzugreifen. Leonhard Bourdon fürchtete, das Stadthaus möchte von ihnen unterminirt worden sein. Dem war aber nicht so; vielmehr beriethen sie sich unter großem Tumulte und schlugen vor, die Armeen und die Provinzen zum Beistand aufzufordern, ohne jedoch zu wissen, in wessen Namen sie an dieselben schreiben sollten; wagten jedoch nicht, einen entscheidenden Schritt zu

thun. Wäre Robespierre ein Mann der That gewesen, kühn aufgetreten und gegen den Convent ausgerückt, er hätte letzteren in nicht geringe Gefahr gestürzt. Allein Robespierre war bloß ein Zungenheld und merkte nun überdies wohl, so wie alle seine Anhänger, daß die öffentliche Meinung von ihm abgefallen war. Das Ende seiner abscheulichen Regierung war gekommen; dem Convente kam Alles gehorsam entgegen, und die Außergesetz-Erklärungen brachten eine zauberartige Wirkung hervor. Hätte gleich Robespierre noch mehr Energie besessen, schon diese Umstände, mächtiger als jede persönliche Kraft, hätten ihn entmuthigen müssen. Das Dekret der Außergesetz-Erklärung versetzte, als es von dem Gemeindeplatze aus in das Stadthaus selbst gelangte, alle dort Anwesenden in tödtlichen Schrecken. Payan, dem es übergeben worden war, las es mit lauter Stimme vor, fügte aber mit großer Geistesgegenwart dem Verzeichniß der in Acht erklärten Personen noch die Worte „das Volk der Gallerien" hinzu, was jedoch nicht in dem Dekrete stand. Allein wider sein Erwarten ergriff die Menge auf den Gallerien voll Entsetzen die Flucht, da es keine Lust fühlte, den vom Convente geschleuderten Bannfluch zu theilen. Die äußerste Muthlosigkeit bemächtigte sich nun der Verschwornen. Henriot begibt sich auf den Platz hinunter, um die Kanoniere zu haranguiren, findet aber keinen einzigen mehr da. „Wie!" — schreit er fluchend — „diese Schurken von Kanonieren, die mich noch vor wenigen Stunden gerettet haben, jetzt lassen sie mich im Stiche?" Wüthend eilt er wieder zu dem Gemeinderath hinauf und setzt durch diese Nachricht die Verschwörer in Verzweiflung, denn jetzt sehen sie sich von ihren sämmtlichen Truppen verlassen und auf allen Seiten von denen des Convents umzingelt; sie klagen sich nun einander selbst an und werfen sich gegenseitig ihr Unglück vor. Coffinhal,

ein energischer Mann, der nur schlecht unterstützt worden war, ist über Henriot's Benehmen so empört, daß er mit den Worten: „Schurke! Deine Feigheit ist unser Verderben!" — auf ihn zustürzt, ihn mitten um den Leib packt und zum Fenster hinaus wirft. Der elende Henriot fällt nur auf einen Haufen Unrath, wodurch sein Fall geschwächt und dessen Tödtlichkeit verhindert wird. Lebas schießt sich eine Kugel vor den Kopf; Robespierre der Jüngere stürzt sich zu einem Fenster hinaus; St. Just bleibt still und regungslos, eine Waffe in der Hand, stehen, doch ohne Miene zu machen, als wollt' er sich tödten. Endlich entschließt sich auch Robespierre der Aeltere, seine Laufbahn zu schließen, und nur die gränzenlose Verzweiflung flößt ihm den Muth zum Selbstmord ein. Er drückt sein Pistol in den Mund ab, allein die Kugel fährt unter der Lippe durch zur Wange hinaus und verwundet ihn nicht sehr gefährlich.

In dem Augenblicke, wo die beiden Schüsse fallen, dringen einige beherzte Männer, der bereits oben erwähnte Dülac, der Gensdarm Méda, mit noch mehreren Anderen, Bourdon nebst seinen Bataillonen auf dem Gemeindeplatze zurücklassend, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, in den Saal des Stadtraths. Die Municipalbeamten sind im Begriff, ihre Schärpen abzulegen, allein Dülac droht den Ersten niederzusäbeln, der sich dieses Zeichens entäußere. Alles bleibt unbeweglich; man bemächtigt sich sämmtlicher Municipalbeamten, Payan's, Fleuriot's, Dümas', Coffinhal's ꝛc.; schafft die Verwundeten auf Tragbahren hinweg und zieht im Triumphe nach dem Convent. — Es ist drei Uhr Morgens. Der ganze Saal bricht in einen Siegesjubel aus, der in dessen innersten Gewölben wiederhallt. Von allen Seiten ertönt das Geschrei: „Es lebe die Freiheit! Es lebe der Convent! Nieder mit den Tyrannen!" — Der

Präsident fragt: „Repräsentanten! Robespierre und seine Helfershelfer befinden sich vor der Thüre Eures Saales; wünscht Ihr, daß man sie vor Euch bringe?" — „Nein! nein!" — ruft es einstimmig — „auf's Schaffot mit den Verschwörern!"

Robespierre wird nebst seinem Anhange in den Saal des Wohlfahrtscomité's geschafft. Man legt ihn auf den Tisch und schiebt ihm einige Cartons unter den Kopf. Er hatte seine ganze Geistesgegenwart behalten und schien vollkommen gleichgültig. Sein Anzug bestand aus dem nämlichen blauen Rocke, den er beim Feste des höchsten Wesens angehabt, Nankingbeinkleidern und weißen Strümpfen, die aber im Getümmel über seine Füße heruntergefallen waren. Das Blut strömte aus seiner Wunde; er wischte es mit einem Pistolenhalfter ab. Von Zeit zu Zeit reichte man ihm einige Fetzen Papier, womit er sich das Gesicht zu reinigen suchte. In dieser Lage blieb er mehrere Stunden hindurch der Neugier und den Beschimpfungen einer zahlreichen Menge ausgesetzt. Als der Wundarzt kam, um ihm einen Verband anzulegen, erhob er sich selbst, stieg ohne fremden Beistand von dem Tische herab und setzte sich in einen Armstuhl. Auch nachdem er den schmerzhaften Verband, ohne eine Klage zu äußern, ausgehalten, behielt er noch immer den starren Trotz, das finstere Wesen des gedemüthigten Stolzes bei, und gab auf keinerlei Fragen Antwort. Hierauf schaffte man ihn nebst St. Jüst, Couton und den Uebrigen nach der Conciergerie. Sein Bruder und Henriot waren in den an das Stadthaus stoßenden Straßen dem Tode nahe aufgehoben worden.

Die Außergesetz=Erklärung machte ein weiteres Urtheil überflüssig; man brauchte nur die Identität der Personen zu bestätigen. Am folgenden Morgen, dem 10. Thermidor (28. Juli), erschienen die Schuldigen, ein und

zwanzig an der Zahl, vor demselben Tribunale, vor welches sie so viele Schlachtopfer hatten schleppen lassen. Fouquier-Tinville ließ die Identität ihrer Personen darthun und dieselben um vier Uhr Nachmittags zum Blutgerüste abführen, das auf dem Revolutionsplatze aufgeschlagen war. Eine unzählbare Menschenmenge, obwohl sie schon seit geraumer Zeit das Schauspiel der Hinrichtungen gemieden hatte, war jetzt im wildesten Gedränge herbeigeströmt und überfüllte die Straße Honoré, die Tuilerien und den weiten Platz. Zahlreiche Verwandte der Hingerichteten folgten den Karren, unter Verwünschungen gegen Robespierre und seine Gefährten; viele von ihnen drängten sich hinzu mit dem Wunsche, Robespierre näher zu sehen, worauf die Gensdarmen mit der Spitze ihrer Säbel auf ihn wiesen. — Als die Verbrecher am Blutgerüste angelangt waren, stellten die Scharfrichter Robespierre dem ganzen Volke zur Schau; sodann rissen sie den Verband von seiner Wange, was ihm den ersten und bisher einzigen Schrei erpreßte. Er starb mit derselben Gleichgültigkeit, die er seit vier und zwanzig Stunden gezeigt hatte. St. Jüst fiel mit dem Muthe, den er von jeher an den Tag gelegt. Couthon war ganz vernichtet; Henriot und Robespierre kämpften ohnehin schon durch ihre Wunden mit dem Tode. Donnernder Beifallsjubel begleitete jeden Fall des verhängnißvollen Beiles und ganz Paris überließ sich der ausgelassensten Freude. In den Gefängnissen ertönen fromme Gesänge; ihre Bewohner umarmen sich in Wonnetrunkenheit und Viele bezahlen die Blätter, welche die neuesten Ereignisse mittheilten, mit dreißig Franken. Obwohl der Convent nicht erklärt hatte, daß er das Schreckenssystem ohne Weiteres aufhebe, hielt man es doch mit Robespierre's Tode für beendigt, so sehr hatte sich dieser Mensch zum Gegenstande des allgemeinen Abscheu's gemacht.

Dies war nun also die glückliche Katastrophe, welche dem Fortschreiten der Revolution ein Ende machte und den Rückschritt derselben einleitete. Am 14. Juli 1789 hatte zuerst die Revolution die alte Feudal-Constitution umgestürzt; am 5. und 6. Oktober hatte sie dem Hofe den König entrissen, um sich seiner zu versichern; sich hierauf eine neue Constitution aufgestellt und dieselbe im Jahr 1791 gleichsam versuchsweise dem Monarchen anvertraut. Bald darauf aber diesen unseligen Versuch bereuend und aller Hoffnung beraubt, den Hof jemals mit der Freiheit auszusöhnen, hatte sie am 10. August die Tuilerien im Sturme genommen und Ludwig XVI. in den Kerker geworfen. Als Oesterreich und Preußen zu ihrer Vernichtung heranrückten, warf sie, um uns ihres schrecklichen Ausdrucks zu bedienen, ihnen als Fehdehandschuh den Kopf eines Königs und sechstausend Gefangene hin, verwickelt sich auf unwiderrufliche Weise in diesen blutigen Kampf und schlug die Verbündeten gleich mit all ihrer ersten Kraft über die Grenzen zurück. Ihr Grimm verdoppelte noch die Zahl ihrer Feinde; aber gerade dieser Zuwachs der Gegner und der Gefahr steigerte wieder ihren Zorn und verwandelte ihn in völlige Wuth. Gewaltsam zog sie nun aus dem Tempel der Gesetze eine Schaar aufrichtig gesinnter Republikaner hervor, diese jedoch, unfähig, ihre Ausschweifungen mit klarem Blicke zu beurtheilen, suchten sie vielmehr in die Schranken der Mäßigung zurückzuführen. Jetzt hatte die Revolution die eine Hälfte von Frankreich, die Vendée und fast ganz Europa zu bekämpfen. In Folge dieser Anstrengung, dieser beständigen Gegenwirkungen der Hindernisse auf ihren Willen und ihres Willens gegen diese Hindernisse war sie auf den höchsten Grad der Gefahr und der Raserei gelangt; nun schlug sie Schaffote auf und sandte eine Million Menschen an die Grenzen. Jetzt sah man sie, erhaben und grausam zugleich, in blinder

Wuth Alles zertrümmern, was ihr im Wege stand, und dann mit erstaunlicher Raschheit und tiefer Berechnung die Verwaltung führen. Durch das Bedürfniß einer kräftigen That aus einer stürmisch wogenden Demokratie in eine unbeschränkte Dictatur verwandelt, nahm sie ein geordnetes, schweigsames und furchtbares Wesen an. Während der ganzen letzten Zeit des Jahres 93 bis Anfang 94 schritt sie mit, durch die unmittelbare Nähe der Gefahr vereint gehaltenen Kräften vorwärts. Aber erst, als endlich der Sieg ihre Anstrengungen gegen Ende 93 gekrönt hatte, konnten Spaltungen in ihr einreißen, denn da gab es edelmüthige und starke Herren, welche, durch den glänzenden Erfolg zur Milde gestimmt: „Gnade den Besiegten!“ riefen. Noch waren aber nicht alle Gemüther beschwichtigt; die heilsamen Früchte der Revolution lagen noch nicht klar genug vor Aller Augen; das Mitleid der Einen reizte die Wuth der Anderen, und es gab ausschweifende Köpfe genug, welche statt jeder andern Regierung bloß ein Tribunal des Todes haben wollten. Die Dictatur räumte die beiden neuen Parteien, welche sie auf ihrem Gange hemmte, gewaltsam aus dem Wege. Hébert, Ronsin und Vincent fielen nebst Danton und Camille Desmoulins. So schritt die Revolution auf ihrer Laufbahn vorwärts, bedeckt sich vom Beginn des Jahres 94 an mit Ruhm und besiegte ganz Europa, mit allgemeiner Verwirrung überziehend. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo das Mitleid den Sieg über den Grimm endlich davontragen mußte. Aber es ging, wie es immer zu gehen pflegt: Ein bloßes Tagesereigniß wollte man gleich zu einem Systeme ausspinnen. Die Häupter der Regierung hatten die Maaßregeln der Gewalt und der Grausamkeit förmlich systematisirt und wollten, selbst als die Gefahr und die Raserei vorüber war, noch immer fort morden und abermals morden; doch von allen Seiten erhob sich gegen sie der öffentliche

Abscheu. Diesem Widerstande suchten sie durch ihr gewöhnliches Mittel, durch Blutvergießen zu begegnen. Da erscholl auf einmal der einstimmige Racheschrei ihrer Nebenbuhler um die Gewalt, ihrer bedrohten Collegen, und dieser Schrei ward die Losung zum allgemeinen Aufstande. Es bedurfte jedoch noch einer kleinen Weile, um die Betäubung der Furcht von sich abzuschütteln, bald sah man sich aber ganz frei davon, und das Schreckenssystem war vernichtet.

Man fragt sich: Was würde wohl erfolgt sein, hätte Robespierre den Sieg davon getragen? Der allgemeine Abfall von ihm beweist, daß solch ein Sieg unmöglich war. Doch gesetzt, er wäre Sieger geblieben — dann hätte er entweder der nun allgemein herrschenden Stimmung nachgeben oder später dennoch unterliegen müssen. Gleich allen andern Usurpatoren wäre auch er genöthigt gewesen, den Gräueln der Faction eine milde und friedliche Regierung folgen zu lassen. Uebrigens kam es ihm auch gar nicht zu, die Rolle solch eines Usurpators durchzuführen. Der Bereich der französischen Revolution war zu weit ausgedehnt, als daß derselbe Mann, der im Jahre 1789 Deputirter bei der constituirenden Versammlung war, im Jahre 1804 im Dome von Notre Dame zum Kaiser oder Protektor hätte ausgerufen werden können. In einem nicht so weit vorangeschrittenen und weniger großen Lande, wie England zu seiner Zeit es war, wo ein und derselbe Mann noch Volkstribun und Feldherr zugleich sein konnte, da nur war es möglich, daß ein Cromwell zuerst Parteihaupt und zuletzt ein kriegerischer Usurpator wurde. Aber in einer Revolution von so großem Umfange, wie die französische, wo der Krieg so schrecklich und vorherrschend war, wo ein und derselbe Mann unmöglich zu gleicher Zeit die Tribüne und das Feldlager behaupten konnte, da mußten sich zuerst die Parteigänger wechselseitig

vernichten; nach ihnen traten die Krieger auf, und am Ende blieb ein Soldat noch alleiniger Herr.

Robespierre konnte also, wie gesagt, in Frankreich die Rolle eines Usurpators nicht durchführen. Warum aber war es ihm vergönnt, alle jene, an Talent und Macht so überlegenen Revolutionsmänner, z. B. einen Danton, zu überleben? Das Privatleben Robespierre's war unbescholten, und man bedarf eines guten Rufes, um die Masse an sich zu fesseln. Er kannte kein Mitleiden, und dieses stürzt in Revolutionen alle diejenigen ins Verderben, welche diesem Gefühle zugänglich sind. Er besaß einen eigensinnigen und beharrlichen Stolz, und dieser ist das einzige Mittel, sich den Gemüthern stets gegenwärtig zu erhalten. Diese Ursachen ließen ihn alle seine Nebenbuhler überleben. Allein er gehörte zu der schlimmsten Gattung von Menschen. Er war ein Frömmler ohne Leidenschaften, daher ohne die Laster, aber auch ohne den Muth, die Größe und die Feinheit des Gefühls, welche deren gewöhnliches Gefolge bilden; ein Scheinheiliger, der nur von seinem Hochmuth und seinem Sectenglauben zehrte, sich am Tage der Gefahr versteckte und wieder herauskroch aus seinem Schlupfwinkel, nachdem Andere den Sieg errungen hatten, — um sich auf's Neue vergöttern zu lassen. Solch ein Mensch ist eins der hassenswerthesten Geschöpfe, die jemals über ein Volk geherrscht haben, ja man könnte beifügen, eins der niederträchtigsten, wäre nicht seine innerste Ueberzeugung so stark, seine Unbescholtenheit als Privatmann so anerkannt gewesen.

Drittes Kapitel.

Folgen des 9. Thermidor. — Modificationen der Revolutionsregierung. — Reorganisation des Personalstandes der Comité's. — Zurücknahme des Gesetzes vom 22. Prairiral. — Verhaftungsbefehl gegen Fouquier-Tinville, Lebon, Rossignol und andere Agenten der Dictatur; Aufhebung des Revolutionstribunals; die Verdächtigen werden in Freiheit gesetzt. — Bildung zweier Parteien; die Berganhänger und die Thermidoristen. — Reorganisation der Regierungs-Ausschüsse. — Beschränkung der revolutionären Comité's. — Zustand der Finanzen, des Handels und des Ackerbau's nach der Schreckenszeit. — Anklage gegen die Mitglieder der früheren Comité's; der Convent erklärt dieselbe für eine Verleumdung. — Explosion des Pulverthurms von Grenelle; äußerste Erbitterung der Parteien. — Bericht an den Convent über den Zustand Frankreichs. Zahlreiche und wichtige Dekrete über sämmtliche Zweige der Verwaltung. — Marat's irdische Reste werden in das Pantheon gebracht, und an die Stelle derer von Mirabeau dort beigesetzt.

Die Ereignisse des 9. und 10. Thermidor verbreiteten einen allgemeinen Freudentaumel, der mehrere Tage fortwährte. Eine Masse von Leuten, die sich aus der Provinz nach Paris geflüchtet und dort verborgen gehalten hatten, drängten sich in die öffentlichen Wägen, um den Ihrigen die süße Kunde von der allgemeinen Befreiung zu bringen. Auf allen Straßen unterwegs wurden sie angehalten und mit Fragen über alle einzelnen

Vorgänge bestürmt. Auf diese glücklichen Nachrichten hin kehrten die Einen in ihre längst verlassenen Wohnungeu zurück; die Andern krochen aus ihren unterirdischen Verstecken wieder an das Tageslicht hervor. Die in den zahlreichen Gefängnissen schmachtenden Tausende von Unglücklichen gaben sich allmählig der Hoffnung auf baldige Befreiung hin oder hörten wenigstens auf, sich vor dem Blutgerüste zu fürchten.

Noch immer wußte man sich nicht recht das eigentliche Wesen der so eben vollendeten Revolution zu erklären, man fragte nicht einmal: bis zu welchem Punkte die überlebenden Mitglieder des Wohlfahrts-Comité's etwa geneigt wären, in dem bisherigen revolutionären Systeme zu beharren; bis zu welchem Punkte ferner der Convent auf ihre Wünsche eingehen dürfte; man sah, man begriff nur Eins: den Tod Robespierre's. Er war das Haupt der Regierung gewesen; ihm allein legte man alle Einkerkerungen, Hinrichtungen, kurz alle Greuelthaten der bisherigen Tyrannei zur Last. Mit Robespierre's Tode schien Alles einen neuen Umschwung nehmen, eine neue Gestalt gewinnen zu müssen.

In Folge eines großen Ereignisses wird die gespannte Erwartung des Volkes ein unwiderstehliches Bedürfniß, das man befriedigen muß. Nachdem der Convent dem Entgegennehmen von Glückwünschen, der Vorlesung zahlloser Adressen, worin sich die Worte: „Catilina ist nicht mehr, die Republik ist gerettet!" unaufhörlich wiederholten; ferner der Belohnung muthiger Thaten und der Votirung von Denkmalen, um den glorreichen 9. Thermidor zu verewigen, zwei Tage gewidmet hatte, begann er sich ernstlich mit den Maaßregeln zu beschäftigen, welche seine jetzige Lage dringend erforderte.

Die zur Ausscheidung der Gefangenen niedergesetzten Volkscommissionen; das von Robespierre gebildete Revolutionstribunal, der Gerichtshof Fouquier-Tin-

ville's, bestanden noch fort und bedurften nur eines aufmunternden Winkes, um in ihrer furchtbaren Thätigkeit fortzufahren. Schon in der Sitzung des Convents am 11. Thermidor (29. Juli) forderte und beschloß man die Läuterung der Volkscommissionen. Elias Lacoste lenkte die Aufmerksamkeit auf das Revolutionstribunal und beantragte dessen einstweilige Aufhebung für so lange, bis es nach anderen Grundsätzen reorganisirt und aus andern Männern zusammengesetzt worden wäre. Dieser Antrag wurde angenommen und, um die Verurtheilung der Mitschuldigen Robespierres nicht zu verzögern, kam man überein, noch in derselben Sitzung, an die Stelle des Revolutionstribunals eine provisorische Commission zu ernennen. In der Abendsitzung theilte Barrère, welcher sein Amt als Berichterstatter fortbekleidete, die Nachricht eines neuen Sieges, und des Einzugs der Franzosen in Lüttich mit, worauf er über den Zustand der Comité's sprach, deren Mitgliederzahl, ohnehin schon mehrmals geschwächt, noch überdies durch das Schaffot oder durch Missionen zu einem nur noch geringen Häufchen herabgeschmolzen sei. Robespierre, St. Jüst und Couthon hatten am vorigen Tage ihr Leben verloren; Herault-Séchelles und Danton waren ebenfalls todt; Jean-Bon-Saint-André und Prieur (von der Maire) befanden sich auf Missionen; es blieben demnach nur noch übrig: Carnot, der ausschließlich mit dem Kriegswesen beschäftigt war; Prieur (von der Côte-d'or) dem die Besorgung der Waffen und Munition oblag; Robert Lindet, der die Verproviantirung und den Handel besorgte; Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois, welche die Correspondenz mit den Verwaltungsbehörden führten, und endlich Barrère, welcher das Amt als Berichterstatter versah. Von zwölf waren sonach blos noch sechs Comiémitglieder vorhanden. Das Sicherheits-Comité war weniger unvollzählig und

für seine Geschäfte noch hinreichend besetzt. Barrère schlug nun vor, die vorigen Tages auf dem Schaffot gefallenen drei Mitglieder durch drei neue auf so lange zu ersetzen, bis eine allgemeine Erneuerung der Comité's stattgefunden hätte, was früher auf den 20. jeden Monats festgesetzt, aber seit der stillschweigend zugegebenen Einführung der Dictatur nicht mehr vorgenommen worden war. Dies hieß die Entscheidung großer Fragen antreten. Sollte man jetzt alle die Männer entlassen, aus welchen die letzte Regierung bestand? Sollte man nicht nur diese Männer, sondern auch die Verhältnisse gegen andere vertauschen, die Form der Comité's umändern, Vorsichtsmaaßregeln gegen das zu große Ueberhandnehmen ihres Einflusses ergreifen, ihre Befugnisse beschränken, mit einem Worte: sollte man jetzt eine völlige Umwälzung in der Staatsverwaltung vornehmen? Dies waren die Fragen, die aus Barrères Vorschlag entsprangen. Anfangs widersetzte man sich einem so raschen und dictatorischen Verfahren, die neuen Comitésmitglieder schon gleich in der gegenwärtigen Sitzung vorzuschlagen und zu ernennen. Man verlangte vorerst den Druck der Liste und die Vertagung der Wahlen. Dubois-Crancé ging indessen weiter und beklagte sich über die verlängerte Abwesenheit der Comité'smitglieder. „Hätte man" — sagte er — „Herault-Sechelles durch einen Andern ersetzt; hätte man Prieur von der Marne und Jean-Bon-Saint-André nicht beständig auf Missionen belassen, so wäre man einer Majorität versicherter und nicht genöthigt gewesen, das Gericht über die Triumviren so lange zu verzögern." Er suchte hierauf zu beweisen, daß ein langdauernder Besitz der Volksgewalt die Menschen nur stumpf mache und ihnen gefährliche Gelüste einflöße. Sein Antrag ging demnach dahin, daß in Zukunft kein Mitglied eines Comité's auf Missionen geschickt werden dürfe und daß jedes Comité

monatlich zum vierten Theile erneuert werden solle. Cambon, die Discussion noch weiter führend, meinte, man müsse die Regierung lieber ganz und gar frisch umgestalten. Seiner Behauptung nach hatte das Wohlfahrts-Comité die Leitung aller Geschäfte an sich gerissen, so daß dessen Mitglieder, wenn sie auch Tag und Nacht arbeiteten, unmöglich ihrer Aufgabe genügen könnten; dagegen waren die Ausschüsse der Finanzen, der Gesetzgebung und der allgemeinen Sicherheit zu einer völligen Nichtigkeit herabgesunken. Es sei daher eine neue Vertheilung der Gewalt eine unerläßliche Sache, um zu verhindern, daß das Sicherheits-Comité zu sehr mit Geschäften überladen werde, während die andern Ausschüsse dabei leer ausgingen.

Diese Verhandlungen führten so weit, daß man gleich auf der Stelle an die Umgestaltung aller Theile der Revolutionsregierung Hand anlegen wollte. Allein Bourdon (von der Oise), dessen Opposition gegen das System Robespierre's wohl bekannt war, da er eines seiner ersten Opfer hätte werden sollen, hemmte dieses unüberlegte Vorhaben. Er sagte, man habe bis jetzt eine gewandte und kräftige Regierung gehabt, der man das Heil Frankreichs und unsterbliche Siege verdanke; es sei höchst bedenklich, jetzt schon unvorsichtigerweise Hand an ihre Organisation zu legen; alle Hoffnungen der Aristokraten begännen frisch wieder aufzuleben und man dürfe, indem man sich vor einer neuen Tyrannei bewahre, nur mit zartester Schonung eine Institution umändern, zu der man sich um ihrer so großen Resultate willen nur Glück habe wünschen können. Indessen verlangte doch Tallien, der Held des 9. Thermidor, daß man wenigstens einzelne Fragen sogleich erörtere, in deren augenblicklicher Entscheidung er keinerlei Gefahr erblicke. Warum wollte man z. B. nicht auf der Stelle dekretiren, daß die Comités allmonatlich je zum vierten Theile erneuert werden

sollten? Dieser von Dübois-Crancé herrührende und jetzt von Tallien wieder aufgefrischte Vorschlag wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" zum Beschluß erhoben. Dieser Maaßregel wollte der Deputirte Delmas noch eine andere beigesellt wissen: „So eben habt Ihr" — sprach er zur Versammlung — „die Quelle des Ehrgeizes verstopft; zur Vervollständigung Eueres Dekrets trage ich darauf an, daß kein Mitglied eher wieder in ein Comité eintrete, als einen Monat nach seinem Austritt." Dieser Antrag Delmas wurde gleich dem vorigen beifällig aufgenommen und dekretirt. Nach Aufstellung dieser Grundlagen kam man endlich noch dahin überein, daß eine besondere Commission einen neuen Plan zur Organisation der Regierungsausschüsse vorlegen solle.

Am folgenden Tage wurden sechs Mitglieder gewählt, um im Wohlfahrts-Comité die theils todten, theils abwesenden Mitglieder zu ersetzen. Die von Barrère Vorgeschlagenen erhielten jedoch die Bestätigung nicht. Man ernannte dafür Tallien, zur Belohnung seines Muthes; Bréard, Thüriot, Treilhard, Mitglieder des früheren Wohlfahrts-Comité's; ferner die beiden Deputirten Laloi und Eschasseriaux den Aelteren, welcher Letztere im Finanzwesen und in der Staatswissenschaft außerordentlich bewandert war. Auch das Sicherheits-Comité mußte Veränderungen erleiden. Man erhob sich von allen Seiten gegen David, der für einen Anhänger Robespierres galt; ferner gegen Jagot und Lavicomtrie, die man beschuldigte, grausame Inquisitoren gewesen zu sein. Unzählige Stimmen drangen auf ihre Absetzung, die auch dekretirt wurde. An ihre Stelle wählte man mehrere der Helden, die sich am 9. Thermidor ausgezeichnet hatten: Legendre, Merlin von Thionville, Goupilleau von Fontenay, Andreas Dümont, Jean Debry und Bernard von

Saintes. Hierauf wurde das Gesetz vom 22. Prairial einstimmig aufgehoben; denn man sprach sich voll Entrüstung gegen ein Dekret aus, welches einen Deputirten zu verhaften erlaubte, ohne daß er vorher vom Convente gehört worden war; ein heilloses Dekret, welches so manche berühmte, noch allen Herzen theuere Opfer, einen Danton, Camille-Desmoulins, Herault-Séchelles rc. auf das Blutgerüst gebracht hatte. Aber mit der bloßen Umgestaltung der Dinge, war noch nicht Alles abgethan; es gab noch Männer genug, denen das öffentliche Rachegefühl nicht verzeihen konnte. — „Ganz Paris" — rief Legendre aus — „fordert mit vollem Rechte die Hinrichtung Fouquier-Tinville's!" Dieser Antrag wurde sofort genehmigt und Fouquier in Anklagestand versetzt. — „An der Seite eines Lebon kann man keiner Sitzung mehr beiwohnen!" — rief eine andere Stimme und Aller Augen richteten sich auf den Proconsul von Arras, welcher diese Stadt in Ströme von Blut getaucht und dessen maaßlose Grausamkeit sogar unter Robespierre Klagen hervorgerufen hatte. Auch gegen Lebon wurde sogleich ein Verhaftungsdekret erlassen. Man kam nun wieder auf David zurück, den man bloß aus dem SicherheitsComité auszuschließen sich Anfangs begnügt hatte, und ließ ihn jetzt ebenfalls verhaften. Das nämliche Loos mußte auch Héron theilen, der Chef der Polizeiagenten im von Robespierre errichteten Büreau; ferner der bereits wohlbekannte General Rossignol; so wie Hermann, welcher vor Dümas Präsident des Revolutionsgerichts gewesen und hierauf durch Robespierre's Fürsorge Commissions-Chef der Tribunale geworden war.

Also war nun das Revolutionsgericht förmlich aufgehoben, das Gesetz vom 22. Prairial zurückgenommen, das Wohlfahrts- und das Sicherheitscomité größtentheils neu besetzt und die Hauptagenten der letzten Dictatur

befanden sich im Criminalgefängniß. Der Charakter der neuesten Revolution sprach sich jetzt erst klar aus; die Hoffnungen nahmen einen neuen Schwung und Forderungen aller Art erhoben sich. Die Verhafteten, welche die Gefängnisse füllten, und ihre Familien konnten sich einander nicht genug ihre Freude über die segensreichen Folgen, welche der 9. Thermidor ihnen verbieß, ausdrücken. Vor diesem glücklichen Ereignisse hatten die Verwandten der Verdächtigen, auch mit den gerechtesten Gründen, keinen Einspruch gewagt, aus Furcht, entweder die Aufmerksamkeit Fouquier-Tinville's auf sie zu lenken oder selbst eingekerkert zu werden; weil sie zu Gunsten von Aristokraten Schritte gethan. Jetzt aber war die Schreckenszeit vorüber. Man fing an, sich von Neuem in den Sectionen zu vereinigen, welche seither nur den mit vierzig Sous täglich besoldeten Sansculotten überlassen waren; sie füllten sich nun auf einmal mit Menschen, die sich wieder an das Tageslicht hervorwagten, mit Verwandten der Gefangenen, mit den Vätern, Brüdern und Söhnen der vom Revolutionstribunal geschlachteten Opfer. Die Einen beseelte der Wunsch, ihre Angehörigen zu befreien; die Andern glühten von Rachbegier. In allen Stadtvierteln forderte man die Freilassung der Verhafteten und bestürmte den Convent mit Bittgesuchen. Alle diese Forderungen wurden an das Sicherheitscomité verwiesen, welches beauftragt war, die Anwendung des Gesetzes gegen die Verdächtigen zu untersuchen. Obgleich dieses Comité noch größtentheils aus denselben Mitgliedern bestand, welche die Verhaftbefehle mit unterzeichnet hatten, so sah es sich doch durch die Macht der Verhältnisse und durch das Hinzutreten neuer Collegen genöthigt, Milde vorwalten zu lassen. In der That begann es auch damit, eine große Menge Personen freizusprechen. Einige seiner Mitglieder, wie Legendre, Merlin und Andere eilten in die Gefängnisse, um alle

Beschwerden selbst anzuhören und verbreiteten darin durch ihre aufmunternden Worte die größte Freude; Andere hielten Tag und Nacht Sitzung und nahmen die Bittschriften Derjenigen in Empfang, die sich herbeidrängten, um die Freilassung ihrer Verwandten zu erwirken. Das Comité war mit der Untersuchung beauftragt, ob die angeblich Verdächtigen auf die Gründe des Gesetzes vom 17. September hin verhaftet worden waren und ob diese Beweggründe in den Verhaftbefehlen speciell aufgeführt standen. Dies hieß aber nur das Gesetz vom 17. September wieder auffrischen, freilich in verbesserter Ausführung; dennoch reichte diese Maaßregel hin, die Gefängnisse beinah völlig zu leeren. In der That waren auch die revolutionären Agenten mit so stürmischer Hast verfahren, daß sie meistens die Verhaftungen vornehmen ließen, ohne die Gründe zuvor anzugeben und ohne den Verhafteten erst die Anzeige davon zu machen. Jetzt erfolgten die Freilassungen, wie damals die Verhaftungen vor sich gingen, das heißt, in Masse. Die Freude, obwohl etwas gedämpfter, wurde jetzt um so inniger; sie verbreitete sich in allen Familien, welche einen Vater, einen Bruder, einen Sohn, von denen sie schon so lange getrennt waren, und die sie bereits dem Blutgerüste verfallen glaubten, zurückerhielten. Man sah Männer wieder zum Vorschein kommen, die entweder durch ihr laues Benehmen oder durch ihre Verbindungen, jener argwohnbrütenden Macht verdächtig geworden waren; man sah wieder andere, welche sogar durch ihren Patriotismus die Verzeihung der Bedrücker nicht hatten erlangen können. Der junge General Hoche, welcher, indem er die Rhein- und die Moselarmee, beide zugleich, auf einem Vorhügel der Vogesen zusammenzog, die Blokade von Landau durch ein der größten Feldherrn würdiges Manövre aufgehoben hatte und blos wegen seines Widerstandes gegen das Wohlfahrtscomité eingekerkert worden war, eben

derselbe Hoche wurde jetzt erst seiner Haft entlassen und seiner Familie, wie auch der Armee wiedergegeben, die er neuen Siegen entgegenführen sollte. Kilmaier, welcher die Nordarmee durch Abbrechung des Cäsarlagers im August 1793 gerettet und wegen dieses rühmlichen Rückzuges, in's Gefängniß hatte wandern müssen, ward ebenfalls in Freiheit gesetzt. Jenes schöne junge Weib, welches so viel Macht über Tallien's Herz erlangt und nicht aufgehört hatte, von ihrem Gefängnisse aus seinen Muth anzufeuern, wurde nun durch eben diesen Tallien befreit und von ihm zur Gattin erwählt. Die Freilassungen vermehrten sich Tag für Tag, ohne daß darum die Unzahl von Bittschriften, womit das Comité bestürmt wurde, sich verminderte. — „Der Sieg" — sprach Barrère — „hat nun einen Zeitpunkt herbeigeführt, wo das Vaterland, ohne sich einer Gefahr bloszustellen, nachsichtig sein und Vergehungen gegen die Bürgertugend als durch einige Zeit der Gefangenschaft als hinlänglich gebüßt ansehen darf. Die Comité's bewilligen unaufhörlich die erbetenen Freilassungen und geben sich die größte Mühe, die einzelnen Irrthümer und Ungerechtigkeiten der vorigen Epoche wieder gut zu machen. Bald wird die letzte Spur des von der persönlichen Rache vergossenen Blutes vom Boden der Republik verschwinden; aber der Zudrang so vieler Personen jeden Standes und Geschlechts zu den Thüren des Sicherheitscomités hält dasselbe in seinen den Bürgern so nützlichen Arbeiten nur störend auf. Wir lassen den jetzt so natürlichen Regungen der Ungeduld aller Familien volle Gerechtigkeit widerfahren; allein wozu denn durch ungestüme Forderungen an die Gesetzgeber und durch zu großen Andrang den raschen Gang verzögern, welchen die Nationaljustiz gegenwärtig nehmen muß?"

In der That sah sich auch das Sicherheitscomité von Bittstellern aller Art förmlich belagert. Namentlich die

Frauen boten ihren ganzen Einfluß auf, um Begnadigungen selbst für diejenigen zu erlangen, die als wirkliche Feinde der Republik bekannt waren. Das Comité wurde mehr als einmal überlistet; die Herzöge von Aumont und von Valentinois wurden unter falschem Namen in Freiheit gesetzt und eine große Menge Anderer rettete sich durch ähnliche Kunstgriffe. Dies schadete jedoch wenig; hatte ja doch Barrère selbst gesagt, der Sieg habe den Zeitpunkt herbeigeführt, wo die Republik Milde und Nachsicht eintreten lassen könne. Allein das Gerücht, daß man auch viele Aristokraten auf freien Fuß setze, konnte leicht den revolutionären Argwohn rege machen und die Einmüthigkeit stören; mit der man die Maaßregeln der Milde und des Friedens aufnahm.

Die Sectionen waren aufgeregt und begannen stürmisch zu werden. In der That war es auch unmöglich, daß die Verwandten der Gefangenen oder der bereits gefallenen Schlachtopfer, ferner die unlängst freigelassenen Verdächtigen und endlich alle Diejenigen, die wieder frei das Wort führen durften, sich bloß damit begnügten, Entschädigung für die erlittenen Unbilden zu verlangen, ohne zugleich Rache zu fordern. Fast alle waren von Wuth gegen die Revolutionscomité's erfüllt und beschwerten sich laut über das Verfahren derselben. Sie wollten sie ganz neu wieder zusammensetzen, ja sogar völlig abschaffen und diese Discussionen verursachten mancherlei Unruhen in Paris. Die Section Montreuil verklagte ihren Revolutionsausschuß wegen eigenmächtiger Handlungen; die des französischen Panteon's erklärte ihren Ausschuß ihres Vertrauens verlustig; die Section des „Gesellschaftsvertrags“ ergriff ebenfalls scharfe Maaßregeln bezüglich ihres Ausschusses und setzte eine besondere Commission nieder, um dessen Protokolle zu untersuchen.

Dies Alles war eine natürliche Reaction der gemäßigten Partei, welche so lange Zeit hindurch von der

Inquisition der Revolutionsausschüsse zum Schweigen und Schrecken verurtheilt war. Diese Bewegungen konnten unmöglich der Aufmerksamkeit des Berges entgehen.

Dieser furchtbare Berg war mit Robespierre nicht zusammengestürzt, sondern hatte ihn überlebt. Noch immer bewahrten einige seiner Mitglieder die Ueberzeugung von der Tugend und den rechtlichen Gesinnungen Robespierre's und dachte an nichts weniger, als daß er sich zum Usurpator habe aufwerfen wollen. Sie erblickten in ihm bloß das Opfer der Freunde Danton's und der verderbten Partei, deren Ueberreste zu vernichten ihm nicht gelungen war; doch herrschte diese Ansicht nur bei sehr Wenigen vor. Der größte Theil des Berges, welcher aus aufrichtig gesinnten, freiheitsglühenden Republikanern bestand und mit Abscheu gegen jeden Usurpationsversuch erfüllt war, hatte zum 9. Thermidor kräftig mitgewirkt, nicht sowohl um eine blutdürstige Herrschaft zu stürzen, als vielmehr um einen neuen Cromwell gleich in der Geburt zu ersticken. Ohne Zweifel mißbilligten sie selbst die Art von revolutionärer Justiz, wie Robespierre, St. Jüst, Couthon, Fouquier und Dümas sie ausgeübt hatten; allein sie waren entschlossen, die Energie der Regierung nicht im Geringsten zu vermindern und ohne Gnade gegen Alles zu verfahren, was man zur Aristokratie rechnete. Die Meisten unter ihnen waren makellose, strengrechtliche, der Dictatur und ihrer Handhabung fremdbleibende Männer, die auch durchaus keinerlei Interesse hatten, dieselbe zu unterstützen; ein großer Theil bestand aber auch aus argwöhnischen Revolutionären, welche nicht haben wollten, daß der 9. Thermidor sich in eine Reaction umwandle und bloß zum Vortheil irgend einer einzelnen Partei ausschlage. Unter denjenigen ihrer Collegen, welche sich zum Sturze der Dictatur verbunden hatten, erblickten sie voll Mißtrauen auch Menschen, die für Betrüger, Vergeuder, Freunde

von Chabot und Fabre d'Eglantine, für Mitglieder der blutsaugerischen, wucherischen und verderbten Partei galten. Sie hatten dieselben zwar gegen Robespierre unterstützt, standen jedoch eben so bereit, sie zu bekämpfen, falls sie streben sollten, entweder die revolutionäre Begeisterung erkalten zu machen, oder sich der letzten Ereignisse zum Vortheil irgend einer Partei zu bedienen. Man hatte sogar Danton der Bestechung, des Föderalismus, des Orleanismus und des Royalismus beschuldigt; daher war es auch kein Wunder, daß sich gegen seine siegreichen Freunde gleicher Verdacht erhob. Uebrigens war noch kein offener Angriff versucht worden; aber die zahlreichen Freilassungen und der allgemeine Aufstand gegen das revolutionäre System, fingen an, die Besorgnisse der Comité's zu erregen.

Die eigentlichen Urheber des 9. Thermidor, fünfzehn bis zwanzig an der Zahl, unter denen sich namentlich Legendre, Fréron, Tallien, Merlin von Thionville, Barras, Thüriot, Bourdon (von der Oise), Dubois-Crancé und Lecointre von Versailles ausgezeichnet hatten, neigten sich eben so wenig als ihre Collegen dem Royalismus und der Gegenrevolution zu; aber durch Gefahr und Kampf aufgeregt, sprachen sie sich viel schärfer gegen die revolutionären Gesetze aus. Uebrigens waren sie mehr, als jene, derselben Milde zugeneigt, welche ihre Freunde Danton und Desmoulins in's Verderben gestürzt hatte. Von unzähligen Menschen umdrängt, mit Beifall überhäuft, mit Bitten aller Art bestürmt, mußten sie sich natürlich mehr als ihre Collegen vom Berge zum System der Nachsicht hinreißen lassen, zuweilen sogar in einem solchen Grade, daß Mehrere von ihnen, dieser ihnen neuen Stellung manches Opfer brachten. Verzweifelnde Familien wieder zu beglücken, die Ausdrücke der innigsten Erkenntlichkeit entgegenzunehmen, die erlittenen Unbilden vergessen zu

machen, dies Alles war eine lockende Rolle. Schon gaben ihnen Diejenigen, welche ihrer zuvorkommenden Milde mißtrauten, so wie die, welche Hoffnungen daraus schöpften, den Parteinamen: Thermidoristen.

Oft entspannen sich gelegentlich der Freilassungen die heftigsten Streitigkeiteiten. So zum Beispiel kam es nicht selten vor, daß, wenn das Comité, auf die Empfehlung eines Deputirten hin, welcher aussagte, er kenne die und die Person aus seinem Departement, dieselbe in Freiheit zu setzen befahl, gleich ein anderer Deputirter aus dem nämlichen Departement sich darüber beklagte und behauptete, man habe einen Aristokraten freigelassen. Dergleichen Streitigkeiten, verbunden mit der Freisprechung einer Menge anerkannter Feinde der Revolution, die mit freudestrahlendem Antlitze sich wieder überall zeigten, riefen eine Maaßregel hervor, auf die man Anfangs kein sonderliches Gewicht legte. Es wurde nämlich beschlossen, daß ein Verzeichniß aller Derer, welche auf Befehl des Sicherheitscomité's freigelassen würden, gedruckt und neben dem Namen eines jeden Befreiten zugleich der Name derjenigen Person, auf deren Fürsprache dessen Gefängnißentlassung erfolgt und die sich für seinen politischen Charakter verbürgt hatten, bemerkt werden sollte.

Diese Maaßregel brachte einen äußerst ungünstigen Eindruck hervor. Noch halb betäubt von der erst vor Kurzem erlittenen Bedrückung, zitterten viele Bürger bei dem Gedanken, ihre Namen auf einer Liste verzeichnet zu sehen, welche, falls die Schreckensherrschaft wiederkehrte, zu neuen Grausamkeiten gegen sie den Grund abgeben könnte. Viele, welche bereits Freisprechungen ausgewirkt hatten, bereuten dies jetzt, und viele Andere hatten alle Lust verloren, dergleichen nachzusuchen. In den Sectionen beschwerte man sich auf's Bitterste über diese Rückkehr zu Maaßregeln, welche das öffentliche

Vertrauen und die allgemeine Freude nur störten, und man drang lebhaft auf die Zurücknahme derselben.

Am 26. Thermidor besprach man sich im Convent über die Aufregung, welche in den Sectionen von Paris herrsche. Die Section Montreuil hatte so eben ihren Revolutionsausschuß verklagt, war aber mit ihrer Beschwerde an das Sicherheitscomité verwiesen worden. Dühem, Abgeordneter von Lille, zwar kein Theilnehmer der letzten Dictatur, aber ein Freund Billaud's, mit dessen Meinungen er völlig übereinstimmte und auch sonst fest überzeugt war, daß die revolutionäre Regierung in der Strenge nicht nachlassen dürfe, eiferte lebhaft gegen die Aristokratie und die gemäßigte Partei, die — wie er sich ausdrückte — ihre kecken Häupter schon wieder erhebe und sich einbilde, der 9. Thermidor sei nur um ihretwillen da gewesen. Baudot und Taillefer, welche beide eine muthige Opposition unter Robespierre's Regierung an den Tag gelegt hatten, aber ebenso entschiedene Berganhänger waren, als Dühem, ferner Vadier, berühmtes Mitglied des früheren Sicherheits-Comité's, behaupteten ebenfalls, daß die Aristokratie sich mit Umtrieben beschäftige und daß die Regierung gerecht aber unbeugsam bleiben müsse. Granet, Deputirter von Marseille und Mitglied des Berges, machte einen Vorschlag, welcher die Aufregung des Convents nur noch steigerte. Er verlangte, daß die bereits Freigelassenen, deren Bürgen sich nicht namhaft machten, auf der Stelle wieder in's Gefängniß gebracht werden sollten. Dieser Vorschlag erregte großen Lärmen. Bourdon, Lecointre und Merlin von Thionville bekämpften ihn mit allen Kräften. Wie es bei dergleichen Angelegenheiten zu geschehen pflegt, ging auch hier der Streit von der eigentlichen Frage, den Listen, ab und auf die politische Lage über, wobei man sich wegen der Absichten, die man sich gegenseitig unterschob, auf's heftigste angriff. „Es ist

Zeit" — rief Merlin von Thionville — „daß einmal alle Factionen es aufgeben, sich der Stufen des Robespierr'schen Thrones zu bedienen. Man muß nicht bloß halb thun und doch ist leider nicht zu läugnen, daß der Convent am 9. Thermidor Vieles nur halb ausgeführt hat. Wenn er noch Tyrannen unter uns zurückließ, so sollten sie doch wenigstens zu schweigen wissen!" Rauschender Beifall folgte diesen Worten, welche zunächst an Vadier gerichtet waren, der mit zu Jenen gehörte, die sich gegen die Unruhen der Sectionen ausgesprochen hatten. Nach Merlin ergriff Legendre das Wort. „Dem Comité" — sprach er — „ist es durchaus nicht entgangen, daß man ihm durch List die Freilassung einiger Aristokraten abgelockt hat, aber ihre Zahl ist nur unbedeutend und sie werden bald wieder im Gefängnisse sitzen. Wozu denn uns gegenseitige Vorwürfe machen? Warum betrachten wir uns denn als Feinde, da unsere Absichten uns doch einander nähern müssen? Laßt uns unsere Leidenschaften zügeln, wenn wir den Erfolg der Revolution sichern und beschleunigen wollen! Bürger, ich verlange von Euch die Zurücknahme des Gesetzes vom 23., welches den Druck der Listen der Freigelassenen befiehlt. Dieses Gesetz hat die allgemeine Freude gestört und die Herzen mit Eis umzogen!" Tallien folgte auf Legendre und man hörte ihm, als dem Haupte der Thermidoristen, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. „Seit einigen Tagen" — sprach er — „werden alle guten Bürger schmerzlich gewahr, daß man Euch zu entzweien und den Haß wieder anzufachen sucht, der im Grabe Robespierre's erstickt sein sollte. Bei meinem Eintritt in diesen Saal erhielt ich ein Billet, worin man mich benachrichtigte, daß mehrere Mitglieder in dieser heutigen Sitzung angegriffen werden sollten. Ohne Zweifel sind es nur Feinde der Republik, welche dergleichen Gerüchte aussprengen; aber hüten wir uns wohl, sie durch unsere

Zwistigkeiten zu unterstützen!" Beifallsrufe unterbrechen Tallien, worauf er fortfährt: „Nachfolger Robespierre's! Schmeichelt Euch nicht mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; der Convent ist fest entschlossen, lieber unterzugehen, als eine neue Tyrannei zu dulden. Der Convent will eine unbeugsame aber gerechte Regierung. Es ist möglich, daß einige Patrioten zu Gunsten gewisser Verhafteten hintergangen worden sind; wir glauben nicht an eine Unfehlbarkeit der Menschen. Aber man gebe nur die Namen der unverdienterweise Freigelassenen an und sogleich sollen sie zurück in ihr Gefängniß. Ich für meinen Theil bekenne hier aufrichtig: Lieber will ich heute zwanzig Aristokraten, deren man ja morgen wieder habhaft werden kann, in Freiheit gesetzt, als einen einzigen Patrioten in Fesseln bleiben sehen! Wie! Die Republik mit ihren zwölfmalhunderttausend bewaffneten Bürgern sollte sich vor einer Handvoll Aristokraten fürchten? Nein, ihre Macht ist zu groß; sie wird überall ihre Feinde zu finden und zu vernichten wissen!" Der Beifall, welcher Tallien's Rede mehrmals unterbrochen hatte, ward am Schlusse derselben noch viel stürmischer. Nach diesen allgemeinen Erörterungen kam man auf das Gesetz vom 24. und auf die neue Verfügung zurück, welche Granet beigefügt wissen wollte. Die Parteinehmer dieses Gesetzes erklärten, man dürfe die Oeffentlichkeit nicht scheuen, wenn man einen Act des Patriotismus ausübe und z. B. die Freilassung eines ungerechterweise verhafteten Bürgers fordere. Ihre Gegner versetzten hierauf, nichts sei gefährlicher, als die Listen; die Verzeichnisse der 20,000 und der 8000 seien der Gegenstand beständiger Unruhen gewesen; alle darin namentlich Aufgeführten hätten in steter Todesangst geschwebt und, stünde gleich keine neue Tyrannei mehr zu befürchten, so genößen doch die auf den neuen Listen Verzeichneten keines ruhigen Augenblicks mehr. Endlich verglich man sich. Bourdon schlug vor,

die Namen der Freigelassenen drucken zu lassen, ohne Diejenigen beizufügen, welche für sie gutgesprochen und ihre Freilassung ausgewirkt hätten. Dieser Vorschlag ward angenommen und beschlossen, künftig bloß die Namen der Freigegebenen drucken zu lassen. Tallien, welchem diese Maaßregel nicht genügte, bestieg von Neuem die Tribüne. „Da Ihr nun doch einmal beschlossen habt“ — sprach er — „die Liste der freigesprochenen Bürger drucken zu lassen, so könnt Ihr Euch nicht weigern, auch die Namen Derjenigen zu veröffentlichen, auf deren Antrieb Jene eingekerkert wurden. Es ist nicht mehr als billig, daß man auch diejenigen Leute kennen lerne, auf deren Anklage hin gute Patrioten in's Gefängniß wandern mußten.“ Der Anfangs durch Tallien's Antrag überraschte Convent konnte demselben doch seine Billigung nicht versagen und erhob ihn sogleich zum Beschlusse. Kaum war das Dekret erlassen, als mehrere Mitglieder sich eines Andern besannen. „Das ist eine Liste“ — hieß es — „welche der vorhergehenden gerade zuwiderläuft; es ist der Bürgerkrieg!“ Dies Wort geht sogleich von Mund zu Munde. „Allerdings“ — erwiederte Tallien rasch, indem er die Tribüne wieder bestieg — „allerdings ist es der Bürgerkrieg; ich bin vollkommen Euerer Meinung, Euere beiderlei Dekrete werden zwei Gattungen von Menschen einander gegenüberstellen, die sich nie verzeihen können. Allein meine Ansicht war, indem ich Euch das zweite Dekret vorschlug, keine andere, als Euch auf das Unpassende des ersten aufmerksam zu macheu. Jetzt aber trage ich darauf an, sie beide zurückzunehmen!“ Von allen Seiten ertönte nun der Ruf: „Ja, ja, fort mit den beiden Dekreten.“ Amar selbst dringt darauf und beide Dekrete wurden zurückgenommen. Von einem Drucke der Listen ist also, Dank der geschickten und

kühnen Wendung, womit Tallien die Versammlung überraschte, keine Rede mehr.

Diese Sitzung gab einer Menge von Leuten die Sicherheit zurück, welche sie bereits zu verlieren anfingen; aber sie bewies zugleich, daß noch nicht alle Leidenschaften erloschen, noch nicht alle Kämpfe beendigt waren. Die Parteien hatten alle mehr oder weniger gelitten und ihre hervorragendsten Häupter eingebüßt; die Royalisten waren zu verschiedenen Zeiten, die Girondisten am 31. Mai, die Dantonisten im Germinal und die hitzigen Berganhänger am 9. Thermidor, geschlagen worden. Mochten nun gleich die ausgezeichnetsten Köpfe gefallen sein, so verblieben doch noch immer ihre Anhänger; denn die Parteien erliegen nicht auf den ersten Streich, sondern ihre Glieder bewegen sich noch lange Zeit nachher. Diese Parteien suchten sich noch beständig wechselsweise die Leitung der Revolution streitig zu machen und eine mühevolle, blutige Laufbahn von Neuem anzutreten. Und in der That mußten auch die durch die Aufregung der Gefahr auf's Aeußerste gebrachten Gemüther jetzt wieder Grad für Grad auf den Punkt zurückkehren, von dem sie ausgegangen waren; während dieses Rückschreitens aber mußte die Gewalt ebenfalls wieder von Hand zu Hand gehen und der nämliche Kampf der Leidenschaften, Systeme und der Macht daraus entspringen.

Nach diesen ersten Bemühungen, die früheren grausamen Maßregeln wieder gut zu machen, richtete der Convent seine Sorge auf die Organisation der Comité's und der provisorischen Regierung, welche, wie wan weiß, bis zum allgemeinen Frieden über Frankreich herrschen sollte. Die erste Verhandlung hatte, wie wir so eben gesehen, das Wohlfahrtscomité betroffen, und diese Frage war einer mit Vorlegung eines neuen Planes darüber beauftragten Commission überwiesen worden. Es war dringende Nothwendigkeit, sich damit zu beschäftigen, und

wirklich machte sich die Versammlung gleich in den ersten Tagen des Fructidor (August) an's Werk. Sie befand sich zwischen zwei Systemen und einander entgegengesetzten Klippen in der Mitte: einerseits die Besorgniß, die mit dem Heile der Revolution betraute Behörde zu schwächen, andererseits die Furcht vor einer Fortsetzung der Tyrannei. Es ist dem Menschen eigenthümlich, erst dann Gefahren recht zu fürchten, wenn sie bereits vorüber sind, und Vorsichtsmaßregeln gegen etwas zu ergreifen, was nicht mehr vorhanden sein kann. Die Tyrannei des letzten Wohlfahrtscomité's war nur aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, ein außerordentliches Werk mitten unter Hindernissen aller Art auszuführen. Eine Handvoll Männer war aufgetreten, um das in's Werk zu setzen, was zu vollbringen eine große Versammlung weder vermochte, noch verstand, noch wagte, und bei all ihren unerhörten Anstrengungen, fünfzehn Monate hindurch, hatten sie weder die Gründe ihres Verfahrens angeben, noch der Versammlung anders als ganz im Allgemeinen Rechenschaft darüber ablegen können; ja sie hatten nicht einmal Zeit gehabt, sich unter einander selbst gehörig zu berathen, und jeder von ihnen besorgte als unumschränkter Herr seinen ihm angewiesenen Geschäftskreis. Auf diese Weise waren sie also zu eben so vielen unfreiwilligen Dictatoren und mehr durch die Umstände als durch Ehrgeiz allmächtig geworden. Jetzt, da ihre Aufgabe fast gelöst und die äußerste Gefahr vorüber war, konnte sich eine solche Macht, aus Mangel an Gelegenheit, nicht mehr bilden. Jetzt war es kindisch, sich so kräftig gegen eine bereits unmöglich gewordene Gefahr zu schützen; diese unnöthigen Vorsichtsmaßregeln führten sogar einen großen Nachtheil mit sich, nämlich den, die Behörde zu schwächen und sie um ihre ganze Thatkraft zu bringen. Zwölfmalhunderttausend Mann waren ausgehoben, verproviantirt, bewaffnet und an die Gränzen geführt worden;

aber nun mußte auch für ihren ferneren Unterhalt und ihre Leitung gesorgt werden, und dies war eine Aufgabe, welche angestrengten Eifer, seltene Befähigung und die ausgedehntesten Vollmachten erheischte.

Man hatte bereits beschlossen, die Comité's allmonatlich zum vierten Theile neu zu besetzen und noch außerdem bestimmt, daß die abgehenden Mitglieder vor Ablauf eines Monats nicht wieder eintreten könnten. Indem diese beiden Bestimmungen zwar eine neue Dictatur unmöglich machten, hinderten sie aber auch zugleich jede gute Verwaltungsführung; ein solcherweise beständig erneuertes Ministerium konnte keine rechte Folge, keinen anhaltenden Eifer, keine Geheimnißwahrung in seinen Arbeiten haben, denn kaum hatte sich eins seiner Mitglieder mit dem Geschäftsgange vertraut gemacht, so mußte es wieder austreten; kaum fing ein Talent an sich hervorzuthun, wie z. B. das Carnot's für das Kriegswesen, Prieur's (von der Cote-d'Or) und Robert Lindet's für die Verwaltung und Cambon's für die Finanzangelegenheiten, als es am festgesetzten Termin dem Staate wieder entzogen wurde; denn da, dem Gesetze nach, die Neuerwählung eines abgegangenen Mitgliedes erst nach Abfluß eines Monats wieder stattfinden konnte, ging aller Vortheil einer solchen so gut als gänzlich verloren.

Doch man mußte sich der Reaction unterwerfen. Der innigsten Concentrirung der Gewalten mußte nun die äußerste Vertheilung derselben folgen, was wieder eine ganz andere Gefahr mit sich brachte. Das alte Wohlfahrtscomité, welches bisher Alles, was das Wohl des Staates betraf, fast ausschließlich allein besorgte, hatte das Recht gehabt, die andern Comité's zu sich zu berufen und sich von ihnen Rechenschaft über ihre Geschäftsführung ablegen zu lassen; solcherweise hatte es die wesentlichsten Geschäfte eines jeden einzelnen Ausschusses selbst an sich

gerissen. Dergleichen Eingriffe für die Zukunft zu verhindern, trennte die neue Organisation die Geschäftsbereiche der verschiedenen Comité's und machte sie von einander unabhängig. Es wurden nun deren sechzehn errichtet.

1) Das Wohlfahrtscomité.
2) Das Sicherheitscomité.
3) Das Finanzcomité.
4) Das Gesetzgebungscomité.
5) Das Comité für den öffentlichen Unterricht.
6) Das Comité für den Ackerbau und die Künste.
7) Das Comité für den Handel und die Lebensmittel.
8) Das Comité für die öffentlichen Arbeiten.
9) Das Comité für das Postwesen.
10) Das Comité für das Kriegswesen.
11) Das Comité für die Marine und die Colonien.
12) Das Comité für die öffentlichen Unterstützungen.
13) Das Vertheidigungscomité.
14) Das Comité für die Protokolle und Archive.
15) Das Comité für die Petitionen, Correspondenzen und Depeschen.
16) Der Ausschuß der Inspectoren des Nationalpalastes.

Das Wohlfahrtscomité bestand aus zwölf Mitgliedern; es behielt die Leitung der militärischen und diplomatischen Geschäfte und hatte die Aushebung und Ausrüstung der Truppen, die Wahl der Feldherren, die Kriegspläne zu besorgen. Darauf beschränkte sich nun sein ganzer Wirkungskreis. Das Sicherheitscomité, aus sechszehn Mitgliedern bestehend, verwaltete das Polizeiwesen; das aus acht und vierzig Mitgliedern gebildete Finanzcomité führte die Aufsicht über die Einkünfte, den Schatz, die Münze, die Assignaten ꝛc. Die Comité's konnten sich zur Berathung der Angelegenheiten, welche sie gemeinschaftlich betrafen, vereinigen. Auf diese Weise

ward also das alte Wohlfahrtscomité durch eine Menge von Nebenbehörden ersetzt, welche sich als Rivale in ihrer Thätigkeit wechselseitig nur hindern und belästigen mußten. Solchergestalt hatte sich die neue Regierung organisirt.

Zu gleicher Zeit wurden noch andere, nicht minder dringliche Reformen ausgeführt. Die sogar in den geringsten Ortschaften niedergesetzten Revolutionsausschüsse, welche daselbst das inquisitorische Amt auszuüben hatten, waren die drückendste und verhaßteste unter allen der Robespierre'schen Partei zugeschriebenen Einrichtungen. Um nun ihren Wirkungsbereich und ihre Plackereien einzuschränken, setzte man ihre Zahl auf einen einzigen Ausschuß für jeden Distrikt herab. Indessen mußte sich doch in jeder Gemeinde von 8000 Seelen, mochte sie der Hauptort eines Distrikts sein oder nicht, ein solcher Ausschuß befinden. In Paris verminderte man ihre Zahl von acht und vierzig auf zwölf. Jeder dieser Ausschüsse mußte aus zwölf Mitgliedern bestehen; um Jemanden vorzuladen, bedurfte es der Unterschrift von drei, zu einem Verhaftbefehl aber von sieben Mitgliedern. Auch sie waren, gleich allen andern Ausschüssen der Regierung, einer allmonatlichen Erneuerung je zum vierten Theile unterworfen. Allen diesen Verordnungen fügte der Convent noch eine, nicht minder wichtige bei, daß nämlich die Versammlungen der Sectionen nur einmal in der Dekade, stets am zehnten Tage (Dekadi) stattfinden und daß die beiwohnenden Mitglieder nicht mehr, wie seither, 40 Sous für die Sitzung erhalten sollten. Dadurch wurden der Demagogie engere Gränzen gezogen, indem man die Volksversammlungen auf bloß dreimal im Monat beschränkte und namentlich, indem man den niederen Classen, welche denselben beiwohnten, keine Diäten mehr zu verdienen gab. Sonach ward einem Mißbrauche, der in Paris über alle Maßen eingerissen war, endlich ein

Ziel gesetzt; denn früher hatte man öfters für eine Section 1200 Mitglieder als anwesend bezahlen müssen, während die Zahl der ihr wirklich Beiwohnenden oft kaum 300 betrug. Die Anwesenden pflegten dann für die Ausbleibenden gut zu stehen, ein Dienst, den man sich wechselsweise leistete. Nun aber sah sich, durch die neue Einrichtung, jene Robespierre einst so ergebene Taglöhnermiliz ab- und wieder auf ihre eigentlichen Arbeiten verwiesen.

Die wichtigste Bestimmung aber, welche der Convent traf, war die strenge Ausscheidung aller gefährlichen Individuen, aus welchem zum Theile das Personal aller Lokalbehörden, Revolutionsausschüsse, Gemeindevorstände ꝛc. zusammengesetzt war. Unter ihnen befanden sich, wie schon erwähnt, die wüthendsten Revolutionäre, Leute, welche in ihrem betreffenden Ortsbereiche das Nämliche geworden waren, was früher Robespierre, St. Jüst und Couthon in Paris, indem sie ihr Amt mit aller Rohheit untergeordneter Behörden ausübten. Das Dekret der Revolutionsregierung, welches die Constitution bis zur Herstellung des allgemeinen Friedens suspendirte, hatte die Wahlen jeder Art verboten, um den Unruhen vorzubeugen und die Gewalt in denselben Händen concentrirt zu bewahren. Aus dem nämlichen Grunde, nämlich um die Kämpfe der Jakobiner und Aristokraten zu verhüten, hielt der Convent die Verfügungen jenes Dekrets aufrecht und übertrug seinen abgesandten Repräsentanten die Reinigung aller Verwaltungsbehörden in Frankreich; eine Maßregel, wodurch er sich selbst die Wahl und die Oberleitung der Lokalbehörden sicherte, so wie den gegenseitigen Kämpfen der beiden Factionen vorbeugte. Endlich wurde auch das erst kürzlich aufgehobene Revolutionstribunal wieder in Wirksamkeit gesetzt. Da jedoch die Richter und Geschwornen noch nicht alle ernannt waren, mußten diejenigen, welche sich bereits ein-

gefunden hatten, sogleich ihr Amt antreten und nach den Gesetzen richten, die schon vor denen des 22. Prairial in Kraft gewesen waren. Diese Gesetze waren freilich noch immer schrecklich genug, allein die Männer, die man zu ihrer Handhabung gewählt hatte, und die Folgsamkeit, mit der sich die von der Regierung niedergesetzten außerordentlichen Gerichtsbehörden ihrer Leitung zu unterwerfen pflegen, boten eine Bürgschaft gegen neue Grausamkeiten.

Alle diese Reformen wurden vom 1. bis zum 15. Fructidor (Ende August) ausgeführt. Noch blieb aber eine wichtige Angelegenheit zu ordnen: die Preßfreiheit. Durch keinerlei Gesetz noch beschränkt, war dieselbe sogar als unbegränzt in der Erklärung der Menschenrechte bestätigt, nichts desto weniger aber unter der Schreckensregierung factisch aufgehoben worden. Wenn schon eine einzige unvorsichtige mündliche Aeußerung den Kopf eines Bürgers unter das Beil bringen konnte, wer hätte wohl da gewagt, die Feder zu ergreifen? Das Schicksal des unglücklichen Camille Desmoulins hatte den damaligen Zustand der Presse abschreckend genug gezeigt. Dürand-Maillane, einstiges Mitglied der constituirenden Versammlung, eines jener schüchternen Gemüther, welche in den Stürmen des Convents spurlos verschollen waren, trug darauf an, die Preßfreiheit von Neuem förmlich zu garantiren. „Wir waren niemals so glücklich" — sagte dieser treffliche Mann zu seinen Collegen — „uns in diesen Räumen vernehmen zu lassen, ohne Beleidigungen und Drohungen ausgesetzt zu sein. Ist es Euch daran gelegen, bei den künftigen Verhandlungen unsere Meinungen zu hören und wollt Ihr, daß wir mit unseren Einsichten zum gemeinschaftlichen Werke beitragen können, so müßt Ihr denjenigen, welche frei zu sprechen oder zu schreiben beabsichtigen, auch hinlängliche neue Sicherheiten ertheilen."

Einige Tage darauf vereinigte Fréron — der Freund und College Barras auf seiner Mission nach Toulon, der Vertraute Danton's und Camille Desmoulins und seit deren Tode der erbittertste Feind des Wohlfahrts-Comité's — seine Stimme mit der Dürand-Maillane's und trug auf unbeschränkte Preßfreiheit an. Diejenigen, welche während der letzten Dictatur sich einen Zwang hatten anthun müssen und nun endlich einmal ihre Meinung über Alles ungestraft aussprechen wollten; diejenigen, welche geneigt waren, der Revolution energisch entgegenzuwirken, verlangten eine förmliche Erklärung, worin die Garantie der Rede- und Schreibefreiheit ausgesprochen wäre. Die Berganhänger, welche wohl ahnten, welchen Gebrauch man von dieser Freiheit zu machen beabsichtige und eine ganze Fluth von Anklagen gegen alle Diejenigen voraussahen, die während der Schreckenszeit irgend ein Amt bekleidet hatten; endlich viele Andere noch, welche, ohne persönliche Furcht zu hegen, von der Gefährlichkeit des Mittels überzeugt waren, das man den Gegenrevolutionären, von denen es schon überall wimmelte, damit in die Hand geben würde, — alle diese Leute widersetzten sich einer solchen förmlichen Erklärung der Preßfreiheit. Als Grund davon gaben sie an, daß in der Erklärung der Menschenrechte die Preßfreiheit ja schon bestätigt und es daher überflüssig sei, dieselbe noch einmal ausdrücklich zu bestätigen; daß man ein bereits anerkanntes Recht nicht von Neuem zu proklamiren brauche und eine Unvorsichtigkeit begehe, wenn man die Preßfreiheit ganz unbeschränkt zu machen bezwecke. „Ihr wollt also" — sagten Bourdon (von der Oise) und Cambon — „dem Royalismus freien Spielraum gewähren, sich wieder zu erheben und Alles drucken zu lassen, was ihm gegen die Republik nur einfallen mag?" — Alle diese Verhandlungen wurden den betreffenden Comité's zu Prüfung überwiesen, um

herauszustellen, ob eine neue förmliche Erklärung gegenwärtig statthaft wäre.

Solchergestalt erlitt die provisorische Regierung, welche bis zum Frieden die Revolutionsleitung führen sollte, zufolge der menschlicheren und großherzigeren Gesinnungen, die sich seit dem 9. Thermidor kund thaten, eine vollständige Umänderung. Die Regierungsausschüsse, das Revolutionsgericht, die Ortsverwaltungen waren neu organisirt und gesäubert; die Preßfreiheit war ausgesprochen und Alles deutete auf einen neuen Gang der Angelegenheiten. —

Die Wirkungen, welche diese Reformen hervorbringen mußten, blieben nicht aus. Bisher hatte die Partei der glühenden Revolutionäre ihre Stellung in der Regierung selbst gehabt; *sie* setzte die Ausschüsse zusammen, *sie* gab dem Convente Befehle, *sie* regierte bei den Jakobinern, aus ihr bestanden die städtischen Verwaltungen und die Revolutionsausschüsse, von denen ganz Frankreich wimmelte; jetzt aber, der Leitung der Geschäfte entäußert, befand sie sich außerhalb der Regierung und im Begriffe, ihr gegenüber eine feindliche Partei zu bilden.

Der Clubb der Jakobiner war in der Nacht vom 9. auf den 10. Thermidor aufgehoben worden. *Legendre* hatte ihren Saal schließen lassen und die Schlüssel auf dem Büreau des Convents niedergelegt. Diese Schlüssel wurden jetzt der Gesellschaft zurückgegeben und ihr erlaubt, sich wieder zu constituiren, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die gefährlichsten Mitglieder ausscheide. Um das Benehmen aller Derer zu untersuchen, welche an den Vorgängen der Nacht vom 9. auf den 10. Thermidor betheiligt waren, wurden fünfzehn der ältesten Mitglieder erwählt. Sie durften nur diejenigen wieder in den Clubb aufnehmen, die während dieser berüchtigten Nacht als gute Bürger auf ihrem Posten ge-

blieben waren und sich nicht in das Gemeindehaus begeben hatten, um sich mit den gegen den Convent Verschworenen zu verbinden. Bis die Ausscheidung vor sich ging, wurden die ehemaligen Mitglieder einstweilen als provisorische Mitglieder in den Saal aufgenommen. Die Ausscheidung begann. Eine besondere Untersuchung über das Benehmen eines jeden Einzelnen vorzunehmen, wäre schwierig gewesen; man begnügte sich, ihnen Fragen vorzulegen und entschied je nach ihren Antworten. Es läßt sich leicht denken, mit welcher Nachsicht dies Verhör geführt wurde, da Jakobiner über Jakobiner zu Gericht saßen. In wenigen Tagen waren bereits mehr als 600 Mitglieder, auf ihre bloße Versicherung hin, daß sie die berüchtigte Nacht über auf ihrem pflichtmäßigen Posten geblieben, von Neuem in die Gesellschaft aufgenommen. Sonach gestaltete sich dieselbe in kurzer Zeit wieder wie früher, aus den nämlichen Leuten, welche Robespierre St. Jüst und Couthon ergeben, dieses Kleeblatt als Märtyrer der Freiheit und als Opfer der Gegenrevolution betrauerten. Neben der Muttergesellschaft bestand noch jener berüchtigte Wahlclubb, in welchen sich Diejenigen zurückzogen, welche daselbst Vorschläge zu machen hatten, die man bei den Jakobinern nicht vorbringen konnte, und wo die größten Ereignisse der Revolution ausgebrütet worden waren. Dieser Wahlclubb hielt seine Sitzungen stets im bischöflichen Palaste und bestand aus den ehemaligen Cordeliers, den entschiedensten Jakobinern und aus denjenigen Personen, die sich während der Schreckenszeit am meisten hervorgethan hatten. Der Jakobinerclubb und diese Gesellschaft mußten jetzt natürlich das Asyl aller derjenigen Angestellten werden, welche durch die neue reinigende Ausscheidung, ihrer Aemter beraubt worden waren. So geschah es auch wirklich. Die Richter und Geschworenen des Revolutionstribunals, die Mitglieder der achtundvierzig Ausschüsse, ohngefähr 400

an der Zahl, die Agenten der geheimen Polizei Robespierre's und St. Jüst's, die Befehlsträger der Comité's, welche früher die Bande des berüchtigten Héron bildeten, die bei den früheren Verwaltungsbehörden beschäftigten Gehülfen, mit einem Worte, alle Klassen von Beamten, welche nun ihrer einstigen Dienststellen entkleidet waren, vereinigten sich jetzt bei den Jakobinern und im Wahlclubb, theils als dessen schon früher gewesene Mitglieder, theils als zum Erstenmale darin aufgenommen. Hier ließen sie ihren Klagen und Rachegefühlen freien Lauf. Bange für ihre Sicherheit, fürchteten sie die Rache Derer, die sie einst verfolgt hatten; überdies konnten sie den Verlust ihrer einträglichen Stellen nicht verschmerzen, namentlich diejenigen, welche sonst, als Mitglieder der Revolutionsausschüsse, ihr Gehalt in den Stand gesetzt hatte, sich allen möglichen Verschwendungen hinzugeben. Die Vereinigung dieser Menschen bildete eine gährende, widerspenstige Masse, welche mit dem natürlichen Ungestüm ihrer politischen Meinungen noch die Erbitterung des verletzten Interesses verbanden. Was in Paris geschah, wiederholte sich in ganz Frankreich. Die Mitglieder der Stadtobrigkeiten, der Revolutionsausschüsse, der Distriktsbehörden vereinigten sich in Gesellschaften, welche mit der Muttergesellschaft in Verbinbindung standen und machten darin gemeinschaftlich ihren Besorgnissen und ihrem Hasse gegen die neue Regierung Luft. Sie hatten die niedere Volksklasse auf ihrer Seite, welche sich gleichfalls außer Amtsverdienst gesetzt sah, da ihr die Diät von vierzig Sous für ihre Theilnahme an den Sectionsversammlungen entzogen war.

Aus Haß gegen diese Partei und um sie zu bekämpfen, bildete sich eine andere, die übrigens nur wieder neu auflebte. Sie begriff alle Diejenigen, welche während der Schreckenszeit gelitten oder sich schweigend verhalten und jetzt dachten, es sei nun die Zeit aufzustehen

und die Reihe an sie gekommen, den Gang der Revolution zu leiten. Wir haben bereits gesehen, wie bei Gelegenheit der Freilassungen, die Verwandten der Verhafteten oder der gefallenen Opfer sich wieder in den Sectionen einfanden und Alles in Bewegung setzten, theils um die Gefängnisse zu leeren, theils um die Revolutionsausschüsse anzuklagen und zu verfolgen. Der neue Gang, welchen der Convent einschlug und die sonach begonnenen Reformen steigerten die Hoffnungen und den Muth dieser ersten Opponenten. Sie gehörten allen Klassen jeglichen Ranges an, welche unterdrückt worden waren, besonders aber dem Handels- und Bürgerstande, diesem arbeitsamen, reichen, gemäßigten Nährstande, welcher moralisch und constitutionell gesinnt mit der constituirenden Versammlung, republikanisch mit den Girondisten, seit dem 31. Mai sich gleichsam verloren hatte und Verfolgungen aller Art ausgesetzt gewesen war. Unter ihnen hielten sich gegenwärtig die spärlichen Ueberreste eines Adels verborgen, der zwar noch nicht wagte, sich über seine Erniedrigung zu beschweren, aber sich über die Verletzung der Menschenrechte beklagte; ferner einige Anhänger des Königthums, Creaturen oder Agenten des alten Hofes, welche von jeher der Revolution Hindernisse in den Weg gelegt hatten, indem sie sich zu allen entstehenden Oppositionsparteien gesellten, welches auch deren System oder Charakter sein mochte. Wie gewöhnlich waren es auch hier in diesen verschiedenen Standesklassen die jungen Leute, welche sich mit der größten Lebhaftigkeit und Energie aussprachen, denn immer ist es die Jugend, die sich zuerst gegen eine bedrückende Regierung auflehnt. Sie drängten sich massenweise in die Sectionen, in's Palais-Royal, auf die öffentlichen Plätze und gaben unverholen ihre Meinung gegen die sogenannten Terroristen auf die derbste Weise kund, wobei sie die edelsten Beweggründe anführten. Die Einen

hatten zusehen müssen, wie man ihre Familie verfolgte, die Anderen fürchteten, dasselbe Loos werde die Ihrigen treffen, sobald die Schreckensherrschaft wieder hergestellt sei und Alle schworen, sich derselben nach allen Kräften zu widersetzen. Allein das Geheimniß der Opposition der Meisten war in dem allgemeinen Aufgebote zu suchen; Viele von ihnen hatten sich demselben entzogen, indem sie sich verborgen hielten; Andere hatten auf die Nachricht der Vorgänge des 9. Thermidor die Armeen verlassen. Ihnen schlossen sich die Schriftsteller an, welche in der letzten Zeit verfolgt und nun ebenso bereit waren, wie die junge Männerwelt, an allen Oppositionen Theil zu nehmen; und schon füllten sie die Journale und Flugschriften mit den heftigsten Ausfällen gegen die Schreckensregierung.

Die beiden Hauptparteien sprachen sich auf die kräftigste und entschiedenste Weise gegen die vom Convent in der Revolutionsregierung vorgenommenen Umänderungen aus. Die Jakobiner und Clubbisten schrieen über Aristokratismus und beschwerten sich über das Sicherheits-Comité, welches die Gegenrevolutionäre freilasse, wie auch über die Presse, von der man bereits einen grausamen Gebrauch gegen diejenigen mache, welche Frankreich gerettet hatten. Die Maaßregel, die sie am meisten verletzte, war die allgemeine Säuberung sämmtlicher Behörden. Sie wagten zwar nicht unmittelbar gegen die Erneuerung des Personals derselben sich aufzulehnen, denn dadurch würden ihre persönlichen Beweggründe zu deutlich hervorgetreten seyn; allein sie erhoben sich gegen die Art der Wiedererwählung und behaupteten, man müsse dem Volke das ihm zustehende Recht wieder einräumen, sich seine obrigkeitlichen Beamten selbst zu wählen. Wolle man die Mitglieder der Municipalitäten, der Districte, der Revolutionsausschüsse, durch eigens abgesandte Deputirte ernennen lassen, so hieße das eine Usurpation

ausüben; die Sectionen auf eine Sitzung von zehn zu zehn Tagen zu beschränken, verletze das Recht der Bürger, sich zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten nach Belieben zu versammeln. Diese Beschwerden stunden ganz im Widerspruche mit dem Grundsatze der Revolutionsregierung, welche jede neue Wahl vor dem Frieden untersagte; aber die Parteien scheuen keine Widersprüche, wenn einmal ihr Interesse gefährdet ist. Die Revolutionäre wußten wohl, daß sie durch eine freie Volkswahl wieder in ihre vorigen Stellen eingesetzt worden wären.

Mit den heftigsten Ausdrücken forderten die Bürger in den Sectionen, die jungen Leute im Palais-Royal und an den öffentlichen Orten die Schriftsteller in den öffentlichen Journalen, unbeschränkte Freiheit der Presse und beschwerten sich darüber, daß sie auch in den jetzigen Ausschüssen und Verwaltungen noch immer zu viel Beamte der früheren Dictatur erblickten; sie wagten schon Petitionen gegen diejenigen Repräsentanten abzulassen, welche zu gewissen Missionen gebraucht worden waren; sie verkannten alle geleisteten Dienste und fingen an den Convent selbst zu verschreien. Tallien, welcher in seiner Eigenschaft als Haupt der Thermidoristen, sich als besonders verantwortlich für den neuen Gang der Dinge betrachtete, hätte gewünscht, daß man diesen Gang mit kräftigem Nachdruck verfolge, ohne nach der einen oder andern Seite hin zu schwanken. In einer mit den feinstgezogenen Parallelen zwischen der Schreckensherrschaft und der Revolutionsregierung angefüllten Rede, deren Sinn im Allgemeinen dahin lautete, daß man, ohne eine systematische Grausamkeit anzuwenden, nichtsdestoweniger doch eine hinreichende Energie bewahren müsse, machte Tallien den Vorschlag, man solle die Erklärung ergehen lassen, daß die Revolutionsregierung sich festgestaltet habe und daß demzufolge die Urversammlungen zur Vornahme von Wahlen nicht einberufen werden sollten; zugleich aber solle man

erklären, daß alle Schreckensmaaßregeln verbannt seien, und von nun an die Verfolgung eines jeden Schriftstellers, welcher seine Meinung unverholen an den Tag gelegt habe, als eine solche Schreckensmaaßregel betrachtet werden würde.

Diese Vorschläge, die noch keine sichere Richtschnur darboten und nichts weiter waren als ein Glaubensbekenntniß der Thermidoristen, welche sich gerne zwischen die beiden Parteien stellen wollten, ohne die eine oder die andere zu begünstigen, wurden an die Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungs-Comité's verwiesen, denen man überhaupt Alles, was Bezug auf diese Angelegenheiten hatte, zur Berichterstattung übertrug.

Indessen waren diese Maaßregeln doch nicht geeignet, die Erbitterung der Parteien zu beschwichtigen, welche nicht aufhörten, sich mit derselben Heftigkeit anzufeinden; was aber hauptsächlich dazu beitrug, die allgemeine Unruhe zu vermehren und die Gründe zu Beschwerden und Anklagen zu vervielfältigen, das war die finanzielle Lage Frankreichs, die selbst in den unheilvollsten Epochen der Revolution nicht so beklagenswerth gewesen war, als in der gegenwärtigen.

Die Assignaten waren, trotz der Siege der Republik, immer rascher gesunken und stunden im Handel höchstens noch im Sechs- oder Achtel ihres Werthes, was dem Verkehr einen gewaltigen Schlag versetzte und das „Maximum" noch unausführbarer und bedrückender machte, als jemals. Offenbar war es jetzt nicht mehr der Mangel an Vertrauen, welcher die Assignaten so herabdrückte, denn der Untergang der Republik stund nicht mehr zu befürchten; sondern der Umstand, daß man eine immer größere Menge solchen Papiergeldes in Umlauf setzte, je mehr es im Course fiel. Die Steuern, die nur mit Mühe sich eintreiben ließen und in Papier bezahlt wurden,

trugen kaum den vierten oder fünften Theil der Summen ein, welche die Republik jeden Monat bloß an außerordentlichen Kriegskosten zu bezahlen hatte, weßhalb sie sich stets von Neuem genöthigt sah, zu wiederholten Emissionen ihre Zuflucht zu nehmen. So war seit dem verflossenen Jahre die Masse der coursirenden Assignaten, die man vermittelst unterschiedlicher Berechnungen um wenigstens zweitausend Millionen zu vermindern gehofft hatte, im Gegentheil auf viertausend sechshundert Millionen angewachsen.

Zu dieser ungeheuern Anhäufung der Assignaten und dem hieraus erfolgten Werthverlust desselben, gesellten sich noch überdies andere, theils durch den Krieg, theils durch die unerhörten Maaßregeln, womit man den Vertrieb des Papiergeldes ertrotzen mußte, herbeigeführte Unglückereignisse. Man erinnert sich, daß, um den Nennwerth des Papiergeldes in ein gezwungenes Verhältniß mit den Waaren zu bringen, das Gesetz des „Maximums" erfunden worden war, welches einen bestimmten Preis für alle Handelsgegenstände festsetzte und den Kaufleuten nicht erlaubte, ihn je nach Maaßgabe des Sinkens des Papiergeldes zu erhöhen. Man erinnert sich ferner, daß diesen Maaßregeln noch „Requisitionen" hinzugefügt wurden, welche den Repräsentanten oder Verwaltungs-Beamten die Vollmacht ertheilten, alle Waaren, deren die Armeen und große Gemeinden bedurften, zu requiriren, und diese Gegenstände in Papiergeld und nach der Taxe des Maximums zu bezahlen. Diese Maaßregeln hatten zwar Frankreich gerettet, aber eine außerordentliche Verwirrung im Umsatze und Verkehr hervorgebracht.

Wir haben bereits gesehen, welche Hauptnachtheile aus dem Maximum entsprungen waren: Die Begründung eines doppelten Handels, eines öffentlichen, wo die Kaufleute nur ihre schlechtesten und in geringster Quantität vorhandenen Waaren ausboten, und eines heimlichen, wo

sie ihre besten Artikel gegen baares Geld und zu beliebigen Preisen verkauften; ferner eine allgemeine Verheimlichung der Lebensmittel durch die Pächter, welche sie den noch so wachsamen Blicken, der mit den Requisitionen beauftragten Beamten zu entziehen wußten; endlich eine überhandnehmende Verwirrung und Verzögerung im Fabrikwesen, weil die Manufakturisten aus dem für ihre Waaren festgesetzten Preise nicht einmal die Kosten der Fabrikation selbst herausschlugen.

Alle diese Nachtheile eines doppelten Handels, der Verbergung der Lebensmittel, der Unterbrechung der Fabrikation hatten sich in der letzten Zeit nur vermehrt. Je nach dem öffentlichen, unzureichenden und dem heimlichen und wucherischen Handel, gab es zweierlei Sorten von Brod, zweierlei Fleisch, kurz, von sämmtlichen Waaren zweierlei Arten, die eine für die Reichen, welche mit baarem Gelde und weit über das Maximum hinaus bezahlen konnten; die andere für die Unbemittelten, die Handwerker und diejenigen Rentenbezieher, welche nur mit dem Nennwerth der Assignate zu bezahlen im Stande waren. Die Pächter waren im Verheimlichen der Lebensmittel täglich erfinderischer geworden; sie verfertigten falsche Deklarationen und droschen ihr Getreide nicht mehr, unter dem Vorwande, es fehle ihnen an Arbeitern. Dieser Vorwand war übrigens nicht ungegründet, denn der Krieg hatte mehr als fünfzehnhunderttausend Menschen dem Land entzogen. Ferner klagten sie über die schlechte Jahreswitterung, welche in der That auch nicht so günstig ausfiel, wie man zu Anfang des Jahres gehofft hatte, als man am Feste des höchsten Wesens dem Himmel für die Siege und den Erndtesegen Dank sagte. Was die Fabrikanten betrifft, so hatten diese ihre Arbeiten gänzlich eingestellt. Wie schon bemerkt, war das Gesetz, um gegen die Kaufleute nicht ungerecht zu verfahren, bis auf die Fabrikanten zurückgegangen und hatte

die Waaren auf den Fabrikpreis gesetzt, indem es blos die Transportkosten darauf schlug; aber auch dieses Gesetz hatte sich als ungerecht herausgestellt, denn da das rohe Material und der Arbeiterlohn ebenfalls in die Preiserhöhung gezogen wurde, hatten die Manufakturisten, die nicht einmal mehr ihre Kosten herausschlagen konnten, ihre Arbeiten nicht mehr fortgesetzt. Das Nämliche war mit den Kaufleuten der Fall. Die Schifffracht für Colonialwaaren z. B. war von 150 Franken per Tonnen auf 400; die Assekuranz von fünf und sechs Procent auf fünfzig und sechszig gestiegen. Demnach konnten die Kaufleute die in die Häfen eingebrachten Waaren nicht mehr um den durch das Maximum fixirten Preis geben und brachen also gleichfalls ihren Geschäftsverkehr ab. Wollte man einen festen Preis erzwingen, so mußte dies, wie schon früher erwähnt, durchgängig bei Allem geschehen; dies war jedoch unmöglich.

Die Hand der Zeit hatte noch andere, unmittelbar mit dem Maximum verbundene Nachtheile aufgedeckt. Der Preis des Getreides war auf eine gleichförmige Taxe für ganz Frankreich festgesetzt worden. Da jedoch die Getreideproduction je nach den verschiedenen Provinzen hinsichtlich der Kosten und Menge ungleich war, so konnte sich auch die gesetzmäßige Taxe in kein richtiges Verhältniß mit den einzelnen Gegenden stellen. Die den Municipalitäten überlassene Vollmacht, den Preis aller Waaren festzusetzen, brachte bald eine andere Art von Unordnung mit sich. Trat in irgend einer Gemeinde Mangel an Waaren ein, so erhöhte die Behörde den Preis derselben und diese wurden nun zum Nachtheil der benachbarten Gemeinden herbeigeschafft, oft war in einem Orte Alles in Hülle und Fülle vorhanden, während im andern völliger Mangel herrschte, je nach dem Belieben der Regler des Tarifs. Sonach ward der Handelsverkehr, statt

regelmäßig und natürlich sich zu gestalten, ungleichförmig und schwankend.

Noch viel leidigere Folgen hatten die Requisitionen. Man bediente sich ihrer zum Unterhalt der Armeen, ferner um die großen Waffenfabriken und Zeughäuser mit dem nöthigen Bedarf zu versehen, die größeren Gemeinden zu verproviantiren und bisweilen auch, um den Fabrikanten und Manufacturisten das erforderliche Material zu verschaffen. Die Vollmacht, zu requiriren, war in die Hände der Repräsentanten, der Armeecommissäre, der Agenten der Handels- und Verproviantirungs-Commission gegeben. In dem drängenden Augenblicke der Gefahr wurden solche Requisitionen stets mit Uebereilung und Verwirrung vorgenommen. Oefters kreuzten sich mehrere in Betreff eines und desselben Gegenstandes und der Eigenthümer wußte dann nicht, auf wen er eigentlich hören sollte. Diese Vollmachten waren fast immer unbeschränkt. Zuweilen traf es sich, daß in einer Gemeinde oder in einem Departement gleich der ganze Vorrath einer Lebensmittelgattung in Beschlag genommen wurde. Alsdann konnten die Pächter oder Kaufleute nur noch an die Agenten der Republik verkaufen; da nun der Handelsverkehr unterbrochen war, so mußte die requirirte Waare oft lange Zeit liegen bleiben, ohne einen Abnehmer oder Bezahler zu finden, und so gerieth aller Umlauf in Stockung. In der durch den Drang der Umstände herbeigeführten Verwirrung nahm man auf keinerlei Entfernung Rücksicht und requirirte aus Departementen, die oft von der Gemeinde oder Armee, die man verproviantiren wollte, am weitesten entfernt lagen, was den Transport ungemein erschwerte. Da viele Flüsse und Canäle durch die außerordentliche Trockenheit der Jahreszeit ohne Wasser waren, sah man sich ganz auf das Achsenfuhrwerk beschränkt und genöthigt, dem Ackerbau eine Menge Pferde zu entziehen. Diese ungewöhnliche Maßregel, in Verbindung mit einer

gezwungenen Aushebung von 44,000 Pferden für die Armee hatte fast alle Transportmittel erschöpft. In Folge solcher übel berechneten und oft fruchtlosen Requisitionen befanden sich ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln oder anderen Waaren in den öffentlichen Magazinen aufgehäuft, wo sie aus Unachtsamkeit nicht selten verdarben und unbrauchbar wurden. Das eingekaufte Schlachtvieh wurde schlecht gefüttert und mager geschlachtet, woraus wieder ein Mangel an Talg, Fett &c. entstand. Zu dem unnöthigen Transport gesellte sich also noch Vergeudung und oft der strafbarste Mißbrauch. Gewissenlose Agenten verkauften unter der Hand, und zwar zum höchsten Preise, die bloß nach der Taxe des Maximums verhandelten Waaren. Dieselbe Veruntreuung begingen auch viele Kaufleute und Fabrikanten, indem sie, nachdem sie sich einen Requisitionsbefehl zur Selbstverproviantirung verschafft, alsdann insgeheim und nach dem Courspreise das wieder verkauften, was sie nach der Taxe des Maximums an sich gebracht hatten.

Dies waren die verschiedenen Ursachen, welche, in Vereinigung mit den Folgen des Land- und Seekrieges, den Handel in eine so klägliche Lage versetzt hatten. Die Verbindung mit den Colonien, welche durch die englischen Kreuzer fast unzugänglich und durch den Krieg beinahe gänzlich verheert worden waren, war völlig unterbrochen. Die Hauptcolonie, St. Domingo, den verschiedenen Parteien, welche sich dieselbe streitig machten, preis gegeben, lag durch Feuer und Schwert verwüstet darnieder. Machte dies Zusammentreffen von Umständen ohnehin schon jeden Verkehr nach Außen fast unmöglich; so trug noch überdies eine andere revolutionäre Maßregel das Ihrige bei, diesen Zustand von Absperrung vollkommen zu machen. Dies war die Sequestration der Güter aller der Ausländer, mit welchen Frankreich im Kriege begriffen war. Man erinnert sich, daß der Convent, indem er diese

Sequestration verordnete, die Absicht hatte, dem Wucher mit ausländischem Papiergeld ein Ziel zu setzen und die Ausfuhr des baaren Geldes zu verhindern, das man, statt in französischen Assignaten, in Wechsel auf Frankfurt, Amsterdam, London ꝛc. verwandelte. Indem man nun die Werthschaften, welche Spanier, Deutsche, Holländer und Engländer von Frankreich anzusprechen hatten, mit Beschlag belegte, rief man eine gleiche Maßregel von Seiten des Auslandes hervor, wonach jede Circulation von Handelswechseln zwischen Frankreich und dem übrigen Europa nothwendig aufhören mußte. Bloß mit den neutralen Staaten, mit der Levante, der Schweiz, Dänemark, Schweden und den vereinigten Staaten fand noch einiger Verkehr statt; aber diesen benützte allein das Comité des Handels und der Verproviantirung, um sich Getreide, Eisen und verschiedene der Marine unentbehrliche Bedürfnisse zu verschaffen. Dies Comité hatte zu diesem Zwecke alle Wechsel auf's Ausland requirirt; es ersetzte den Werth derselben den französischen Banquiers in Assignaten und bediente sich jener Wechsel zur Bezahlung des Getreides und der verschiedenen andern Produkte, die es in der Schweiz, in Schweden, in Dänemark und Nordamerika einkaufte.

Frankreichs ganzer Handel beschränkte sich also auf die Proviantmittel, welche die Regierung aus dem Auslande bezog und mit den Wechseln bezahlte, die sie von den französischen Banquiers erpreßte. Kaum liefen einige auf den noch freien Handelswegen ankommende Waaren in den Häfen ein, als sie auch augenblicklich mit Requisition belegt wurden, was natürlich, wie wir oben gezeigt haben, die Kaufleute völlig entmuthigen mußte, welche die Schiffsfracht und Versicherung mit so schwerem Gelde bezahlt hatten und nun sich genöthigt sahen, diese Waaren nach der Maximumstaxe zu verkaufen. Die einzigen Waaren, die sich noch in ziemlicher Menge in den Häfen

vorfanden, waren die Prisen aus den feindlichen Schiffen; ein Theil davon war aber durch die Requisitionen mit Beschlag belegt, der andere, durch das gegen alle Produkte der feindlichen Nationen erlassene Einfuhrverbot immobilisirt. Nantes und Bordeaux, beide ohnehin schon durch den Bürgerkrieg verheert, geriethen durch diesen Zustand des Handels in gänzlichen Verfall und äußerste Noth. Marseille, welches sich früher von seinem Handel mit der Levante nährte, sah seinen Handel von den Engländern blokirt; seine bedeutendsten Kaufleute hatten sich vor der Schreckensregierung geflüchtet; seine großen Seifensiedereien lagen zerstört oder waren nach Italien verlegt worden, und kaum fand noch ein, noch dazu unvortheihafter, Handelsverkehr mit Genua statt. Die Städte des Innern befanden sich in einem nicht weniger traurigen Zustande. Nimes hatte seine Seidenfabriken eingestellt, welche sonst für zwanzig Millionen Franken Waaren ausführten. Das sonst so reiche, nun aber durch Bomben und Minen in Trümmer gelegte Lyon dachte nicht mehr daran, jene kostbaren Zeuge zu verfertigen, von denen es ehedem für mehr als sechszig Millionen in den Handel brachte. Ein Dekret hatte die, für die aufrührerischen Gemeinden bestimmten Waaren mit Beschlag belegt, und dadurch eine große Masse derselben in der Umgegend von Lyon unbeweglich gemacht. Ein Theil dieser Waaren sollte wieder in die Stadt gebracht werden und dort bleiben, der andere nur hindurchgehen und von da nach den südlichen Gegenden wandern. Die Städte Chalons, Maçon und Valence machten sich dies Dekret zu Nutze, und nahmen die durchpassirenden Waaren in Beschlag. Die Manufacturen von Sédan sahen sich gezwungen, die Fabrikation des feinen Tuches einzustellen, da sie grobes für die Truppen zu liefern hatten und überdies ihre angesehensten Fabrikbesitzer als Theilnehmer an dem von Lafayette nach dem 10. August beabsichtigten Volks-

aufstande verfolgt wurden. Die Departements des Norden, des Pas-de-Calais, der Somme und Aisne, durch Flachs- und Hanfbau ehemals in so blühendem Wohlstande, waren durch den Krieg in Wüsten verwandelt worden. Gegen Westen, in der unglücklichen Vendée, lagen über sechshundert Quadratstunden durch Feuer und Schwert gänzlich verödet. Auf den größtentheils verlassenen Feldern irrten zahlreiche Viehheerden ohne Weide und Obdach umher. Kurz, überall, wo nicht sonstige Unfälle sich mit dem allgemeinen Elend vereinten, war doch durch den Krieg die Zahl der Arbeiter außerordentlich geschmolzen. Hier hatte die Schreckensherrschaft, dort politisches Vorurtheil eine große Menge fleißiger Bürger theils der Arbeit entrissen, theils ihnen dieselbe verleidet. Wie Viele gab es unter ihnen, welche nun ihren Werkstätten und Feldern die Clubbs, die Gemeinderathssitzungen und die Sectionsversammlungen vorzogen, wo sie vierzig Sous Diäten erhielten, um mitzuschreien und mitzurevolutioniren!

Fassen wir also mit Einem Blicke zusammen: Verwirrung auf allen Märkten; Einstellung der Manufacturen in Folge des Maximums; unordentliche Verlegungen, unnöthige Anhäufungen der Waaren und daraus entstehende Schadhaftwerdung derselben; Erschöpfung der Transportmittel aus Ursache der Requisitionen, durch den Krieg herbeigeführte Stockung des Handelsverkehrs mit den Nachbarstaaten; Blokade der Seehäfen, Gütersequestration; Verheerung der Fabrikstädte und mehrerer Ackerbau treibenden Landschaften durch den Bürgerkrieg; Mangel an Arbeitern durch die Truppenaushebungen; Müßiggang aus Geschmack am politischen Leben und Treiben — dies der damalige Zustand Frankreichs, welches zwar jetzt frei vom Schwerte des Auslands, für den Augenblick aber durch die unerhörten Anstrengungen erschöpft war.

Man stelle sich, nach dem 9. Thermidor, zwei mit einander im Kampf begriffene Parteien vor, wovon die eine revolutionäre Maßregeln als unerläßlich betrachtet und einen eigentlich nur vorübergehenden Zustand auf unbestimmte Zeit zu verlängern sucht; während die andere, über die unvermeidlichen Uebel einer außerordentlichen Staatsorganisation erbittert und die unbestreitbaren Verdienste der neuen Regierungsform vergessend, dieselbe als zu grausam abgeschafft wissen will; man stelle sich also diese beiden feindlichen Parteien vor und man wird leicht begreifen, wieviel Gründe zu gegenseitigen Anklagen sie finden mußten! Die Jakobiner beschwerten sich über die Schlaffheit aller Gesetze; über die Verletzung des Maximums durch die Pächter, Kaufleute und reichen Handelsherren; über die Nichtanwendung des Gesetzes gegen den Wechselwucher und über die Werthlosigkeit der Assignate; sonach erneuerten sie nur das ehemalige Geschrei der Hébertisten gegen die Reichen, Kornwucherer und Wechselspekulanten. Die Widersacher der Jakobiner hingegen, zum erstenmale kühn genug, die revolutionären Maßregeln anzugreifen, erhoben sich gegen das übertriebene Ausgeben von Assignaten, gegen das Ungerechte des Maximums, gegen die Tyrannei der Requisitionen, gegen die Verheerungen von Lyon, Sédan, Nantes, Bordeaux, endlich gegen die Verbote und Hemmnisse aller Art, welche den Handel lähmten und zu Grunde richteten. Nächst der Preßfreiheit und der Ernennungsweise der öffentlichen Beamten bildeten die oben angeführten Punkte den gewöhnlichen Stoff der von den Clubbs oder Sectionen eingereichten Klageschriften. Alle hieher einschlagenden Petitionen wurden an die Wohlfahrts-, Finanz- und Handelscomité's verwiesen, welche darüber Bericht zu erstatten und ihre Ansichten mitzutheilen hatten.

So standen sich zwei Parteien gegenüber, unaufhörlich bemüht, sowohl aus den früheren, als aus den gegen-

wärtigen Ereignissen immer neuen Stoff zu Vorwürfen und Angriffen zu schöpfen. Alles, was überhaupt vorgefallen war, Gutes oder Schlimmes, wurde den Mitgliedern der ehemaligen Comité's zugeschrieben und diese waren es jetzt, gegen die sich alle Angriffe der Reactionsurheber richteten. Obwohl sie zum Sturze Robespierre's mitgewirkt hatten, so behaupteten doch ihre Gegner von ihnen, sie hätten nur aus Ehrgeiz und um sich in die tyrannische Regierung zu theilen, mit dem Dictator gebrochen; im Grunde aber dächten sie eben so wie er, gingen von denselben Grundsätzen aus und beabsichtigten, zu ihrem eigenen Vortheile das gleiche Blutsystem fortzuführen. Unter den Thermidoristen befand sich auch Lecointre von Versailles, ein hitziger und unbesonnener Kopf, der sich mit einer Unvorsichtigkeit aussprach, welche selbst seine Collegen mißbilligten. Einem von ihm entworfenen Plan zufolge sollten Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère, Mitglieder des Sicherheitscomité's als Mitschuldige Robespierre's und Fortführer seines Systems, in Anklagestand gesetzt werden. Die nämliche Anklage gegen Carnot, Prieur (von der Cote-d'Or) und Robert Lindet zu richten, wagte Lecointre doch nicht, weil ihre politische Meinung sie ganz von ihren Collegen fern hielt und weil sie, der öffentlichen Stimme zufolge, ausschließlich mit Arbeiten beschäftigt gewesen waren, denen Frankreich seine Wohlfahrt zu verdanken hatte. Eben so wenig getraute er sich, sämmtliche Mitglieder des Sicherheitscomité's anzugreifen, weil die öffentliche Meinung sie nicht alle gleicherweise der Theilnahme an der Schreckensherrschaft beschuldigte. Lecointre vertraute seinen Plan Tallien und Legendre, welche beide ihn davon abzubringen suchten; nichts desto weniger bestand er auf dessen Ausführung und stellte in der Sitzung vom 12. Fructidor (29. August) sechs und zwanzig Hauptanklagepunkte

gegen die betreffenden Mitglieder der alten Comité's auf. Diese sechs und zwanzig Punkte liefen im Allgemeinen auf die weit hergeholten unbestimmten Beschuldigungen hinaus, daß diese Mitglieder Theilnehmer an dem Schreckenssystem gewesen, womit Robespierre den Convent und ganz Frankreich tyrannisirt habe; daß sie zu den willkührlichen Maßregeln der beiden Comité's mit beigetragen und die Proscriptionslisten unterzeichnet hätten; daß sie gegen alle, von den ungerechterweise verfolgten Bürgern, erhobenen Reclamationen taub geblieben wären; daß großentheils ihnen der Tod Danton's zuzuschreiben sei; daß sie ferner das Gesetz vom 22. Prairial in Schutz genommen und den Convent von der Schuldlosigkeit des Comité's an diesem Gesetze nicht in Kenntniß gesetzt hätten; daß Robespierre von ihnen nicht angeklagt worden sei, als er sich aus dem Wohlfahrtscomité zurückgezogen und endlich, daß sie am 8., 9. und 10. Thermidor nicht das Geringste gethan hätten, um den Convent gegen die Pläne der Verschwörer zu schützen.

Als Lecointre seine sechs und zwanzig Klagepunkte vorgetragen, erhob sich Goujon, Deputirter von Ain, ein junger, aufrichtiger, glühender Republikaner und uneigennütziger Berganhänger, der keinen Antheil an den der vorigen Regierung vorgeworfenen Maßregeln genommen, und sprach, sichtlich von tiefem Kummer ergriffen: „Zu meinem innigen Schmerze muß ich sehen, mit welcher kalten Ruhe man neuen Saamen der Zwietracht unter uns säet und auf das Verderben des Vaterlandes ausgeht. Bald schlägt man Euch vor, Alles, was seit einem Jahre geschehen ist, mit dem Namen Schreckenssystem zu brandmarken und zu vertilgen, bald diejenigen Männer anzuklagen, welche sich so große Verdienste um die Revolution erworben haben. Sie mögen vielleicht schuldig sein; ich weiß es nicht. Ich kann nichts darüber urtheilen, denn ich war damals bei der Armee; aber

hätte ich auch Beweise in Händen gehabt, daß sich unter den Mitgliedern des Convents Schuldige befänden, wahrlich, ich würde sie gar nicht, oder doch nur mit tiefstem Schmerze hier vorgebracht haben. Hingegen mit welcher Kaltblütigkeit stößt man in dieser Versammlung den Dolch in die Brust von Männern, welche dem Vaterland durch ihre wichtigen Dienste so unschätzbar gelten sollten! Ueberseht doch ja nicht, daß die Beschuldigungen, die man gegen sie erhebt, den ganzen Convent selbst treffen! Ja, der Convent ist es, den man anklagt; das französische Volk ist's, dem man den Prozeß macht — und warum? Weil beide Theile die Tyrannei des schändlichen Robespierre geduldet haben. J. Debry hat es Euch so eben gesagt: nur die Aristokraten sind es, welche alle diese Vorschläge machen oder machen lassen." — „Und die Räuber!" — fügen einige Stimmen hinzu. — „Ich verlange," — nimmt Goujon wieder das Wort — „daß jede weitere Discussion darüber sogleich niedergeschlagen werde." — Viele Deputirte widersetzten sich diesem Vorschlage. Billaud-Varennes eilt auf die Tribüne und dringt lebhaft auf Fortsetzung dieser Verhandlung. — „Es ist kein Zweifel," — sagt er — „daß, wenn die aufgestellten Klagepunkte gegründet sind, wir als große Verbrecher dastehen und unsere Köpfe fallen müssen. Aber wir fordern hiermit Lecointre auf, das zu beweisen, was er aussagte. Seit dem Sturze des Tyrannen dienen wir den Angriffen aller Ränkeschmiede zum Ziele, und wir erklären, daß das Leben keinen Werth mehr für uns hat, wenn diese den Sieg davon tragen!" Billaud geht weiter und erzählt, daß seine Collegen und er sich bereits seit langer Zeit mit dem Plane zum 9. Thermidor getragen und dessen Ausführung nur darum verschoben hätten, weil es die Umstände so heischten; daß ferner seine Genossen und er die Ersten gewesen seien, Robespierre in Anklagestand zu setzen und ihm die

Maske zu entreißen, in die er sich gehüllt; habe man ihnen Danton's Tod als Verbrechen angerechnet, so klage er sich selbst zuerst dessen an; Danton sei der Mitschuldige Robespierre's, sein Haus der Vereinigungspunkt sämmtlicher Gegenrevolutionäre gewesen, und er wäre, bei längerem Leben, der Vertilger aller Freiheit geworden. „Seit einiger Zeit" — fährt Billaud fort — „sehen wir Ränkeschmiede, Räuber . . . . . ." Bei diesem letztern Worte unterbricht ihn Bourdon: „Das Wort ist ausgesprochen — nun muß es auch bewiesen werden!" — „Ich nehm' es auf mich," — ruft Dühem — „es wenigstens in Bezug auf Einen zu beweisen." — „Wir in Bezug auf Andere!" — fügen mehrere Stimmen vom Berge hinzu. — Dies war der Vorwurf, welchen die Berganhänger den Freunden Danton's, die größtentheils Thermidoristen geworden waren, stets zu machen bereit standen. Billaud, welcher trotz des Tumultes und der häufigen Unterbrechungen seiner Rede die Tribüne noch nicht verlassen hatte, besteht unablässig auf Untersuchung, damit die Schuldigen bekannt würden. Cambon folgt ihm und räth, die dem Convent gelegte Schlinge zu vermeiden. „Die Aristokraten" — sagt er — „wollen die Versammlung dahin bringen, daß sie durch Entehrung mehrerer ihrer Mitglieder sich selbst entehre. Sind die Comité's strafbar, so ist es auch der ganze Convent!" — „Und die ganze Nation mit ihm!" — fügt Bourdon (von der Oise) hinzu. Mitten in diesem Lärmen erscheint Vadier auf der Tribüne, er hält ein Pistol in der Hand und erklärt, er wolle diese Verleumdungen nicht überleben, wenn man ihm nicht gestatte, sich zu rechtfertigen. Man umringt und nöthigt ihn, herabzukommen. Der Präsident Thüriot droht, die Sitzung aufzuheben, wenn der Lärm sich nicht alsbald lege. Dühem und Amar dringen auf Fortsetzung der Untersuchung; diese Pflicht sei der

Convent den Angeklagten schuldig. Thüriot, einer der hitzigsten Thermidoristen, dabei aber doch ein eifriger Berganhänger, sah nur mit Verdruß solche Fragen in Anregung bringen. Von seinem Präsidentensitze aus richtet er nun das Wort an die Versammlung: „Einerseits verlangt das öffentliche Interesse, daß eine solche Discussion augenblicklich abgebrochen werde; andererseits fordert das Interesse der Beschuldigten die Fortsetzung derselben; laßt uns beides dadurch ausgleichen, daß wir von Lecointre's Antrag zur Tagesordnung übergehen und zugleich erklären, daß der Convent denselben nur mit tiefstem Unwillen vernommen habe." — Die Versammlung beeifert sich, diesem Rathe nachzukommen, und schreitet, nach Verwerfung des Lecointre'schen Vorschlags, sogleich zur Tagesordnung.

Alle dem Vaterlande wirklich aufrichtig ergebenen Männer hatte diese Discussion mit tiefstem Unwillen erfüllt. Wie war es auch möglich, wenn man auf die Vergangenheit zurückblickte, Schlechtes von Gutem zu unterscheiden und mit Sicherheit zu bestimmen, Wem eigentlich die Tyrannei zuzuschreiben sei, die man erduldet hatte? Wie wollte man genau ermitteln, welchen Antheil Robespierre und die Comité's, zwischen welchen die Macht getheilt war, an ihr besaßen; wie wollte man den Antheil des Convents, der die Gewaltherrschaft geduldet, und den der Nation, welche sich sowohl den Convent als die Ausschüsse Robespierre's ruhig hatte gefallen lassen, mit Gewißheit herausstellen? Wie sollte man überhaupt diese Tyrannei beurtheilen? War sie ein Verbrechen des Ehrgeizes oder das energische, wiewohl unüberlegte Verfahren von Männern, die um jeden Preis ihre Sache retten wollten und sich nur hinsichtlich der angewandten Maßregeln verblenden ließen? Wie sollte man in diesen Wirren die Triebfedern der Grausamkeit, des Ehrgeizes, des irregeführten Eifers von denen des

aufrichtigen und begeisterten Patriotismus unterscheiden? Ein so tiefes Dunkel zu lichten, so viele Menschenherzen richtig zu beurtheilen, war eine Unmöglichkeit. Es blieb nichts übrig, als das Vergangene zu vergessen, aus den Händen derjenigen, die man so eben ihrer Macht entkleidet, das gerettete Frankreich zu empfangen, die regellosen Bewegungen in einen geordneten Gang zu bringen, die zu grausamen Gesetze zu mildern und wohl zu erwägen, daß man im politischen Leben die begangenen Fehler wieder gut machen, aber sich niemals ihretwegen rächen soll.

Dies war die Meinung der Vernünftigen. Die Feinde der Revolution wünschten sich Glück zu dem Schritte Lecointre's, und als die Verhandlung darüber abgebrochen wurde, streuten sie aus, der Convent habe sich gefürchtet und es nicht gewagt, auf Fragen einzugehen, welche ihn selbst der größten Gefahr aussetzten. Die Jakobiner hingegen, so wie die Bergpartei, noch glühend von fanatischem Eifer und keineswegs dazu aufgelegt, die Schreckensherrschaft zu verwerfen, fürchteten sich nicht vor einer weiteren Untersuchung, vielmehr waren sie wüthend, daß man dieselbe geschlossen hatte. In der That erhob sich auch schon Tages darauf eine Menge von Berganhängern und erklärten, der Präsident habe gestern der Versammlung eine saubere Ueberraschung bereitet, indem er die Verhandlung plötzlich geschlossen; er habe seine Meinung von sich gegeben, ohne seinen Stuhl zu verlassen; er habe in seiner Eigenschaft als Präsident keine Meinung abzugeben; das Schließen der Discussion sei eine Ungerechtigkeit gewesen und den angeklagten Mitgliedern, dem Convente selbst, wie auch der Revolution sei man es schuldig, freimüthig an die Verhandlung einer Sache zu gehen, vor der sich die echten Patrioten nicht zu scheuen brauchten. Vergebens bestanden die Thermidoristen Legendre, Tallien und Andere, die man beschuldigte, Lecointre aufgestiftet zu haben, die aber

im Gegentheil sein Vorhaben ihm auszureden gesucht hatten, auf Niederschlagung der Untersuchung. Der Convent, noch ziemlich daran gewöhnt, den Berg zu fürchten und ihm nachzugeben, willigte zuletzt doch ein, seinen gestrigen Beschluß zurückzunehmen und die Untersuchung wieder zu eröffnen. Lecointre wurde auf die Tribüne berufen, um seine sechs und zwanzig Klagepunkte nochmals vorzutragen und sie mit den nöthigen Beweisgründen zu belegen.

Lecointre hatte zu diesem seltsamen Prozesse keine Actenstücke aufbringen können; denn um zu beurtheilen, in wie fern die beschuldigten Mitglieder an der Tyrannei Robespierre's Theil gehabt, dazu hätten die Beweise von dem, was im Innern der Comité's vorgegangen war, geliefert werden müssen. Lecointre konnte sich hinsichtlich eines jeden seiner Klagepunkte auf nichts stützen, als auf die öffentliche Kundbarkeit, auf einige bei den Jakobinern oder im Convente g.haltene Reden und auf die Originale einiger Verhaftsbefehle, die an sich so gut als gar nichts bewiesen. Bei jedem Anklagepunkte rief daher die wüthende Bergpartei: „Die Belege! Die Belege!" und wollte ihn nicht fortfahren lassen, wenn er die schriftlichen Beweise nicht vorlegte. Lecointre, meistens in die Unmöglichkeit versetzt, dergleichen zu liefern, forderte die Versammlung auf, sich zu erinnern, ob sie nicht beständig Billaud, Collot-d'Herbois und Barrère als mit Robespierre's Absichten einverstanden betrachtet habe. Allein diese Beweisführung, hier die einzig mögliche, legte vollends die Abgeschmacktheit eines solchen Prozesses an den Tag. Durch solcherlei Gründe hätte man ebenso gut beweisen können, daß der Convent Mitschuldiger des Comité's und ganz Frankreich Mitschuldiger des Convents sei. Die Berganhänger wollten Lecointre nicht weiter reden lassen und riefen ihm zu: „Du bist ein Verleumder!".

Kaum hatte er demohngeachtet den folgenden Klagepunkt verlesen, als sie von Neuem schrieen: „Die Belege! Die Belege!“ Da Lecointre auch hier keine liefern konnte, rief man ihm zu: „Weiter! Zu einem andern Punkte!“ — So kam Lecointre endlich zu seinem sechsundzwanzigsten Anklagepunkte, ohne daß er nur Einen von Allen hätte beweisen können. Der einzige Grund, den er vorbrachte, war der, daß der Prozeß politischer Natur sei und die gewöhnliche Form der Discussion nicht zulasse; worauf man man erwidern konnte, daß es überhaupt unpolitisch sei, einen solchen Prozeß anhängig zu machen. Endlich erklärte, nach einer langen und stürmischen Sitzung, der Convent Lecointre's ganze Klage für falsch und verleumderisch, somit die Mitglieder der alten Comité's für vollkommen gerechtfertigt.

Diese Sitzung hatte dem Berge seine ganze Energie wieder gegeben und den Convent wieder etwas nachgiebiger gegen denselben gestimmt. Indessen legten Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois ihre Stellen als Mitglieder des Wohlfahrts-Comité's nieder. Barrère trat durch das Loos aus demselben. Tallien schied freiwillig, nnd diese Vier wurden durch Delmas, Merlin (von Douay), Cochon und Fourcroy ersetzt. So verblieben vom alten Wohlfahrts-Comité bloß noch Carnot, Prieur (von der Côte-d'Or) und Robert Lindet. Das Sicherheits-Comité ward ebenfalls zum vierten Theil erneuert. Elias Lacoste, Vouland, Vadier und Moses Bayle schieden aus; David, Jagot und Lavicomterie waren bereits durch ein Dekret des Convents ausgeschlossen worden; an die Stelle dieser sieben Mitglieder traten jetzt: Bourdon (von der Oise), Colombelle, Meaulle, Clauzel, Mathieu, Mon-Mayau und Lesage-Senault.

Ein unvorhergesehenes und ganz zufälliges Ereigniß vermehrte noch die herrschende Unruhe. In der Pulver-

mühle zu Grenelle kam Feuer aus und sie flog in die Luft. Diese furchtbare Explosion versetzte Paris in die größte Bestürzung und man hielt sie für das Werk einer neuen Verschwörung. Zunächst legte man die Schuld den Aristokraten zur Last und diese wälzten sie auf die Jakobiner. Neue Angriffe wechselten deßhalb auf der Tribüne zwischen den beiden Parteien, ohne daß Klarheit in die Sache gebracht wurde. Zu diesem Ereignisse gesellte sich bald darauf noch ein anderes. Am 23. Fructidor (9. Sept.) Abends wurde Tallien, als er eben in seine Wohnung zurückkehrte, von einem in einen weiten Ueberrock gehüllten Menschen mit den Worten angefallen: „Auf Dich hab' ich gewartet — Du sollst mir nicht entwischen!" — und dieser Ausruf von einem Pistolenschusse begleitet, welcher ihm eine Schulter zerschmetterte. Am Morgen darauf war neuer Lärm in Paris; überall hieß es, man dürfe also auf keine Ruhe mehr hoffen, da zwei aufeinander wüthende Parteien geschworen hätten, die Republik in ewiger Unruhe zu erhalten. Die Einen gaben den Mordanschlag auf Tallien den Jakobinern, die Anderen den Aristokraten Schuld; ja noch Andere gingen so weit, zu behaupten, Tallien habe sich nach dem Beispiele Grange-Neuves (vor dem 10. August), freiwillig verwunden lassen, um die Schuld auf die Jakobiner zu schieben und dadurch die Auflösung dieser Gesellschaft zu bewirken. Legendre, Merlin (von Thionville) und mehrere andere Freunde Talliens stürmten sogleich auf die Tribüne und beschuldigten geradezu die Jakobiner als Urheber des gestrigen Mordanfalls. „Tallien" — sagten sie — „ist der Sache der Revolution nicht untreu geworden und dennoch behaupten rasende Menschen, er sei zu den Gemäßigten und zu den Aristokraten übergegangen. Diesen beiden Letzteren kann es also nicht in den Sinn gekommen sein, ihn aus dem Wege zu räumen, sondern nur jenen Wüthenden, welche

ihn anklagen, nämlich den Jakobinern!" Merlin klagte dieselben bezüglich ihrer letzten Sitzung an und citirte die Worte Dühem's: „Die Kröten des Sumpfes (du Marais) strecken ihre Köpfe heraus; desto besser, um so leichter wird man sie abhauen können!" Hierauf drang er mit seiner gewohnten Kühnheit, auf die Auflösung dieser berühmten Gesellschaft, welche zwar — wie er zugab — dem Vaterlande die größten Dienste geleistet und mächtig zum Sturze des Thrones beigetragen habe; aber jetzt, da es keinen Thron zu stürzen mehr gebe, den Convent selbst zu vernichten strebe. Man stimmte zwar den Schlüssen Merlin's nicht bei, verwies aber, wie gewöhnlich, die Untersuchung des Thatbestandes an die competenten Ausschüsse zur Berichterstattung. Dasselbe hatte man bereits mit allen den Fragen gethan, über welche die beiden Parteien sich entzweiten. Man hatte Berichte verlangt über die Preßfreiheit, über die Assignate, über das Maximum, über die Requisitionen, über die Stockungen des Handels, kurz über alle Angelegenheiten, welche Gegenstände des Zweifels und Streites geworden waren. Jetzt wünschte man, daß alle diese Berichte in einen Einzigen verschmolzen würden und beauftragte das Wohlfahrtscomité, einen solchen allgemeinen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Republik vorzulegen. Die Abfassung desselben wurde Robet Lindet übertragen, als einem Manne, welcher mit den öffentlichen Angelegenheiten auf's Innigste vertraut, da er Mitglied der früheren Comité's gewesen und überdies im Rufe der höchsten Uneigennützigkeit stand, indem er sich stets ausschließlich dem Wohle des Vaterlandes gewidmet und der unermeßlichen Arbeit, der Besorgung der Lebensmittel und des Transportwesens, sich unterzogen hatte. Der Tag, an dem er seinen Bericht erstatten sollte, ward auf den vierten Sans-cülottide, des Jahres II. (20. Sept. 1794) festgesetzt.

Man sah nun diesem Berichte und den daraus erwachsenden Beschlüssen mit Ungeduld entgegen und fuhr in der Zwischenzeit mit wechselseitigen Reibungen fort. Der Garten des Palais-Royal war der Vereinigungsplatz der gegen die Jakobiner verbündeten jüngeren Männerwelt. Dort wurden alle die zahllosen Journale und Flugschriften gelesen, welche gegen die letzte Schreckensherrschaft erschienen und bei den Buchhändlern in den Gallerien zu haben waren. Oft zogen die jungen Leute von hier aus truppenweise zu den Jakobinern, und hörten ihren Sitzungen. So hatte sich am 2. Sans-cüllotide (18. Sept.) eine solche Truppe gebildet und um sich von den Jakobinern zu unterscheiden, gewählte Kleidung und hohe Cravatten angezogen, woher sie den Beinamen „Muscadins" (Stutzer) erhielten. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Einer aus der Gruppe, im Fall es Etwas gäbe, müsse man sich gleich im Convent versammeln, denn die Jakobiner seien nur Schurken und Ränkeschmiede. Einer der anwesenden Jakobiner wollte mit einer Antwort herausfahren und nun ging der Streit los. Auf der einen Seite schrie man: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! Nieder mit dem Schweife Robespierre's!" — Auf der andern: „Nieder mit den Aristokraten und Stutzerchen! Es lebe der Convent! Die Jakobiner hoch!" Der Tumult nahm immer mehr zu; der Jakobiner, welcher zuerst hatte antworten wollen, so wie die Wenigen, die seine Partei nahmen, wurden auf's Gröblichste mißhandelt und hätte die herbeigeeilte Wache die schon sehr zahlreichen Haufen nicht auseinandergetrieben, es wäre ein allgemeines Handgemenge erfolgt.

Zwei Tage später, an dem für die Berichterstattung der drei Ausschüsse; des Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungs-Comité's festgesetzten Termine, kam endlich Robert Lindet zum Vortrage. Das Gemälde, das er

vom Zustande Frankreichs entwarf, war sehr niederschlagend. Nach einem Rückblicke auf den allmähligen Gang der Factionen und auf die Fortschritte, welche die Gewalt Robespierre's bis zu seinem Sturze gemacht hatte, wies er auf zwei Partheien hin, von denen die eine aus begeisterten Vaterlandsfreunden, welche theils für die Sache der Revolution, theils für sich selbst besorgt waren, und die andere aus tiefbekümmerten Familien bestand, deren Verwandte theils schon unter dem Beile gefallen, theils noch in ihren Banden schmachteten. „Aengstliche Gemüther" — sagte Lindet — „bilden sich ein, es werde der Regierung an der nöthigen Energie fehlen und bieten Alles auf, ihre Meinungen und Besorgnisse recht weit zu verbreiten. Sie senden Deputationen und Adressen die Menge an den Convent. Dergleichen Besorgnisse sind aber nur Chimären; in Eueren Händen werden die Zügel der Regierung nicht erschlaffen. Wie können die Patrioten und die öffentlichen Beamten wohl befürchten, daß man die von ihnen geleisteten Dienste je vergessen werde? Von welchem Muthe müssen sie nicht beseelt gewesen sein, um sich ihren so gefahrdrohenden Amtsverrichtungen zu unterziehen und ihre Pflicht gehörig zu erfüllen! Jetzt aber beruft sie Frankreich von Neuem in ihre nur zu lange Zeit verlassenen Aemter und Geschäftskreise zurück. Sie wissen, daß ihre Functionen bloß temporär waren; daß die Gewalt, zu lange in denselben Händen verbleibend, ein Gegenstand der Besorgniß wird und sie brauchen nicht zu fürchten, daß Frankreich sie den Gefühlen des Hasses und der Rachsucht preisgeben werde."

Von hier aus auf die Partei derjenigen, welche am meisten zu leiden gehabt hatten, übergehend, fuhr Lindet folgendermaaßen fort: „Gebt die Freiheit Denen zurück, welche aus Haß, Leidenschaft, aus Irrthum der öffentlichen Beamten oder durch die Wuth der letzten

Verschwörer massenweise in's Gefängniß geworfen wurden; gebt sie den Feldarbeitern, den Handelsleuten und den Verwandten jener jungen Helden, welche das Vaterland vertheidigen, zurück. Man hat die Künste verfolgt und doch haben diese Euch gelehrt, Donnerkeile zu schmieden; und doch war es die Erfindung der Montgolfieren, die Euch dazu diente, die nächtlichen Märsche der Armeen zu erhellen. Die Künste sind es, welche die Metalle zu Tage schürfen, schmelzen und verarbeiten, die Häute gerben und in brauchbares Leder umwandeln. Fördert also die Künste, beschützt sie! Noch eine Menge nützlicher Leute schmachten in den Gefängnissen!"

Robert Lindet entwarf hierauf ein Gemälde von dem Zustande der Landwirthschaft und des Handels in Frankreich. Er wies die verderblichen Folgen der Assignate, des Maximums, des Requisitionen und der Unterbrechung des Handelsverkehrs mit dem Auslande nach. „Die allgemeine Betriebsamkeit" — sprach er — „hat ihr reges Leben verloren, weil fünfzehnhunderttausend Menschen ihr entgegen und an die Grenzen geschickt worden sind; weil eine Menge Anderer sich vom Bürgerkriege hat fortreißen lassen und weil die von politischen Leidenschaften ergriffenen Gemüther ihren gewohnten Beschäftigungen untreu geworden sind. Es gibt wohl noch da und dort urbar gemachte Ländereien, aber unzählig viele liegen unangebaut. Das Getreide ist noch nicht gedroschen, die Wolle nicht gesponnen, die Landleute lassen ihren Hanf ungebrochen, ihren Flachs ungeröstet. Laßt uns diese so zahlreichen, so mannichfaltigen Uebel wo möglich wieder gut machen und die großen See- und Manufacturstädte wieder mit dem Segen des Friedens beglücken. Thut dem gänzlichen Verfalle Lyons endlich einmal Einhalt! Mit Hülfe des Friedens, einer weisen Umsicht und der wunderheilenden Zeit werden die Bewohner von Nantes, Bordeaux, Marseille und Lyon ihre

Arbeiten wieder frisch in Gang setzen. Die den Handel zu Grunde richtenden Gesetze laßt uns aufheben, den Waaren ihre Verkehrswege wieder öffnen und die Ausfuhr gestatten, damit uns dagegen die uns mangelnden Bedürfnisse wieder zugeführt werden. Dann werden die Stadte, die Departements aufhören, sich über eine Regierung zu beklagen, welche, wie sie behaupten, ihre Hülfsquellen für Lebensmittel erschöpft, die Sachverhaltnisse nicht scharf genug ins Auge gefaßt und die Last der Requisition ungleichmäßig vertheilt hat. Möchten doch nur diejenigen, die sich so bitter beschweren, einen Blick auf die Schilderungen, Erklärungen und Eingaben ihrer Mitbürger aus den anderen Distrikten werfen können! Sie würden darin die nämlichen Klagen, die nämlichen Forderungen, die nämlichen energischen Aeußerungen der Gefühle wiederfinden, welche ihnen die gleichen Bedürfnisse einflößen. Laßt uns also die Ruhe in den Gemüthern und die Betriebsamkeit auf dem Lande wieder hervorrufen; den Handwerker in seine Arbeitsstätte, den Landbauer auf seine Felder wieder zurückkehren! Vor Allem aber laßt uns nach allen Kräften dahin streben, unter uns selbst die Einheit und das Vertrauen wieder herzustellen! Werfen wir uns wechselseitig nicht wieder unser Unglück und unsere Fehler vor! Sind wir immer das gewesen, haben wir je das sein können, was wir so gerne in der That geworden wären? Wir sind Alle in Eine und dieselbe Bahn geschleudert worden: Die Einen kämpften mit Muth und Besonnenheit; die Anderen haben sich, in ihrem glühenden Eifer, allen Hemmnissen entgegengestürzt, um sie zu besiegen und zu vernichten. Wer darf uns Rechenschaft abfordern über Ereignisse, die weder vorherzusehen noch zu lenken waren? Die Revolution ist vollendet; sie ist das gemeinsame Werk Aller. Welche Feldherren und welche Soldaten handelten jemals im Kriege so gewissenhaft, wie es die strenge Dienstpflicht

erheischte und wußten sich in denjenigen Schranken zu halten, welche die kalte, ruhige Vernunft ihnen vorschrieb? Waren wir nicht gegen eine zahllose und furchtbaren Menge Feinde im Kriege begriffen? Haben nicht die wenigen Unfälle unsern Muth nur noch mehr gespornt, unsern Zorn noch mehr entflammt? Ist uns wohl etwas begegnet, was nicht ebenso gut allen Menschen widerfahren kann, die aus dem gewöhnlichen Wege in eine unendliche Ferne seitab geschleudert werden?"

Dieser so weise, unparteiische und so vollkommen durchgeführte Bericht wurde mit Beifall überhäuft. Jedermann stimmte den darin ausgedrückten Gesinnungen auf's Innigste bei und es wäre zu wünschen gewesen, daß alle Menschen sie hätten theilen können. Lindet brachte eine Reihe von Dekreten in Vorschlag, die mit gleichem Beifall wie sein Bericht aufgenommen und auf der Stelle abgefaßt wurden.

In Folge des ersten Dekrets wurden das Sicherheits-Comité und die auf Mission begriffenen Repräsentanten beauftragt, die Reclamationen der Kaufleute Ackerbauer, Künstler und Gewerbtreibenden, so wie derjenigen Väter und Mütter, deren Söhne bei den Armeen standen, und Derer, welche Verwandte im Gefängnisse hatten, zu untersuchen. Durch ein zweites Dekret waren die Stadtbehörden und Sections-Ausschüsse gehalten, die Gründe ihrer Verweigerung anzugeben, falls sie Jemanden kein Zeugniß des Bürgersinnes ausstellen wollten. Dies sollte gewissermaaßen eine Art von Genugthuung für Diejenigen sein, die sich unaufhörlich über die Schreckenszeit beklagten und noch immer deren Wiederkehr befürchteten. Ein drittes Dekret verordnete die Abfassung eines moralischen Wegweisers, welcher die Lust zur Arbeit und die Liebe zu den Gesetzen wieder erwecken, die Bürger über die Hauptereignisse der

Revolution aufklären und dem Volke an den Dekadenfesten vorgelesen werden sollte. Ein viertes Dekret befahl den Entwurf zu einer Normalschule für die Bildung junger Lehrer, um solcherweise Unterricht und Aufklärung über ganz Frankreich zu verbreiten.

Diesen Dekreten wurden noch mehrere beigefügt, welche die Ausschüsse der Finanzen und des Handels beauftragten, folgende Punkte unverzüglich und auf's Genaueste zu untersuchen:

1) Die Vortheile einer freien Ausfuhr der Luxusgegenstände unter der Bedingung, den Werth derselben in Waaren jeder Gattung wieder nach Frankreich einzuführen.

2) Die Vortheile oder Nachtheile der freien Ausfuhr des Ueberflusses der unentbehrlichsten Nahrungsmittel unter der Bedingung der gegenseitigen Einfuhr von dergleichen, nebst Beobachtung gewisser Formalitäten.

3) Die zweckmäßigsten Mittel, die den den aufrührerischen Gemeinden vorenthaltenen und gerichtlich versiegelten Waaren wieder in Umlauf zu bringen.

4) Endlich die Reclamationen der Kaufleute, welche Kraft des Sequestrationsgesetzes gehalten waren, die Summen, die sie den Staaten, mit welchen Frankreich im Kriege lag, schuldeten, in den Distriktskassen niederzulegen.

Man ersieht aus diesen Dekreten, daß sie allen Denjenigen, welche sich über erlittene Bedrückungen beschwerten womöglich Genugthuung zu geben suchten und auch wirklich einige Artikel enthielten, welche wohl geeignet sein mochten, den Zustand des Handels zu verbessern. Auf diese Partei der Jakobiner bezog sich kein einziges Dekret; sie bedurfte auch keines. Sie waren weder verfolgt noch in's Gefängniß geworfen worden; man hatte

sie nur ihrer Gewalt entäußert und brauchte ihr also keine Entschädigung zu bieten. Alles was man hier thun konnte, war, diese Partei über den neuen Gang der Regierung zu beruhigen und größtentheils zu diesem Zwecke hatte Lindet seinen Bericht verfaßt. In der That brachte auch dieser Bericht und die ihn begleitenden Dekrete die günstigste Wirkung auf alle Parteien hervor.

Die Gemüther schienen ziemlich beruhigt. Am folgenden Tage, dem fünften Sanscüllotide und dem letzten Tage des Jahres II. (21. September 1794) wurde das zur Beisetzung Marat's in's Pantheon und zur Wegschaffung der Reste Mirabeau's aus demselben, schon längst angeordnete Fest gefeiert. Dieser Feier war jedoch schon jetzt der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Stimmung nicht mehr entsprechend. Marat war nicht mehr heilig und Mirabean nicht mehr strafbar genug, als daß man jenem blutigen Apostel des Schreckens so viele Ehren und diesem größten Redner der Revolution so große Schmach hätte anthun sollen. Doch um den Berg nicht in Aufregung zu versetzen und den Schein einer allzuschnellen Reaction zu vermeiden, wurde das Fest nicht widerrufen. Am festgesetzten Tage wurden die Ueberreste Marat's mit großem Pompe in das Pantheon gebracht und die Hülle Mirabeau's durch eine Seitenthüre schimpflicherweise daraus entfernt.

So fand sich nun die höchste Gewalt, den Jakobinern und dem Berg entzogen, in den Händen Danton's, Camille Desmoulins, kurz jener Nachsichtigen, die jetzt den Namen Thermidoristen führten. Indessen beobachteten diese Letzteren, während sie die von der Revolution verursachten Uebel wieder gut zu machen suchten, die Verdächtigen in Freiheit set-

ten und Alles aufboten, um dem Handel wieder Freiheit und Sicherheit zu gewähren, doch noch immer alle möglichen Rücksichten gegen den Berg, den sie seiner Gewalt entkleidet hatten; daher die Beisetzung Marat's an der Ehrenstätte, aus der sie einen Mirabeau vertrieben.

Viertes Kapitel.

Wiederbeginn der Kriegsoperationen. — Uebergabe von Condé, Landrecies und Le Quesnoy. Entmuthigung der Verbündeten. — Die Schlachten an der Ourthe und an der Ruhr. — Uebergang über die Maas. — Besetzung der ganzen Rheinlinie. — Stellung der Armeen in den Alpen und in den Pyrenäen. Erfolge der Franzosen auf allen Punkten. — Zustand der Vendée und der Bretagne. Krieg mit den Chouans. Puisaye, Hauptagent der Royalisten in der Bretagne. — Beziehungen der royalistischen Partei zu den französischen Prinzen und dem Auslande. Intriguen im Innern; Rolle der ausgewanderten Prinzen.

Die Thätigkeit auf dem Kriegsschauplatze hatte gegen Mitte des Sommers etwas nachgelassen. Die beiden großen Armeen des Nordens und der Sambre und Maas, welche im Thermidor (Juli) in Brüssel eingerückt waren, und von denen die eine sich nach Antwerpen, die andere nach der Maas hin auf den Marsch begeben hatte, verharrten, die Wiedereinnahme der im vorigjährigen Feldzuge eingebüßten Festungen Condé, Landrecies, Le Quesnoy und Valenciennes abwartend, in einem lang anhaltenden Ruhezustande. Am Rheine war General Michaud mit Wiederherstellung seiner durch die Niederlage von Kaiserslautern gelichteten Armee beschäftigt und erwartete eine Verstärkung von 15,000 Mann aus der Vendée.

Die Alpen- und die italienische Armee, welche sich der ganzen großen Gebirgskette bemächtigt hatten, lagerten auf den Höhen derselben und erwarteten die Genehmigung eines, wie es hieß, von demselben jungen Officier, welcher die Eroberung Toulons und der Linien von Saorgio entschieden hatte, entworfenen Invasionsplanes. An den östlichen Pyrenäen blokirte Dügommier, nachdem er sich seit seinen bei Boulou errungenen Vortheilen lange Zeit mit der Eroberung von Collioure aufgehalten, Bellegarde. Die Armee der östlichen Pyrenäen war noch in ihrer Organisation begriffen. — Diese lang währende Unthätigkeit, welche just in die Mitte des Feldzugs fiel und theils den wichtigen Ereignissen im Innern, theils falschen militärischen Berechnungen zugeschrieben werden muß, würde für Frankreich von großem Nachtheile gewesen sein, wenn der Feind diese Zeit klug benützt hätte. Aber es herrschte eine solche Unordnung unter den verbündeten Heeren, daß sie aus den von französischer Seite gegebenen Blößen keinen Vortheil zogen und die rühmlichen Siegeszüge der Republik nur unbedeutend zu hemmen vermochten.

Nichts war ungeschickter berechnet, als das unthätige Verharren der französischen Truppen in Belgien, in der Umgegend von Antwerpen und an den Ufern der Maas. Das beste Mittel, die Wiedereinnahme der vier eingebüßten Pläße zu beschleunigen, wäre gewesen, die großen Armeen, welche zu deren Unterstützung herbeieilen konnten, immer weiter davon zu entfernen. Hätte man sich die durch den Sieg von Fleurüs und den darauf erfolgten Rückzug entstandene Verwirrung der Verbündeten zu Nutzen gemacht, so wär' es leicht gewesen, in kurzer Zeit bis zum Rheine vorzudringen. Leider kannte man aber die große Kunst noch nicht, die rechten Vortheile aus einem Siege zu ziehen, eine Kunst, welche die seltenste von allen ist, weil sie den Sieg nicht bloß als die Frucht

eines glücklichen Angriffes, sondern auch als das Ergebniß tiefer Berechnungen erscheinen läßt. Um die Wiedereinnahme der vier Plätze zu beschleunigen, hatte der Convent ein furchtbares Dekret, nach der Weise aller derer, welche vom Prairial an bis zum Thermidor auf einander gefolgt waren, ergehen lassen. Er hatte nämlich, sich auf den Grund stützend, daß die Verbündeten vier französische Festungen besetzt hielten und jedes Mittel erlaubt sei, den Feind von sich zu entfernen, dekretirt, daß die feindlichen Garnisonen, wenn sie nicht binnen vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung sich ergäben, über die Klinge springen müßten. Die Garnison von Landrecies war die einzige, die sich ergab. Der Commandant von Condé ertheilte die schöne Antwort: daß keine Nation das Recht habe, die Entehrung einer andern zu dekretiren. Le Quesnoy und Valenciennes fuhren fort, sich zu vertheidigen. Der Ausschuß, welcher die Ungerechtigkeit eines solchen Dekretes einsah, nahm seine Zuflucht zu einer List, um dessen Ausführung zu hintertreiben und dem Convente die Nothwendigkeit zu ersparen, es wieder aufzuheben. Er nahm an, daß dieses Dekret, da es den Commandanten der drei noch unübergebenen Plätze nicht notificirt worden war, überhaupt gar nicht zu ihrer Kenntniß gelangt sei. Bevor er es ihnen mittheilte, befahl der Ausschuß dem General Scherer, die Belagerungsarbeiten mit so vieler Thätigkeit zu betreiben, daß die Aufforderung zur Uebergabe um so mehr Wirkung thue und eine Capitulation von Seiten der feindlichen Garnisonen auf um so dringenderen Grund hin erfolge. In der That ergab sich auch Valenciennes am 12. Fructidor (29. August) und Condé und Le Quesnoy an den folgenden Tagen. So kamen also diese vier Festungen, welche den Verbündeten im letzten Feldzuge so viel Mühe gekostet hatten, ohne große Anstrengung wieder in die Hände der Franzosen.

Dem Feinde hingegen verblieb nicht ein einziger Punkt ihres Gebietes in den Niederlanden mehr, während nun die Republik im Besitze von ganz Belgien, von der Maas bis Antwerpen, war.

Moreau hatte so eben Eclüse erobert und war auf seine Operationslinie zurückgekehrt; Scherer hatte die Brigade Osten an Pichegrü geschickt und seine Division mit Jourdan vereinigt. Hierdurch wuchs die Nordarmee unter Pichegrü auf mehr als siebenzigtausend Mann und die Maasarmee unter Jourdan auf hundertsechzehntausend an. Die durch das ungeheure Aufgebot von Kräften für die unverzügliche Ausrüstung dieser Truppen erschöpfte Verwaltung konnte den Unterhalt derselben nur mangelhaft bestreiten. Man suchte diesem Mißstande durch mäßige Requisitionen und durch das löblichste militärische Verhalten so gut als möglich abzuhelfen. Die Soldaten leisteten freiwillig Verzicht auf die nöthigsten Lebensbedürfnisse und lagerten nicht mehr unter Zelten, sondern bivouakirten unter Reißigdächern. Die theils ihres Gehaltes entbehrenden, theils bloß in Assignaten bezahlten Officiere lebten auf nicht besserem Fuße als die Gemeinen, aßen dasselbe Commißbrod und marschirten gleich ihnen zu Fuße mit dem Tornister auf dem Rücken. Der republikanische Enthusiasmus und die Siegesbegeisterung hielt diese Heere, die verständigsten und tapfersten Truppen, die Frankreich je besaß, unerschütterlich aufrecht.

Unter den Verbündeten herrschte außerordentliche Verwirrung. Die von den Engländern, ihren Bundesgenossen, nur schlecht unterstützten Holländer waren bestürzt und fingen an, deren Aufrichtigkeit zu bezweifeln. Sie zogen einen Cordon um ihre festen Plätze, um Zeit zu gewinnen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, was freilich schon längst hätte geschehen sollen. Der Herzog

von York, eben so unwissend als anmaßend, verstand seine Macht nicht zu gebrauchen, und gelangte zu keinem entscheidenden Entschluß. Er zog sich nach der Niedermaas und gegen den Rhein hin zurück, indem er seine Flügel bald auf der Seite der Holländer, bald gegen die Kaiserlichen entfaltete. Hätte er sich mit den Holländern vereinigt, so wäre ihm noch immer eine Macht von fünfzigtausend Mann zu Gebote gestanden, mit welcher er gegen die Flanken der Nord= oder der Maas=Armee eines jener kühnen Manövers hätte versuchen können, welche der General Clerfayt im folgenden Jahre und der Erzherzog Karl 1796 so geschickt und rühmlich auszuführen wußten und wovon später ein großer Feldherr so denkwürdige Proben ablegte. Die längs der Maas, von der Mündung der Ruhr bis zum Ausfluß der Ourthe verschanzten Oesterreicher waren durch ihre Niederlagen entmuthigt und litten an den unentbehrlichsten Vorräthen Mangel. Der Prinz von Coburg, durch seinen Feldzug um alle Achtung gebracht, hatte das Commando an Clerfayt abgetreten, welcher dessen unter allen österreichischen Generalen auch am würdigsten war. Es wäre noch jetzt nicht zu spät gewesen, sich dem Herzog von York anzuschließen und in Masse eine der beiden französischen Armeen anzugreifen; allein man war einzig nur darauf bedacht, die Maas zu behaupten. Das Londoner Cabinet, bestürzt über diesen Gang der Ereignisse, hatte Commissäre auf Commissäre abgesandt, um den Kriegseifer Preußens wieder anzufachen, auf die Vollziehung des Haager Vertrages zu dringen und Oesterreich durch Hülfeverheißungen zur kräftigen Vertheidigung der Occupationslinie zu bewegen, welche dessen Truppen noch immer besetzt hielten. In Mastricht fand eine Conferenz englischer, holländischer und österreichischer Minister und Generale statt, welche darin überein kamen, die Ufer der Maas im Vertheidigungszustande zu halten.

Die französischen Truppen hatten sich endlich Mitte Fructidor (in den ersten Tagen des Septembers) wieder in Bewegung gesetzt. Pichegrü rückte von Antwerpen her gegen die Mündung der Flüsse vor. Die Holländer begingen bei dieser Gelegenheit den Fehler, sich von den Engländern zu trennen, und nahmen, 20,000 Mann stark, längs Bergen-op-Zoom, Breda und Gertruidenburg, indem sie sich an das Meer lehnten, eine Stellung ein, die sie vollends hinderte, die Deckung der festen Plätze, welche sie beabsichtigten, in Ausführung zu bringen. Der Herzog von York zog sich mit seinen Engländern und Hannoveranern nach Herzogenbusch zurück und verband sich mit den Holländern durch eine Postenkette, deren Einnahme der französischen Armee leicht fallen mußte. In Boxtel, am Ufer der Dommel, stieß Pichegrü auf die Nachhut des Herzogs von York, umringte zwei Bataillone und nahm sie gefangen. Tags darauf begegnete er an den Ufern der Aa dem General Abercombin, machte wiederum Gefangene und blieb dem Herzoge von York, welcher sich eilte, bei Grave unter dem Schutze der Festungskanonen über die Maas zu gehen, fortwährend auf den Fersen. Pichegrü hatte auf diesem Marsche 1500 Gefangene gemacht und langte am Tage des zweiten Sanscülottide (18. September) auf den Ufern der Maas an.

Unterdessen rückte auch Jourdan vor und traf Anstalten, über die Maas zu gehen. Dieser Strom hat zwei Hauptzuflüsse, die Ourthe, welche sich in der Gegend von Lüttich, und die Rubr, die sich bei Ruremonde mit ihm vereinigt. Diese beiden Nebenflüsse durchschneiden das zwischen der Maas und dem Rhein gelegene Land und man muß sich ihrer nach einander versichern, um bis zu letzterem Strome vordringen zu können. Die Franzosen, nunmehr im Besitze von Lüttich, waren über die Maas gegangen und hatten sich bereits der Ourthe

gegenüber aufgestellt; sie hielten das Maasgebiet von Lüttich bis Mastricht und die Ufer der Ourthe von Lüttich bis Comblaine-au-Pont besetzt, wodurch sie einen Winkel bildeten, dessen Schenkel in Lüttich zusammenliefen. Clerfayt hatte seinen linken Flügel hinter der Ourthe, auf den Höhen von Sprimont aufgestellt. Diese Höhen werden auf der einen Seite von der Ourthe, auf der andern von der Ayvaille, welche sich in jene ergießt, begrenzt. Hier befehligte General Latour die Oesterreicher. Auf Jourdan's Befehl mußte nun Scherer die Position von Sprimont auf der Seite der Ayvaille angreifen, während General Bonnet, die Ourthe überschreitend, seinen Marsch ebenfalls dahin richtete. Am zweiten Sanscülottidentage (18. September) theilte Scherer sein Corps in drei Colonnen, an deren Spitze die Generale Marceau, Mayer und Hacquin standen, und marschirte an die Ufer der Ayvaille, welche durch ein schroffes Felsengelände in tiefem Bette dahin fließt. Die Generale gingen selbst mit gutem Beispiele voran, sprangen in das Wasser und rissen ihre Soldaten, trotz des Feuers einer furchtbaren Artillerie auf das jenseitige Ufer mit sich fort. Latour hatte sich seither auf den Höhen von Sprimont unbeweglich verhalten, war jedoch augenblicklich bereit, auf die französischen Colonnen herabzustürmen, sobald dieselben den Fluß passirt haben würden. Kaum hatten diese aber die steilen Uferabhänge überstiegen, als sie sich auch schon auf die feindliche Position stürzten, ohne Latour Zeit zu lassen, ihnen zuvor zu kommen. Die Franzosen griffen ihn ungestüm an, während General Hacquin die linke Flanke des Feindes überflügelte und General Bonnet, der über die Ourthe gegangen war, gegen seinen Nachzug anstürmte. Latour sah sich nun gezwungen, sein Lager zu verlassen und sich auf die kaiserliche Armee zurückzuziehen. Dieser wohlberechnete und nachdrücklich ausgeführte Angriff war eben so ehrenvoll

für den Obergeneral als für die Armee selbst. Die Franzosen erbeuteten sechs und dreißig Kanonen und hundert Munitionswagen, wogegen der Feind 1500 Mann an Todten und Verwundeten verlor und Clerfayt gezwungen wurde, die Linie der Ourthe zu verlassen. In der That fürchtete dieser General, als er seinen rechten Flügel geschlagen sah, von seinem Rückzugswege nach Cöln abgeschnitten zu werden, weshalb er auch die Ufer der Maas und der Ourthe verließ und sich nach Aachen zurückzog.

Den Oesterreichern blieb jetzt nur noch die Linie der Ruhr übrig. Sie hielten diesen Fluß von Düren und Jülich bis zu seiner Mündung in die Maas, also bis Ruremonde besetzt, nachdem sie vom Maasgebiet Alles aufgegeben hatten, was zwischen der Ourthe und der Ruhr, oder zwischen Lüttich und Ruremonde liegt, so daß sie bloß noch im Besitze der Strecke von Ruremonde bis Grave waren, eines Punktes, durch den sie die Verbindung mit dem Herzog von York unterhielten.

Die Ruhr war die Linie, welche nun auf's Aeußerste vertheidigt werden mußte, wollte man nicht das linke Rheinufer einbüßen. Clerfayt vereinigte darum seine gesammte Streitmacht an den Ufern der Ruhr, zwischen Düren, Jülich und Linnich. Er hatte schon vor einiger Zeit bedeutende Schanzarbeiten zur Sicherung seiner Linie vornehmen lassen, mehrere Vorposten-Corps hinter Verschanzungen auf dem jenseits der Ruhr gelegenen Plateau von Aldenhofen aufgestellt, die Linie der Ruhr und ihre steilen Ufer besetzt und im Rücken derselben mit der Armee und einer zahlreichen Artilleriemacht sein Lager aufgeschlagen.

Am 10. Vendémiaire des Jahres III (1. Oktober 1794) stand Jourdan mit seiner ganzen Streitmacht dem Feinde gegenüber. Dem General Scherer befahl er, die Ruhr auf allen nur zugänglichen Punkten zu

passiren und sich gegen Düren hin zu wenden; dem General Hatry, auf das Centrum der Position loszurücken und bei Altorp überzugehen; den Divisionen Championnet und Morlot, unter Bedeckung der Cavallerie, das im Vordergrunde der Ruhr gelegene Plateau von Aldenhofen zu nehmen, die Ebene rein zu machen, über den Fluß zu setzen und Jülich zu maskiren, um das Ausmarschiren der Oesterreicher aus diesem Platze zu verhindern; dem General Lefebre, sich Linnich's zu bemächtigen und bei allen Furthen der Umgegend überzusetzen; Kleber endlich, welcher die Mündung des Flusses besetzt hielt, ward beordert, längs desselben bis Ratem hinaufzurücken und ihn an diesem nur schwach vertheidigten Punkte zu passiren, um so die Schlacht auf der Seite von Ruremonde zu decken.

Am folgenden Tage, dem 11. Vendémiare, setzten sich die Franzosen auf der ganzen Linie in Bewegung. Hunderttausend junge Republikaner marschirten mit einer Mannszucht, welche den gedientesten Truppen Ehre gemacht hatte. Noch hatte man sie niemals in so starker Anzahl auf einem und demselben Schlachtfelde beisammen gesehen. Sie rückten gegen die Ruhr, als dem Ziele ihrer Anstrengungen, vor. Unglücklicherweise waren sie noch weit von demselben entfernt, so daß sie es erst gegen Mittag erreichten. Der General hatte, der Ansicht Kriegsverständiger nach, nur den Einen Fehler begangen, daß er nämlich zum Ausrücken einen Punkt wählte, welcher von dem des beabsichtigten Angriffs zu entfernt lag, und daß er nicht einen ganzen Tag dazu verwandte, um sich der feindlichen Linie zu nähern. Der General Scherer, welcher den rechten Flügel commandirte, ließ seine Brigaden gegen verschiedene Punkte der Ruhr vorrücken und beorderte den General Hacquin, diesen Fluß bedeutend weiter oben, bei der Furth von Winden, zu überschreiten, um die linke Flanke des Feindes zu umgehen.

Es war 11 Uhr Vormittags, als er diese Anordnungen traf. Hacquin brauchte lange Zeit, um den Bogenweg zurückzulegen, der ihm vorgezeichnet worden war. Scherer erwartete ihn am besprochenen Punkte, um sodann seine Divisionen über die Ruhr setzen zu lassen; durch diese Verzögerung ließ er aber Clerfayt Zeit gewinnen, alle seine Kräfte längs der Höhen des jenseitigen Ufers zu entwickeln. Um drei Uhr setzt endlich Scherer, des langen Wartens müde, seine Divisionen in Bewegung. Marceau stürzt sich mit seinen Truppen in den Fluß und passirt die Furth von Mirveiller; Lorge, seinem Beispiele folgend, eilt nach Düren, woraus er nach blutigem Kampfe den Feind vertreibt. Die Oesterreicher weichen einen Augenblick aus Düren zurück, kehren aber alsbald mit bedeutend verstärkter Macht zurück. Marceau wirft sich in den genannten Platz, um die Brigade Lorge zu unterstützen. Mayer, der etwas weiter oben, bei Niederau, über die Ruhr gegangen und so eben von einem mörderischen Feuer empfangen worden war, wendet sich gleichfalls nach Düren. So wird dieser Ort zum Mittelpunkte der Schlacht. Der Feind, von dem bis jetzt bloß die vorderen Reihen in Kampf getreten waren, hatte sich auf den rückliegenden Höhen mit sechszig Feuerschlünden aufgestellt, die er nun unverzüglich spielen läßt und die Franzosen mit einem Hagel von Kartätschen und Stückkugeln begrüßt. Diese jungen Helden, von ihren Generalen angefeuert, leisten tapferen Widerstand; unglücklicher Weise läßt sich aber Hacquin noch immer nicht sehen, um die linke Flanke des Feindes anzugreifen, ein Manöver, von dem das französische Heer sich den Gewinn der Schlacht versprach.

In demselben Augenblicke schlug man sich im Centrum, auf der Hochebene von Aldenhofen. Die Franzosen waren mit gefälltem Bajonnette herangestürmt. Auch ihre Cavallerie hatte sich dort entwickelt, mehrere Angriffe bestanden.

und mehrmals selbst welche unternommen. Die Oesterreicher hatten, als sie die Ruhr oberhalb und unterhalb Aldenhofen überschritten sahen, dieses Plateau verlassen und sich jenseits des Flusses nach Jülich zurückgezogen. Championnet, der sie bis auf das Glacis der Festung verfolgt hatte, wechselte eine heftige Kanonade mit derselben. Bei Linnich hatte Lefèvre die Oesterreicher zurückgeworfen und die Ruhr erreicht, wo er eine neue Brücke schlagen ließ, da die vorige niedergebrannt worden war. Bei Ratem wurde Kleber von einem lebhaften Streichfeuer begrüßt, das er mit seinem Geschütze nicht minder heftig erwiederte.

Der Entscheidungspunkt der Schlacht war nun also rechts in der Richtung nach Düren; hier standen Marceau, Lorge und Mayer, alle drei nur noch auf Hacquin's Ankunft wartend. Jourdan hatte dem General Hatry befohlen, sich nach Düren zurückzuziehen, anstatt den Uebergang nach Altorp zu erzwingen; allein die Entfernung war zu groß, als daß diese Colonne auf dem entscheidenden Punkte von Nutzen hätte sein können. Endlich, um fünf Uhr Abends, erscheint Hacquin auf der linken Seite Latour's. Jetzt entschließen sich die Oesterreicher, die sich auf dem linken Flügel von Hacquin bedroht sehen und denen Lorge, Marceau und Mayer gegenüber stehen, zum Rückzuge und lassen ihren linken Flügel, denselben, welcher bei Sprimont gefochten hatte, zurückgehen. Auf ihrem äußersten rechten Flügel werden sie von Kleber durch ein ungemein kühnes Manöver bedroht. Da nämlich die Brücke, die er hatte schlagen lassen wollen, zu kurz ausfiel und nicht bis an's jenseitige Ufer reichte, baten ihn die Soldaten, vollends hinüberschwimmen zu dürfen. Kleber, um ihren Muth rege zu halten, vereinigt seine ganze Artillerie und richtet ein mörderisches Feuer auf den Feind am jenseitigen Ufer. Die Oesterreicher sind nun gezwungen, auch von diesem

Punkte sich zurückzuziehen, und bald sind alle andern gleichfalls von ihnen geräumt. Mit einem Verluste von achthundert Gefangenen und mit dreitausend Mann Verwundeten verlassen sie das ganze Ruhrgebiet.

Am folgenden Morgen fanden die Franzosen Jülich geräumt und konnten die Ruhr auf allen Punkten ungehindert passiren. Dies war jene hochwichtige Schlacht, welcher die Republik die entschiedene Eroberung des linken Rheinufers verdankte. Dieser Sieg ist einer von denen, welche dem General Jourdan den innigsten Dank des Vaterlandes und die höchste Achtung der Soldaten erwarben. Nichts desto weniger haben ihm Kriegskundige einen Vorwurf daraus gemacht, daß er nicht von einem dem Angriffsterrain näher gelegenen Punkte ausgerückt war und seine Hauptmacht nicht nach Mirveiller und Düren geführt hatte.

Clerfayt schlug die große Heerstraße nach Cöln ein; Jourdan folgte ihm auf dem Fuße nach, besetzte diese Stadt am 15. Vendémiaire (6. Oktober) und bemächtigte sich am 29. Vendémiaire (20. Oktober) Bonns. Kleber und Marescot begannen die Belagerung von Mastricht.

Indessen Jourdan seine Aufgabe so wacker löste und die wichtige Rheinlinie in Besitz nahm, traf andererseits Pichegrü Anstalten, über die Maas zu gehen, um sodann die Waal, den Hauptarm des Rheins gegen seine Mündung hin, zu erreichen. Wie bereits erwähnt, hatte der Herzog von York die Maas bei Grave überschritten und Herzogenbusch sich selbst überlassen. Bevor Pichegrü die Maas überschreiten konnte, mußte er sich Herzogenbusch's bemächtigen, was bei der ungünstigen Witterung und bei unzureichendem Belagerungsgeschütz keine leichte Aufgabe war. Aber die Kühnheit der Franzosen und die Entmuthigung des Feindes machten Alles möglich. Das nahe der Maas gelegene Fort Crèvecoeur

ergab sich, da es sich plötzlich durch eine Batterie von einem Punkte aus bedroht sah, auf dem eine solche anzubringen, der Feind für unmöglich gehalten hatte. Das hier vorgefundene Material an Geschütz und Munition setzte die Franzosen in Stand, die Belagerung von Herzogenbusch mit größerem Nachdrucke zu betreiben. Fünf rasch auf einander ausgeführte Angriffe zwangen den entmuthigten Gouverneur, den Platz schon am 19. Vendémiaire (10. Oktober) zu übergeben. Dieser unverhoffte Erfolg sicherte den Franzosen eine feste Grundlage und verschaffte ihnen einen Munitionswerth, beträchtlich genug, um damit ihre Operationen jenseits der Maas bis an die Ufer der Waal fortzusetzen.

Moreau, welcher den rechten Flügel befehligte, war seit den Siegen an der Ourthe und an der Ruhr bis Venloo vorgerückt. Der Herzog von York, durch diese Bewegung erschreckt, hatte seine sämmlichen Truppen jenseits der Waal zurückgezogen und das ganze Gebiet zwischen diesem Strome, dem Rheine und der Maas geräumt. Als er jedoch bemerkte, daß Grave (an der Maas) ohne Verbindungsmittel und Unterstützung war, ging er über die Waal zurück und traf Anstalten, das ganze Gebiet zwischen beiden Strömen zu vertheidigen. Der Boden, wie gewöhnlich nahe der Mündung großer Flüsse, war auch hier niedriger, als das Stromgebiet selbst und bestand aus weitläufigen, von Kanälen und Straßen durchschnittenen, zum Theil unter Wasser gesetzten Wiesenstrecken. Der General Hammerstein, welcher jetzt das Land zwischen der Maas und Waal besetzt hielt, hatte das Terrain dadurch noch schwieriger gemacht, daß er alle Straßen abschnitt, die Dämme mit Geschütz besetzte und über die Kanäle Brücken schlug, welche sein Heer beim Rückzuge wieder abbrach. Der Herzog von York, dessen Vorhut er bildete, stand weiter an den Ufern der Waal, im Lager von Nymwegen.

Am 27. und 28. Vendémiaire (18. und 19. Okt.) ließ Pichegrü zwei seiner Divisionen mittelst einer Schiffsbrücke über die Maas setzen. Die Engländer, vom Geschütze Nymwegens gedeckt, und die längs der Kanäle und Dämme aufgestellte Vorhut Hammersteins waren zu weit entfernt, um diesen Uebergang hindern zu können. Unter dem Schutze der vorausgesandten zwei Divisionen ging nun auch der übrige Theil der französischen Armee über den Fluß. Am 28. Vendémiaire griff Pichegrü alle die Werke an, welche das Gebiet zwischen der Maas und der Waal vertheidigen sollten. Er sandte vier Colonnen, welche eine dem Feinde überlegene Masse bildeten, in die theils überschwemmten, theils von vielen Kanälen durchschnittenen Wiesen aus. Die Franzosen trotzten dem Feuer ihrer Gegner mit unerschütterlichem Muthe, warfen sich in die Gräben, wo ihnen das Wasser bis an den Hals ging, indessen die Plänkler oben am Rande stehend, über ihren Köpfen hinüber auf den Feind feuerten, der voll Schrecken die Flucht ergriff und nur noch auf Rettung seiner Artillerie bedacht war. Er zog sich in das Lager bei Nymwegen am Ufer der Waal zurück, sah sich aber dort bald darauf täglich von den Angriffen der Franzosen heimgesucht.

So war es endlich, sowohl in der Richtung nach Holland als nach Luxemburg hin, den französischen Heeren gelungen, jene furchtbare Rheinlinie zu erreichen, welche die Natur ihrem schönen Vaterlande als die wahre Grenze angewiesen zu haben scheint und nach deren Besitze sie von jeher mit so viel Begierde getrachtet haben. Freilich war Pichegrü, durch Nymwegen aufgehalten, noch nicht Herr des Waalgebietes und gedachte doch Holland zu erobern; vor sich sah er ein Labyrinth von Strömen und Flüssen, feste Plätze, Ueberschwemmungen und eine abscheuliche Jahreszeit; allein er war ja dem

ersehnten Ziele schon so nahe und — nur noch ein einziger kühner Schritt! so stand er in Nymwegen selbst oder auf der Insel Bommel und konnte dann leicht auf dem ganzen Waalufer festen Fuß fassen. Moreau, der sogenannte Belagerungsgeneral, hatte so eben, Dank einer glücklichen Verwegenheit, Venloo in Besitz genommen. Jourdan stand felsenfest am Rheine; auch von den andern Seiten, der Mosel und das Elsaß entlang, wogten die französischen Fahnen heran, um sich an dem gewaltigen Strome aufzupflanzen.

Seit der Niederlage bei Kaiserslautern hatte sich die von Michaud befehligte Mosel- und Oberrhein-Armee durch frische Truppen aus den Alpen und aus der Vendée wieder verstarkt. Schon am 14. Messidor (2. Juli) war auf der ganzen Linie vom Rheine bis zur Mosel ein Angriff versucht worden, der aber, als zu sehr getheilt, zu keinem Erfolge führte. Ein zweiter, geschickter, berechneter Angriff, wurde am 25. Messidor (13. Juli) unternommen. Als das eigentliche Hauptziel hatte man sich den Mittelpunkt der Vogesen gesetzt, in der Absicht, die dortigen Pässe zu nehmen, worauf, wie immer, ein allgemeiner Rückzug der Verbündeten über Frankenthal erfolgt war. Der Kriegsausschuß hatte sodann eine Diversion auf Trier befohlen, welche Stadt zur Strafe des dortigen Churfürsten eingenommen wurde. Durch dieses Wagstück war ein französisches Hauptcorps zwischen die kaiserlichen Heere des Niederrheins und die preußische Vogesen-Armee gerathen, ohne daß diese daran dachten, einen Vortheil daraus zu ziehen. Endlich benützten doch die Preußen die Schwächung der französischen Streitkräfte in der Richtung nach Kaiserslautern, griffen unerwartet dieselben an und drängten sie hinter die Stadt zurück. Glücklicherweise war so eben Jourdan siegreich an der Roër gewesen und Clerfayt bei Cöln wieder über den Rhein gegangen. Nun wagten es

die Verbündeten nicht mehr, die Vogesen zu behaupten, sondern zogen sich zurück und überließen den Franzosen die ganze Pfalz, legten aber eine starke Garnison nach Mainz. Es blieben ihnen demnach auf dem linken Rheinufer nur noch Luxemburg und Mainz übrig. Sofort befahl das Kriegscomité die Belagerung dieser beiden Plätze. Kleber ward aus Belgien zur Belagerung von Mainz berufen, welche Stadt er im Jahre 1793 vertheidigt und dadurch den ersten Grund zu seinem Ruhme gelegt hatte. Sonach dehnten sich die französischen Eroberungen nach allen Seiten hin aus und erreichten überall den Rhein.

In den Alpen lagen die französischen Heere noch immer stille, hatten jedoch ihre große Verbindungskette fortwährend behauptet. Der vom General Bonaparte vortrefflich ausgedachte und von Robespierre dem Jüngeren, welcher sich damals als Conventscommissär bei der italienischen Armee befand, dem Kriegscomité vorgelegte Invasionsplan war genehmigt worden. Dieser Plan ging dahin, die Alpen- und die italienische Armee in dem Thale Stura zu vereinigen, um sich Piemonts zu bemächtigen. Die Marschordres waren bereits ertheilt, als der 9. Thermidor eintrat und ihre Ausführung verhinderte. Die Festungs-Commandanten, welche einen Theil ihrer Besatzungen hatten hergeben müssen, die Repräsentanten, die Municipalbehörden und die gesammte Reactionspartei behaupteten, dieser Plan bezwecke nichts anderes, als die Armee zu Grunde zu richten, indem man sie nach Piemont führe; ferner, den Engländern Toulon wieder zu öffnen und die geheimen Pläne Robespierre's zu fördern. Namentlich trat Jean-Bon-Saint-André, der nach Toulon zur Wiederherstellung der Marine gesendet worden war und sich mit Plänen auf das mittelländische Meer trug, als einer der entschiedensten Gegner von Bonaparte's Entwurf auf. Dieser junge

General ward sogar als Mitschuldiger Robespierre's angeklagt, weil seine Talente und genialen Pläne dem Jüngeren der beiden Brüder Vertrauen eingeflößt hatten. Die Armee wurde damals in ziemlicher Unordnung auf die große Gebirgskette zurückgeführt, wo sie ihre früheren Stellungen wieder einnahm. Dennoch endete dieser Feldzug mit glänzenden Vortheilen. Die Oesterreicher beabsichtigten im Verein mit den Engländern einen Angriff auf Savona, um Frankreichs Verbindung mit Genua abzuschneiden, welche letztere Stadt, vermöge ihrer Neutralität, der Republik in Bezug auf den Handel mit Lebensmitteln die schätzbarsten Dienste leistete. Zu diesem Zwecke näherte sich der General Colloredo mit einem Heere von 8 — 10,000 Mann, beschleunigte jedoch seinen Marsch so wenig, daß er den Franzosen noch Zeit genug ließ, ihre Verwahrungsmaaßregeln zu treffen. Er wurde mitten in den Gebirgen von Bonaparte's Truppen überfallen, verlor 800 Mann und sah sich zu einem schimpflichen Rückzuge genöthigt, wovon er die Schuld auf die Engländer schob, welche sie dagegen auf ihn zurückwälzten. Die Verbindung mit Genua wurde wieder hergestellt und die Armee auf allen ihren Stellungen neu verstärkt.

In den Pyrenäen hatten indessen die Unternehmungen der Republik unter günstigen Aussichten von Neuem begonnen. Dügommier belagerte noch immer Bellegarde, indem er erst nach Eroberung dieses Platzes nach Catalonien vorzurücken gedachte. Die Verbündeten wollten vermittelst eines allgemeinen Angriffs auf die französische Linie, Bellegarde zu Hülfe kommen, doch auf allen Punkten zurückgeschlagen, mußten sie wieder abziehen, worauf die hierdurch mehr als je entmuthigten Belagerten sich am 6. Vendémiaire (27. Sept.) ergaben. Sonach im Rücken vollkommen gesichert, traf nun Dügommier Anstalten, nach Catalonien aufzubrechen. Auch

auf den westlichen Pyrenäen hatten sich die Franzosen endlich aus ihrer langen Unthätigkeit aufgerafft, des Bastanthales bemächtigt, Fuentarabia und St. Sebastian erobert und vom milden Klima dieses Himmels begünstigt, sich angeschickt, gleich ihren Waffenbrüdern in den östlichen Pyrenäen, ihr Glück zu verfolgen.

In der Vendée wurde der Krieg, zwar nicht hitzig und mit entschiedener Gefahr, doch langsam und verheerend fortgesetzt. Stofflet, Sapinaud und Charette hatten sich endlich in den Oberbefehl getheilt. Nach Larochejacquelein's Tode war ihm Stofflet im Commando von Anjou und Ober-Poitou gefolgt. Sapinaud hatte sich noch immer die kleine Division des Centrums bewahrt. Der durch den letzten Winterfeldzug, während dessen er mit fast gänzlich aufgeriebenen Streitkräften sich doch stets geschickt dem ihn verfolgenden Heere der Republikaner zu entziehen gewußt hatte, rühmlich ausgezeichnete Charette befehligte die Truppen in der Nieder-Vendée, trachtete jedoch nach dem Obercommando. Man hatte sich in Jallais vereinigt und nach den Vorschriften des Abbé Bernier, welcher Pfarrer von St. Laud und Stofflet's Rathgeber und Freund war, auch in seinem Namen das Land verwaltete, gewisse Uebereinkünfte geschlossen. Dieser Abbé war eben so ehrgeizig als Charette selbst und wünschte nur eine günstige Gelegenheit herbei, um auch über die andern Befehlshaber die Herrschaft zu gewinnen, die er über Stofflet ausübte. Man beschloß einen oberen Rath zu bilden, nach dessen Befehlen sich in Zukunft Alles zu richten haben sollte. Stofflet, Sapinaud und Charette bestätigten sich wechselseitig ihr respect. Commando über Anjou, das Centrum und die Nieder-Vendée. Herr von Marigny, welcher die große Vendéeische Expedition auf Granville überlebt hatte, wurde in Folge einer Uebertretung eines der Befehle dieses Oberrathes fest-

genommen und Stofflet war grausam genug, ihn auf einen Bericht Charrette's hin erschießen zu lassen. Dieses unbarmherzige Verfahren, welches einen schlimmen Eindruck auf alle Royalisten machte, wurde Stofflet's Eifersucht zugeschrieben.

Der Vendéekrieg, welcher zu keiner möglichen Entscheidung gelangte, war nur noch ein Verheerungskrieg. Die Republikaner hatten vierzehn verschanzte Lager aufgeschlagen, welche das ganze insurgirte Land einschlossen. Aus diesen Lagern wälzten sich jene mordbrennerischen Colonnen hervor, welche unter des Obergenerals Türreau Befehl, das furchtbare Dekret des Convents vollstreckten. Sie brannten Alles nieder, Wälder, Hecken und Gesträuche, öfters sogar ganze Dörfer; bemächtigten sich der Ernten und des Viehs und behandelten alle Diejenigen, die sie auf ihren Märschen antrafen, als Feinde, sich hiebei auf ein Dekret stützend, welches einen Jeden, der an dem Aufstande keinen Theil nehme, auf zwanzig Stunden weit von dem insurgirten Lande verbannte. Die Vendeer, welche um ihr Leben fristen zu können, trotz dieses schrecklichen Zustandes, doch noch fortfuhren, ihre Felder zu bebauen, leisteten einen so unermüdlichen Widerstand, daß sie diesen Krieg zu einem ewigen machen zu wollen schienen. Unvermuthet pflegten sie, auf ein Zeichen ihrer Heerführer, die feindlichen Lager im Rücken anzufallen, rissen sie nieder, oder stürzten sich auf die Colonnen, die sich in das Innere des Landes gewagt hatten, und gelang es ihnen, dieselben zu durchbrechen, so ward Alles bis auf den letzten Mann niedergewürgt. Dann bemächtigten sie sich der Waffen und Munition, nach welch Letzterer sie besonders gierig waren und verschafften sich damit, ohne den zu sehr überlegenen Feind sonst weiter zu schwächen, die Mittel zur Fortsetzung dieses gräßlichen Krieges.

So standen die Dinge auf dem linken Ufer der Loire. Auf dem rechten Ufer, in jenem Theile der Bretagne, welcher zwischen der Loire und der Vilaine liegt, hatte sich eine meist aus dem Ueberreste der bei Savenay geschlagenen Vendéeschen Colonne und aus den Bauern, welche diese Ebenen bewohnten, bestehende, neue Heerschaar gebildet, deren Befehlshaber ein Herr von Scépeaux war. Dieses Corps kam an Stärke ohngefähr dem des Herrn von Sapinaud gleich und unterhielt die Verbindung der Vendée mit der Bretagne.

Letztere war nun der Schauplatz eines, zwar von der in der Vendée ganz verschiedenen, aber nicht minder beklagenswerthen Krieges geworden. Die Chouans, deren wir bereits erwähnt, bestanden aus Schleichhändlern, welche durch die Aufhebung der Barrieren ihren Lebensunterhalt eingebüßt hatten; aus jungen Leuten, welche dem allgemeinen Aufgebot nicht gefolgt und aus Vendéer Flüchtlingen, welche, wie die Truppen des Herrn von Scépeaux, der Niederlage bei Savenay entronnen waren. Sie lebten vom Raube in den Felsenpässen und unabsehbaren Wäldern in der Bretagne, hauptsächlich in dem großen Walde von Pertre. Sie schaarten sich nicht, wie die Vendéer, in zahlreiche Truppencorps zusammen, welche auf offenem Land Stand halten konnten, sondern streiften in Haufen von dreißig bis fünfzig Mann umher, überfielen die Couriere und öffentlichen Kutschen und mordeten unterwegs die Friedensrichter und Maires und namentlich die Ankäufer von Nationalgütern. Diejenigen, welche nicht Käufer, sondern bloß Pächter solcher Güter waren, wurden von ihnen heimgesucht und gezwungen, ihnen den Betrag der Pacht zu bezahlen. Gewöhnlich unterließen diese Streifschaaren nicht, die Brücken niederzureißen, die Straßen zu zerstören und die Achsen der Fuhrwerke zu zertrümmern, um den Transport der Lebensmittel nach den Städten zu verhindern. Sie überfielen

Diejenigen, welche die Speisewaaren auf die Märkte schafften, unter den schrecklichsten Drohungen, die sich auch in Plünderung und Einäscherung ihres Eigenthums bethätigten. Da sie das Land nicht kriegsgemäß in Besitz zu nehmen vermochten, bezweckten sie offenbar nichts Anderes, als es völlig zu Grunde zu richten, indem sie die Bürger abschreckten, irgend ein Amt der Republik anzunehmen, sich an den Käufern der Nationalgüter rächten uud Hungersnoth in den Städten verbreiteten. Waren sie auch nicht so vereinigt, noch so stark, wie die Vendéer, so machten sie sich doch um so furchbarer und verdienten mit vollem Recht den Namen „Räuber."

Sie gehorchten einem geheimen Oberhaupte, dessen wir bereits Erwähnung gethan, dem Hrn. v. Puisaye, ehemaligem Mitgliede der constituirenden Versammlung. Dieser hatte sich nach dem 10. August in die Normandie zurückgezogen, hierauf, wie früher schon erzählt, der föderalistischen Insurrection beigesellt und nach der Niederlage von Vernon in der Bretagne verborgen gehalten, wo er die noch übriggebliebenen Theilnehmer der Verschwörung von La Rouire um sich sammelte. Mit scharfer Einsicht und einer seltenen Gewandtheit, die mannigfachen Elemente einer Partei mit einander zu vereinigen, verband er eine ungemeine körperliche und geistige Regsamkeit, nebst einem grenzenlosen Ehrgeiz. In Betrachtung der halbinselförmigen Lage der Bretagne, ihrer weitgedehnten Küsten, der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres mit Waldungen, Gebirgen und undurchdringlichen Schluchten bedeckten Bodens; in Betrachtung namentlich des barbarischen Zustandes ihrer schon durch ihren fremdartigen Dialect von aller Verbindung mit den andern Bewohnern Frankreichs abgeschnittenen Landeskinder, welche gänzlich dem Einflusse der Priester unterworfen und der Zahl nach drei oder viermal stärker waren, als die Vendéer, — in Erwägung aller dieser Umstände glaubte

Puisaye in der Bretagne einen weit furchtbareren Aufstand hervorrufen zu können, als diejenigen Insurrectionen an deren Spitze Cathelineau, d'Elbée, Bonchamp und Lescure gestanden hatten. Die Nachbarschaft Englands, die günstige Zwischenlage der Inseln Jersey und Guernsey hatten ihm den Gedanken eingegeben, das Londoner Kabinet für seine Pläne zu gewinnen. Er konnte daher nicht wünschen, daß sich die Kraft des Landes in fruchtlose Raubzüge zersplittere und arbeitete nun eifrig darauf hin, es so zu organisiren, daß er es vollkommen in seine Gewalt bekam. Von den Priestern unterstützt, hatte er die sämmtliche waffenfähige Mannschaft ausheben und in Register eintragen lassen, welche in den Kirchspielen offen aufgelegt wurden. Jedes bildete eine Compagnie; jeder Canton eine Division; die vereinigten Divisionen fielen wieder in vier Hauptdivisionen; die von Morbihan, Finisterre, den Nordküsten und der Ille und Vilaine, die alle vier einem Centralausschuß untergeben waren, welcher die oberste Landesgewalt repräsentirte. In diesem führte Puisaye als Oberbefehlshaber den Vorsitz und theilte vermittelst dieser Organisationszweige seine Befehle der ganzen Gegend mit. Der Zeitpunkt zur Ausführung seiner hochfliegenden Pläne abwartend, machte er seinen Untergebenen zur Pflicht, so viel als möglich sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, um nicht eine zu große Anzahl von Truppen in die Bretagne zu locken; sie sollten sich bloß damit begnügen, hinlängliche Munition und Lebensmittel zusammenzubringen und den Transport der letzteren in die Städte zu verhindern. Die Chouans aber, welche sich für die Art eines allgemeinen Krieges, wie er sie beabsichtigte, wenig eigneten, trieben lieber in einzelnen Streifschaaren ihre Räubereien fort, welche ihnen mehr Vortheile gewährten und auch ihrem Geschmacke mehr zusagten. Puisaye beeilte sich daher, die letzte Hand an sein Werk zu legen und

beschloß, sobald er die Organisation seiner Partei bewirkt haben würde, nach London zu gehen, um dort mit dem englischen Kabinet und den französischen Prinzen in Unterhandlung zu treten.

Wie man aus den früheren Feldzügen ersehen, hatten sich die Vendéer bisher noch nicht mit dem Auslande in Verbindung gesetzt. Herr v. Tinténiac war zu ihnen gesandt worden, um ihre Anzahl und ihre Zwecke zu erforschen, wie auch, um ihnen Waffen und Hülfstruppen anzubieten, falls sie sich eines Hafens an der Küste bemächtigen wollten. Dies hatte sie veranlaßt, das Wagestück gegen Granville zu unternehmen, dessen unglücklicher Ausgang bekannt ist. Lord Moira, nachdem sein Geschwader vergebens an der französischen Küste gekreuzt, hatte diese für die Vendée bestimmten Hülfstruppen nach Holland geführt. Puisaye hoffte nun eine ähnliche Expedition zu erwirken und sich mit den Prinzen, welche den im Innern des Landes insurgirten Royalisten bis jetzt weder einen Beweis von Erkenntlichkeit noch irgend ein Zeichen von Aufmunterung gegeben hatten, in Einvernehmen zu setzen.

Nun erst begannen die Prinzen, die wenig mehr von dem Beistand der Fremdmächte hofften, ihre Blicke wieder auf ihre Anhänger im Innern des Landes zu richten. Doch nichts in ihrer Umgebung war geeignet, sie aus der treuen Anhänglichkeit jener Wackeren, welche sich für die königliche Sache aufzuopfern bereit waren, einen Vortheil ziehen zu lassen. Nur einige alte Herren, ergebene Freunde, waren Monsieur gefolgt, welcher den Titel als Regent angenommen hatte und in Verona residirte, seitdem die Rheingegend in einen einzigen Kriegsschauplatz vereinigt worden war. Der Prinz von Condé war tapfer, aber ohne sonderliches Feldherrentalent, fuhr fort, am Oberrhein Alles um sich zu vereinigen, was

den Beistand seines Schwertes anrief. Der jüngere Adel bildete das Gefolge des Grafen von Artois auf seinen Reisen und hatte ihn nach St. Petersburg begleitet, wo dieser Prinz von Katharina mit allen Auszeichnungen empfangen, mit einer Fregatte, einer Million und einem kostbaren Degen beschenkt, sowie dem tapferen Grafen von Vauban gestattet worden war, in seine Dienste überzugehen. Sie hatte ihm noch überdies zahlreiche Hülfstruppen für den Zeitpunkt versprochen, wo er bald in der Vendée gelandet sein würde, da jedoch diese Landung nicht zu Stande kam, war der Graf von Artois wieder nach Holland in das Hauptquartier des Herzogs von York zurückgekehrt.

Die Lage der drei französischen Prinzen war weder glänzend noch vom Glücke begünstigt. Oesterreich, Preußen und England hatten sich geweigert, den Regenten anzuerkennen; denn einen anderen Herrscher in Frankreich anzuerkennen, als einen wirklichen, wäre so viel als eine Einmischung in die Angelegenheiten dieses Staates gewesen und keine der auswärtigen Mächte wollte sich auch nur den Schein geben, als thäte sie dies; namentlich jetzt; wo sie alle geschlagen waren, behaupteten sie auf's Eifrigste, daß sie die Waffen einzig und allein nur im Interesse ihrer eigenen Sicherheit ergriffen hätten. Die Anerkennung des Regenten würde noch einen weiteren Mißstand herbeigeführt haben, indem man sich nämlich dadurch dazu verurtheilt hätte, erst nach dem völligen Sturze der Republik, worauf man jetzt nicht wohl mehr rechnen konnte, Frieden zu schließen. Indessen duldeten die Fremdmächte die Agenten der Prinzen, obschon sie denselben keine officiellen Titel zugestanden. Der Herzog von Harcourt in London, der Herzog von Havré zu Madrid und der Herzog von Polignac in Wien ließen Noten circuliren, die wenig gelesen und noch weniger

beherzigt wurden. Diese Herren dienten eher als Vermittler der den Emigrirten äußerst spärlich gewährten Hülfsleistungen, denn als Organe einer anerkannten und rechtsbestätigten Macht. Auch herrschte die größte Mißstimmung unter den drei ausgewanderten Höfen gegen die Fremdmächte. Man begann einzusehen, daß hinter dem scheinbar so warmen Eifer der verbündeten Mächte für das Königthum sich nur der heftigste Haß gegen Frankreich verbarg. Oesterreich hatte, behaupteten die Emigrirten, indem es in Valenciennes und Condé seine Fahnen aufpflanzte, den Aufschwung des französischen Patriotismus entschieden. Preußen, welches seine friedenslustigen Gesinnungen bereits durchblicken ließ, war, meinten sie ferner, keiner seiner Verpflichtungen nachgekommen. Pitt endlich, welcher der eigensinnigste von allen Verbündeten war und die Ausgewanderten am geringschätzigsten behandelte, war ihnen darum auch der verhaßteste. Sie nannten ihn nicht anders als „den treulosen Engländer," und sagten, man müsse sein Geld zwar annehmen, aber ihn übervortheilen, wo es sich nur thun ließe; bloß noch auf Spanien sei jetzt zu rechnen, dessen König der einzige treue Verwandte und aufrichtige Verbündete sei; nur auf Spanien müsse man jetzt alle Hoffnungen bauen.

Die drei kleinen flüchtigen Höfe, ohnehin mit den Fremdmächten in wenig freundschaftlicher Verbindung, standen auch unter sich selbst in keinem besseren Vernehmen. Der Hof von Verona, welcher nur schwache Thätigkeit entwickelte, den Emigrirten nur schlecht befolgte Befehle ertheilte, mit den Kabinetten nur übel- oder mißverstandene Noten durch nicht anerkannte Agenten wechselte, ward gegen die beiden andern Höfe mißtrauisch, beeifersüchtelte die thatkräftige Rolle des Prinzen Condé am Rheine und die Achtung, welche ihm sein zwar wenig

einsichtsvoller, aber energischer Muth bei den Kabinetten erwarb, und blickte sogar mit Neid auf die Reisen des Grafen von Artois durch Europa. Der Prinz von Condé hingegen, der, was ihm am Geist abging, durch Tapferkeit ersetzte, wollte in keinerlei Plan der Höfe eingehen und zeigte überhaupt wenig Theilnahme für sie, da sie sich vom Kriegsschauplatze schüchtern entfernt hielten. Was endlich den kleinen, in Arnheim residirenden Hof betrifft, so vermied er sowohl das kriegerische Leben am Rhein, als die höhere Autorität, der man sich in Verona unterwerfen mußte, und hielt sich, unter dem Vorwande, daß er verschiedene Unternehmungen an den Küsten beabsichtige, an das englische Hauptquartier.

Durch höchst traurige Erfahrungen belehrt, daß sie zur Wiederherstellung ihres Thrones nicht auf die Feinde ihres Vaterlandes zählen dürften, erklärten jetzt die französischen Prinzen gerne, sie würden künftig nur noch auf ihre Anhänger im Innern und auf die Vendéer rechnen. Kaum hatte nun die Schreckensherrschaft in Frankreich ihr Ende erreicht, als unglücklicherweise zugleich mit dem Wiederaufathmen der rechtschaffenen Bürger auch die unruhigen Köpfe sich von Neuem zu regen begannen. Der Hof zu Verona correspondirte durch Vermittelung des Grafen von Entraigues mit einem gewissen Lemaitre, einem Intriguanten, der nach und nach Advokat, Sekretär im Staatsrathe, Pamphletenschreiber, Bastillegefangener und zuletzt Agent der Prinzen geworden war. Diesem hatte man einen gewissen Larille-Heurnois, ehemaligen Requetenmeister, eine Creatur Calonne's und den Abbé Brothier, Lehrer der Neffen des Abbe Maury, beigegeben. Mittelst dieser Intriguanten suchte man sich die genauesten Nachrichten über die Zustände Frankreichs, über die Stellung der Parteien, ihre Unternehmungen

und über die allenfallsigen Verschwörungspläne zu verschaffen. Freilich waren die erlangten Mittheilungen meistentheils falsch; diese Kundschafter brüsteten sich mit ihren erlogenen Verbindungen mit den Häuptern der Regierung und gaben sich nur alle mögliche Mühe, die französischen Prinzen zu überreden, daß sie vorerst eine günstige Bewegung im Innern abwarten müßten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Man hatte diese Intriguanten beauftragt, mit der Vendée und vor Allem mit Charette in Correspondenz zu treten, welcher Letztere durch seinen langen Widerstand der Held der Royalisten geworden, mit dem aber bisher noch keine Unterhandlung zu Stande gekommen war.

Dies war also die Lage der royalistischen Partei inner- und außerhalb Frankreich. In der Vendée führte sie einen der Sache der Republik zwar wenig gefahrdrohenden, durch seine Verheerungen aber äußerst betrübenden Krieg; in der Bretagne entwarf sie hochfliegende, aber noch ziemlich unhaltbare Pläne, deren Ausführbarkeit von der höchst schwierigen Bedingung der Einigkeit und Uebereinstimmung einer großen Menge von Leuten abhing. Außerhalb Frankreich war die royalistische Partei uneinig, wenig geachtet und schwach unterstützt; über die erträumte Verwirklichung des auswärtigen Beistandes endlich enttäuscht, unterhielt sie mit den Royalisten im Innern einen kleinlichen Briefwechsel.

Die Republik hatte sonach von den Anstrengungen Europa's und des Königthums wenig zu fürchten. Abgesehen von dem betrübenden Verheerungskriege in der Vendée, konnte sie sich zu ihren glänzenden Siegen nur Glück wünschen. Im verflossenen Jahre vor dem ferneren Verfolge der Invasion gesichert, hatte sie sich im gegenwärtigen durch Eroberungen gerächt; sie hielt

Belgien, das Holländische, Brabant, Luxemburg, Lüttich, Jülich, das Churfürstenthum Trier, die Pfalz, Savoyen, Nizza, einen festen Platz in Catalonien, das Bastanthal besetzt und bedrohte somit zu gleicher Zeit Holland, Piemont und Spanien. Dies waren die Segensfrüchte der ungeheuern Anstrengungen des Wohlfahrtscomité's.

Fünftes Kapitel.

Der Winter des Jahres III. Administrative Reformen in allen Provinzen. — Neue Sitten. Die Thermidoristische Partei. „Die goldene Jugend." Die Salons von Paris. — Kämpfe der beiden Parteien in den Sectionen; Händel und tumultuarische Auftritte — Gewaltthätigkeiten der revolutionären Partei bei den Jakobinern und im Wahlclubb. — Dekrete in Betreff der Volksgesellschaften. — Dekrete bezüglich der Finanzen. Modificationen im Maximum und in den Requisitionen. — Der Carrier'sche Proceß. — Aufregung in Paris; steigende Erbitterung der beiden Parteien. — Angriff auf den Saal der Jakobiner durch die „goldene Jugend." — Schließung des Jakobinerclubbs. — Freilassung der nach dem 31. Mai eingekerkerten drei und siebenzig Deputirten. — Verurtheilung und Hinrichtung Carrier's. Eingeleitete Verfolgungen gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère.

Während die im vorigen Kapitel erzählten Ereignisse sich an den Grenzen zutrugen, fuhr der Convent in seinen Reformen fort. Die mit Erneuerung der Verwaltungsbehörden beauftragten Abgeordneten durchreisten ganz Frankreich, beschränkten überall die Revolutionsausschüsse auf eine kleinere Anzahl, besetzten sie mit neuen Mitgliedern, ließen alle diejenigen, deren zu weit getriebene Gewaltthätigkeiten nicht länger ungestraft bleiben

konnten, als Mitschuldige Robespierre's verhaften, ernannten neue Municipalbeamten an die Stelle der alten, reorganisirten die Volksgesellschaften und säuberten sie von den wildesten und gefährlichsten Menschen. Doch ließen sich diese Operationen nicht überall ohne Hindernisse bewerkstelligen. In Dijon z. B. bildete die revolutionäre Organisation eine compactere Masse als aller Orten sonst. Dieselben Personen, welche zugleich Mitglieder des Revolutionsausschusses, der Municipalität und der Volksgesellschaft waren, erfüllten dort Alles mit Schrecken. Sie ließen ganz willkührlich sowohl Durchreisende als Einwohner in's Gefängniß setzen, schrieben Jedermann nach Belieben in die Emigrantenliste ein und hielten die Sectionen in solcher Furcht, daß sie es nicht wagten, solchen Leuten Aufenthaltszeugnisse auszustellen. Sie hatten sich unter dem Namen Revolutions-Armee in Regimenter formirt und zwangen die Gemeinden, ihnen dafür Sold zu zahlen. Sie trieben keinerlei Gewerbe, wohnten in Gesellschaft ihrer Weiber den Sitzungen des Clubbs bei und verschwendeten in wilden Gelagen, wo man nur aus Kelchen trinken durfte, den doppelten Ertrag ihres Soldes und ihrer gewaltsamen Erpressungen. Sie correspondirten mit den Jakobinern von Lyon und Marseille und dienten ihnen als Vermittlungsglieder für ihre Verbindung mit dem Pariser Brüderclubb. Dem Deputirten Calès gelang es nur mit unsäglicher Mühe, diesen Verein aufzulösen; er setzte sämmtliche revolutionäre Behörden ab, erwählte zwanzig bis dreißig Clubbsmitglieder und übertrug ihnen die Ausscheidung der anderen.

Nach ihrer Vertreibung aus den Municipalämtern folgten die Revolutionäre in den Provinzen dem Beispiele derer zu Paris und flüchteten sich gewöhnlich in den Jakobinerclubb. Ward dieser gesäubert, so drängten sie sich nach der Abreise der Deputirten von Neuem in denselben oder bildeten einen anderen, wo sie sich dann in

noch heftigeren Reden als jemals Luft machten und sich allem Wahnwitze der Wuth und der Furcht überließen, denn von allen Seiten wähnten sie das Schwert der Rache gegen sich gezückt zu sehen. Die Jakobiner von Dijon sandten dem Pariser Brüderclubb eine mordbrennerische Adresse zu. In Lyon bildeten sie eine nicht minder gefährliche Körperschaft; da zudem diese Stadt noch unter der Wucht der furchtbaren Conventsdekrete seufzte, war es eine schwierige Aufgabe für die dort befindlichen Regierungsdeputirten, die Wuth dieses Vereins zu unterdrücken. In Marseille gingen diese Rasenden noch weiter; mit dem grimmigen Ungestüm ihrer Partei noch die Leidenschaftlichkeit ihres südlichen Charakters verbindend, schaarten sie sich in beträchtlicher Masse zusammen, umringten einen Saal, worin die beiden Deputirten Auguis und Serres eben bei Tafel saßen, und schickten Commissäre an sie ab, welche, Säbel und Pistolen in der Hand, die Freilassung der verhafteten Patrioten von ihnen forderten. Die zwei Deputirten benahmen sich mit unerschütterlicher Festigkeit, allein, nur schlecht beschützt von der Gensdarmerie, welche, weil sie die Grausamkeiten der Schreckensregierung unterstützt hatte, sich als deren Mitschuldige und dafür mitverantwortlich betrachtete, wären diese beiden Männer unfehlbar niedergewürgt worden, hätten nicht im selben Augenblicke einige Bataillone von Paris, die sich gerade hier in Marseille befanden, sie den Händen der Wüthenden entrissen und die ganze Rotte auseinander gesprengt. Auch in Toulouse zettelten die Jakobiner Empörungen an. Vier Personen: ein Postdirector, ein Distriktssekretär und zwei Schauspieler hatten sich zu Häuptern der revolutionären Partei aufgeworfen und ein Ueberwachungscomité für den ganzen Süden gebildet. Ihre Tyranneien erstreckten sich weit über Toulouse hinaus; sie widersetzten sich den von den Deputirten d'Artigoyte und Chaudron-Rousseau angeordneten Reformen und

Verhaftungen, brachten die Volksgesellschaft zum Aufstand und waren frech genug, durch letztere die Erklärung ergehen zu lassen, daß die beiden Repräsentanten das Vertrauen des Volkes verloren hätten. Endlich ward man ihrer doch Meister und warf sie nebst ihren Haupt-Mitschuldigen in's Gefängniß.

Diese Auftritte wiederholten sich aller Orten mit heftigeren oder minderen Ausbrüchen, je nach dem Charakter der Einwohner der verschiedenen Provinzen. Nichts desto weniger wurden die Jakobiner bald überall unterdrückt. Der Pariser Clubb, das Haupt derselben, befand sich in äußerster Bestürzung. Er sah die ganze Hauptstadt gegen seine Doctrin aufgelehnt, er erfuhr, daß die Stimmung der Departemente, obwohl sie sich weniger rasch kund gab, als in Paris, sich doch eben so entschieden gegen ihn ausspreche, und daß man überhaupt die Jakobiner aller Orten Cannibalen, Mitschuldige Robespierre's und Fortpflanzer seines Systems nenne. Zwar hatten sie eine kräftige Stütze in der Menge von abgesetzten Beamten, im Wahlclubb, in einer glühend begeisterten und oft siegreichen Minorität in den Sectionen, ja sogar in einem Theile der Conventsmitglieder selbst, von denen Einige noch jetzt ihren Sitzungen beizuwohnen pflegten; nichts desto weniger waren sie aber doch äußerst bestürzt über die Aufregung der Gemüther und behaupteten, es habe sich ein besonderes Complott zur Auflösung aller Volksgesellschaften und zum sofortigen Sturze der Republik gebildet.

Sie verfaßten eine Adresse an ihre Brüdergesellschaften, worin sie auf die Angriffe, deren Ziel sie geworden waren, antworteten. „Man bemüht sich" — sagten sie u. A. — „unsere brüderliche Vereinigung zu vernichten; man sucht einen, allen Feinden der Freiheit und Gleichheit furchtbaren Bund aufzulösen, man verklagt und verfolgt uns mit den schwärzesten Verleumdungen. Die

Aristokratie und der Moderantismus erheben von Neuem ihre frechen Häupter, die durch den Sturz der Triumvirn herbeigeführte heillose Reaction pflanzt sich mehr und mehr fort, und aus dem Schooße der von allen Feinden des Volkes heraufbeschworenen Gewitterwolken ist eine neue Partei hervorgegangen, welche nichts Geringeres bezweckt, als die Auflösung sämmtlicher Volksgesellschaften. Sie bemüht sich, die öffentliche Meinung zu stacheln und zu empören; ja sie treibt die Verwegenheit so weit, daß sie uns als eine auf die volksvertretende Versammlung eifersüchtige Macht darstellt, uns, die wir stets auf's Innigste mit ihr vereinigt, alle Gefahren des Vaterlandes bekämpfen. Sie beschuldigt uns, die Fortpflanzer des Robespierre'schen Systems zu sein, und doch stehen auf unseren Gesellschaftslisten nur die Namen derjenigen, welche in der Nacht vom 9. auf den 10. Thermidor den Posten behauptet haben, den ihnen die Gefahr des Vaterlandes anwies. Aber wir werden diesen niederträchtigen Verläumdern durch unaufhörliches Bekämpfen zu antworten wissen; wir werden sie widerlegen durch die Lauterkeit unserer Grundsätze und Handlungen, durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an der Sache des Volkes, das sie verrathen haben, an die Nationalvertretung, die sie entehren wollen, und an die Gleichheit, die sie verabscheuen!" Wie man sieht, erheuchelten die Jakobiner eine große Achtung vor den Nationalrepräsentanten; ja sie hatten sogar in einer ihrer Sitzungen dem Sicherheitscomité eins ihrer eigenen Mitglieder ausgeliefert, weil es behauptete, die Hauptverschwörer gegen die Freiheit säßen mitten im Convent selbst. Sie verbreiteten ihre Adresse in alle Departemente, und namentlich in den Sectionen von Paris.

Dafür trat aber auch ihre Gegenpartei mit jedem Tage kühner auf. Schon hatte sie besondere Farben, Abzeichen, Gebräuche, Versammlungsorte und Losungsworte

angenommen. Zuerst war sie, wie bereits erwähnt, größtentheils aus jungen Leuten, welche den verfolgten Familien angehörten oder sich dem allgemeinen Aufgebot entzogen, zusammengesetzt. Mit ihnen vereinigten sich dann die Frauen, welche den vergangenen Winter unter lauter Schrecken verlebt und nun im gegenwärtigen sich durch Festlichkeiten und Vergnügungen dafür zu entschädigen hofften. Der Monat Frimaire (December) nahte heran, und sie konnten ihn kaum erwarten, um das dürftige, schlichte, ja zuweilen schmutzige Aeußere, in das man sich so lange während der Schreckenszeit gehüllt hatte, mit glänzendem Putze, eleganten Sitten und rauschenden Festen zu vertauschen. Sie verbanden sich nun zur gemeinschaftlichen Sache mit jenen jugendlichen Feinden einer wilden Demokratie; spornten ihren Eifer und machten ihnen Höflichkeit, feine Manieren und gewählte Kleidung zum Gesetze. So begann die Mode von Neuem wieder ihren Scepter zu schwingen. Die Haare wurden wieder in Flechten am Hinterhaupt durch einen Kamm befestigt, getragen, eine Sitte, welche man vom Militär entlehnte, das sein Haar auf diese Art zu binden pflegte, um die Säbelhiebe von hinten dadurch zu entkräften. Zugleich drückte man damit seine Theilnahme an den kürzlich erfochtenen Siegen der Republik aus. Außerdem mußte man hohe Cravatten, schwarze oder grüne Krägen nach Art der Chouans und vor Allem einen Flor um den Arm, gleichsam als Anverwandter irgend eines Opfers des Revolutionstribunals, tragen. Man ersieht hieraus, welch ein wunderliches Gemenge von neuen Ideen, alten Erinnerungen und bunten Meinungen in den Moden dieser „goldenen Jugend" — so nannte man damals diese Anti-Jakobiner — vorherrschte. Abends spendete man in den Salons, die wieder glänzend zu werden begannen, den jungen Männern, welche in den Sectionen, Palais-Royal, im Tuileriengarten ihren Muth bewährt, das

reichste Lob, wie nicht minder auch den Schriftstellern, welche in den Tausenden von Flugschriften und Tageblättern, die damals erschienen, das „revolutionäre Gesindel“ mit dem beißendsten Spotte verfolgten. Fréron war das Haupt der Journalisten geworden; er redigirte eine Zeitschrift unter dem Titel: „Der Volksredner,“ die sich bald Berühmtheit erwarb, und das Lieblingsblatt der „vergoldeten Jugend“ wurde, welche daraus für jeden Tag ihren Unterricht zog.

Die Theater waren noch immer geschlossen. Die Schauspieler der „Comédie Française“ saßen noch im Gefängnisse. In Ermangelung jenes Versammlungsortes besuchte man die Concerte im Theater Feydeau, wo Garat's seelenvoller Gesang die Pariser entzückte. Dort vereinigte sich Alles, was man die damalige „Aristokratie“ nennen kann, nämlich einige nicht emigrirte adelige Familien, reiche Leute, die sich wieder sehen zu lassen wagten, und Lieferanten, welche nicht mehr die furchtbare Strenge des Wohlfahrtscomité's zu fürchten brauchten. Die Damen erschienen daselbst in einer Toilette, die man, der Sitte der Zeit gemäß, dem antiken Costüme zu nähern suchte und nach David's Gemälden copirte. Puder und Reifröcke waren bereits seit geraumer Zeit abgeschafft; man trug die Haare in Bandschleifen; die Form der Roben ähnelte wo möglich der einfachen Tunica der griechischen Frauen; statt der Schuhe mit hohen Absätzen dienten Sandalen, wie man sie bei antiken Statuen findet, aus einer leichten Sohle bestehend, die mittelst Bändern an den Fuß befestigt war. Die jungen Männer, mit zurückgebundenen Haaren und in schwarzen Krägen, füllten das Parterre des Theaters Feydeau und spendeten nicht selten einen lebhaften Beifall denjenigen Damen, welche durch Eleganz und ausgezeichneten Putz diese Zusammenkünfte verschönern halfen.

Madame Tallien war sowohl die schönste als die gefeiertste aller dieser Damen, welche den neuen Geschmack einführten, und ihr Salon galt für den glänzendsten und besuchtesten von Paris. Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, früher Gattin eines Präsidenten zu Bordeaux, erst seit Kurzem mit Tallien vermählt, stand sie jetzt mit Personen sowohl der alten als der neuen Regierung in geselligen Verbindungen. Theils aus innerer Empörung gegen die Schreckenszeit, theils aus angeborener Herzensgüte, hatte sie an allen Unglücksfällen innigen Theil genommen und in Bordeaux, wie später in Paris, nie aufgehört, als Gnadebitterin aufzutreten, eine Rolle, die sie mit unwiderstehlicher Anmuth durchgeführt haben soll. Sie war es, welche die proconsularische Strenge, mit der ihr Gatte sein Amt in der Gironde ausübte, zu mildern und ihm menschlichere Gefühle einzuflößen verstand. Sie wollte ihm die Rolle als Friedensstifter, als Entschädiger für die Leiden, welche die Revolution mit sich gebracht hatte, zuertheilen. Sie machte ihr Haus zum Vereinigungspunkte aller derjenigen, die nebst ihrem Gemahle zum 9. Thermidor beigewirkt hatten, und suchte sie theils durch Schmeicheleien zu gewinnen, theils durch die Aussichten, die sie ihnen auf die öffentliche Dankbarkeit, auf Vergessung des Geschehenen, was für Mehrere sehr wünschenswerth war, und auf die Erlangung der Macht eröffnete, die sich gegenwärtig mit größerer Zuversicht den Gegnern, als den Anhängern der Schreckensregierung versprechen ließ. Sie sammelte einen Kreis liebenswürdiger Frauen um sich, welche diesen so verzeihlichen Verführungsplan auf's Beste unterstützen halfen. Unter ihnen glänzte namentlich die Wittwe des unglücklichen Generals Alexander Beauharnais, eine junge, zwar nicht durch besondere Schönheit, aber durch außerordentliche Anmuth höchst anziehende Creolin. In diese Gesellschaften wurden jene schlichten, aber etwas über-

spannten Männer gezogen, die bisher ein so hartes und geplagtes Leben geführt hatten; man überhäufte sie mit Schmeicheleien, neckte sie jedoch nicht selten auch wegen ihrer Kleidung, ihrer Lebensart und strengen Grundsätze. Bei Tische wies man ihnen oft Sitze neben Menschen an, die von ihnen vor Kurzem noch als Aristokraten, als reich gewordene Spekulanten und als Verschwender der öffentlichen Gelder verfolgt worden wären; auf diese Weise sahen sie sich so zu sagen gezwungen, die Ueberlegenheit dieser Muster des alten guten Tones und feingebildeten Geistes anzuerkennen. Viele unter ihnen, welchen es an Mitteln zu einer unabhängigen Stellung gebrach, legten mit ihrem rauhen Benehmen allmählig auch ihre Würde ab und wußten nicht mehr die Energie ihres Charakters länger zu behaupten; Andere, welche ihr Geist in den Stand setzte, ihren Rang in der Gesellschaft zu bewahren und sich in kurzer Zeit alle jene frivolen und so leicht zu erwerbenden Umgangskünste des Salonslebens anzueignen, gelang es doch nicht, den fein gewobenen Netzen zarter Schmeicheleien zu entschlüpfen. So ließ sich manches Comitémitglied, während eines Diner's geschickt an seiner schwachen Seite gefaßt, irgend einen Liebesdienst oder seine Stimme für diesen und jenen Zweck ablocken.

Also hatte eine Frau, die Tochter eines Finanzmannes, zuerst an einen Magistratsbeamten verheirathet, in der Folge, als eine der letzten Blüthen der ehemaligen feinen Gesellschaft, Gattin eines glühenden Revolutionärs geworden, sich dem schwierigen Amte unterzogen, jene einfachen, zum Theil rauhen, ungebildeten, meistens fanatischen Männer, mit der Eleganz, dem feinen Geschmacke, den höheren Genüssen, den freieren Sitten und der Toleranz der Meinungen auszusöhnen. Die Revolution, welche (und dies war unstreitig ein Glück) von dem äußersten Grade des Fanatismus und der Barbarei

zurückgeführt war, ging dennoch auf eine viel zu rasche Weise dem völligen Vergessen der Sitten, Grundsätze und, man möchte beinahe sagen, der grollenden Gefühle der Republik entgegen. Man legte diesen schnellen Wechsel den Thermidoristen zur Last; man warf ihnen vor, daß sie denselben hervorgerufen, sich selbst ihm überlassen und ihn beschleunigt hätten; und in der That, dieser Vorwurf war gegründet genug.

Die Revolutionäre hielten sich von diesen Salons und Concerten fern. Wagten es auch ein oder das andere Mal einige von ihnen dabei zu erscheinen, so geschah es nur, um gleich darauf von der Tribüne herab gegen die Cabarrüs und gegen die Aristokraten, die Intriguanten und Lieferanten, welche deren Gefolge bildeten, loszuziehen. Sie besuchten keine anderen Versammlungsorte, als ihre Clubbs und die Sectionen; hier aber war es ihnen nicht um geselliges Vergnügen, sondern nur darum zu thun, ihren Leidenschaften Luft zu machen. Ihre Weiber, die man „die Furien der Guillotine" nannte, weil sie öfters einen Kreis um das Blutgerüste geschlossen hatten, pflegten in der gewöhnlichen Volkstracht in den Tribünen der Clubbs zu erscheinen, und den rasendsten Anträgen Beifall zuzujauchzen. Auch mehrere Conventsmitglieder fanden sich noch zuweilen in den Sitzungen der Jakobiner ein, ja einige der berühmtesten Häupter desselben ließen sich von Zeit zu Zeit darin sehen, verhielten sich aber schweigsam und finster; so Collot-d'Herbois, Billaud-Varennes, Carrier ꝛc.; Andere, wie Dühem, Crassous, Lanot ꝛc. gingen bloß aus Anhänglichkeit an der Sache selbst hin, nicht aber aus dem persönlichen Grunde, ihr revolutionäres Betragen zu vertheidigen.

Das Palais-Royal, die nächste Umgebung des Conventsaales, die Tribünen der Clubbs und die Sectionen,

das waren die Orte, wo die beiden Parteien gewöhnlich zusammentrafen. Namentlich waren es die Sectionen, worin bei den Verhandlungen und Debatten die heftigsten Streitigkeiten sich entspannen. Dort ließ man auf beiden Seiten die Adresse der Jakobiner an ihre Brüdergesellschaften herumgehen und Jedermann wurde gleichsam gezwungen, sie zu lesen. Einem besondern Dekrete zufolge mußte man auch Robert Lindet's Bericht lesen, welcher ein so treues Gemälde vom Zustande Frankreichs entwarf und auf so gediegene Weise die Gesinnungen schilderte, von denen der Convent und alle redlichen Bürger beseelt waren. Ueber das Lesen dieser Schriften entspannen sich regelmäßig an jedem Dekadifesttage die heftigsten Streitigkeiten zwischen den Parteien. Die Revolutionären verlangten mit großem Geschrei die Adresse der Jakobiner; ihre Gegner forderten den Bericht Lindet's. Dies artete gewöhnlich in ein wahres Gebrüll aus. Die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausschüsse zeichneten die Namen aller derer auf, welche von der Rednerbühne herab gegen sie losdonnerten und schrien dabei: „Wir werden sie schon ausrotten!" Von der Schreckenszeit her waren ihnen die Worte „morden" und „guillotiniren" so geläufig geworden, daß sie dieselben noch beständig im Munde führten. Man behauptete daher von diesen Männern, daß sie neue Proscriptionslisten entwürfen und das System Robespierre's wieder einzuführen trachteten. Oft kam es sogar in den Sectionen von Worten zu Thätlichkeiten, wobei zuweilen der Sieg unentschieden blieb und es 10 Uhr Abends ward, ohne daß man zum Lesen hatte gelangen können. Hierauf wartete die Revolutionspartei, welche kein Bedenken trug, diese gesetzliche Zeit zu überschreiten, bis sich ihre Gegner, die sich des Gehorsams gegen das Gesetz rühmten, aus dem Sectionssaal entfernt hatten, lasen dann, was ihnen beliebte, und faßten alle Beschlüsse, die sie für gut fanden.

Täglich kamen dem Convente Nachrichten von derartigen Auftritten zu, und er sprach sich auf's Heftigste gegen die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausschüsse aus, welche man als die einzigen Urheber all' dieser Unruhen bezeichnete. Der Wahlclubb, schon an sich allein weit lärmender als alle Sectionen zusammengenommen, trieb endlich durch eine der gefährlichsten Adressen die Geduld der Nationalversammlung zum Ende. In diesem Wahlclubb war es, wo sich, wie bereits erwähnt, von jeher die compromittirtesten Menschen zu versammeln und die verwegensten Pläne zu schmieden pflegten. Eine Deputation dieses Clubbs verlangte nun, daß die Wahl der obrigkeitlichen Beamten dem Volke wieder überlassen und die Municipalität von Paris, welche durch den 9. Thermidor aufgehoben worden, wieder hergestellt werde; endlich, daß man statt nur einer einzigen Sitzung in jeder Dekade, wieder, wie früher, deren zwei gestatte. In Folge dieser Petition erhoben eine Menge von Deputirten die bittersten Klagen und verlangten, daß man gegen die Mitglieder der früheren Revolutionsausschüsse, welche schuld an all' diesen Verordnungen seien, die nachdrücklichsten Maßregeln ergreife. Legendre, obwohl er seinerzeit den Angriff Lecointre's gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère mißbilligt hatte, behauptete, man müsse höher hinaufsteigen; die Quelle des Uebels sei in den Mitgliedern der ehemaligen Regierungsausschüsse zu suchen, welche die Nachsicht, die der Convent ihnen widerfahren lasse, mißbrauchten, und es sei nun endlich an der Zeit, ihre alte Tyrannei zu bestrafen, um einer neuen vorzubeugen. Diese Discussion erregte noch einen ärgern Lärm, als der in Folge des vorigen Antrages ausgebrochene. Nach langen und bedauerlichen Gegenbeschuldigungen rief der Convent, da er noch immer nur auf unlösbare und gefährliche Fragen stieß, abermals zur Tagesordnung

auf. Verschiedene Mittel wurden nun in Vorschlag gebracht, um die Ausschweifungen der Volksgesellschaften und den Mißbrauch des Petitionsrechts zu verhindern. Zuerst schlug man vor, dem Berichte Lindet's eine Adresse beizufügen, welche in noch bestimmteren und energischeren Ausdrücken die Gesinnungen der Versammlung aussprechen und den neuen Weg bezeichnen sollte, den er einzuschlagen Willens sei. Dieser Antrag wurde angenommen. Der Deputirte Richard, so eben erst von der Armee zurückgekehrt, behauptete, dies sei nicht genug; die Regierung müsse mit kräftigstem Nachdrucke auftreten; bloße Adressen hälfen zu nichts, indem alle Bittsteller nicht ermangeln würden, darauf zu antworten; ferner dürfe auch nimmer geduldet werden, daß man vor den Schranken des Convents solche Reden halte, die, auf den Straßen vorgebracht, die Verhaftung derjenigen, die sich dergleichen erlaubten, nach sich ziehen würden. — „Es ist hohe Zeit" — sprach Bourdon (von der Oise) — „Euch einmal nützliche Wahrheiten zu sagen. Wißt Ihr, warum Eure Heere beständig siegreich sind? Deßhalb, weil sie die schärfste Disciplin beobachten. Haltet eine tüchtige Polizei im Stand, und Ihr werdet auch eine tüchtige Regierung haben. Wißt Ihr, wo die unaufhörlichen Angriffe gegen die Euere herrühren? Aus dem Mißbrauche, den Eure Feinde mit dem demokratischen Elemente treiben, das in Euren Institutionen enthalten ist. Sie suchen auf's Eifrigste zu verbreiten, daß Ihr niemals eine wirkliche Regierung haben, daß Ihr auf ewig der Anarchie preisgegeben sein werdet! So wär' es denn möglich, daß eine stets siegreiche Nation nicht im Stande sein sollte, sich selbst zu regieren? Und der Convent, welcher wohl einsieht, daß dies die Hindernisse sind, welche der Vollendung der Revolution entgegenstehen, sollte nicht die gehörigen Maßregeln treffen? Nein, nein! Laßt uns unsere Feinde aus ihrem Wahne

reißen; durch den Mißbrauch, den sie mit den Volksgesellschaften und dem Petitionsrechte treiben, wollen sie uns zu Grunde richten; daher muß diesem Mißbrauche nun Einhalt gethan werden!"

Hierauf wurden verschiedene Mittel in Vorschlag gebracht, um die Mißbräuche der Volksgesellschaften zu verhindern, ohne letztere selbst gänzlich aufzuheben. Um den Jakobinern die Stütze zu entziehen, welche ihnen mehrere Deputirte der Bergpartei durch Theilnahme an ihren Clubbsitzungen gewährten und vor Allem, um sie des Beistandes von Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und anderer gefährlicher Parteihäupter zu berauben, schlug Pellet vor, einem jeden Conventsmitgliede den Beitritt zu verbieten. Dieser Vorschlag ging durch. Doch eine Menge von Einsprüchen erhob sich dagegen von Seiten der Bergpartei, welche behauptete, das Recht, sich zu versammeln, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen und zu verständigen, sei ein allen Bürgern zustehendes Recht, das man einem Deputirten eben so wenig rauben könne, als sonst einem Staatsunterthanen; demnach sei die Genehmigung dieses Dekrets eine gewaltsame Verletzung des unumschränkten und unbestreitbaren Rechtes. Darauf hin wurde das bereits gefaßte Dekret wieder anullirt. Dübois-Crancé stellte nun einen anderen Antrag. Indem er darlegte, auf welche Art die Jakobiner ihren Clubb gereinigt hatten, bewies er, daß diese Gesellschaft noch eben dieselben Mitglieder in ihrem Schooße berge, die unter Robespierre einen so schädlichen Einfluß auf sie ausübten. Er behauptete, daß dem Convent das Recht zustehe, den Clubb von Neuem auszumustern, eben so, wie er auch mit dessen Brüdergesellschaften in den Departementen verfahre und schlug vor, die Frage an die betreffenden Ausschüsse zu verweisen, auf daß sie die geeignetste Ausmusterungsweise und die wirksamsten Mittel ersinnen möchten, wie

die Volksgesellschaften recht nutzbringend zu machen wären. Auch dieser Vorschlag wurde genehmigt. Dieses neue Dekret versetzte die Jakobiner in die heftigste Aufregung. Sie schrieen über Dübois-Crancé und beschuldigten ihn, den Convent hintergangen zu haben; die in Folge des 9. Thermidor verordnete Ausmusterung sei auf's Strengste vollzogen worden und man habe das Recht nicht, dieselbe nochmals vornehmen zu lassen, sie seien Alle gleich würdig, Mitglieder dieser ruhmvollen Gesellschaft, welche dem Vaterlande schon so viele Dienste geleistet, zu sein; übrigens würden sie auch die schärfste Untersuchung nicht scheuen und stünden jeden Augenblick bereit, sich einer solchen von Seiten des Convents zu unterziehen. Demzufolge beschlossen sie, eine Liste ihrer sämmtlichen Mitglieder drucken und durch eine Deputation vor die Schranken des Convents bringen zu lassen. Tages darauf, am 13. Vendémiaire (4. Okt.) benahm sie sich weniger fügsam; sie erklärten, ihr gestriges Anerbieten sei zu übereilt geschehen; ein Verzeichniß ihrer Mitglieder dem Convent vorzulegen, heiße so viel, als ihm das Recht der Ausmusterung einzuräumen; ein Recht, das Niemanden zukomme, indem alle Bürger die Befugniß hätten, unbewaffnete Zusammenkünfte zur Besprechung von öffentlichen Angelegenheiten zu halten und daher auch keiner von der Theilnahme an einer solchen Gesellschaft als unwürdig ausgeschlossen werden könne. Also laufe die Ausmusterung der Clubbs allen Bürgerrechten zuwider und das Einreichen einer Liste müsse daher unterbleiben. — „Die Volksgesellschaften“ — sagte Giot, einer der wüthendsten Jakobiner, der eine Stelle beim Heerwesen bekleidete — „die Volksgesellschaften gehören nur sich selbst allein an. Wäre dies nicht der Fall, so hätte vormals der schändliche Hof die Gesellschaft der Jakobiner längst zu reinigen unternommen und Ihr würdet diese Bänke, die nur der Sitz der Tugend sein sol-

len, durch die Gegenwart der Jaucours und Feuillants befleckt sehen. Also nicht wahr! Der Hof selbst, dem doch sonst nichts heilig war, hat damals keinen Eingriff in Euere Rechte gewagt — wie, und das, was er nicht wagte, das sollte jetzt in dem Momente unternommen werden, wo die Jakobiner geschworen haben, alle Tyrannen, mögen sie heißen wie sie wollen, zu Boden zu schlagen und stets nur dem Convent unterwürfig zu bleiben . . .? Ich komme so eben aus den Departementen zurück und kann Euch versichern, daß die Existenz der Volksgesellschaften überall auf's Aeußerste bloß gestellt ist; ich selbst bin wie ein Verbrecher behandelt worden, weil der Titel Jakobiner auf meiner Commissionsvollmacht stund. Man hat mir in's Gesicht gesagt, ich gehöre einer Gesellschaft an, die nur aus Räubern zusammengesetzt sei. Eine Menge geheimer Kunstgriffe werden aufgeboten, um Euch die andern Gesellschaften der Republik zu entfremden; ich darf von Glück sagen, daß es mir noch gelang, einer völligen Trennung vorzubeugen und die Bande der Brüderlichkeit zwischen Euch und der Gesellschaft von Bayonne, welche von Robespierre in Euerem eigenem Schooße verleumdet worden ist, wieder fester zu knüpfen. Das was ich so eben von einer einzigen Gemeinde sagte, wiederholt sich in allen andern; darum seid vorsichtig; bleibt immerdar Eueren Grundsätzen und dem Convente getreu und vor Allem, erkennt keiner Behörde das Recht zu, eine Ausmusterung mit Euch vorzunehmen." — Die Jakobiner nahmen diese Rede mit vielem Beifall auf und beschlossen, dem Convent kein Mitgliederverzeichniß vorzulegen, sondern dessen Dekrete abzuwarten.

Im Wahlclubb ging es noch viel stürmischer zu. Seit seiner letzten Petition hatte man ihn aus dem bischöflichen Palaste vertrieben, worauf er sich in einen Saal des Museums, ganz nahe dem Convent, zurückgezogen. Dort-

selbst erließ er, in einer nächtlichen Sitzung, mitten unter dem wüthenden Geschrei der Anwohnenden und der Weiber auf den Gallerien, die Erklärung, der Convent habe die Dauer seiner Gewalt schon weit überschritten; er sei zusammenberufen worden, um den letzten König zu richten und eine Staatsverfassung zu entwerfen; da er nun diese beiden Aufgaben gelöst habe, so sei hiermit sein Wirkungskreis zu Ende und all seine Vollmacht erloschen.

Diese Auftritte bei den Jakobinern und im Wahlclubb wurden ebenfalls dem Convent zur Anzeige gebracht. Dieser verwies Alles an die Ausschüsse, welche beauftragt waren, einen Plan über die Mißbräuche der Volksgesellschaften auszuarbeiten und ihm vorzulegen. Seinem Vorsatze zufolge hatte der Convent eine Adresse an das französische Volk votirt und sie an alle Sectionen und Gemeinden der Republik versandt. Diese in einem festen und gediegenen Tone gehaltene Adresse wiederholte, nur auf nachdrücklichere und faßlichere Weise, die in dem Berichte Lindet's ausgesprochenen Ansichten. Auch sie ward wieder Gegenstand neuer Streitigkeiten in den Sectionen. Die Revolutionäre suchten deren Lesung zu verhindern und das Votiren beistimmender Adressen, als Antwort darauf, zu hintertreiben; im Gegentheil bemühten sie sich, Adressen an die Jakobiner votiren zu lassen, um ihnen das Interesse, das man für ihre Sache hegte, an den Tag zu legen. Oft, wenn sie eine solche Adresse durchgesetzt hatten, erhielten ihre Gegner Verstärkung, die schwächere Partei ward vertrieben und die auf solche Art erneuerte Section beschloß das Gegentheil. So trat mehrmals der Fall ein, daß einzelne Sectionen zwei sich einander widersprechende Adressen abfaßten, die eine an die Jakobiner und die andere an den Convent. In der ersten rühmte man die Verdienste der Volksgesellschaften und drang eifrig auf deren Erhaltung; in der

andern erklärte dieselbe Section, daß sie, nun von dem Joche der Anarchisten und Terroristen befreit, den Convent aus eigenem freien Antriebe ihre Anhänglichkeit ausdrückte und ihm Leib und Leben anbiete, sowohl die Fortsetzer des Robespierre'schen Systems als die Agenten des Royalismus zugleich auf Einmal zu bekämpfen. Der Convent wohnte dergleichen Debatten bei und wartete einstweilen den Entwurf zu einer Polizeiordnung für die Volksgesellschaften ab.

Dieser wurde am 25. Vendémiaire (16. Okt.) vorgelegt. Sein Hauptzweck ging darauf hin, das Verbündniß, in welchem alle Jakobinergesellschaften in Frankreich miteinander standen, aufzulösen. Mit der Muttergesellschaft in steter Verbindung, eine regelmäßige Correspondenz mit ihr unterhaltend, und sich nach ihren Befehlen richtend, bildeten die Töchtergesellschaften eine ausgedehnte, geschickt organisirte Partei, die von einem gemeinsamen Mittelpunkte aus geleitet wurde, und gerade diese Vereinigung war es, die man zerstören wollte. Das darauf bezügliche Dekret untersagte daher alle Verzweigungen, und Correspondenzen (unter collectiven Namen) zwischen den Volksgesellschaften. Ferner verordnete dasselbe, um jenen gebieterischen Manifesten vorzubeugen, welche die Abgesandten der Jakobiner und des Wahlclubbs öfters vor den Schranken zu verlesen pflegten und die für den Convent zuweilen förmliche Befehle geworden, daß hinfort keinerlei Petitionen oder Adressen im Namen Aller mehr abgefaßt werden sollten. Jede Adresse oder Petition mußte einzeln unterzeichnet werden. Dadurch sicherte man sich ein Mittel zu, die Urheber gefährlicher Vorschläge zu verfolgen und man hoffte, durch die Nothwendigkeit der Namensunterschrift sie zu reiflicherer Ueberlegung zu bringen. Das Verzeichniß der Mitglieder einer jeden Gesellschaft sollte unverzüglich aufgesetzt und in den

betreffenden Versammlungslokalen angeschlagen werden. — Kaum war dieses Dekret im Convent vorgelesen, als sich eine Menge Stimmen dagegen erhoben. „Man will" — riefen die Berganhänger — „die Volksgesellschaften vernichten; man vergißt, daß sie die Revolution und die Freiheit gerettet haben; man bedenkt nicht, daß sie das wirksamste Mittel sind, die Bürger zu vereinigen und Energie und Vaterlandsliebe in ihnen rege zu erhalten; man verletzt, indem man ihnen das Correspondiren untersagt, das wesentliche Recht aller Staatsbürger Briefe miteinander zu wechseln, ein Recht, welches ebenso heilig ist, als das, sich friedlich zu versammeln, um öffentliche Angelegenheiten zu besprechen." — Die Deputirten Lejeune, Duhem, Crassous, alle drei Jakobiner und auf's Eifrigste die Beseitigung dieses Dekrets wünschend, waren nicht die Einzigen, welche sich auf solche Weise ausdrückten. Selbst dem Deputirten Thibaudeau, ein aufrichtiger Republikaner und sowohl den Berganhängern als den Thermidoristen fremdstehend, schien es vor den Folgen eines Dekretes zu bangen und er verlangte dessen Vertagung, indem er fürchtete, es möchte die Existenz der Volksgesellschaften selbst gefährden. — „Man will sie ja nicht vernichten," — erwiederten ihm die Thermidoristen, die Urheber des Dekrets — „man will sie nur einer nothwendigen Polizei unterwerfen." — Mitten unter diesen Debatten erhob sich Merlin von Thionville und rief: „Präsident! rufen Sie die Vorlauten zur Ordnung; sie behaupten immer, wir wollten die Volksgesellschaften vernichten, während es sich doch hier bloß darum handelt, ihre gegenwärtigen Beziehungen zu regeln." — Auch Rewbell, Rentabolle und Thuriot suchten darzuthun, daß durchaus von keiner Unterdrückung der Volksgesellschaften die Rede sei. — „Verhindert man sie denn" — fragten sie — „sich ruhig und unbewaffnet zu versammeln, um sich über öffentliche

Angelegenheiten zu berathen? Gewiß nicht, dies Recht bleibt ihnen unangetastet. Man will sie nur hindern, sich zu verzweigen und gemeinsam zu verbünden, und thut in dieser Hinsicht nur, was man bezüglich der Behörden in den Departementen bereits gethan hat. Diese dürfen, dem Dekrete vom 14. Primaire zufolge, durch welches die revolutionäre Regierung eingesetzt wurde, weder mit einander correspondiren noch in Einvernehmen treten. Soll man nun durch Volksgesellschaften verstatten, was man den Departementsbehörden untersagt hat? Man verbietet ihnen, „im Namen Aller" zu correspondiren und hierdurch wird kein Recht verletzt; kann denn nicht ein jeder Bürger in seinem Namen von einer Grenze des Landes bis zur andern Briefe wechseln, so viel er nur will? Correspondirt aber wohl ein Bürger durch einen Präsidenten und Secretär? Bloß dieser officielle Briefwechsel zwischen mächtigen und constituirten Gesellschaften ist es, den man, und zwar mit Recht, verhindern will; denn es gilt nun, einen weit furchtbareren und gefährlicheren Föderalismus zu zerstören, als den der Departementsbehörden. Diese schwestergesellschaftlichen Verbindungen, diese weitverzweigten Correspondenzen sind es, mittelst welcher es den Jakobinern gelungen ist, einen so großen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten zu gewinnen und einen Theil der öffentlichen Geschäftsleitung an sich zu reißen, welche in keine andere Hände gehört, als in die der volksvertretenden Versammlung selbst!" — Bourdon (von der Oise), eins der Hauptmitglieder des Sicherheits-Comité's und, wie man gesehen hat, öfters im Streite mit seinen Freunden, obgleich er auch Thermidorist war, rief: „Die Volksgesellschaften selbst machen nicht das Volk aus; ich verstehe unter Volk nur die Urversammlungen; die Volksgesellschaften sind Vereine von Individuen, die sich selbst gewählt haben, wie Mönche, und die zuletzt eine aus-

schließliche und permanente Aristokratie geworden sind, welche sich „das Volk" titulirt und den Nationalrepräsentanten sich zur Seite stellt, um deren Beschlüsse abzuändern, oder zu bekämpfen, oder wohl gar ihre eigenen aufzudringen. Neben dem Convent sehe ich eine andere Repräsentation sich erheben und diese hat ihren Sitz bei den Jakobinern." — Rauschender Beifall unterbricht Bourdon und er fährt folgendermaßen fort: „Ich stehe hier so frei von aller Leidenschaft, daß ich gerne, um Einigkeit und Frieden zu stiften, zum Volke sagen würde: Wähle zwischen Denjenigen, die du zu Deinen Vertretern ausersehen hast, und Denjenigen, die sich neben ihnen aufgeworfen haben; es gilt mir ziemlich gleich; nur sollst du nicht mehr als eine Einzige Repräsentation haben." — Neuer Beifall. — „Ja!" — ruft Bourdon aus — „Möge das Volk zwischen Euch und jenen Menschen wählen, welche die Repräsentanten, auf denen das Vertrauen der Nation ruht, in Acht und Bann erklären wollten; es wähle zwischen Euch und jenen Menschen, welche, im Einverständniß mit der Municipalität von Paris, vor einigen Monaten an der Freiheit zu Mördern werden wollten! Bürger! wünscht Ihr einen ehrenvollen Frieden zu schließen? Wollt ihr wieder zu der Grenzenausdehnung des alten Galliens gelangen? Nun, so gebt den Belgiern, gebt den Völkern, welche längst des Rheines wohnen, das Beispiel einer friedlichen Revolution, einer Republik ohne doppelte Repräsentation; einer Republik ohne Revolutionsausschüsse, die mit dem Blute der Bürger befleckt sind! Sagt zu den Belgiern und Rheinbewohnern. „Ihr wolltet eine halbe Freiheit haben, wir geben Euch eine ganze und ersparen Euch noch dazu jene grausamen Leiden, womit wir die unsere begründen mußten; wir ersparen Euch jene blutigen Prüfungen, welche zu bestehen wir gezwungen waren. Bedenkt, o Bürger, daß man, um den nachbar-

lichen Völkern jede Vereinigung mit Euch zu verleiden, ihnen vorgespiegelt, Ihr hättet gar keine eigentliche Regierung; habe man mit Euch zu verhandeln, so wisse man nicht, ob man sich an den Convent oder an die Jakobiner wenden solle. Gebt Ihr dagegen Eurer Regierung Einheit, Kraft und Rundung, so werdet Ihr sehen, daß kein einziges Volk gegen Euch und Euere Grundsätze Abneigung hegt; Ihr werdet sehen, daß kein Volk die Freiheit haßt!"

Dühem, Crassous und Clausel verlangen hierauf, daß man das Dekret doch wenigstens noch vertage, indem es viel zu wichtig sei, um so rasch erlassen zu werden; Alle fordern zu gleicher Zeit das Wort. Merlin von Thionville verlangte es gegen sie mit jener ungestümen Hitze, die ihn auf die Tribüne wie auf das Schlachtfeld begleitet. Der Präsident läßt zuerst jene drei nach der Reihe sprechen; auch Dübarran, Levasseur und Romme werden noch vorerst gegen und Thüriot für das Dekret angehört; endlich besteigt Merlin noch einmal die Tribüne und spricht: „Damals, Ihr Bürger, als es sich darum handelte, die Republik zu gründen, habt Ihr es ohne Vertagung und Berichterstattung sogleich dekretirt; heute handelt es sich gewissermaßen um nichts Geringeres, als die Republik zum zweiten Male zu gründen, indem wir sie von den gegen sie verbündeten Volksgesellschaften befreien. Bürger! man muß sich nicht scheuen, diese Höhle, trotz aller Leichen und Blutmassen, die deren Eingang verschanzen, zu betreten; stürzt Euch nur herzhaft hinein, jagt die Spitzbuben und Mörder hinaus und laßt nur allein die guten Bürger darin, um dort ruhig die hohen Interessen des Vaterlandes zu erwähnen. Ich fordere Euch auf, dieses Dekret, von welchem die Rettung der Republik abhängt, ebenso rasch ergehen zu lassen, wie jenes, dem wir deren

Gründung verdanken, nämlich ohne Vertagung und Berichtsvorlage.

Merlins Antrag findet Beifall und das Dekret wird auf der Stelle, Artikel für Artikel votirt. Dies war der erste Schlag, der diese berühmte Gesellschaft traf, welche bisher den Convent so lang in Furcht gehalten und ihm das Gepräge der revolutionären Regierung gegeben hatte. Es war weniger die Abfassungsart des Dekrets, dessen einzelne Artikel nicht schwer zu umgehen waren, als der Muth, es zu erlassen, worauf es hier hauptsächlich ankam und was die Jakobiner ihren baldigen Sturz ahnen ließ. Am Abend in ihrem Saale vereinigt, beschäftigten sie sich damit, das Dekret und die Art, wie es erlassen worden, zu erörtern. Der Deputirte Lejeune, welcher am Morgen sich der Annahme desselben nach allen Kräften widersetzt hatte, beschwerte sich, daß man ihn nicht unterstützt habe und behauptete, nur wenige Mitglieder der Versammlung hätten zur Vertheidigung der Gesellschaft das Wort ergriffen. „Es gibt" — sprach er — „im Convente Mitglieder, ausgezeichnet durch ihre revolutionäre und patriotische Energie, und gerade diese haben heute ein verdammungswerthes Stillschweigen beobachtet. Entweder sind sie wirklich der Tyrannei schuldig, wie man sie auch deren bezüchtigt hat, oder sie haben gewissenhaft für das öffentliche Wohl gearbeitet. Im erstern Falle sind sie strafbar und müssen auch bestraft werden; im letzteren, haben sie ihre Aufgabe noch nicht vollkommen gelöst. Nachdem sie durch ihre unermüdlichen Anstrengungen den Grund zu den Siegen der Vaterlandsvertheidiger gelegt haben, müssen sie nun auch die angegriffenen Principien und Rechte des Volkes vertheidigen. Noch vor zwei Monaten konntet Ihr, Collot und Billaud, nicht genug auf dieser Tribüne hier von den Rechten des Volkes sprechen, — warum habt Ihr denn aufgehört, dieselben zu verthei-

digen? Warum schweigt Ihr jetzt still, jetzt, wo so viele dringende Angelegenheiten nochmals Eueren Muth und Eure Einsichten in Anspruch nehmen?"

Wirklich beobachteten Billaud und Collot seit der gestern gegen sie erhobenen Anklage ein düsteres Stillschweigen. Von ihrem Collegen Lejeune aufgefordert und beschuldigt die Gesellschaft nicht vertheidigt zu haben, nahmen sie endlich das Wort und erklärten, daß sie nicht aus Schwäche, sondern aus Vorsicht geschwiegen, weil sie gefürchtet hätten, dem von den Patrioten unterstützten Vorschlage zu schaden, wenn sie auch dafür stimmten; überhaupt sei schon längst die Furcht, den Verhandlurgen durch ihre Einmischung Nachtheil zu bringen, der einzige Beweggrund ihrer Zurückhaltung gewesen; übrigens hätten sie auf die Beschuldigung, den Convent mit ihrem Einflusse beherrscht zu haben, dadurch, daß sie sich gleichsam ohnmächtig zeigten, ihren Anklägern zu antworten gesucht; nun aber seien sie hocherfreut, von ihren Collegen selbst aus dieser freiwilligen Nullität hervorgerufen und somit gewissermaßen berechtigt worden zu sein, sich der Sache der Freiheit und der Republik zu widmen.

Mit dieser Antwort zufrieden, bezeugten ihnen die Jakobiner ihren Beifall und kamen wieder auf das am Morgen ergangene Gesetz zurück. Sie trösteten sich mit dem Vorsatze, von nun von der Tribüne herab mit ganz Frankreich zu correspondiren. Goujon's Aufforderung an sie, das erlassene Gesetz zu achten, versprechen sie Folge zu leisten; indessen schlägt ihnen eines ihrer Mitglieder, Namens Terasson, ein Mittel vor, wodurch sie, ohne dem Gesetze ungehorsam zu werden, die Correspondenz ersetzen könnten. Sie sollten nämlich ein Circularschreiben ergehen lassen, nicht im Namen der Jakobiner abgefaßt und an andere Jakobiner adressirt, sondern von allen freien im Saale der Jakobi-

ner vereinigten Männern unterzeichnet, und an alle freien Männer Frankreichs gerichtet, welche in Volksgesellschaften vereinigt sind. Dieser Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen und sogleich der Entwurf eines solchen Cirkulars beschlossen.

Man sieht hieraus, wie wenig sich die Jakobiner aus den Drohungen des Convents machten und wie unaufgelegt sie waren, aus der Lehre Vortheil zu ziehen, die er ihnen so eben ertheilt hatte. Indem der Convent nur noch darauf wartete, daß neue Thatsachen ihm auch neuen Anlaß zu Maaßregeln gegen diese Gesellschaft bieten möchten, fuhr er einstweilen fort, sich mit der Lösung der ihm in Lindet's Berichte gestellten Aufgabe zu beschäftigen und die von ihm vorgelegten Fragen zu erörtern. Es handelte sich jetzt darum, den verderblichen Wirkungen, die eine despotische Regierung auf Ackerbau, Handel und Finanzen ausgeübt hatte, wieder gut zu machen und allen Klassen Sicherheit und Ordnungsliebe und Arbeitslust zurückzugeben. Aber auch hierin waren die Meinungen ebenso verschieden über das zu befolgende System und riefen nicht weniger Streitigkeiten hervor, wie die anderen Fragen.

Die Requisitionen, das Maximum, die Assignate, die Gütersequestration, reizten zu ebenso heftigen Ausfällen gegen die frühere Regierung, wie die Einkerkerungen und Hinrichtungen. Die Thermidoristen, sehr wenig bewandert im Gebiete der Staatswirthschaft, waren aus Reactionsgeist, besonders darauf erpicht, auf bittere und äußerst beleidigende Weise Alles zu bekritteln und zu tadeln, was bisher in diesem Felde geschehen war und dennoch konnte in der allgemeinen Staatsverwaltung während des vergangenen Jahres irgend etwas vorwurfsfrei und durch die Nothwendigkeit vollkommen gerechtfertigt erscheinen, so war es die Administration der Finanzen, der Lebensmittel und der Verproviantirung; Cambon,

das einflußreichste Mitglied des Finanzcomité's, hatte den Schatz wieder in die größte Ordnung gebracht, allerdings hatte er zwar eine Menge von Assignaten in Umlauf gesetzt, allein dies war das einzige Hülfsmittel; er hatte sich sogar mit Robespierre, St. Just und Couthon dadurch überworfen, daß er mehrere Ausgaben in Sachen der Revolution nicht bewilligte. Was den, mit dem Transport- und Requisitionswesen beauftragten Lindet betrifft, so hatte dieser mit bewunderungswürdigem Eifer dafür gesorgt, die nöthige Verproviantirung aus dem Auslande herbeizuschaffen, dieselbe in Frankreich selbst zu requiriren und sie theils den Armeen, theils den großen Gemeinden zuführen zu lassen. Seine dabei angewandten Maaßregeln waren freilich gewaltsamer Art gewesen; man mußte sie aber als die einzig wirksamen anerkennen und Lindet war bei Allem dem doch mit möglichster Schonung verfahren. Uebrigens konnte man ihm nicht znmuthen, weder für die gewissenhafte Treue seiner sämmtlichen Agenten, noch für das Betragen aller der zur Requisition Bevollmächtigten, nämlich der Municipalbeamten, Repräsentanten und Armeecommissaire zu haften.

Die Thermidoristen und vor allen Tallien richteten die unsinnigsten und ungerechtesten Angriffe gegen das allgemeine System dieser revolutionären Maaßregeln, so wie gegen die Art ihrer Anwendung. Die Hauptquelle aller Uebel war nach ihrer Ansicht die zu große Menge der ausgegebenen Assignaten, die durch diese übertriebene Emission so tief im Werthe gesunken und in ein arges Mißverhältniß zu den Waaren und Lebensmitteln gekommen waren. Darum war auch das Maximum eine so drückende und verderbliche Last geworden, weil es den Verkäufer oder den zu bezahlenden Gläubiger zwang, eiuen täglich illusorischen Nominalwerth statt baaren Geldes anzunehmen. — In allen diesen Einwürfen lag aber

nichts Neues, nichts recht Nützliches; namentlich war darin kein einziges Abhülfsmittel vorgeschlagen; Alles dies war schon längst Jedermann bekannt; allein Tallien und seine Freunde legten die übermäßige Verausgabung von Assignaten Cambon zur Last und schienen ihm somit alles Unglück des Staates aufzubürden. Sie machten ihm außerdem noch die Sequestration der fremden Güter zum Vorwurf, welche Maßregel dadurch, daß sie Repressalien gegen Frankreich hervorgerufen, alle Circulation von Werthschaften gehemmt, allen Credit zerstört und den ganzen Handel zu Grunde gerichtet habe. Auch der Verproviantirungsausschuß ward von denselben angeklagt, Frankreich durch seine Requisitionen geplagt und an's Ausland ungeheure Summen für Getreide verschwendet, Paris aber dessenungeachtet, beim Antritt eines harten Winters, im Mangel gelassen zu haben. Sie schlugen daher vor, strenge Rechenschaft von ihnen zu fordern.

Cambon war ein Mann, dessen Rechtschaffenheit alle Parteien anerkannten. Mit einem glühenden Eifer für tüchtige Finanzverwaltung verband er jedoch einen aufbrausenden Charakter, den ein einziger ungerechter Vorwurf über alle Grenzen hinaus treiben konnte. Er hatte Tallien und dessen Freunden den Wink geben lassen, er selbst werde sie nicht angreifen, wenn sie ihn ruhig lassen wollten, dagegen bei der ersten Verleumdung unerbittlich verfolgen. Tallien beging die Unvorsichtigkeit, seine Angriffe von der Rednerbühne noch außerdem durch heftige Zeitungsartikel zu unterstützen. Endlich schwang sich Cambon, der sich nicht länger zurückhalten konnte, in einer der zahlreichen Sitzungen, welche dieser Angelegenheit wegen gehalten wurden, auf die Rednerbühne und rief Tallien zu: „Ha, du greifst mich an; du willst meine Redlichkeit anschwärzen? Wohlan, ich will dir beweisen, daß du ein Dieb und Mörder bist! Du hast von deinem Gemeinderaths-Sekretariat keine

Rechenschaft abgelegt und ich habe den Beweis davon im Finanzcomité; du hast einen Aufwand von fünfzehnhunderttausend Franks für eine Sache anbefohlen, welche dich mit Schande bedecken wird. Du hast keine Rechenschaft über deine Sendung nach Bordeaux abgelegt, und auch davon liegen die Beweise im Comité vor. Du wirst für immer als Mitschuldiger an den Septembergreueln verdächtig bleiben, und ich will durch deine eigenen Worte diese Theilnahme daran beweisen, die dich zu einem ewigen Schweigen verdammen sollte!" — Man unterbrach Cambon und stellte ihm vor, daß solche persönliche Ausfälle nicht zur Discussion gehörten, daß Niemand seine Redlichkeit in Verdacht ziehe und daß es sich hier bloß um das finanzielle System handle. Tallien stammelte einige unhaltbare Worte und sagte, er werde nicht auf das antworten, was ihn persönlich betreffe, sondern nur auf das, was mit allgemeinen Fragen in Berührung stehe. Cambon bewies hierauf, daß die Assignate das einzige Rettungsmittel der Revolution gewesen, daß die Ausgaben auf monatlich dreihundert Millionen gestiegen seien und die Einnahmen, bei der damals herrschenden Unordnung, kaum den vierten Theil dieser Summe ausgemacht hätten, die man dann jeden Monat durch Assignate ergänzen habe müssen; der Gesammtbetrag des in Umlauf gesetzten Papiergeldes sei kein Geheimniß und betrage sechstausendvierhundert Millionen; übrigens wiesen die Nationalgüter zwölftausend Millionen und böten sonach ein hinreichendes Mittel, die Schulden der Republik zu tilgen; er selbst habe mit Gefahr seines Lebens fünfhundert Millionen gerettet, welche Robespierre, St. Just und Couthon zu gewissen Ausgaben bestimmt hatten; er habe sich lange Zeit dem Maximum und der Sequestration widersetzt, und was das Handelscomité betreffe, welches dem Auslande das Getreide mit 25 Franken bezahlt und dasselbe

in Frankeich um 14 Franks habe losschlagen müssen, so sei es nicht zu verwundern, daß es dadurch ungeheure Verluste erlitten.

Diese höchst unklugen Streitigkeiten von Seiten der Thermidoristen, welche Partei, mit Recht oder Unrecht, in keinem unbescholtenen Rufe stand und ihre Angriffe gegen einen sehr rechtlichen, gründlich unterrichteten und äußerst leidenschaftlichen Mann richteten, raubten der Versammlung viel Zeit. Obwohl jetzt die Angriffe von Seiten der Thermidoristen aufhörten, so ruhte Cambon doch nicht mehr und wiederholte Tag für Tag auf der Tribüne: „Was? Mich anklagen? Elendes Gesindel! So kommt denn, untersucht meine Rechnungen und richtet über mein Benehmen!“ — „So bleiben Sie doch ruhig,“ — rief man ihm dann zu — „man greift ja nicht Ihre Redlichkeit an!“ — Dennoch kam er täglich auf dies Thema zurück. Mitten unter solchen persönlichen Streitigkeiten ergriff die Versammlung, so gut sie nur konnte, die geeignetsten Maßregeln, das Uebel wieder gut zu machen oder doch zu mildern.

Sie befahl eine allgemeine Berechnung der Finanzen nach den Einnahmen und Ausgaben, wie auch die Ausarbeitung eines Berichts über die Mittel, einen Theil der Assignaten wieder einzuziehen, ohne jedoch dabei zur Abschätzung ihres Werthes Zuflucht zu nehmen, um sie nicht ganz in Mißcredit zu bringen. Auf Cambon's Vorschlag verzichtete sie auf ein erbärmliches Finanzmittel, welches sonst zu vielen Erpressungen Anlaß gab und den Vorurtheilen vieler Provinzen zuwider lief, nämlich auf Einschmelzung des Silbergeräths in den Kirchen. Anfangs hatte man den Werth desselben im Ganzen auf tausend Millionen geschätzt, in der Wirklichkeit belief sich aber derselbe nur auf dreißig Millionen. Es wurde nun beschlossen, daß dieses Geräthe fortan unantastbar bleiben und in den Gemeinden zur Verwahrung niedergelegt

werden solle. Hierauf suchte der Convent die drückendsten Nachtheile des Maximums aufzuheben. Mehrere Stimmen erheben sich schon für die völlige Abschaffung desselben; aber die Furcht vor einem unverhältnißmäßigen Steigen der Preise verhinderte die Durchsetzung dieses von den Reactionsmännern gestellten Antrags. Man war jetzt einzig darauf bedacht, das Gesetz bloß zu modificiren. Das Maximum hatte hauptsächlich dazu beigetragen, den Handel zu vernichten, weil die Kaufleute, indem sie sich nach dem festgesetzten Tarif richteten, nicht einmal die Kosten der Fracht und der Waarenversicherung dabei herausschlugen. Aus diesem Grunde wurden alle Colonialproducte, alle Waaren des dringendsten Bedürfnisses, aller rohe Urstoff, den man aus dem Auslande in die französischen Häfen brachte, von dem Maximum und dem Requisitionszwange befreit und konnten hinfort mit gegenseitiger Genehmigung zu beliebigem Preise verkauft werden. Die gleiche Gunst wurde den aus Schiffsprisen erbeuteten Waaren bewilligt, weil sie bisher, ohne Absatz zu finden, in den Häfen liegen blieben. Der überall gleichförmige Maximumspreis des Getreides war von einem äußerst drückenden Nachtheile begleitet. Da nämlich in gewissen Provinzen die Getreideproduction kostspieliger war und weniger reichlich ausfiel, als in andern, so bekamen die Pächter in jenen Provinzen beim Verkaufe des Getreides nicht einmal ihre ausgelegten Arbeitskosten heraus. Demnach wurde festgesetzt, daß die Kornpreise, ihrem Stande vom Jahre 1790 nach, in jedem Departemente verschieden sein und je auf zwei Drittel erhöht werden sollten. Indem man solcherweise den Preis der Nahrungsmittel höher stellte, dachte man auch darauf, die Besoldungen, die Salairs, so wie die Einkünfte der kleinen Rentiers zu erhöhen, allein diese von Cambon in bester Absicht vorgeschlagene Idee wurde von Tallien als perfid verworfen und einstweilen vertagt.

Man beschäftigte sich hierauf mit den Requisitionen und beschloß, damit sie künftig nicht wieder allgemein, unbeschränkt und unordentlich ausfielen, auch die Transportmittel nicht mehr erschöpften, daß hinfort die Verproviantirungscommission allein das Recht, zu requiriren, haben sollte; daß sie nicht mehr alle Lebensmittel von einer Gattung auf einmal, noch sämmtliche Producte eines ganzen Departements requiriren dürfe, sondern jeden einzelnen Gegenstand besonders, seine Beschaffenheit, Quantität, die Zeit seiner Ablieferung und Bezahlung, kurz Alles namentlich zu bezeichnen habe. Daß sie ferner nur nach Maßgabe des Bedürfnisses, und zwar nur in dem Bezirke fordern sollte, welcher dem zu verproviantirenden Orte am nächsten lag. Die bei den Armeen befindlichen Repräsentanten hatten bloß in dem dringenden Falle einer schnellen Heeresbewegung das Recht, unmittelbar die nöthigen Requisitionen zu betreiben.

Die Frage über die Sequestration der fremden Werthspapiere wurde auf's Lebhafteste verhandelt. Die Einen behaupteten, der Krieg dürfe sich nicht von den Regierungen aus auch auf alle Unterthanen ausdehnen; diese müsse man ihre Handels- und Geschäftsverbindungen ruhig fortsetzen lassen, indem man es bloß mit den Armen zu thun habe; die Franzosen hätten nur fünf und zwanzig Millionen aus dem Auslande an sich gebracht, während ihnen letzteres hundert Millionen abgenommen; jene 25 Millionen müsse man zurück erstatten, um dagegen diese 100 wieder zu erhalten; die Sequestration richte die Banquiers zu Grunde, da sie genöthigt seien, das, was sie dem Auslande schuldeten, im Schatze des Staates niederzulegen, indessen aber doch nicht ausbezahlt erhielten, was das Ausland ihnen schulde, indem die Regierungen sich desselben stets mittelst Repressalien bemächtigte; eine längere Anwendung solcher Maßregeln werde den französischen Handel sogar den neutralen Staaten

verdächtig machen; endlich müsse man, da die Circulation der Wechselbriefe aufgehört habe, einen Theil der aus den Nachbarländern bezogenen Lebensmittel in baarem Gelde vergüten. Die Anderen erwiederten hierauf, daß man, wolle man im Kriege einen Unterschied zwischen Regierungen und Unterthanen machen, die Kanonen- und Flintenkugeln auch nur gegen die Köpfe der Fürsten, nicht aber gegen die der Soldaten richten dürfe; dem englischen Handel müsse man die von den französischen Kapern weggenommenen Fregatten zurückerstatten und nur die Kriegsschiffe behalten; gäbe man die 25 sequestrirten Millionen zurück, so würden die feindlichen Regierungen diesem Beispiele doch nicht folgen und die den Franzosen schuldigen 100 Millionen dessenungeachtet nicht mehr herausgeben; die Circulation der Werthspapiere wieder herstellen, hieße nur den Ausgewanderten das Mittel an die Hand geben, wieder zu Fonds zu gelangen.

Der Convent wagte nicht, die Frage kurzhin zu entscheiden, sondern beschloß einstweilen nur die Sequestration in Bezug auf Belgien aufzuheben, weil dieses, als erobertes Land, gewissermaßen in Friedensstand mit Frankreich gekommen wäre; ferner in Bezug auf die Hamburger Handelshäuser, die an dem vom Reich erklärten Kriege keine Schuld trügen und deren Schuldforderungen an Frankreich geliefertes Getreide beträfen.

Zu diesen im Interesse des Ackerbaus und des Handels getroffenen Maßregeln fügte der Convent noch solche hinzu, welche die Wiederherstellung der Sicherheit und die Rückkehr der Kaufleute herbeiführen konnten. Ein schon früher erlassenes Dekret erklärte alle diejenigen für vogelfrei, welche sich einem Urtheil oder der Anwendung eines Gesetzes entzogen hatten; dies Dekret wurde aufgehoben und die durch die Revolutionscommissionen Verurtheilten, die Verdächtigen, welche sich versteckt hielten, konnten in ihre Wohnorte zurückkehren. Den noch

in Haft befindlichen Verdächtigen überließ man wieder die Verwaltung ihrer Güter. Lyon wurde als „nicht mehr im Aufruhrstande begriffen" erklärt; ihr Name ihr zurückgegeben; die Zerstörung darin hörte auf; die von den umliegenden Gemeinden sequestrirten Waaren wurden den Kaufleuten wiedererstattet, die jetzt kein Zeugniß des Bürgersinns mehr aufzuweisen brauchten, um Handel treiben zu dürfen, und der Verkehr dieser unglücklichen Stadt begann sonach wieder frisch aufzuleben. Das Dekret, welches die Mitglieder der Volkscommission von Bordeaux und ihre Anhänger, das heißt, beinahe sämmtliche Kaufleute dieser Stadt, als „außer dem Gesetz" erklärte, wurde gleichfalls aufgehoben. Die Aufrichtung einer Schandsäule, welche zum Andenken an den Föderalismus in Caen errichtet werden sollte, mußte unterbleiben. Der Stadt Sédan wurde wieder frei gestellt, alle Arten von Tuch zu fabriciren. Die Departemente des Norden, Pas=de=Calais, der Aisne und der Somme wurden auf vier Jahre von der Grundsteuer befreit, unter der Bedingung, daß sie den Lein= und Hanfbau wieder herstellten. Endlich warf man auch einen mitleidigen Blick auf die so schwer heimgesuchte Vendée. Die Repräsentanten Heutz und Francastel, der General Türreau und mehrere Andere, welche die furchtbaren Dekrete der Schreckensregierung vollzogen hatten, wurden zurückberufen. Natürlich galten sie bei Jedermann als Mitschuldige Robespierre's und des Wohlfahrtscomité's, welche den Vendéekrieg durch ihre grausamen Maßregeln ewig fortdauern hatten lassen wollen. Uebrigens wußte man nicht, warum dies Comité eine solche Absicht hätte haben sollen; die Parteien pflegen sich jedoch stets wechselseitig die abgeschmacktesten Vorwürfe zu machen. Vimeux wurde zum Commando in die Vendée, der junge Hoche zu dem in der Bretagne berufen; auch schickte man in diese Gegenden neue Repräsentanten mit

dem Auftrage, zu erforschen, ob es möglich wäre, die Einwohner derselben zur Annahme einer Amnestie zu bewegen und dadurch einen Friedensschluß herbeizuführen.

Man sieht, wie schnell und allgemein die Gesinnungen eine andere Richtung nahmen. Natürlich mußte nun der Convent, indem er allen Arten von Uebeln, allen Classen der Geächteten seine Aufmerksamkeit zuwandte, auch für seine eigenen Mitglieder sorgen. Seit länger als einem Jahre befanden sich drei und siebenzig derselben in Port-Libre in Haft, weil sie einst eine Protestation gegen den 31. Mai unterzeichnet hatten. Sie waren schriftlich mit der Bitte eingekommen, vor einen Richterstuhl gestellt zu werden; Alles, was noch von der rechten Seite übrig war, ein Theil der sogenannten „Mitglieder des Bauches," erhoben sich bei solch einer zur Sicherung des Votums hochwichtigen Frage und forderten die Wiedereinsetzung ihrer Collegen. In Folge dessen entspann sich eine jener stürmischen und endlosen Verhandlungen, die sich stets zu erheben pflegten, sobald man die Hülle von der Vergangenheit lüftete. — „Ihr wollt also den 31. Mai verdammen?" — schrien die Berganhänger — „Ihr wollt einen Tag mit Schmach bedecken, den Ihr bis jetzt als hochrühmlich und segensreich gepriesen habt; Ihr wollt einer Faction wieder aufhelfen, welche durch ihren Widerstand die Republik beinahe ins Verderben gestürzt hatte! Ihr wollt den Föderalismus wiederherstellen!!!" — Die Thermidoristen, Urheber oder Beförderer des 31. Mai, befanden sich in großer Verlegenheit, und, um die Entscheidung noch hinauszuschieben, ordnete der Convent eine Berichterstattung über die Dreiundsiebenzig an.

Es liegt in der Natur der Reactionen, daß man nicht nur das einmal geschehene Uebel wieder gut zu

machen sucht, sondern auch Rache dafür verlangt. Täglich forderte man die Verurtheilung Lebon's und Fouquier-Tinville's; auf die Vorgerichtberufung Billaud's, Collots, Barrère's, Vadier's, Amar's, Vouland's und David's, Mitglieder der ehemaligen Comité's, hatte man schon früher gedrungen. Jeder Augenblick führte Vorschläge dieser Art herbei. Die Ertränkungen zu Nantes, welche lange Zeit ein Geheimniß blieben, waren endlich auch zur öffentlichen Kunde gelangt. Hundertdreiunddreißig Nanteser nach Paris geschickt, um von dem Revolutionstribunal gerichtet zu werden, waren erst nach dem 9. Thermidor daselbst angelangt; man hatte sie freigesprochen und theilnahmsvoll alle Schilderungen angehört, die sie von dem Unglück ihrer Stadt entwarfen. Der öffentliche Unwille war dadurch auf einen solchen Grad gestiegen, daß man sich genöthigt sah, die Mitglieder des Revolutionsausschusses von Nantes nach Paris vor den Convent zu laden. Aus ihrem Processe ging die ganze Reihe der gewöhnlichen Gräuel eines Bürgerkrieges hervor. In Paris und fern vom Kriegsschauplatze selbst begriff man nicht, wie es möglich war, daß die Wuth so weit hatte gehen können. Die Angeklagten hatten nur Eine Entschuldigung, und diese brauchten sie gegen alle Vorwürfe: Die Vendéer vor ihren Thoren und die Befehle des Repräsentanten Carrier. Als sie das Ende der Untersuchung herannahen sahen, erhoben sie sich jeden Tag heftiger gegen Carrier und forderten, daß er dasselbe Loos mit ihnen theile und in eigener Person von den Handlungen, die er anbefohlen habe, Rechenschaft ablege. Das Publikum verlangte in Masse, daß Carrier verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt werde. Der Convent mußte nun einen entscheidenden Schritt thun. Die Berganhänger fragten, ob man, nachdem bereits Lebon und David in gefängliche Verwahrung gebracht und Billaud, Collot

und Barrère mehrmals angeklagt worden seien, zuletzt nicht auch alle ausgesandten Deputirte verfolgen werde? Um ihre Besorgnisse zu beschwichtigen, verfiel man auf den Gedanken, ein Dekret über die bei den Verfolgungen gegen ein Mitglied der Nationalversammlung zu beobachtenden Formen zu erlassen. Dies Dekret veranlaßte langwierige Debatten, wobei gegenseitig die äußerste Erbitterung vorherrschte. Der Bergpartei war daran gelegen, die Förmlichkeiten in die Länge zu ziehen und zu erschweren, um dadurch einer neuen Decimation vorzubeugen. Die sogenannten Reacteurs wollen im Gegentheil das Proceßverfahren vereinfachen, um die Bestrafung gewisser, mit dem Namen „Proconsul" bezeichneter Deputirter um so rascher und sicherer herbeizuführen. Endlich wurde beschlossen, daß die ganze Anklage an die drei Ausschüsse: das Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungs-Comité verwiesen werden sollte, welche über die Zulässigkeit einer näheren Untersuchung zu entscheiden hätten; daß, im Bejahungsfalle, eine Commission von ein und zwanzig Mitgliedern durch das Loos ernannt werden solle, um einen Bericht zu erstatten, und daß endlich, nach diesem Berichte und nach der entgegnenden Vertheidigung der beschuldigten Deputirten, der Convent zu entscheiden habe, ob überhaupt die Anklage auf festem Grunde beruhe; hiernach erst sei der Deputirte vor das betreffende Tribunal zu stellen.

In Folge dieses Dekrets erklärten die drei Comité's unverzüglich, daß allerdings Gründe genug zu einer Untersuchung gegen Carrier vorhanden seien, und es wurde daher die erwähnte Commission von einundzwanzig Mitgliedern sogleich niedergesetzt; sie übernahm die Actenstücke, berief Carrier vor sich und eröffnete die Untersuchung. Nach den Vorgängen im Revolutionsgericht und nach der Vertrautheit des Publikums mit allen Thatsachen, konnte das Loos Carrier's nicht länger

zweifelhaft bleiben. Obwohl die Bergpartei über die Verbrechen Carrier's ebenfalls empört war, behauptete sie doch, daß, wenn man ihm den Proceß mache, dies nicht sowohl geschähe, um ihn seiner Greuelthaten wegen zu bestrafen, sondern nur, um den Anfang zu einer lange fortdauernden Rache an allen denen zu machen, deren Energie Frankreich seine Rettung verdanke. Dagegen versicherten ihre Widersacher, da sie jeden Tag die Mitglieder des Revolutionsausschusses auf die Vor-Gericht-Stellung Carrier's dringen hörten und das langsame Verfahren der Commission der Einundzwanzig bemerkten, man beabsichtige Carrier zu retten. Das Sicherheitscomité, welches fürchtete, dieser möchte sich der Untersuchung durch die Flucht entziehen, umgab ihn mit Polizeiagenten, die ihn nicht aus den Augen verloren. Indessen dachte Carrier durchaus nicht an Flucht, obwohl ihm einige Revolutionäre heimlich dazu gerathen hatten; er wagte keinen entscheidenden Schritt zu thun und schien durch das Bewußtsein des öffentlichen Abscheus ganz zu Boden gedrückt und wie gelähmt. Da er eines Tages bemerkte, daß ihm Polizeiagenten folgten, blieb er vor einem derselben stehen, frug ihn, weßhalb man ihm nachgehe und machte Miene, ein Pistol auf ihn loszuschießen; daraus entspann sich ein Streit, die bewaffnete Macht eilte herbei, Carrier ward ergriffen und nach seiner Wohnung geführt. Dieser Auftritt versetzte den Convent in große Aufregung und veranlaßte heftige Beschwerden von Seiten der Jakobiner. Man behauptete, die ganze Nationalrepräsentation sei in der Person Carrier's verletzt worden und verlangte vom Sicherheitscomité nähere Aufschlüsse. Dieses setzte auseinander, wie Alles gekommen war und, obwohl heftig getadelt, gelang es ihm doch zu beweisen, daß es die Entweichung Carrier's nicht begünstigen wolle. Endlich stattete die Commission der Einundzwanzig ihren Bericht ab, welcher

auf Carrier's Vor-Gericht-Stellung lautete. Der Angeklagte versuchte, doch nur schwach, sich zu vertheidigen; er schob die Schuld aller Grausamkeiten auf die durch den Bürgerkrieg erzeugte Verzweiflung, auf die Nothwendigkeit, die stets in drohender Stellung begriffene Vendée zu schrecken und endlich auf die Befehle des Wohlfahrtscomité's, dem er jedoch die Ertränkung in der Loire nicht zur Last zu legen wagte, sondern ihn bloß beschuldigte, mehreren Commissären des Convents jenen barbarischen Gluteifer eingeflößt zu haben, der sie alles Maaß und Ziel überschreiten ließ. Dieser Anlaß rief von Neuem solche gefährliche Fragen hervor, wie deren schon mehrmals aufgeworfen worden waren und man war wieder nahe daran, über die Rolle, die jeder Einzelne bei den Grausamkeiten der Schreckensregierung gespielt habe, insbesondere zu discutiren. Die Commissäre konnten auf die Ausschüsse, diese auf den Convent und letzterer auf ganz Frankreich selbst die Schuld jenes wildbegeisternden Antriebes wälzen, welcher so gräßliche, wiewohl großartige Ereignisse herbeigeführt hatte; eine Begeisterung, von der Jedermann beseelt und die hauptsächlich durch eine beispiellose Lage hervorgerufen worden war. „Alles," rief Carrier in einem Anfalle von Verzweiflung, „Alles ist hier schuldig, die Klingel des Präsidenten nicht einmal ausgenommen!" Doch hatte der Bericht über seine zu Nantes verübten Grausamkeiten eine so große Entrüstung hervorgerufen, daß kein Mitglied es wagte, Carrier zu vertheidigen oder ihn wenigstens durch allgemeine Rücksichten einigermaßen zu rechtfertigen. Er wurde einstimmig in Anklagestand versetzt und dem Revolutionstribunal überwiesen.

Die Reaction machte somit rasche Fortschritte. Der Schlag, den man bisher noch nicht gegen die Mitglieder der früheren Regierungsausschüsse zu führen gewagt, war nun auf Carrier gerichtet. Sämmtliche Mitglieder

der Regierungsausschüsse und alle diejenigen des Convents, welche auf Mission gewesen waren, alle die Beamten endlich, welche mit Strenge hatten einschreiten müssen, fingen jetzt an, für sich selbst zu zittern.

Die Jakobiner, ohnehin schon unter einem Dekrete leidend, welches ihnen die Unterhaltung brüderlicher Verbindungen und einer Correspondenz im Collectionamen untersagte, hatten große Vorsicht zu beobachten; doch seit den letzten Ereignissen war es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie sich länger zurückhalten und einen Kampf mit dem Convent und den Thermidoristen vermeiden könnten. Was hinsichtlich Carrier's vorgefallen war, gab in der That auch Anlaß zu einer stürmischen Sitzung in ihrem Clubb. Carassous, Deputirter und Jakobiner, machte eine Schilderung von den Mitteln, welche die Aristokratie bereits angewendet, um die Patrioten in's Verderben zu stürzen. „Der gegenwärtig vom Revolutionstribunal eingeleitete Prozeß," sprach er, „ist ihr Haupthülfsmittel und dasjenige, worauf sie am meisten baut; den Angeklagten wird kaum gestattet, sich vor dem Tribunal zu vertheidigen; die Zeugen sind fast alle solche Leute, denen daran gelegen ist, großes Aufsehen von dieser Geschichte zu machen; einige besitzen Pässe, die von den Chouans unterzeichnet sind; die Journalisten, die Phamphletenschreiber haben sich alle gemeinsam verbündet, die unbedeutendsten Thatsachen zu übertreiben, die öffentliche Meinung zu verführen und die grausamen Verhältnisse, welche das nicht allein in Nantes, sondern auch in Paris geschehene Unglück herbeigeführt haben, das sich auch nur aus diesen Verhältnissen erklären läßt, dem Publikum aus den Augen zu rücken. Wenn der Convent nicht wachsam ist, wird er sich bald durch diese Aristokraten entehrt sehen, welche nur darum so viel Lärm aus dem Carrier'schen Prozesse machen, um das ganze Gehässige desselben auf die National-

versammlung zu wälzen. Nicht mehr die Jakobiner sind es, die man beschuldigen muß, die Auflösung des Convents zu beabsichtigen, sondern jene Menschen, die sich verschworen haben, ihn zu compromittiren und in den Augen Frankreichs herabzuwürdigen. Mögen daher alle Patrioten auf ihrer Hut sein; der Angriff gegen sie hat begonnen; mögen sie auf's Innigste zusammenhalten und bereit stehen, sich muthvoll zu vertheidigen!"

Mehrere Jakobiner nahmen das Wort nach Carassous und brachten ohngefähr das nämliche vor. „Man spricht," sagten sie u. A., „von Erschießungen und Ertränkungen, aber kein Wort davon, daß jene so tief bemitleideten Opfer den Räubern Beistand geleistet haben; man hütet sich wohl, an die Grausamkeiten zu erinnern, die gegen unsere Freiwilligen ausgeübt worden sind, welche man theils an den Bäumen aufgehenkt, theils reihenweise niederschoß. Fordert man Rache an den Räubern, so mögen eben so gut die Familien von zweimalhunderttausend hingeschlachteten Republikanern auftreten und ebenfalls um Rache schreien!" — Die Gemüther waren in äußerster Aufregung; die Sitzung artete in völligen Aufruhr aus, als Billaud-Varrennes, dem die Jakobiner sein bisheriges Schweigen vorwarfen, endlich das Wort ergriff. „Das Benehmen der Gegenrevolutionäre," sprach er, „ist bekannt; als sie, unter der constituirenden Versammlung, die Revolution vernichten wollten, nannten sie Euch, die Jakobiner, Zerstörer und schossen Eure Brüder auf dem Marsfelde nieder. Nach dem 2. September, als sie die Gründung der Republik zu verhindern suchten, nannten sie dieselben Blutsäufer, überhäuften sie mit den schändlichsten Verläumdungen, und gegenwärtig erneuern sie dieselben Machinationen. Mögen sie sich aber ja nicht einbilden, den Sieg zu gewinnen! Die Patrioten konnten wohl eine Weile Stillschweigen beobachten, allein der Löwe ist nicht todt, wenn er schlum-

mert; einmal erwacht, zerfleischt er alle seine Feinde. Die Bahn ist gebrochen, die Patrioten werden erwachen und all' ihre Kräfte wieder zusammennehmen; schon tausendmal haben wir unser Leben auf's Spiel gesetzt und, mag uns auch das Schaffot erwarten, so laßt uns bedenken, daß es das Blutgerüst war, welches den unsterblichen Sidney mit Ruhm bedeckte!"

Diese Rede electrisirte alle Gemüther; man zollte Billaud-Varennes reichlichen Beifall, drängte sich um ihn und gelobte sich gegenseitig mit allen bedrohten Patrioten gemeinschaftliche Sache zu machen und sich bis in den Tod zu vertheidigen.

Bei dem damaligen Stande der Parteien mußte natürlich solch' eine Sitzung großes Aufsehen erregen. Diese Rede Billaud-Varennes, der sich bisher absichtlich auf keiner der beiden Tribünen hatte vernehmen lassen, galt als eine wahre Kriegserklärung. Die Thermidoristen nahmen sie wirklich für eine solche. Am Tage darauf schlug Bentabolle das Journal des Berges auf, worin sich das Protokoll der Sitzung der Jakobiner befand und beschwerte sich über die Ausdrücke Billaud-Varennes: „Der Löwe ist nicht todt, wenn er schlummert; einmal erwacht, zerfleischt er alle seine Feinde!" Kaum hat Bentabolle Zeit, diesen Satz ganz vorzulesen, als sich die Berganhänger erheben, ihn mit Verwünschungen überhäufen und ihm vorwerfen, daß er auch Einer von denen sei, auf deren Befehl die Aristokraten in Freiheit gesetzt worden. Dühem nennt ihn einen Schurken. Tallien verlangt eifrig das Wort für Bentabolle, der außer Fassung über den Aufruhr, die Tribüne verlassen will. Man nöthigt ihn jedoch zu bleiben, worauf er verlangt, daß Billaud-Varennes erkläre, was er mit dem „Erwachen des Löwen" sagen wollte. Billaud murmelt einige Worte auf seinem Platze. „Auf die Tribüne," ruft man ihm von allen

Seiten zu; er weigert sich anfangs, muß sie aber endlich doch besteigen und das Wort nehmen. „Ich stelle das nicht in Abrede," sagte er, „was ich bei den Jakobinern ausgesprochen habe. So lange ich noch glaubte, es handle sich bloß um persönliche Streitigkeiten, so lange habe ich auch geschwiegen; doch als ich sah, wie sich die Aristokratie drohender als jemals erhob, da konnte ich mich nicht länger zurückhalten." Bei diesen letzten Worten brach auf einer Gallerie Gelächter aus, auf einer andern Lärm. „Werft die Chouans hinaus!" rief man vom Berge. Billaud fährt nnter dem beifälligen Zurufe der Einen und dem Murren der Andern fort und sagt, nicht ohne sichtbare Verlegenheit: anerkannte Royalisten habe man freigelassen und die ächtesten Patrioten in's Gefängniß geworfen; als Beispiel führt er Frau von Tourzel an, die Gouvernante der königlichen Kinder, eine Frau, die man in Freiheit gesetzt habe und welche doch für sich allein schon einen Haltpunkt der Gegenrevolution bilden könne. Schallendes Gelächter folgt dieser Behauptung. Er sagt ferner, das Heimlichthun der Ausschüsse strafe die öffentliche Sprache in den Adressen des Convents gleichsam Lügen; er habe sich daher bei solch einem Stande der Dinge für berechtigt gehalten, von dem nothwendigen Erwachen der Patrioten zu sprechen; denn das Einschlafen der Menschen über ihren Rechten führe sie nur zur Sclaverei. Einiger Beifall ließ sich wohl vom Berge zu Gunsten Billaud's vernehmen, doch ein Theil der Gallerie und der Versammlung schlug ein um so lauteres Gelächter aus und schien nur das verletzende Mitleid zu empfinden, welches die gestürzte Gewalt, wenn sie zu ihrer Rechtfertigung noch leere Worte stammelt, einzuflößen pflegt. Tallien besteigt eiligst nach Billaud die Tribüne, um seine Vorwürfe zurückzuweisen. „Es ist Zeit," ruft er aus, „diesen Menschen, welche die Hände des Volks

gegen den Convent zu bewaffnen suchen, auf gehörige Art zu antworten!" „Das sucht Niemand!" rufen einige Stimmen im Saale. „Ja, ja!" schreien Andere, „man will die Hände des Volks gegen den Convent bewaffnen!" „Jene Menschen sind es," fährt Tallien fort, „welche sich fürchten, wenn sie das drohende Schwert über den schuldbeladenen Häuptern schweben sehen, wenn sie das alle Theile der Verwaltung durchdringende Licht erblicken und die Rache der Gesetze, die über die Mörder hereinzubrechen bereit ist, gewahr werden; jene Menschen sind es, die sich gegenwärtig so unruhig benehmen, welche behaupten, das Volk müsse nun erwachen; sie wollen die Patrioten nur irre führen, indem sie dieselben überreden, sie alle seien in Gefahr und hoffen endlich, durch eine allgemeine Bewegung die Verfolgung der Anhänger oder Mitschuldigen Carrier's zu hintertreiben." Allgemeiner Beifallsruf unterbricht Tallien. Billaud, welcher nichts von diesem Einverständniß mit Carrier wissen will, ruft von seinem Platze aus: „Ich erkläre hiermit, daß ich Carrier's Benehmen nie gebilligt habe!" Man achtet nicht auf diese Versicherung, sondern applaudirt noch immer Tallien, der folgendermaßen fortfährt: „Unmöglich kann man länger zwei auf einander eifersüchtige Autoritäten dulden und gestatten, daß Mitglieder, welche hier Schweigen beobachten, hingehen und an einem andern Orte das verrathen, was Ihr beschlossen habt!" „Nein, nein!" rufen mehrere Stimmen, „keine andere Macht neben dem Convent!" „Der Convent!" fährt Tallien fort, „und diejenigen seiner Mitglieder, denen er die Staatsverwaltung anvertraut, dürfen durchaus von keinerlei Seite her geschmäht werden. Ich will jetzt vor der Hand noch keine Folgerungen aufstellen. Es genügt, daß diese Tribüne auf das geantwortet hat, was von einer andern herab behauptet wurde; es genügt, daß

die Einmüthigkeit des Convents sich auf das Entschiedenste gegen die Blutmenschen ausgesprochen hat!"

Neuer Beifallsruf beweist Tallien, daß die Versammlung entschlossen ist, Alles, was man gegen die Jakobiner unternehmen möchte, nachdrücklich zu unterstützen. Bourdon (von der Oise) stimmt den Worten seines Vorgängers bei, obwohl er in vielen Punkten von der Meinung seiner Freunde, der Thermidoristen, abwich. Auch Legendre läßt seine kräftige Stimme vernehmen. „Wer sind diejenigen," frägt er, die es wagen, unser Verfahren zu tadeln? Eine Handvoll raubgieriger Menschen ist es. Seht ihnen einmal in's Antlitz; ihr werdet es mit einem Firniß überzogen sehen, der aus der Galle der Tyrannen bereitet ist!" Diese Ausdrücke, welche dem finsteren, gelbsüchtigen Gesichte Billaud-Varennes galten, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. „Worüber habt Ihr Euch zu beschweren?" fährt Legendre fort, „Ihr, die ihr uns unaufhörlich anklagt? Etwa darüber, daß man die Bürger nicht mehr hundertweise in den Kerker wirft? Daß man nicht mehr fünfzig, sechszig, achtzig Personen täglich guillotinirt? Ha! ich muß gestehen, in dieser Hinsicht ist unser Vergnügen ganz verschieden von dem Eurigen, und die Art und Weise, wie wir die Gefängnisse räumen lassen, ist freilich mit der Eueren nicht zu vergleichen. Wir haben uns in eigener Person in die Kerker begeben und so gut wir konnten, die Patrioten von den Aristokraten ausgeschieden; haben wir uns dabei geirrt, wohlan, hier sind unsere Köpfe um verantwortlich dafür zu sein. Aber während wir uns bemühen, das Verbrechen wieder gut zu machen, während wir Euch vergessen zu machen suchen, daß Ihr die Urheber dieser Verbrechen wart, warum geht Ihr indessen hin und klagt uns an in jener berüchtigten Gesellschaft; warum verführt Ihr das dort anwesende Volk, das glücklicherweise nicht sehr zahlreich ist? Ich verlange,"

fügt Legendre schließlich hinzu, „daß der Convent die gehörigen Maaßregeln treffe, um seine Mitglieder zu verhindern, den Jakobinern Aufruhr zu predigen!“ Der Convent nahm Legendre's Antrag an und beauftragte die Ausschüsse, ihm die Mittel hiezu an die Hand zu geben.

So standen sich nun der Convent und die Jakobiner einander gegenüber und zwar in einer Stellung, welche, da der Stoff zu ferneren Verhandlungen erschöpft war, keine andere Wahl mehr ließ, als den entscheidenden Schlag zu führen. Die Absicht, dieser löblichen Gesellschaft ein Ende zu machen, konnte nicht wohl länger zweifelhaft sein und es bedurfte dazu nur noch eines beherzten Antrags von Seiten der Ausschüsse. Die Jakobiner sahen recht wohl ein und jammerten auch in all' ihren Sitzungen darüber, daß man auf ihre Auflösung hinarbeite; sie verglichen die gegenwärtige Regierung mit Leopold, Braunschweig und Coburg, welche auch ihre Auflösung verlangt hatten. Namentlich hatte ihnen eine auf der Tribüne vorgebrachte Aeußerung reichlichen Anlaß zu der Behauptung gegeben, daß man sie verläumde und verfolge. Es war nämlich gesagt worden, in den mit Beschlag belegten Briefen finde sich der Beweis vor, daß der Ausschuß der Ausgewanderten in der Schweiz mit den Pariser Jakobinern im Einverständniß sei. Wollte man hierdurch nichts Weiteres ausdrücken, als daß die Jakobiner und die Emigrirten Bewegungen herbeiwünschten, welche die Regierung in ihrem Gange hemmten, so hatte man ohne Zweifel Recht. Wirklich hieß es auch in einem an einen Ausgewanderten gerichteten, aufgefangenen Briefe, die Hoffnung, die Revolution durch Waffengewalt zu besiegen, sei eine Thorheit; man müsse sie vielmehr durch ihre eigene Unordnung zu vernichten suchen. Wollte man aber im Gegentheil gar annehmen, daß die Jakobiner und die Emigranten mit

einander correspondirten und sich verbänden, um zu Einem gemeinschaftlichen Ziele zu gelangen, so war dies eben so unsinnig als lächerlich, und die Jakobiner wünschten nichts eifriger, als sich auf diese Weise angeklagt zu wissen. Auch hörten sie mehrere Tage hindurch nicht auf, über Verläumderei zu schreien, und Dühem forderte zu wiederholtenmalen, daß man diese angeblichen Briefe von der Tribüne herab vorlese.

Ganz Paris war in höchster Aufregung. Zahlreiche Gruppen, wovon die Einen aus jungen Leuten mit geflochtenen Zöpfen und schwarzen Rockkrägen bestehend, aus dem Palais-Royal, die Anderen aus der Vorstadt St. Antoine, aus den Straßen St. Denis, St. Martin und aus allen von den Jakobinern beherrschten Vierteln herbeizogen, sammelten sich im Tuilleriengarten, auf dem Caroussel- und auf dem Revolutionsplatze. Die Einen schrien: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen und Robespierre's Anhang!" Die Andern antworteten mit dem Geschrei: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! Nieder mit den Aristokraten!" Man stimmte verschiedene Lieder an. Die „goldene Jugend" sang ihr „das Erwachen des Volks" betiteltes Bundeslied; die Anhänger der Jakobiner ließen den alten, durch so viele Siege unsterblich gewordenen Gesang ertönen: „Allons, enfants de la patrie!" Man traf zusammen, sang entgegenlautende Lieder, stieß Kriegsgeschrei aus und griff einander oft mit Steinwürfen und Stöcken an; es floß Blut und man machte Gefangene, welche von beiden Seiten dem Sicherheitscomité ausgeliefert wurden. Die Jakobiner aber behaupteten, dieses ganz aus Thermidoristen bestehende Comité setze die ihm überlieferten jungen Leute wieder auf freien Fuß und halte nur die Patrioten in Haft zurück.

Diese Auftritte wiederholten sich mehrere Tage hinter einander und arteten endlich auf so beunruhigende Weise

aus, daß die Regierungsausschüsse Sicherheitsmaßregeln ergreifen und die Wachen auf allen Posten verdoppeln mußten. Am 19. Brümaire (9. November 1793) rotteten sich noch weit mehr Haufen zusammen, als an den vorhergehenden Tagen. Eine dieser Rotten, welche vom Palais-Royal aus und durch die Straße St. Honoré gezogen war, erschien vor dem Saale der Jakobiner und umzingelte denselben. Da das Gedränge immer mehr zunahm und alle Ausgänge versperrt waren, konnten sich die Jakobiner, die gerade Sitzung hielten, leicht in Belagerungszustand versetzt glauben. Einige für sie günstig gesinnte Truppen ließen die Rufe: „Es lebe der Convent! Es leben die Jakobiner!“ vernehmen; es ward ihnen aber mit dem entgegengesetzten Geschrei geantwortet; ein Kampf entspann sich daraus, und da die jungen Leute die stärkere Partei waren, gelang es ihnen bald, alle feindlichen Rotten zu zerstreuen. Hierauf umringten sie den Saal des Clubbs und fingen an, die Fenster mit Steinen einzuwerfen. Schon waren ungeheure Pflasterstücke mitten unter die Jakobiner gefallen. Diese, darüber wüthend, und zugleich von der Anwesenheit mehrerer Conventsmitglieder Bezug nehmend, schrien, man wolle nicht nur ihre ganze Gesellschaft, sondern auch die Nationalrepräsentanten ermorden. Die Weiber, welche die Gallerien füllten und welche man die Furien der Guillotine nannte, flüchteten sich vor der Gefahr aus dem Saale; die jungen Leute aber draußen vor den Thüren bemächtigten sich ihrer, behandelten sie auf die schamloseste Weise und züchtigten sogar einige mit roher Grausamkeit. Mehrere flohen darauf in Verzweiflung und mit aufgelöstem Haare in den Saal zurück und schrien, man wolle sie draußen umbringen. Da der Steinregen in die Versammlung noch immer fortdauerte, entschlossen sich die Jakobiner Ausfälle auf die Stürmenden zu machen. Der tapfere Dühem stellte sich, nur mit einem Stocke

bewaffnet, an die Spitze eines solchen Ausfalles, und bald kam es zu einem entsetzlichen Handgemenge in der Straße St. Honoré. Hätte man von beiden Seiten scharfe Waffen geführt, so wäre ein mörderisches Blutbad daraus entstanden. Die Jakobiner zogen sich mit einigen Gefangenen in den Saal zurück; die jungen Leute aber, welche draußen blieben, drohten, falls man ihnen ihre Kameraden nicht herausgäbe, den Saal zu erstürmen und an ihren Gegnern die furchtbarste Rache zu nehmen.

Diese Scene dauerte mehrere Stunden fort, bis die Regierungsausschüsse sich versammeln und die nöthigen Maßregeln dagegen treffen konnten. Indessen hatten einige Abgesandte von den Jakobinern dem Sicherheitscomité hinterbracht, daß man die Deputirten ermorde, welche sich in der Gesellschaft befänden. Die vier Ausschüsse, nämlich das Wohlfahrts-, Sicherheits-, Gesetzgebungs- und Kriegscomité versammelten sich auf der Stelle und faßten den Beschluß, unverzüglich Patrouillen auszuschicken, um ihre, bei dieser mehr scandalösen als mörderischen Rauferei compromittirten Collegen, zu befreien.

Um 8 Uhr brachen die Patrouillen, von je einem Mitgliede der Comité's begleitet, nach dem Kampfplatze auf. Diese Mitglieder ließen keinen Angriff gegen die Stürmenden unternehmen, wie es die Jakobiner gewünscht hatten; auch wollten sie nicht in den Saal eindringen, wozu sie von ihren darin befindlichen Collegen aufgefordert wurden, sondern blieben mit ihren Patrouillen draußen und redeten den jungen Leuten, unter dem Versprechen, ihnen ihre Kameraden wieder ausliefern zu lassen, zu, sich zu zerstreuen. Wirklich brachten sie endlich die Haufen dahin, sich allmälig zu entfernen, ließen hierauf den Saal von den Jakobinern räumen und hießen dieselben, sich in ihre Wohnungen begeben.

Nach Wiederherstellung der Ruhe kehrten die Comitémitglieder zu ihren Collegen zurück und die vier Ausschüsse

berathschlagten während der Nacht, was nun weiter zu thun sei. Die Einen stimmten für die Aufhebung des Jakobinerclubbs, die Anderen waren dagegen, unter letzteren namentlich Thüriot, welcher, obwohl am 9. Thermidor einer der Gegner Robespierre's, sich jetzt vor der Reaction zu fürchten begann und auf die Seite der Jakobiner zu neigen schien. Man trennte sich, ohne zu einem Entschlusse gelangt zu sein.

Am folgenden Morgen (20. Brümaire) fand im Convent einer der heftigsten Auftritte statt. Wie man sich leicht denken mag, war Dühem der Erste, welcher behauptete, man habe gestern die Patrioten ermorden wollen und das Sicherheitscomité habe seine Pflicht nicht gethan. Die Gallerien mischten sich auch in die Verhandlung, erhoben einen furchtbaren Lärm und schienen auf der einen Seite das Vorgefallene zu billigen, auf der andern aber, es zu verwerfen. Man wies die Ruhestörer hinaus, und gleich nach deren Entfernung verlangten eine Menge Mitglieder das Wort; Bourdon (von der Oise), Rewbell und Clauzel, um das Comité zu unterstützen, Dühem, Düroy und Bentabolle aber, um gegen dasselbe aufzutreten. Ein Jeder sprach nun der Reihe nach, stellte die Ereignisse von seinem Gesichtspunkte aus dar und wurde durch die Zurechtweisungen derer unterbrochen, welche die Dinge in einem ganz andern Lichte betrachtet hatten. Die Einen wollten nur Rotten gesehen haben, von welchen die Patrioten mißhandelt wurden; den Andern waren nur Haufen begegnet, von welchen die jungen Leute mißhandelt wurden und die mit Verwünschungen gegen den Convent und die Ausschüsse loszogen. Dühem, welcher sich bei derartigen Discussionen fast nie zurückhalten konnte, rief aus, die ganze Geschichte sei von den Aristokraten, welche bei der Cabarrus zu speisen und bei Raincy zu jagen pflegten, angezettelt worden. Man ließ ihn nicht weiter

sprechen, indessen stellte sich doch so viel aus diesem Conflicte von widersprechenden Behauptungen als klar heraus, daß nämlich die Ausschüsse, ohngeachtet ihrer Beeiferung, sich zu versammeln und die bewaffnete Macht herbeizurufen, letztere nur sehr spät auf den Kampfplatz gesandt; daß ferner die vier Comitémitglieder ihren Patrouillen in der Straße St. Honoré nicht erlaubt, die Jakobiner mit Waffengewalt zu befreien, sondern sich begnügt hatten, die Rotten durch bloßes Zureden allmählig zu zerstreuen; endlich, daß sie freilich eine sehr natürliche Nachsicht gegen diese Haufen gezeigt hatten, welche: „Es lebe der Convent!" schrien, dabei aber nicht sagten, daß die Regierung den Händen von Gegenrevolutionären preisgegeben sei. In der That konnte man auch nicht mehr von diesen Ausschüssen verlangen. Zu verhindern, daß man ihre Feinde mißhandle, war ihre Pflicht; aber es wäre zu viel von ihnen gefordert gewesen, hätte man auch von ihnen verlangt, daß sie ihre eigenen Freunde, d. h. jene jungen Leute, welche sich täglich in Masse bereit hielten, ihnen gegen die Revolutionäre beizustehen, mit dem Bajonnet angreifen sollten. Die Comité's erklärten dem Convent, sie hätten die ganze Nacht mit den Verhandlung der Frage zugebracht, ob man die Jakobinergesellschaft aufheben solle oder nicht? Man fragte sie, ob sie einen Plan entworfen hätten, und auf ihre Erwiederung, daß sie darin noch nicht übereingekommen wären, verwies man die ganze Angelegenheit nochmals an sie, mit dem Auftrage, einen bestimmten Entschluß zu fassen und denselben hierauf der Entscheidung des Convents anheimzustellen.

Dieser 20. Brümaire verlief etwas ruhiger, weil die Jakobiner diesmal keine Versammlung hielten. Allein am 21., dem Sitzungstage, erneuerte sich der Zusammenlauf. Auf beiden Seiten schien man vorbereitet und es war augenscheinlich, daß es noch am selben Abend

zum Handgemenge kommen werde. Die vier Comité's versammelten sich unverzüglich, hoben durch gemeinsamen Beschluß die Sitzungen der Jakobiner auf und befahlen, den Schlüssel des Saales sogleich dem Sekretariat des Sicherheitscomité's zu überliefern.

Dies geschah, und diese Maßregel beugte dem befürchteten Tumult vor; die Rotten verliefen sich und die Nacht ging vollkommen ruhig vorüber. Tages darauf theilte Laignelot dem Convent im Namen der vier Ausschüsse den von ihnen gefaßten Beschluß mit. „Wir hatten" — sagte er — „niemals die Absicht, die Volksgesellschaften anzugreifen; allein wir haben das Recht, die Thüren überall schließen zu lassen, wo sich Factionen erheben und wo man den Bürgerkrieg predigt." — Der Convent überhäufte diese Worte mit Beifall. Der Beschluß wurde nach namentlicher Abstimmung gefaßt und unter dem jubelnden Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe der Convent!" fast einstimmig bestätigt.

Dies war das Ende einer Gesellschaft, deren Name so berühmt und zugleich so verhaßt geblieben ist, und welcher man, wie allen andern Versammlungen und Männern, die nach einander auf der Bühne jener Zeit erschienen, ja wie der Revolution selbst, sowohl das Verdienst als die Fehler zu großer Energie zuerkennen muß. Dem Convent untergeordnet, jeden neuen Ankömmling mit offenen Armen empfangend, bildete sie den Kampfplatz, wo die jungen Revolutionäre, die noch keine Rolle gespielt hatten und vor Ungeduld glühten, sich auszuzeichnen, zuerst ihre Kräfte versuchten und den gewöhnlich langsameren Gang der bereits zur Macht gelangten älteren Revolutionäre beschleunigten. So lange man noch neuer Subjekte, neuer Talente, neuer zur Aufopferung ihres Lebens bereiten Menschen bedurfte, war die Gesellschaft der Jakobiner allerdings von Nutzen und es waren dies Leute,

wie sie die Revolution in diesem blutigen und schrecklichen Kampfe dringend nöthig hatte. Als aber die Revolution, an ihrem äußersten Ziel angelangt, den Rückschritt anzutreten begann, da war es die Gesellschaft der Jakobiner, in welche jene zuerst in ihrem Schooße genährten, freiheitsglühenden Männer, die jene gewaltsame Umwälzung überlebt hatten, wieder zurückgedrängt wurden. Bald machte sich diese Gesellschaft durch ihre beständigen ängstlichen Bedenklichkeiten dem Staate lästig, ja durch ihre Grausamkeiten gefährlich. Da mußte sie als Opfer durch jene Männer fallen, welche die Revolution von dem äußersten Ziele, das sie erreicht hatte, zum richtigen Mittelwege (juste milieu) der Vernunft, Billigkeit und Freiheit zurückzuführen strebte; durch jene Männer, welche, gleich allen thatrüstigen Menschen, von glänzenden Hoffnungen verblendet, diese Gesellschaft auf den ersehnten Mittelweg leiten und für immer darin begrenzen zu können wähnten. Allerdings hatten sie recht, wieder zur Mäßigung zurückkehren zu wollen, allein die Jakobiner hatten ebenfalls recht, wenn sie ihnen vorwarfen, sie gingen auf eine Gegenrevolution aus. Revolutionen sind Uhrenpendeln zu vergleichen, die, heftig in Bewegung gesetzt, sich wechselsweise von einer äußersten Seite nach der andern schwingen, und man ist immer geneigt, ihnen Ausschweifungen über alles Maas und Ziel zu prophezeien; glücklicherweise aber nehmen die politischen Gesellschaften, nachdem sie sich eine Zeitlang in gewaltsamen Schwingungen nach entgegengesetzten Seiten hin und her geschwenkt haben, allmälich eine ruhigere und endlich eine ganz gleichförmige, sich in richtigen Mittelgrenzen haltende Bewegung an. Aber wie langer Zeit, wie vieler Leiden, wie vieler Blutströme bedarf es, bis man zu solch einer glücklichen Epoche gelangt! Unsere Vorgänger, die Engländer, mußten auch erst die Schrecken eines Cromwell's und zweier Stuarts durchdulden.

Die nun zerstreuten Jakobiner waren nicht die Männer, sich ohne Weiteres in das Privatleben zurückzuziehen und auf die Theilnahme an politischen Bewegungen zu verzichten. Ein Theil von ihnen flüchtete sich in den Wahlclubb, welcher durch die Ausschüsse aus dem erzbischöflichen Palaste vertrieben, jetzt in einem Saale des Museums seine Zusammenkünfte hielt; die Anderen eilten in die Vorstadt St. Antoine, in die Volksgesellschaft der Section der „Fünfundzwanzig." Dieses war der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten und entschiedensten Männer der Vorstadt. Am 24. Brümaire erschienen daselbst die Jakobiner und sprachen: „Wackere Bürger der Vorstadt St. Antoine! Ihr, die noch einzigen Stützen des Volkes, hier seht Ihr vor Euch die unglücklichen verfolgten Jakobiner! Wir bitten um Aufnahme in Eure Gesellschaft! Wir haben zu einander gesagt: Laßt uns in die Vorstadt St. Antoine flüchten! Dort allein sind wir unangreifbar; mit ihren Bürgern vereinigt, können wir den sichersten Schild bilden, um das Volk und den Convent vor der Sclaverei zu schützen!" — Sie wurden sämmtlich ohne Prüfung aufgenommen, erlaubten sich die heftigsten und gefährlichsten Vorschläge und verlasen mehrmals folgenden Artikel der Erklärung der Menschenrechte: „Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist die Insurrection das heiligste Recht und die unerläßlichste Pflicht für das Volk."

Die Ausschüsse, welche ihre Kraft geprüft hatten und sich nun stark genug fühlten, hielten es für überflüssig, die Jakobiner auch noch bis in ihr Asyl zu verfolgen, und ließen sie luftige Vorschläge machen, so viel sie wollten, hielten sich aber bereit, beim ersten Zeichen, sobald es von Worten zu Thätlichkeiten kommen sollte, nachdrücklich einzuschreiten.

Die meisten Sectionen von Paris schöpften wieder neuen Muth und vertrieben aus ihrer Mitte Alle, die man unter dem Namen Terroristen begriff, worauf sich diese nach dem Temple, nach den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau zurückzogen. Von dieser Opposition endlich befreit, verfaßten die Sectionen zahlreiche Adressen, um dem Convent zu der Energie Glück zu wünschen, die er gegen die „Mitschuldigen Robespierre's" entwickelt habe. Fast aus allen Städten des Landes liefen ähnliche Adressen ein und der Convent, hierdurch fortgezogen auf der nun einmal eingeschlagenen Bahn, sah sich unwiderstehlich zur ferneren Verfolgung derselben genöthigt. Die schon oft gestellte Forderung um Freilassung der Dreiundsiebenzig erneuerte sich täglich unter großem Lärm von Seiten der Mitglieder des Centrums und der Rechten, denen es natürlich viel daran gelegen war, sich um dreiundsiebenzig Stimmen zu verstärken und die vor Allem die Freiheit des Votum's durch Zurückberufung ihrer Collegen sichern wollten. Die drei und siebenzig Deputirten wurden endlich in Freiheit gesetzt und ihrem Wirkungskreise zurückgegeben. Der Convent, ohne sich über den 31. Mai näher auszusprechen, erklärte, man habe über die Ereignisse dieses Tages wohl anderer Meinung sein können, als die Majorität, ohne sich dadurch eines Verbrechens schuldig zu machen. Den alten Düsaulx an der Spitze, kehrten die Befreiten nun alle in den Convent zurück. Ihr Anführer versicherte in ihrem Namen, daß sie, indem sie jetzt wieder an der Seite ihrer Collegen Platz nähmen, sich zugleich jedes bittern Nachgefühls entschlügen und nur von dem Wunsche beseelt wären, zum allgemeinen Besten mitzuwirken. Nach diesem Schritte war es nicht mehr Zeit, stehen zu bleiben. Louvet, Lanjuinais, Henri Larivière, Doulcet, Isnard und sämmtliche Girondisten, die sich der Proscription entzogen und größtentheils in unter-

irdischen Wohnungen versteckt gehalten hatten, kamen schriftlich um Wiedereinsetzung in ihre Rechte ein. Dies gab Anlaß zu einem heftigen Auftritte. Die Thermidoristen, entsetzt über den raschen Gang der Reaction, machten plötzlich Halt, und es gelang ihnen, der rechten Seite zu imponiren, welche, da sie dieser Männer zu bedürfen glaubte, sich ihrem Mißfallen nicht auszusetzen wagte und nicht weiter auf ihren Forderungen bestand. Es wurde dekretirt, daß die außer Gesetz erklärten Deputirten nicht mehr verfolgt, aber auch nicht wieder in den Schoos der Versammlung aufgenommen werden sollten.

Derselbe Geist, welcher die Einen freisprechen ließ, reizte zur Verurtheilung der Anderen auf. Ein alter Deputirter, Namens Raffron, rief, es sei Zeit, daß man alle Schuldigen ohne Ausnahme verfolge, um dem Vaterlande zu beweisen, daß der Convent in keinem Einverständniß mit den Mördern stehe; ferner verlangte er, daß man Lebon und David, welche beide verhaftet waren, unverzüglich vor Gericht stelle. Als man erfuhr, was sich im Süden, namentlich in Bédouin (Depart. Vauclüse) zugetragen hatte, forderte man einen Bericht darüber und eine Anklage-Acte gegen Maignet. Eine Menge Stimmen drang auf die Verurtheilung Fouquier-Tinville's und auf eine Untersuchung gegen den ehemaligen Kriegsminister Bouchotte, denselben, welcher einst die Kriegskanzlei den Jakobinern überliefert hatte. Den nämlichen Antrag stellte man in Bezug auf den Ex-Maire Pache, welcher, wie man behauptete, Mitschuldiger der Hebertisten gewesen und durch Robespierre's Vermittelung gerettet worden war. In dieser Fluth von Angriffen gegen die Revolutionshäupter mußten die drei ausgezeichnetsten derselben, die man so lange Zeit hindurch vertheidigt hatte, doch endlich unterliegen; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und

Barrère, von Legendre nun auf's Neue und förmlich angeklagt, vermochten nicht, dem gemeinschaftlichen Loose zu entgehen. Die Ausschüsse konnten sich nicht weigern, die Anklage anzunehmen und ihr Gutachten abzugeben. Lecointre, der gelegentlich seiner ersten Anklage als Verleumder erklärt worden war, zeigte an, daß er die Aktenstücke, welche ihm damals gefehlt, jetzt habe drucken lassen; sie wurden sofort den Ausschüssen überwiesen. Diese, von der herrschenden Meinung mit fortgerissen, wagten nicht, sich zu widersetzen und erklärten, es sei Grund genug zur Untersuchung gegen Billaud, Collot und Barrère vorhanden, nicht aber gegen Vadier, Bouland, Amar und David.

Der Proceß Carrier's, der weitläufig in Gegenwart eines Publikums geführt worden war, welches den Reactionsgeist, der es beherrschte, nur schlecht verhehlte, wurde am 26. Frimaire (16. December) geschlossen. Carrier wurde nebst zwei Mitgliedern des Revolutionsausschusses von Nantes, Pinel und Grand-Maison, als Agenten und Theilnehmer des Schreckenssystems, zum Tode verurtheilt; die Anderen wurden losgesprochen, da sich ihre Betheiligung an den Ertränkungen durch ihren Gehorsam gegen ihre Oberen entschuldigen ließ. Carrier, welcher bis zum letzten Augenblicke noch behauptete, daß die ganze Revolution, so wie alle diejenigen, welche den Grund dazu gelegt, sie geduldet oder geleitet hatten, eben so schuldig seien als er, wurde auf's Schaffot geschleppt und empfing mit Fassung und muthiger Standhaftigkeit den Todesstreich. Zum Beweise, wie blind man durch Bürgerkriege fortgerissen werden kann, erzählte man sich von Carrier, noch aus der Zeit vor seiner Mission nach Nantes, mehrere Charakterzüge, aus denen hervorging, daß im Grunde seine Gemüthsart nichts weniger als blutdürstig war. Obwohl die Revolutionären auch über sein Benehmen den Stab brachen, erschraken

sie doch über sein Ende, und konnten sich nicht verhehlen, daß diese Hinrichtung der Anfang blutiger Repressalien sei, welche die Contrerevolution gegen sie vorbereite. Außer den gegen die Repräsentanten, welche Mitglieder der früheren Ausschüsse oder auf Mission waren, gerichteten Verfolgungen bewiesen noch andere, kürzlich erlassene Gesetze, daß die Rache sich noch weiter hinab erstrecken und daß keine untergeordnete Rolle davor schützen werde. Ein Dekret forderte alle diejenigen, welche irgend ein Amt verwaltet und öffentliche Gelder in Verwahrung gehabt hatten, auf, von ihrer Geschäftsführung Rechenschaft abzulegen. Da nun alle Mitglieder der Revolutionsausschüsse das Einkommen der Auflagen, den Ertrag des Kirchen-Silberzeugs und die Revolutionsabgaben in besondere Kassen niedergelegt hatten, um die ersten Bataillone Freiwilliger damit zu organisiren, die revolutionären Heere zu besolden, die Transporte zu bezahlen, die Polizei zu unterhalten, kurz, um tausenderlei ähnliche Ausgaben zu bestreiten, so lag es klar am Tage, daß Jeder, der während der Schreckenszeit irgend ein solches Amt bekleidet hatte, Verfolgungen ausgesetzt sein werde.

Zu diesen gegründeten Besorgnissen gesellten sich noch äußere Gerüchte. Man sprach von einem Frieden mit Holland, Preußen, dem deutschen Reiche, Spanien und selbst mit der Vendée und behauptete, die Bedingungen dieses Friedens würden für die revolutionäre Partei nur verderblich ausfallen.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges am Rheine. Einnahme von Nymwegen durch die Franzosen. — Frankreichs Politik nach Außen. Mehrere Mächte verlangen in Unterhandlung zu treten. — Amnestie-Dekret für die Vendée. — Eroberung von Holland durch Pichegru. Einnahme Utrechts, Amsterdams und der größeren Städte; Besetzung der sieben vereinigten Staaten. Neue politische Organisation Hollands. — Siege in den Pyrenäen. — Ende des Feldzugs von 1794. — Preußen und mehrere andere verbündete Mächte wünschen Frieden zu schließen. Erste Unterhandlungen darüber. — Zustand der Vendée und der Bretagne Puisaye in England. Hoche's Maßregeln zu einem Friedensschluß mit der Vendée. Unterhandlung mit deren Oberhäuptern.

Die französischen Heere, nun Herren des ganzen linken Rheinufers, und bereit, auf das rechte hinüberzugehen, bedrohten Holland und Deutschland; sollte man sie nun vorwärts marschiren oder in ihre Cantonnirungen einrücken lassen? Dies war die Frage, die sich jetzt aufwarf.

Trotz ihrer Siege, trotz ihres Aufenthaltes in dem reichen Belgien, waren sie doch von Allem entblößt. Das Land, welches sie besetzt hielten und das zahllose Legionen drei Jahre hindurch überschwemmt hatten, befand sich in einem Zustande völliger Erschöpfung. Zu den Uebeln

des Krieges hatten sich die der französischen Regierungsverwaltung gesellt, durch welche die Assignate, das Maximum und die Requisitionen eingeführt worden waren. Provisorische Municipalitäten, acht Zwischen-Administrationen und eine in Brüssel niedergesetzte Centralverwaltung bildeten die Regierung des Landes bis zur festen Entscheidung seines Looses. Achtzig Millionen Franken waren aus den Gütern der Geistlichkeit, der Abteien, des Adels und der Corporationen gezogen, die Assignate in gezwungenen Umlauf gesetzt worden und die Preise von Lille als Maßstab für das Maximum in ganz Belgien untergelegt. Die Lebensmittel, die Waarenbedürfnisse der Armeen waren der Requisition unterworfen. Diese Maßregeln hatten dem Mangel nicht abgeholfen. Die Kaufleute und die Pächter versteckten Alles, was sie besaßen, und sowohl die Officiere als die Gemeinen litten die äußerste Noth.

Die ganze Armee, welche im vorigen Jahre in Masse ausgehoben, unverzüglich ausgerüstet und eiligst nach Hondschooten, Watignies und Landau geführt worden war, hatte von der Administration nichts weiter erhalten, als Pulver, Kugeln und Bomben. Seit langer Zeit lagerte sie nicht mehr unter Zelten, sondern bivouakirte, des Eintritts eines sehr strengen Winters ungeachtet, unter Dächern von geflochtenen Baumzweigen. Viele Soldaten umwickelten sich, in Ermangelung von Schuhen, die Füße mit Strohgeflechten, oder hüllten sich in Matten statt in Mäntel. Die Officiere, nur in Assignaten bezahlt, sahen ihren Gehalt oft auf monatlich acht bis zehn Franken dem wirklichen Werthe nach beschränkt, und diejenigen, welche noch einige Unterstützungen von ihren Familien bezogen, konnten keinen Gebrauch davon machen, denn Alles war schon im Voraus von der französischen Administration mit Beschlag belegt. Sie mußten sich der Lebensweise des gemeinen Soldaten unterwerfen, zu Fuße

marschiren, den Tornister auf dem Rücken, Commisbrod essen und sich auf die Wechselfälle des Krieges verlassen.

Die Verwaltung schien durch die außerordentliche Anstrengung, die sie die Aushebung und Bewaffnung von 1,200,000 Mann gekostet hatte, erschöpft. Die neue Organisation der Regierungsgewalt, schwach und getheilt, war nicht geeignet, ihr die nöthige Kraft und Thätigkeit wieder zu geben. Demnach geboten alle Umstände, die Armee in die Winterquartiere rücken zu lassen und dieselbe für ihre Siege und kriegerischen Tugenden durch den Genuß der Ruhe und reichlicher Vorräthe zu belohnen.

Indessen standen die Franzosen vor der Festung Nymwegen, welche an der Waal (so heißt der Rhein gegen seine Mündung hin) gelegen, die beiden Ufer beherrschte und dem Feinde als Brückenkopf dienen konnte, um im nächsten Feldzuge auf das linke Ufer vorzurücken. Es war daher von Wichtigkeit, sich noch vor Beziehung der Winterquartiere dieses Platzes zu bemächtigen, allein dem Angriff auf denselben stellten sich die größten Schwierigkeiten entgegen. Die englische Armee lagerte, 38,000 Mann stark, auf dem rechten Ufer; sie konnte vermittelst einer Schiffbrücke den Verkehr mit der Festung unterhalten und sie mit Proviant versorgen. Außerhalb seiner Befestigungswerke war Nymwegen noch durch ein besonderes verschanztes Lager voll Truppen geschützt. Man hätte also, um den Platz vollständig einzuschließen, eine eigene Heeresabtheilung auf das rechte Ufer hinüberrücken und sie allen Gefahren des Ueberganges und einer Schlacht aussetzen müssen, wobei ihr noch überdies, im Fall einer Niederlage, jeder Weg zum Rückzuge abgeschnitten gewesen wäre. Demnach konnte man nur auf dem linken Ufer agiren und war genöthigt, das

verschanzte Lager, noch dazu ohne große Hoffnung auf Erfolg, anzugreifen.

Indessen waren doch die französischen Generale fest entschlossen, einen jener raschen und verwegenen Angriffe zu wagen, welche ihnen binnen so kurzer Zeit die Plätze von Mastricht und Venloo geöffnet hatten. Die Verbündeten, denen die Wichtigkeit Nymwegens einleuchtete, hatten sich in Arnheim vereinigt, um sich über die Mittel zur Vertheidigung jenes Platzes zu verständigen. Man war übereingekommen, daß ein österreichisches Corps unter den Befehlen des Generals Wernek in den englischen Sold übergehen und den linken Flügel des Herzogs von York zur Vertheidigung Hollands bilden sollte. Während nun der Herzog mit seinen Engländern und Hannoveranern auf dem rechten Ufer vor der Brücke von Nymwegen bliebe und diesen Platz mit frischen Streitkräften versorgte, sollte der General Wernek, in der Richtung nach Wesel zu, weit oberhalb Nymwegen, den Versuch wagen, eine sonderbare Bewegung auszuführen, welche die kriegserfahrensten Officiere für eine der unsinnigsten erklärt haben, auf welche die Verbündeten im Laufe aller dieser Feldzüge verfielen. Dieses Corps sollte, sich eine vom Rhein gegen Büderich zu gebildete Insel zu Nutze machend, auf das linke Ufer übersetzen und eine Seitenbewegung zwischen der Sambre und Maas-Armee und der des Norden versuchen. Also sollten 20,000 Mann auf's Gerathewohl über einen großen Fluß zwischen zwei siegreiche Armeen, deren jede achtzig bis hunderttausend Mann stark war, geworfen werden, nur um zu sehen, welche Wirkung sie auf dieselben hervorbringen würden, und je nach dem Erfolge sollten sie Verstärkung erhalten. Man begreift leicht, daß diese Bewegung, durch die verbündeten Armeen vereint ausgeführt, großartig und entscheidend werden konnte; doch mit bloß zwanzigtausend Mann unternommen, war sie nur ein kindisches und für

das Corps, welches damit beauftragt werden sollte, vielleicht verderbliches Wagestück.

Nichtsdestoweniger ließen die Verbündeten in der Hoffnung, Nymwegen durch diese Mittel zu retten, einerseits das Corps Wernek's gegen Büderich vorrücken, andererseits die Nymweger Garnison Ausfälle machen. Die Franzosen schlugen letztere zurück und eröffneten, wie bei Mastricht und Venloo, die Laufgräben in einer im Kriege bisher noch ungewöhnlichen Nähe der Festung. Ein glücklicher Zufall förderte noch ihre Belagerungsarbeiten. Die beiden Endpunkte des Bogens, den sie beschrieben, schlossen sich an die Waal und von hier aus machten sie den Versuch, die Brücke zu beschießen. Einige Kugeln erreichten auch wirklich die Pontons und drohten die Verbindung der Garnison mit der Englischen Armee abzubrechen. Die Engländer, die sich im Platze befanden, bestürzt über dies unvorhergesehene Ereigniß, stellten die beschädigten Brückenkähne wieder her und eilten, sich mit ihrer Hauptarmee auf dem jenseitigen Ufer wieder zu vereinigen, indem sie die aus 3000 Mann bestehende holländische Besatzung sich selbst überließen. Kaum sahen die Republikaner den Platz von den Engländern geräumt, als sie das Feuer verdoppelten. Der außer Fassung gebrachte Gouverneur ließ alsobald den Prinzen von Oranien von seiner bedenklichen Lage in Kenntniß setzen und erhielt die Bewilligung, sich zurückzuziehen, sobald er es der Gefahr nach für nöthig erachtete. Einen Augenblick darauf zog er sich für seine Person über die Waal zurück. Alsobald riß Unordnung in der Garnison ein; ein Theil derselben streckte die Waffen, ein anderer, der sich mittelst einer fliegenden Brücke hatte retten wollen, wurde von den Franzosen, welche die Ankertaue kappten, aufgehalten und auf einer Insel, wo er strandete, gefangen genommen.

Am 18. Brümaire (8. November) zogen die Franzosen in Nymwegen ein und sahen sich, Dank ihrer Kühnheit und dem Schrecken, den ihre Waffen einflößten, nun im Besitze dieses wichtigen Platzes. Inzwischen hatten die Oesterreicher unter General Wernek versucht, von Wesel her vorzudringen; allein der ungestüme Vendamme, der sich in dem Augenblicke, als sie den Fuß auf's jenseitige Rheinufer setzten, auf sie stürzte, hatte sie auf das rechte Ufer zurückgeworfen und sie konnten sich noch Glück wünschen, daß ihr Unternehmen nicht weiter gediehen war, denn bei fernerem Vorrücken würden sie Gefahr gelaufen haben, vernichtet zu werden.

Endlich war der Augenblick gekommen, in die Winterquartiere einzurücken, da man nun Herr von allen wichtigen Punkten am Rhein geworden war. Holland zu erobern, sich somit der Schifffahrt dreier großen Flüsse, der Schelde, der Maas und des Rheines, zu versichern; England seines mächtigsten Alliirten zur See zu berauben, Deutschland auf seinen Grenzen zu bedrohen, den Verkehr der Feinde auf dem Festlande mit denen auf dem Meere zu unterbrechen, oder sie wenigstens zu nöthigen, den weiten Umweg über Hamburg zu machen, endlich den Franzosen das reichste, und für den gegenwärtigen Zustand ihres Handels wünschenswertheste Land zu öffnen, dies war allerdings ein würdiges Ziel, den Ehrgeiz ihrer Regierung und ihrer Heere zu wecken; allein wie sollte man den Versuch zu Hollands Eroberung wagen, die dessen Lage wegen fast zu jeder Zeit unmöglich, besonders aber in der regnerischen Jahreszeit ganz unausführbar war. An der Mündung mehrerer Flüsse gelegen, besteht Holland eigentlich nur aus einigen zwischen die Bette dieser Ströme und dem Ocean geworfenen Bruchstücke Landes. Sein Boden, überall niedriger als die Flächen dieser Gewässer und stets bedroht vom Meere, vom Rhein, von der Maas und der Schelde,

ist noch überdies von einer unzähligen Menge kleiner Nebenflüsse, Stromärme und künstlicher Kanäle durchschnitten. Diese so sehr gefährdeten Niederungen sind nichtsdestoweniger mit Gärten, Manufacturstädten und Zeughäusern übersäet. Bei jedem Schritte, den eine Armee vorwärts thut, stößt sie entweder auf mächtige Ströme, deren Ufer aus hohen und mit Kanonen besetzten Dämmen bestehen oder auf Arme von Flüssen und tiefe Kanäle, die sämmtlich mit Vertheidigungswerken versehen sind, oder endlich auf Plätze, welche die festesten von ganz Europa bilden. Jene großartigen Manövers, welche oft jede methodische Vertheidigung vereiteln, indem sie die langen Belagerungen überflüssig machen, sind also mitten in einem von zahllosen Linien durchschnittenen und vertheidigten Lande ganz unausführbar. Gelingt es aber trotz allen dem einer Armee, in Holland vorzurücken, so brauchen seine Einwohner nur jene Heldenthat, von der sie unter Ludwig XIV. das Beispiel gaben, zu wiederholen, nämlich die Dämme zu durchstechen, um mit sammt ihrem Lande auch das Heer in die Fluthen zu versenken, welches verwegen genug sein sollte, in dasselbe einzudringen. Dann bleiben ihnen noch immer ihre Schiffe, auf denen sie, wie einst die Athener, mit ihrer besten Habe sich flüchten und bessere Zeiten abwarten oder nach einem weiter ihnen zugehörigen Reiche in Indien übersiedeln können. Natürlich werden alle diese Schwierigkeiten in der Jahreszeit der Ueberschwemmungen noch weit gefährlicher und ein Seebündniß, wie das mit England, macht sie vollends unüberwindlich.

Allerdings ist es wahr, daß der Geist der Unabhängigkeit, welcher zu jener Epoche sich in den Holländern regte, ihr Haß gegen das Stadhouderat (Stadthalterschaft), ihre Abneigung gegen England und Preußen, die erlangte Kenntniß ihrer eigenen wahren Interessen und ihre bitteren Nachgefühle von der so leidigerweise

im Jahr 1787 erstickten Revolution, den französischen Heeren die Gewißheit gaben, von ihnen lebhaft herbeigeführt zu sein. Man durfte wohl annehmen, daß die Holländer sich der Durchstechung der Dämme und dem Ruin des Landes zu Gunsten einer Sache, die sie verabscheuten, widersetzen würden. Aber die Armee des Prinzen von Oranien und die des Herzogs von York hielt sie noch gedrückt und beide vereinigt reichten hin, den Durchzug durch die unzähligen Linien, die man in ihrem Angesichte nehmen mußte, zu vereiteln. War also schon zu Dümouriez's Zeiten ein Ueberfall höchst verwegen, so war er zu Ende des Jahres 1794 eine Tollkühnheit zu nennen.

Nichtsdestoweniger dachte jetzt das Wohlfahrtscomité, durch die holländischen Flüchtlinge angereizt, ernstlich daran, einen Marsch über die Waal hinaus wagen zu lassen. Pichegru, fast ebenso hergenommen wie seine Soldaten, welche mit Krätze und Ungeziefer bedeckt waren, hatte sich nach Brüssel begeben, um sich dort von einer Hautkrankheit heilen zu lassen. Moreau und Regnier traten einstweilen an seine Stelle; beide riethen zum Waffenstillstande und zu den Winterquartieren. Der General Darndets, ein holländischer Flüchtling und unerschrockener Soldat, machte den dringenden Vorschlag zu einer vorerstigen Unternehmung auf die Insel Bommel, mit dem Vorbehalt, nicht weiter zu gehen, falls dieser Angriff fehlschlüge. Die Maas und die Waal, welche in paralleler Richtung dem Meere zuströmen, vereinigen sich für eine kleine Strecke weit unterhalb Nymwegen, trennen sich dann von Neuem und verbinden sich abermals bei Wondrichen, nicht weit unterhalb Gorkum. Das von diesen beiden Armen umschlossene Gebiet ist eben diese Insel Bommel. Ungeachtet des Abrathens Moreau's und Regnier's wurde doch auf drei verschiedenen Punkten ein Angriff auf diese Insel versucht;

allein er scheiterte und wurde sogleich von Herzen gern aufgegeben, besonders von Seiten Darndets, welcher auf's Eifrigste die Unmöglichkeit eingestand, seitdem er sie selbst erprobt hatte.

Jetzt erst, das heißt, gegen Mitte des Frimaire, (Anfangs Dezember) gönnte man der Armee die Winterquartiere, deren sie so dringend benöthigt war und verlegte einen Theil der Cantonirungen in den Umkreis von Breda, um diesen Platz zu blokiren, welcher, wie auch die Festung Grave, sich noch nicht ergeben hatte; doch der Mangel an Communikation während des Winters mußte beide Plätze gewiß bald zur Uebergabe nöthigen.

In dieser Stellung hoffte die Armee das Ende des Winters ruhig abwarten zu können; hatte sie ja doch bereits genug gethan, um mit Stolz auf ihren Ruhm und ihre Dienste zurückblicken zu dürfen. Aber ein an's Wunderbare streifender Zufall behielt ihr neues Mißgeschick vor. Die ohnehin schon heftige Kälte nahm bald in einem solchen Grade zu, daß man hoffen konnte, die großen Flüsse würden gefrieren. Pichegru verließ Brüssel ohne seine vollständige Heilung abzuwarten, um die Gelegenheit zu neuen Eroberungen benützen zu können, sobald ihm die Jahreszeit dieselbe darböte. Wirklich nahm auch binnen Kurzem der Winter einen so rauhen Charakter an, daß er der strengste des ganzen Jahrhunderts zu werden drohte. Am 3. Nivose (20. Dezember) war die Maas gänzlich zugefroren, so daß sie Kanonen zu tragen vermochte. Der General Wallmoden, welchem der Herzog von York bei seiner Abreise nach England das Commando übergeben, und somit ihn gleichsam dazu verurtheilt hatte, lauter Mißgeschick auszustehen, befand sich in der schwierigsten Lage. Durch das Gefrieren der Maas war seine Fronte blosgegeben und da die Waal mit Eis ging und sogar alle Brücken wegzureißen drohte, blieb auch sein Rückzug gefährdet. Bald darauf erfuhr

Wallmoden auch, daß der Strom die Brücke von Arnheim weggerissen habe und eilte nun, seine Bagage und Cavallerie hinter sich herzuziehen, indem er seinen Rückzug auf Deventer, nach den Ufern der Yssel hin, zu bewerkstelligen suchte. Pichegru säumte nicht, diese glückliche Gelegenheit zur Ueberwindung sonst unbesieglicher Hindernisse zu benützen und schickte sich an, über die Eisfläche der Maas zu gehen. Er traf Anstalten, dies auf drei Punkten in's Werk zu setzen und sich der Insel Bommel zu bemächtigen, während die Division, welche Breda blokirt hielt, die diese Festung umgebenden Linien angreifen sollte. Die tapferen Franzosen, im rauhesten Winter des Jahrhunderts fast ganz von Kleidern entblößt, mit Schuhen marschirend, von denen nur noch das Oberleder übrig war, verließen augenblicklich und freudig, auf die Ruhe verzichtend, deren zu genießen sie kaum angefangen hatten, ihre Winterquartiere und erschienen am 8. Nivose (28. Dezember) bei einer Kälte von 17 Grad auf drei Punkten, bei Crèvecoeur, Empel und dem Fort St. André, setzten mit ihrer Artillerie über das Eis, überfielen die vor Kälte fast erstarrten Holländer und machten sie gänzlich nieder. Während sie sich der Insel Bommel bemächtigten, griff diejenige ihrer Divisionen, welche Breda belagerte, die Linie dieses Platzes an und nahm sie. Die nun auf allen Punkten angegriffenen Holländer zogen sich in Unordnung, die Einen nach dem Hauptquartier des Prinzen von Oranien, welcher sich nicht von Gorkum entfernt hatte, die Andern nach Thiel zurück. In der Verwirrung der Flucht waren sie nicht einmal mehr auf Vertheidigung der Uebergänge der Waal bedacht, welche noch nicht völlig zugefroren war. Pichegru, Herr der Insel Bommel, in die er vermittelst der Eispassage über die Maas eingedrungen war, fing nun auch an, die Waal auf verschiedenen Punkten zu überschreiten, wagte sich jedoch noch

nicht über den ganzen Fluß, weil das Eis dort nicht stark genug war, auch die Kanonen zu tragen. Unter diesen Umständen befand sich also Holland in einer verzweifelten Lage, wenn die strenge Kälte fortwährte und Alles ließ vermuthen, daß sie anhalten würde. Der Prinz von Oranien mit seinen entmuthigten Holländern bei Gorkum, Wallmoden mit seinen Engländern im völligen Rückzuge auf Deventer, vermochten nicht, einem so furchtbaren Sieger, der ihnen an Streitkräfte weit überlegen war und das Centrum ihrer Linie durchbrochen hatte, Stand zu halten. Die politische Lage war nicht minder beunruhigend als die militärische. Voll Hoffnung und Freude beim Annähern der Franzosen, fingen die Holländer an, sich lebhaft zu regen. Die Anhänger des Hauses Oranien waren viel zu schwach, um der republikanischen Partei zu imponiren. Ueberall machten ihnen die Feinde des Stadthouderats zum Vorwurf, daß sie die Freiheiten des Landes vernichtet, die besten und großherzigsten Patrioten eingekerkert oder verbannt und namentlich Holland England aufgeopfert hätten, indem sie ersteres zu einer all' seinen Handels- und Schifffahrtsinteressen nachtheiligen Allianz verleiteten. Die Republikaner vereinigten sich nun insgeheim in Revolutionsausschüssen, bereit, beim ersten Zeichen sich zu erheben, die Behörden abzusetzen und andere dafür zu ernennen. Die Provinz Friesland, deren Stände versammelt waren, wagten zu erklären, daß sie sich vom Stadthouderat trennen wollen; die Bürger von Amsterdam schickten eine Petition an die Behörden der Provinz, worin sie erklärten, daß sie sich allen Anstalten zur Vertheidigung widersetzen und besonders nie zugeben würden, daß man die Dämme durchsteche. In dieser verzweifelten Lage beschloß der Stadhouder in Unterhandlung zu treten und sandte Abgeordnete in das Hauptquartier Pichegru's, um einen Waffenstillstand zu erlangen und als Friedensbedingungen die Neu-

tralität und Erstattung der Kriegskosten anzubieten. Der französische General und die Repräsentanten verweigerten den Waffenstillstand; hinsichtlich der Friedensanträge erstatteten sie Bericht an das Wohlfahrtscomité. Schon hatte Spanien von Dügommier, den wir auf dem Punkte verlassen haben, als er im Begriff war, von den Pyrenäen nach Catalonien hinabzusteigen, und von Moncey bedroht, der, Herr von Guipuscoa geworden, auf Pampeluna vorrückte, Vorschläge zu einem Vergleiche gemacht. Die Repräsentanten, welche in die Vendée gesandt worden, um zu erforschen, ob eine friedliche Ausgleichung möglich wäre, hatten bejahend geantwortet und ein Amnestiedekret verlangt. Mag nun auch eine Regierung noch so verschwiegen sein, nie bleiben Verhandlungen dieser Art ganz verheimlicht; selbst unter unumschränkten, unabsetzbaren Ministern gelangen sie zur öffentlichen Kunde; wie hätten sie unter Ausschüssen geheim bleiben sollen, die allmonatlich zum vierten Theil erneuert wurden? Man wußte im Publikum, daß Holland und Spanien Friedensvorschläge machten; man fügte hinzu, daß Preußen von seiner Täuschung zurückgekommen und, den Fehler nun einsehend, den es durch seine Allianz mit dem Haus Oesterreich begangen, zu unterhandeln wünsche; man wußte aus allen Zeitungen Europa's, daß auf dem Reichstage zu Regensburg mehrere Staaten des Reichs, müde eines Krieges, der sie so wenig anging, die Eröffnung einer Unterhandlung gefordert hatten. Alles dies mußte nun wohl die Gemüther zum Frieden stimmen, und so wie man von den Ideen des Schreckensystems zu Gesinnungen der Milde zurückgekehrt war, so neigte man sich jetzt von den Ideen des Krieges, zu denen, einer allgemeinen Wiederversöhnung mit Europa. Man zog die geringfügigsten Umstände herbei, um Hypothesen darauf zu bauen. Den unglücklichen Kindern Ludwig's XVI., die all' ihrer Verwandten beraubt und im Gefängnisse des

Temple von einander abgesondert lebten, war seit dem 9. Thermidor ein etwas milderes Loos zu Theil geworden. Der Schuster Simon, der Hüter des jungen Prinzen, hatte als Mitschuldiger Robespierre's sein Leben eingebüßt. An seine Stelle traten drei Wächter, die Tag für Tag sich einander ablös'ten und welche den jungen Prinzen mit mehr Menschlichkeit behandelten. Aus diesen Veränderungen im Temple zog man nun die abenteuerlichsten Folgerungen. Die entworfene Abhandlung über die Mittel, das Papiergeld wieder einzuziehen, gab ebenfalls Veranlassungen zu weitschweifenden Muthmaßungen. Die Royalisten, die sich bereits öffentlich zu zeigen wagten und deren Anzahl noch durch jene schwankenden Menschen anwuchs, welche stets von einer Partei abzufallen pflegen, die ohnmächtig zu werden beginnt, verbreiteten böswilligerweise die Nachricht von einem bevorstehenden Friedensschlusse. Da sie nicht mehr den Republikanern prophezeihen konnten: „Eure Heere werden geschlagen werden!" was sie schon so oft und erfolglos geweissagt hatten, daß es jetzt gar zu albern lautete, so sagten sie nunmehr: „Man will Eure Heere mitten in ihren Siegen aufhalten; der Friede ist unterzeichnet; von Besitznahme des Rheines ist keine Rede mehr; die Friedensbedingungen werden die Erhebung Ludwig's XVII. auf den Thron, die Rückkehr der Ausgewanderten, die Vernichtung der Assignaten und die Wiedererstattung der Nationalgüter sein!" Man kann sich leicht denken, wie sehr dergleichen Gerüchte die Patrioten aufbringen mußten. Diese, ohnehin schon in Furcht gesetzt durch die gegen sie gerichteten Verfolgungen, sahen voll Verzweiflung das Ziel, nach dem sie so unermüdlich gerungen, von der Regierung selbst gefährdet. „Wozu bestimmt ihr den jungen Capet?" fragten sie. „Was habt Ihr mit den Assignaten vor? Sollen unsere Heere nur darum so viel Blut vergossen haben, um

mitten auf ihrer Siegesbahn aufgehalten zu werden? Wird ihnen nicht die Genugthuung zu Theil werden, ihrem Vaterlande den Rhein und die Alpen als Grenzen zu verschaffen? Europa hat Frankreich in Stücke reißen wollen, daher kommt Frankreich billigerweise auch das Wiedervergeltungsrecht zu, sich die zur Vervollständigung seines Bereichs nöthigen Provinzen zu erobern. Was gedenkt man für die Vendée zu thun? Will man die Rebellen begnadigen, indessen man die Patrioten hinschlachtet? „Ich möchte lieber" — rief ein Mitglied des Berges in einem Anfalle von Entrüstung — „Charette sein, als ein Conventsdeputirter!"

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr alle diese Zankäpfel, vereint mit denen, welche die innere Politik ohnehin schon unter das Volk warf, die Gemüther aufregen mußten! Das Wohlfahrts-Comité, das sich in der Klemme zwischen zwei Parteien sah, hielt es für gerathen, sich deutlich auszusprechen und erklärte zu zwei verschiedenen Malen, zuerst durch Carnot, dann durch Merlin (von Douay), daß die Armeen Befehl erhalten hätten, ihre Siege zu verfolgen und nicht eher als inmitten der feindlichen Hauptstädte selbst auf Friedensvorschläge zu hören.

Die Anträge Hollands schienen diesem Comité in der That zu spät zu kommen, um noch angenommen zu werden, und es glaubte nicht, sich in dem Augenblicke, wo man so nahe daran war, Herr dieses Landes zu werden, in Unterhandlungen einlassen zu dürfen. Die Macht des Stadhouderats zu demüthigen, die holländische Republik wieder ins Leben zu rufen, dies nur schien ihm eine der französischen Republik würdige Aufgabe. Allerdings setzte man sich zwar so der Gefahr aus, alle Colonien Hollands und selbst einen Theil seiner Marine den Engländern, welche sich jener im Namen des Stadhouders zu bemächtigen erklären würden, als Beute in die Hände

fallen zu sehen, doch die politischen Rücksichten behielten das Uebergewicht. Frankreich konnte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, das Stadhouderat zu demüthigen; die Eroberung Hollands verlieh ihren Siegen höheren Glanz, schüchterte Europa noch mehr ein, gefährdete besonders die Flanken Preußens, nöthigte diese Macht zu sofortiger Unterhandlung und beruhigte noch überdies die französischen Patrioten. In Betracht dessen erhielt Pichegru Befehl, nicht länger zu zögern. Preußen und das deutsche Reich hatten noch keinerlei Eröffnungen gemacht, daher ihnen auch nichts zu antworten war. Was Spanien betraf, welches unter der Bedingung, daß man für Ludwig XVII. in der Gegend der Pyrenäen einen kleinen Staat bilde, die Republik anzuerkennen und ihr Entschädigungsgelder zu zahlen versprach, so wurde dies Anerbieten mit Unwillen und Verachtung aufgenommen und den beiden französischen Generalen Befehl ertheilt, ohne Säumen vorzurücken. In Bezug auf die Vendée wurde ein Amnestiedekret erlassen, welches dahin lautete, daß alle Rebellen, ohne Unterschied des Standes, welche binnen einem Monat die Waffen niederlegen würden, wegen ihrer Insurrektion nicht ferner verfolgt werden sollten.

Der wegen seiner Mäßigung abgesetzte General Cancleaux wurde wieder an die Spitze der sogenannten West-Armee gestellt, welche die Vendée besetzt hielt. Der junge Hoche, welcher bereits das Commando über die Armee an den Küsten von Brest führte, erhielt auch noch das über die Armee an den Küsten von Cherbourg. Niemand war geeigneter als diese beiden Generale, welche Klugheit mit Energie vereinten, den Frieden im Lande herzustellen.

Pichegru, welcher Befehl erhalten, seinen siegreichen Marsch fortzusetzen, wartete nur noch auf das gänzliche Zugefrieren der Waal. Die französische Armee zog längs

des Flusses hin und breitete sich an dessen Ufern gegen Millingen, Nymwegen zu und längs der ganzen Insel Bommel aus, deren die Franzosen bereits Herr waren. Wallmoden drängte sie zurück, als er bemerkte, daß Pichegru, in der Richtung nach Bommel hin, nur einige Vorposten auf dem rechten Ufer hatte stehen lassen und begann eine Angriffsbewegung. Er machte dem Prinzen von Oranien den Vorschlag, sich ihm anzuschließen und so aus ihren zwei vereinigten Armeen eine imponirende Masse zu bilden, welche durch eine Schlacht den Feind, der jetzt durch keine Flußlinie mehr abzuwehren war, aufhalten sollte. Der Prinz von Oranien aber, dem daran lag, die Straße nach Amsterdam nicht blos zu legen, wollte Gorkum durchaus nicht im Stiche lassen. Wallmoden war darauf bedacht, sich auf seiner Rückzugslinie aufzustellen, die er schon im Voraus von der Waal zur Linge, von der Linge zum Leck, vom Leck zur Yssel über Thiel, Arnheim und Deventer gezogen hatte.

Während die Republikaner mit der lebhaftesten Ungeduld die Zunahme des Frostes erwarteten, übergab sich die Festung Grave, welche von dem Commandanten Debons mit einem solchen Heldenmuthe vertheidigt worden war, daß sie beinahe nur noch einen Aschenhaufen vorstellte. Sie galt für den wichtigsten Platz, den die Holländer jenseits der Maas besaßen und war bisher die einzige Festung, welche dem Glücke der französischen Waffen widerstanden hatte. Die Franzosen hielten am 9. Nivose (29. Dezember) ihren Einzug darin. Am 19. Nivose (8. Januar 1795) endlich war die Waal fest zugefroren. Die Division Souham überschritt sie nicht weit von Bommel; die Brigade Dewinther, vom Corps Macdonald detaschirt, ging bei Thiel hinüber. In und oberhalb Nymwegen war die Passage nicht so leicht, da die Waal an diesen Punkten noch nicht ganz zugefroren war. Nichts destoweniger setzte am 21. (10.)

der rechte Flügel der Franzosen oberhalb Nymwegen über diesen Fluß und Macdonald, sich auf diesen Flügel stützend, fuhr bei Nymwegen selbst auf Kähnen hinüber; beim Anblick dieser allgemeinen Bewegung zog sich Wallmodens Armee zurück. Eine einzige Schlacht hätte sie retten können; allein in dem Zustande von Uneinigkeit und Entmuthigung, in dem sich die Verbündeten befanden, würde eine Schlacht vielleicht nur eine Niederlage für sie zur Folge gehabt haben. Wallmoden führte plötzlich eine Frontverkehrung gegen rückwärts und zog sich auf die Linie der Yssel zurück, um sodann, den Weg durch die Provinzen des festen Landes einschlagend, Hannover zu erreichen. Seinem Rückzugsplane getreu, überließ er also die Provinzen Utrecht und Geldern, den Händen der Franzosen. Der Prinz von Oranien blieb in der Nähe des Meeres, in Gorkum nämlich. Da er aber endlich alle Hoffnung auf irgend einen Erfolg aufgeben mußte, verließ er seine Armee und ging nach dem Haag, wo er den dort versammelten Ständen erklärte, er habe zur Vertheidigung des Landes Alles aufgeboten, was nur in seiner Macht gestanden, jetzt aber bliebe ihm nichts weiter zu thun übrig. Ueberdies forderte er die Repräsentanten auf, dem Sieger keinen ferneren Widerstand zu leisten, um nicht noch größeres Unglück über das Land zu bringen. Gleich darauf schiffte er sich nach England ein.

Von diesem Augenblick an stund kein Hinderniß mehr den Siegern im Wege, sich gleich einem Strome über ganz Holland zu wälzen. Am 28. Nivose (17. Januar) zog die Brigade Salm in Utrecht, und der General Vandamme in Arnheim ein. Die holländischen Stände beschlossen jetzt, den Franzosen keinen Widerstand mehr zu leisten und ihnen durch Commissäre die festen Plätze öffnen zu lassen, deren sie für ihre Sicherheit bedurften. Ueberall traten jetzt die geheimen Comités, die sich im Stillen gebildet hatten, öffentlich hervor, setzten die be-

stehenden Behörden ab und ernannten nach eigenem Gutdünken neue an deren Stelle. Die Franzosen wurden als Befreier mit offenen Armen aufgenommen, man versorgte sie aufs reichlichste mit Lebensmitteln, Kleidern und Allem, woran sie Mangel litten. In Amsterdam, wo sie noch nicht eingezogen waren, aber mit Ungeduld erwartet wurden, herrschte die größte Gährung. Die dortige Bürgerschaft, voll Erbitterung gegen die Partei Oranien, verlangte, daß die Garnison die Stadt verlasse, die Regentschaft ihre Würde niederlege, und daß man den Bürgern ihre Waffen wieder gebe. Pichegru, welcher heranrückte, sandte einen Adjutanten an die Municipalbehörden mit der Aufforderung voraus, die öffentliche Ruhe zu erhalten und allen Unordnungen vorzubeugen, und hielt endlich am 1. Pluviose (20. Januar) in Begleitung der Repräsentanten Lacoste, Bellegarde und Joubert, seinen Einzug in Amsterdam. Die Einwohner eilten ihm entgegen, trugen im Triumphe die verfolgten Patrioten einher und riefen: „Es lebe die französische Republik! Es lebe Pichegru! Es lebe die Freiheit!" Sie konnten diese tapferen Schaaren nicht genug bewundern, welche, halb nackt, einem so grimmigen Winter getrotzt und so viele Siege erkämpft hatten. Die französischen Soldaten gaben bei dieser Gelegenheit das schönste Beispiel von Ordnung und guter Mannszucht. Obwohl schon längst von Lebensmitteln und Kleidung entblößt, dem Eis und Schneegestöber ausgesetzt, warteten sie doch jetzt, um ihre in Pyramiden aufgestellten Waffen gereiht, mitten in einer der reichsten Hauptstädte Europas, mehrere Stunden hindurch geduldig, bis sie die Obrigkeit mit den nöthigen Bedürfnissen und Quartieren versorgte. Während nun die Republikaner auf der einen Seite der Stadt einzogen, flüchteten sich die Organisten und die französischen Emigrirten auf der andern hinaus. Das Meer wimmelte von Fahrzeugen,

welche mit Flüchtlingen und Gepäck aller Art beladen waren.

An demselben Tage, dem 1. Pluviose, ging die Division Bonnaud, welche sich Tags zuvor Gertruydenburgs bemächtigt hatte, über den zugefrorenen Biesbosch und zog in Dortrecht ein, wo sie 600 Stück Kanonen, 10,000 Flinten und Magazine voll Lebensmittel und Munition für eine Armee von 30,000 Mann vorfand. Sie zog hierauf durch Rotterdam, um Haag zu erreichen, wo die Stände versammelt waren. So nahmen nach einander, der rechte Flügel gegen die Yssel, das Centrum gegen Amsterdam und der linke Flügel gegen das Haag zu, Besitz von sämmtlichen Provinzen. Das Wunderbare selbst vereinigte sich mit dieser ohnehin schon außergewöhnlichen Kriegsoperation. Ein Theil der holländischen Flotte warf nahe beim Texel Anker. Pichegru, welcher ihr nicht Zeit lassen wollte, sich vom Eise frei zu machen und nach England zu segeln, schickte Cavallerie-Divisionen und mehrere Batterien leichter Artillerie nach diesem Theile von Nord-Holland. Der Zuydersee war gefroren; die französischen Schwadronen setzten im Galopp über die Eisflächen und man sah Husaren und Artilleristen zu Pferde, die unbeweglich gewordenen Schiffe wie eine Festung zur Uebergabe auffordern. Die holländische Flotte zögerte nicht, sich diesen Belagerern so ungewöhnlicher Art zu ergeben.

Zur Linken blieb nur noch die Provinz Seeland zu erobern übrig, welche, aus den an der Mündung der Schelde und Maas gelegenen Inseln besteht; zur Rechten mußte man sich noch der Provinzen Ober-Yssel, Drente, Friesland und Gröningen bemächtigen, welche die Grenzen Hollands gegen Hannover bilden. Die durch ihre fast unzugängliche Lage schon an sich befestigte Provinz Seeland machte einen ziemlich übermüthigen Capitulations-Vorschlag, dem zu Folge sie sich ausbedang, keine Be-

satzung in ihre Hauptplätze aufnehmen zu müssen, keinen Contributionen unterworfen zu werden, keine Assignaten annehmen zu brauchen, im Besitz ihrer Schiffe, ihres öffentlichen und Privateigenthums zu bleiben, kurz, keinem der Nachtheile des Krieges ausgesetzt zu sein. Ueberdies verlangte sie noch für die französischen Emigrirten das Recht, sich ungefährdet zurückziehen zu dürfen. Die Repräsentanten ließen sich zwar einige dieser Capitulationsartikel gefallen, machten sich aber in Bezug auf die übrigen zu nichts verbindlich, unter dem Vorgeben, sie müßten darüber erst an das Wohlfahrts-Comité Bericht erstatten, und zogen ohne weitere Erklärungen in die Provinz ein, sehr zufrieden, die Gefahren eines Angriffs offener Gewalt vermieden und die Geschwader vor dem Loose bewahrt zu haben, den Engländern in die Hände zu fallen. Während sich dies auf dem linken Flügel zutrug, setzte der rechte über die Yssel, trieb die Engländer vor sich her und warf sie bis jenseits der Ems zurück. Die Provinzen Friesland, Drente und Gröningen waren demnach erobert, mit ihnen also die sieben vereinigten Provinzen den siegreichen Waffen der Republik unterworfen.

Diese Eroberung, welche viel mehr der rauhen Jahreszeit, der bewunderungswerthen Ausdauer der französischen Soldaten und ihrem glücklichen Temperament, das allen Mühseligkeiten trotzte, als der Geschicklichkeit ihrer Generale zu verdanken war, erregte in Europa ein mit Schrecken gemischtes Staunen, in Frankreich aber einen grenzenlosen Enthusiasmus. Carnot, der während des niederländischen Feldzuges die Operationen der Armeen leitete, konnte als erster und einziger Urheber der glücklichen Erfolge betrachtet werden. Pichegru und namentlich Jourdan hatten seine Pläne in dieser blutigen Reihefolge von Kämpfen unübertrefflich unterstützt. Seit man aber aus Belgien nach Holland vorgerückt war, hatte man Alles den Soldaten und der Jahreszeit zu

verdanken. Nichts destoweniger ward Pichegru, als dem Obergeneral der Armee, die ganze Ehre dieser wunderbaren Eroberung zu Theil und sein Name flog, als der des größten französischen Feldherrn, auf den Fittigen des Ruhmes durch ganz Europa.

Es war indessen nicht genug, Holland erobert zu haben, es galt nun auch mit Klugheit und Politik darin zu verfahren. Erstlich durfte das Land nicht gedrückt werden, um die Einwohner nicht in üble Stimmung zu versetzen. Hierauf mußte Holland einen festen politischen Standpunkt erhalten und in diesem Betreffe stund man am Scheidewege von zweierlei Meinungen. Die Einen wollten, daß man aus dieser Eroberung fur die Freiheit Vortheil ziehen und Holland revolutioniren solle; die Anderen, man solle mit dem Geiste des Proselytismus nicht zu laut in die Lärmposaune stoßen, um nicht von Neuem in dem Augenblicke aufzuregen, wo man bereit sei, mit Frankreich Frieden zu schließen.

Die erste Sorge der Repräsentanten war nun, eine Proclamation ergehen zu lassen, worin sie erklärten, daß sie alles Privat-Eigenthum, mit Ausnahme des des Stadhouders, schonen würden; da nämlich Letzterer der einzige Feind der französischen Revolution sei, so gebühre sein Eigenthum den Siegern als Entschädigung für die Kriegskosten; die Franzosen seien als Freunde der Batavischen Nation eingezogen, nicht um ihr einen anderen Cultus oder irgend eine neue Regierungsform aufzudrängen, sondern um sie von ihren Unterdrückern zu befreien und ihr die Mittel, ihre Wünsche laut werden zu lassen, zurückzugeben. Diese Proklamation, deren Worte sich auch wirklich bethätigten, brachte den günstigsten Eindruck hervor. Ueberall wurden die Behörden unter französischem Einflusse neu eingesetzt. Man schloß von der Ständeversammlung einige Mitglieder, weil sie nur durch die statthalterische Protection dazu gewählt worden wa-

ren, aus und ernannte zum Präsidenten Peter Paulus, Marineminister vor dem Sturze der republikanischen Partei im Jahre 1787, einen ausgezeichneten und seinem Vaterlande innig ergebenen Mann. Diese Versammlung hob das Stadthouderat (Statthalterschaft) für ewige Zeiten auf und proklamirte die Souveränetät des Volkes. Sie setzte die französischen Repräsentanten hievon in Kenntniß und brachte ihnen diesen Beschluß gewissermaaßen als Dankopfer dar. Hierauf machte sie sich an die Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde und übertrug die Angelegenheiten des Landes einer provisorischen Verwaltung. Von den achtzig bis neunzig Schiffen, welche die Kriegsmarine Hollands bildeten, waren fünfzig in den Häfen geblieben und wurden der Batavischen Republik erhalten, die übrigen waren in die Hände der Engländer gefallen. Die seit der Abreise des Prinzen von Oranien aufgelöste holländische Armee sollte unter dem Oberbefehl des Generals Daendels ganz neu reorganisirt werden. Was die weltbekannte Amsterdamer Bank betrifft, so ward endlich der geheimnißvolle Schleier von ihrer Kasse gezogen. War sie bisher immer eine Depositen-Bank geblieben, oder war sie eine Disconto-Bank geworden, indem sie entweder der Indischen Compagnie, oder der Regierung, oder die Provinzen Vorschüsse machte? Dies war die Frage, die man schon seit längerer Zeit stellte, eine Frage, welche den Credit dieser berühmten Bank außerordentlich schmälerte. Es wurde dargethan, daß sie für ohngefähr acht bis zehn Millionen Gulden auf die Schuldverschreibungen der Ostindischen Compagnie, der Anleihen-Kammer, der Provinz Friesland und der Stadt Amsterdam ausgeliehen hatte. Dies war eine Verletzung ihrer Statuten. Uebrigens behauptete man, daß kein Deficit vorhanden sei, weil jene Schuldverschreibungen einen vollkommen gültigen Betrag vorstellten. Freilich mußten aber die Compagnie, die Anleihen-Kammer und

die Regierung auch zahlungsfähig sein, wenn die von der Bank angenommenen Obligationen kein Deficit eintreten lassen sollten.

Indessen hatte man, während die Holländer darauf bedacht waren, den Zustand ihres Landes zu ordnen, auch für die Bedürfnisse der französischen Armee zu sorgen, die an Allem Mangel litt. Die Repräsentanten erließen ein Requisitionsgesuch um Tuch, Schuhe, Kleider aller Art, Lebensmittel und Munition an die provisorische Regierung, welche demselben zu genügen versprach. Diese Requisition war, ohne übertrieben zu sein, hinreichend, um die Armee zu kleiden und zu unterhalten. Die holländische Regierung lud jede Stadt des Landes ein, ihren Antheil zu dieser Requisition beizutragen, da man nämlich — fügte sie mit Recht hinzu — nicht genug eilen könne, einen so edelmüthigen Sieger zu befriedigen, welcher da bitte, wo er nur zu nehmen brauche und auch nicht das Geringste mehr verlange, als was sein Bedürfniß erheische. Die Städte kamen mit dem größten Eifer dieser Aufforderung nach und die requirirten Vorräthe wurden pünktlich geliefert. Hierauf verständigte man sich auch hinsichtlich der besten Art, die Assignate in Umlauf zu bringen. Da die Soldaten ihren Sold nur in Papiergeld erhielten, mußte dasselbe auch für den Cours gültig gemacht werden, um ihre Bedürfnisse damit bezahlen zu können. In dieser Hinsicht erließ die holländische Regierung einen Beschluß, demzufolge die Budenbeständer und Krämer verpflichtet waren, die Assignate aus der Hand der französischen Soldaten für die Taxe von neun Sous per Frank zu nehmen; sie durften aber einem und demselben Soldaten nicht mehr als für zehn Franken verkaufen; sodann mußten sie zu Ende jeder Woche sich bei den Stadtbehörden einfinden, welche die Assignaten nach der nämlichen Taxe wieder einzogen, nach welcher die Kaufleute sie hatten annehmen müssen. Dank

diesen verschiedenen Maaßregeln befand sich endlich die Armee, welche so lange Mangel gelitten, im Ueberflusse und begann die Früchte ihrer Siege zu genießen.

Nicht minder glänzend als in Holland, gestalteten sich die Siege der Franzosen in Spanien. Vom milden Klima begünstigt, hatten ihre dortigen Operationen keine Unterbrechung gelitten. Der tapfere Dügommier hatte sich, nachdem er die Pyrenäen verlassen, der feindlichen Linie gegenüber aufgestellt und die lange Kette der vom General La Union eingenommenen Positionen auf drei Punkten angegriffen, war aber beim Angriff auf das Centrum durch eine Kanonenkugel getödtet worden. Der linke Flügel war nicht glücklich gewesen, indessen der rechte durch die Tapferkeit und Energie Augereau's einen vollständigen Sieg davon trug. Das durch Dugommier's Tod erledigte Commando war Pérignon übertragen worden, der am 30. Brümaire (20. Nov.) den Angriff auf La Union wiederholte und sich eines entschiedenen Erfolgs zu erfreuen hatte. Der Feind floh in wilder Unordnung und überließ den Franzosen das verschanzte Lager von Figuerras. Schrecken bemächtigte sich der Spanier; der Commandant von Figuerras hatte den Franzosen am 9. Frimaire den Platz geöffnet und diese waren somit in den Besitz einer der ersten Festungen Europa's gelangt. Dies war ihre jetzige Stellung in Catalonien. In der Gegend der westlichen Pyrenäen hatten sie Fuentarabia, St. Sebastian und Tolosa genommen und hielten die ganze Provinz Guipuscoa besetzt. Moncey, an die Stelle des Generals Müller getreten, hatte das Gebirge überstiegen und war bis an die Thore von Pampeluna vorgedrungen. Da er jedoch seine Stellung für zu gewagt hielt, kehrte er zurück und erwartete, sich auf sichere Stellungen stützend, die Wiederkunft der schönen Jahreszeit, um dann in Castilien einzudringen.

Demnach hatte der Winter diesen unsterblichen Feldzug nicht aufzuhalten vermocht, der jetzt mitten in der Jahreszeit des Schnee's und Reifes, im Plüviose (Januar und Februar) geendigt war. Waren die Franzosen durch den glorreichen Feldzug von 1793, durch die Aufhebung der Blokaden von Dünkirchen, Maubeuge und Landau vor der Invasion gerettet worden, so hatte die Champagne von 1794 ihnen eine Laufbahn zu lauter Eroberungen eröffnet und sie zu Herren von Belgien, Holland, dem Gebiet zwischen Maas und Rhein, der Pfalz, der Linie der Hochalpen, der Pyrenäenkette und mehrerer festen Plätze in Catalonien und Biscayen gemacht. Später haben wir noch größere Wunderthaten zu berichten; aber diese beiden Feldzüge werden stets in der Geschichte als die nationalsten, rechtmäßigsten und für Frankreich ehrenvollsten glänzen.

Die verbündeten Mächte konnten natürlicher Weise so vielen und so heftigen Erschütterungen nicht länger widerstehn. Das englische Cabinet, welches durch die Verstöße des Herzogs von York bloß die Staaten seiner Verbündeten eingebüßt, ferner sich um 40 oder 50 holländische Schiffe, unter dem Vorwande, sie dem Stadhouder zurückzugeben, bereichert hatte, und das nun im Begriffe war, sich unter gleichem Vorwande, der holländischen Colonien zu bemächtigen — dieses englische Cabinet konnte sich nicht sonderlich gedrängt fühlen, das Ende des Krieges herbeizuführen, im Gegentheil es zitterte vor dem Gedanken, daß ihn die Auflösung der Coalition zum Schlusse bringen werde; allein Preußen, welches die Franzosen an den Ufern des Rheines und der Ems bereit sah, sich in sein Gebiet zu stürzen und es zu überschwemmen, zögerte nicht länger, sondern sandte unverzüglich einen Commissär in das Hauptquartier Pichegru's zur Schließuug eines Waffenstillstandes mit dem Versprechen, unmittelbar nach demselben die Friedens-

unterhandlungen zu eröffnen. Als Ort zu letzterem Zwecke wurde Basel gewählt, weil daselbst die französische Republik einen Agenten unterhielt, der sich durch seine Einsichten und Mäßigung die Hochachtung der Schweizer erworben hatte. Als Grund für die Wahl gab man an, daß es sich dort geheimer und ruhiger unterhandeln lasse, als in Paris selbst, wo noch zu viele Leidenschaften gährten, und eine Menge fremder Intriguen sich kreuzten; dies war aber nichts weniger, als der wahre Beweggrund, sondern man wählte Basel bloß deßhalb, um, indem man auf's Bereitwilligste in Friedensunterhandlungen mit dieser französischen Republik trat, die man durch einen einzigen Feldzug zu vernichten sich geschmeichelt hatte, sich der Verlegenheit des Zugeständnisses einer gänzlichen Niederlage nicht auszusetzen und weil man den Frieden lieber in einem neutralen Lande, als mitten in Paris erlangen wollte. Das Wohlfahrts-Comité, weniger hochmüthig als sein Vorgänger und die Nothwendigkeit einsehend, Preußen von der Coalition los zu machen, willigte ein, den französischen Agenten in Basel mit der hinreichenden Vollmacht zu bekleiden, im Namen der Republik zu unterhandeln. Preußen schickte den Baron von Goltz und die Beglaubigungsschreiber wurden am 3. Plüviose des Jahres III. (22. Januar 1795) ausgewechselt.

Das deutsche Reich zeigte nicht weniger Eifer als Preußen, sich von der Verbündung abzulösen. Die Mehrzahl seiner Glieder, außer Stande, den fünften Theil des Contingents zu stellen und die unter Oesterreichs Einflusse votirten Subsidien zu liefern, hatten sich während des ganzen Feldzuges vergebens mit Mahnungen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, bestürmen lassen. Mit Ausnahme derjenigen Fürsten, deren Staaten jenseits des Rheines in den Händen der Feinde waren und die wohl einsahen, daß die Republik ihnen dieselben nur gezwunge-

ner Weise zurückgeben würde, wünschten alle Reichsglieder den Frieden. Baiern, Schweden für das Herzogthum Holstein, der Kurfürst von Mainz und mehrere andere Staaten hatten geäußert, es sei nun hohe Zeit einem verderblichen Kriege durch einen annehmbaren Frieden ein Ende zu machen; das deutsche Reich habe nichts anderes, als die Aufrechthaltung der Stipulationen von 1648 zum Zwecke gehabt und um seiner an's Elsaß und Lothringen grenzenden Staaten willen Antheil am Kriege genommen; es sei nur auf seine Erhaltung, nicht aber auf seine Vergrößerung bedacht und niemals sei es seine Absicht gewesen, noch habe sie es sein können, sich in die inneren Regierungsangelegenheiten zu mischen; die Friedenserklärung müsse man so bald als möglich ergehen lassen, um endlich einmal dem Elende, welches die Völker drücke, ein Ziel zu setzen; Schweden, welches sich für die Stipulationen von 1648 verbürgt und glücklicherweise in dem allgemeinen Kriege stets neutral gehalten habe, könne die Friedensvermittlung übernehmen. — Die Mehrzahl der Stimmen hatte diesen Vorschlag angenommen. Nur der seiner Staaten beraubte Kurfürst von Trier und der kaiserliche Gesandte für Böhmen und Oesterreich hatten erklärt, daß man allerdings den Frieden herbeizuführen suchen müsse, daß dies aber mit einem Lande, welches keine Regierung habe, unmöglich sei. Am 25. Dezember endlich hatte der Reichstag provisorisch ein auf dem Frieden hinzielendes Conclusum öffentlich bekannt gemacht, mit dem Vorbehalt noch zu entscheiden, von wem aus der förmliche Friedensvorschlag ergehen sollte. Das Conclusum lautete dahin, daß man sich immerhin zu einem neuen Feldzuge rüsten, doch nichtsdestoweniger Friedensunterhandlungen einleiten müsse, und daß Frankreich, von den Seufzern der leidenden Menschheit gerührt und überzeugt, daß man sich nicht in seine

inneren Angelegenheiten zu mischen beabsichtige, gewiß in für beide Theile ehrenvolle Bedingungen einwilligen werde.

Auf diese Weise suchte jeder Theil, welcher Fehler begangen hatte, sie wo möglich, wenn es noch Zeit war, wieder gut zu machen. Oesterreich dagegen, obwohl durch seine Anstrengungen erschöpft, hatte durch den Verlust der Niederlande zu viel eingebüßt, als daß es schon an Frieden denken konnte. Spanien wäre gerne zurückgetreten, aber in die englischen Intriguen verwickelt und durch eine falsche Schaam an die Sache der französischen Auswanderung gefesselt, wagte es noch nicht, den Frieden anzutragen.

Die Entmuthigung, die sich der auswärtigen Feinde der Republik bemächtigte, ergriff auch ihre inneren Gegner. Die Vendéer, entzweit und erschöpft, neigten sich zum Frieden; um sie dazu zu bestimmen, brauchte man ihnen denselben nur auf geschickte Weise vorzuschlagen und so, daß sie an dessen Aufrichtigkeit nicht zweifeln durften. Die Streitkräfte Stofflet's, Sapinaud's und Charette's waren außerordentlich geschmolzen. Nur noch durch Zwang brachten sie die Bauern dahin, ihren Fahnen zu folgen; diese Leute waren des langen Blutvergießens müde und durch die Verheerungen des Krieges zu Grunde gerichtet, weßhalb sie nichts sehnlicher wünschten, als dies gräßliche Handwerk aufzugeben. Bloß eine kleine Anzahl von ihnen, Menschen von entschieden kriegslustigem Temperamente, Schleichhändler, Deserteurs, Wildschützen, denen Kämpfe und Räubereien zum Bedürfniß geworden waren und die sich beim Ackerbau gelangweilt hätten, hingen ihren Befehlshabern noch mit aufrichtiger Ergebenheit an. Sie bildeten den Kern der Truppen, beständig vereinigt, waren aber der Zahl nach zu schwach, um den Republikanern Stand halten zu können. Nur mit äußerster Mühe ver-

mochte man, an Tagen, wo man eine Expedition vornehmen wollte, die Bauern ihren Feldern zu entreißen. Sonach waren die drei Vendéeischen Oberbefehlshaber beinahe gänzlich geschwächt und leider noch dazu nicht einmal unter sich selbst einig. Wie früher schon erwähnt, hatten Stofflet, Sapinaud und Charette zu Jalais eine Uebereinkunft getroffen, die eigentlich nur eine Vertagung ihrer Nebenbuhlerschaft um die höchste Gewalt war. Bald darauf aber hatte Stofflet, von dem ehrgeizigen Abbé Bernier dazu angereizt, seine Armee für sich besonders organisiren, sich ein eigenes Finanzwesen, eine eigene Verwaltung, kurz Alles bilden wollen, was zu einer ordentlichen Regierungsgewalt gehört und zu diesem Zwecke sogar beabsichtigt, eigenes Papiergeld verfertigen zu lassen. Charette, eifersüchtig auf Stofflet, hatte sich lebhaft dessen Plänen widersetzt. Von Sapinaud unterstützt, den er dominirte, hatte er Stofflet aufgefordert, auf sein Project zu verzichten, und vor dem gemeinsamen, durch die Uebereinkunft von Jalais eingesetzten Oberrath zu erscheinen. Stofflet weigerte sich zu verantworten, worauf Charette die Uebereinkuuft von Jalais für aufgehoben erklärte. Dies hieß gewissermaßen ihn des Commando's entäußern, denn in dem Vertrage von Jalais hatten sie sich gegenseitig ihre Titel zuerkannt. Der Bruch war also vollkommen und ließ ihnen daher nicht zu, das durch gutes Einvernehmen zu ersetzen, was ihnen an Kräften abging. Obgleich die royalistischen Agenten beauftragt waren, mit Charette in Correspondenz zu treten, und ihm die Briefe des Regenten zu übermitteln, war diesem Befehlshaber doch noch keine Zeile zugekommen.

Die Division Scépeaux, zwischen der Loire und Vilaine campirend, bot dasselbe Schauspiel dar, nur daß hier in der Bretagne die Energie weniger erschlafft war, da kein langwieriger Krieg die Einwohner erschöpft hatte.

Die Chouanerie war eine einträgliche Straßenräuberei, welche Diejenigen, die sich damit abgaben, nicht im Mindesten ermüdete und übrigens commandirte hier nur ein einziges Haupt, mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen ausgerüstet, die dem Erlöschen nahe Glut stets wieder anzufachen. Dieser Anführer aber, der wie man gesehen hat, seine Abreise nur auf so lange verschoben, bis die Organisation der Bretagne vollendet wäre, hatte sich so eben nach London begeben, um mit dem englischen Cabinet und den französischen Prinzen eine Verbindung anzuknüpfen. Als seinen Stellvertreter bei dem Centralausschuß hatte Puisaye einen Herrn Desotteux, der sich Baron von Cormatin nannte, in der Eigenschaft als Generalmajor zurückgelassen. Die Emigrirten, von denen es an den europäischen Höfen wimmelte, waren in der Vendée, Bretagne und überall auf dem ganzen Schauplatze dieses unseligen Bürgerkriegs, nur in spärlicher Anzahl zu treffen. Sie blickten mit großer Verachtung auf diese Art Krieg zu führen, die sie „Chouaniren" nannten. Daher auch der Mangel an tauglichen Männern. Puisaye hatte jenen Abenteuerer, der mit dem Titel eines Baron von Cormatin prunkte, weil seine Frau Erbin einer kleinen Baronie in Burgund geworden war, nur in Ermangelung eines besseren Stellvertreters gewählt. Dieser Baron war nacheinander glühender Revolutionär, Offizier unter Bouillé, dann Ritter vom Dolche und endlich Emigrirter gewesen, indem er überall eine Rolle zu spielen suchte. Er war ein Schwindelkopf, schwatzend und gestikulirend in unermüdlicher Bewegung und der plötzlichsten Charakterveränderungen fähig. Solch ein Mensch war es nun, dem Puisaye, ohne ihn näher zu kennen, seine Stelle in der Bretagne anvertraute.

Puisaye hatte dafür gesorgt, eine Correspondenz durch Vermittlung der Jersey-Inseln in's Werk zu setzen;

doch seine Abwesenheit zog sich in die Länge und oft kamen seine Briefe nicht einmal an. Cormatin war nichts weniger als fähig, seine Gegenwart zu ersetzen und die Gemüther anzufeuern; die Unterbefehlshaber verloren die Geduld oder den Muth, sahen den durch die Milde des Convents bereits beschwichtigten Haß rings um sich her nachlassen und die Elemente des Bürgerkrieges in Auflösung begriffen. Zudem war die Nähe eines Generals, wie Hoche, wenig geeignet, sie zu ermuthigen und so kam es, daß die Bretagne, obwohl minder erschöpft, als die Vendée, doch eben so eifrig geneigt war, einen klug angebotenen Frieden anzunehmen. Cancleaux und Hoche waren beide ganz die rechten Männer dazu, diesen Frieden zu Stande zu bringen. Man hat Cancleaux schon im ersten Vendéekriege thatkräftig auftreten gesehen, wo er einen großen Ruf von Mäßigung und Geschicklichkeit zurückgelassen. Die Armee, deren Commando man ihm übertrug, war durch die fortwährenden, in den Pyrenäen und an den Rhein gesendeten Verstärkungen bedeutend geschwächt und überdies durch ein so langes Verweilen an denselben Orten gänzlich zerrüttet. Durch die bei Bürgerkriegen gewöhnliche Unordnung war Mangel an Mannszucht in ihr eingerissen und als natürliche Folge davon Plünderungslust, Schwelgerei, Trunksucht und Krankheiten. Dies war der zweite Rückfall dieser Armee seit dem Beginn des leidigen Bürgerkrieges. Von 46,000 Mann, aus denen sie anfangs bestand, lagen run 15—18,000 in den Spitälern; die etwa 30,000 übrigen waren schlecht bewaffnet und die Hälfte diente als Besatzung in den festen Plätzen, somit konnte Cancleaux höchstens über 15,000 Mann verfügen. Doch brachte er 20,000 zusammen, von denen 14,000 von der Armee zu Brest und 6000 von der zu Cherbourg genommen wurden. Mit dieser Verstärkung verdoppelte er alle Posten, eroberte das Lager von Sori-

nières bei Nantes wieder, welches Charette vor Kurzem genommen hatte und rückte mit gesammter Macht gegen den Layon vor, der die Vertheidigungslinie Stofflets in Ober-Anjou bildete. Nachdem er diese wichtige Stellung eingenommen, ließ er die Dekrete und die Proclamation des Convents in Menge verbreiten und sandte Friedensemissäre durch das ganze Land.

Hoche, an den großen Krieg gewöhnt und mit den höheren Talenten zu dessen Führung ausgerüstet, sah sich mit Verzweiflung zur Leitung eines Bürgerkrieges verurtheilt, wo es weder Edelmuth, noch tiefe Berechnungen, noch Ruhm galt. Zuerst war er um Versetzung von dieser Stelle eingekommen, hatte sich aber bald darauf doch darein ergeben, seinem Vaterlande auch auf einem so mißlichen und für seine Talente so dunkeln Posten zu dienen. Dennoch sollte er für diese Resignation durch die Gelegenheit belohnt werden, die sich ihm auf diesem Schauplatze, von dem er so gern abgetreten wäre, darbot, seine trefflichen Eigenschaften, sowohl als Staatsmann wie als Feldherr, glänzen zu lassen. Seine Armee war durch die Cancleaux zugesandten Verstärkungen völlig geschwächt; er hatte kaum 40,000 Mann schlecht organisirter Truppen und ein durchschnittenes, gebirgiges, waldiges Land, wie auch die über 350 Stunden lange Küstenstrecke von Cherbourg bis Brest zu bewachen. Man versprach ihm 12,000 aus dem Norden requirirte Soldaten. Er verlangte vor Allem, an strenge Disciplin gewöhnte Truppen und schritt unverzüglich zur Einführung einer besseren Mannszucht unter den seinigen, bei denen alle Zügellosigkeit des Bürgerkrieges eingerissen war. — „Man muß" — sagte er — „an die Spitze unserer Colonnen lauter gut disciplinirte Leute stellen, die sich eben so tapfer als gemäßigt zeigen und eben sowohl als Vermittler wie als Kämpfer auftreten können." — Er hatte sie in eine Menge kleiner Lager abgetheilt und

angewiesen, sich in Truppen von vierzig bis fünfzig Mann abzusondern, sich gehörige Lokalkenntniß zu verschaffen, sich an diese Art von Ueberfallskämpfen zu gewöhnen, mit den Chouans in schlau berechneten Angriffen zu wetteifern, sich mit den Landleuten durch ordentliches Zureden zu befreunden, sie für sich zu gewinnen, sie zu beruhigen und wo möglich ihre Freundschaft und selbst ihre Unterstützung zu erlangen. — „Laßt uns niemals aus den Augen verlieren" — schrieb er an seine Officiere — „daß die Politik eine Hauptrolle in diesem Kriege spielen muß. Laßt uns wechselsweise Menschlichkeit, Tugend, Rechtlichkeit, Gewalt und List anwenden, stets aber die Würde behaupten, durch die sich Republikaner behaupten sollen." — In kurzer Zeit hatte diese Armee ein ganz anderes Aussehen und eine achtungswerthere Haltung durch ihn gewonnen; die zur Herstellung des Friedens unerläßliche Ordnung war in dieselbe zurückgekehrt. In richtigem Maaße verband er Nachsicht und Strenge gegen seine Soldaten, und von ihm haben sich jene schönen Worte erhalten, die er an einen seiner Lieutenants richtete, der sich etwas zu bitter über einige vorgefallene Trunkenheitsexcesse beschwerte: „Ei, mein Lieber, wenn die Soldaten Philosophen wären, so würden sie sich nicht schlagen! .... Doch laßt uns immerhin suchen, die Trunkenbolde zu bessern, wenn ihr Zustand sie ihrer Pflichten vergessen macht!" — Er hatte die richtigsten Ansichten über die innern Verhältnisse dieses Landes und über die geeignetste Art und Weise, Frieden darin zu stiften, gewonnen. — „Diese Leute können nicht ohne Priester sein" — schrieb er u. A. — „lassen wir ihnen dieselben, da es ihr Wunsch ist! Viele haben schwer gelitten und seufzen nach der Rückkehr zu ihren Feldbeschäftigungen; man gewähre ihnen einige Unterstützung, ihre Pachthöfe wieder herzustellen. Was diejenigen betrifft, denen das Kriegshandwerk zur Gewohnheit geworden ist,

so ist es unmöglich, sie in ihre Heimath zurückzuweisen; sie würden das Land durch ihren Müßiggang und mit ihren Besorgnissen nur wieder beunruhigen. Man muß aus ihnen Legionen bilden und sie den Armeen der Republik einverleiben. Sie werden treffliche Soldaten für die Avantgarde abgeben und ihr Haß gegen die verbündeten Mächte, von denen sie nicht unterstützt wurden, bürgt uns für ihre Treue. Zudem, was liegt ihnen an der Sache, für die sie kämpfen sollen? Es ist ihnen nur um den Krieg zu thun. Erinnern Sie sich" — schloß er bei — „an die Banden des Dü‿üesclin, welche zur Entthronung Peter's des Grausamen auszogen und an das von Villars in den Cevennen ausgehobene Regiment!" — Solcherweise benahm sich der junge General, berufen, diesen unglückseligen Gegenden wieder Frieden zu schaffen.

Die in der Vendée und in der Bretagne in reichlicher Menge verbreiteten Dekrete des Convents, die Freilassung der Verdächtigen in Nantes und Rennes, die Begnadigung von der Frau von Bonchamps, durch ein besonderes Dekret, welches das gegen sie bereits ausgesprochene Todesurtheil aufhob, die Annullirung aller noch nicht vollstreckten Verurtheilungen, die wieder gestattete Freiheit des Cultus, das Verbot, die Kirchen zu plündern und zu zerstören, die Freilassung der Priester, die Bestrafung Carrier's und seiner Helfershelfer, alles dies verfehlte nicht, in beiden Landestheilen die Wirkung hervorzubringen, die man davon erwartete und die Gemüther zur Annahme der den Anführern und Soldaten versprochenen allgemeinen Amnestie geneigt zu machen. Der Haß legte sich nach und nach überall, und mit ihm der wilde Kampfeifer. Die in Nantes auf Sendung befindlichen Repräsentanten hielten Zusammenkünfte mit der Schwester Charette's und ließen ihm durch dieselbe das Dekret des Convents übermitteln. Er befand sich gerade

in der verzweifeltsten Lage. Obwohl mit der hartnäckigsten Willenskraft ausgerüstet, konnte er die Stütze der Hoffnung doch nicht entbehren, und jetzt winkte ihm von keiner Seite mehr ein Strahl derselben. Der Hof von Verona, trotz seiner Bewunderung, wie man weiter oben gesehen hat, that gleichwohl nicht das Geringste für ihn. Der Regent hatte ihm zwar einen Brief geschrieben, worin er ihn zum Generallieutenant ernannte und als den zweiten Begründer der Monarchie begrüßte. Allein dieses, den Pariser Agenten anvertraute Schreiben, das Charette's Eitelkeit wenigstens neue Nahrung hätte geben können, war bisher noch nicht in seine Hände gelangt. Er hatte nun zum erstenmal Hülfe von England verlangt, und seinen jungen Adjutanten La Roberie deshalb nach London geschickt, aber noch keine Nachricht von ihm erhalten. Somit war ihm noch kein einziges Wort dankbarer Anerkennung oder Aufmunterung, weder von den Prinzen, denen er sich so ergeben zeigte, noch von den Mächten, deren Politik er unterstützte, zu Theil geworden. Er willigte daher endlich in eine Zusammenkunft mit Cancleaux und den Volksrepräsentanten ein.

Auch in Rennes wurde die gewünschte Annäherung mittelst der Schwester eines der Hauptanführer bewerkstelligt. Botidoux, einer der ausgezeichnetsten Chouans von Morbihan, hatte vernommen, daß seine Schwester, die sich in Rennes aufhielt, seinetwegen eingekerkert worden war. Man rieth ihm, sich persönlich dahin zu begeben, um ihre Freilassung zu erwirken. Der Repräsentant Boursault lieferte ihm sogleich seine Schwester wieder aus, überhäufte ihn mit schmeichelhaften Worten, beruhigte ihn über die Absichten der Regierung und brachte es endlich dahin, ihn von der Aufrichtigkeit des Amnestiedekrets zu überzeugen. Botidoux nahm es über sich, an einen gewissen Bois-Hardi zu schreiben, einen jungen unerschrockenen Chouan, der die Division der

Nordküsten befehligte und für den furchtbarsten der Insurgenten galt. „Worauf gründet Ihr noch Eure Hoffnungen?" — frug er ihn — „die republikanischen Armeen sind Herren des Rheines. Preußen verlangt Frieden. Auf Englands Wort könnt Ihr nicht zählen, eben so wenig, als auf diejenigen Chefs, die Euch entweder nur von jenseits des Meeres her schreiben oder Euch unter dem Vorwande verlassen haben, um Hülfe nachzusuchen; Ihr könnt jetzt keinen anderen Krieg mehr führen, als einen Meuchelmörderkrieg." — Bois-Hardi, durch diesen Brief in Verlegenheit gesetzt und verhindert, die Nordküsten zu verlassen, wo die noch immer rührigen Feindseligkeiten seine Gegenwart nothwendig machten, entbot den Centralausschuß zu sich, um ihm die Antwort auf Botidoux's Schreiben mitzutheilen. Der Ausschuß, an dessen Spitze Cormatin in seiner Eigenschaft als Generalmajor Püsaye's stand, zögerte nicht, vor Bois-Hardi zu erscheinen. In der republikanischen Armee befand sich ein junger General, kühn, tapfer, voll gesunden natürlichen Verstandes, und namentlich mit jener feinen Schlauheit begabt, die seinem vorigen Gewerbe — er war nämlich früher Roßhändler — eigenthümlich sein soll, Namens Humbert. „Er gehört" — äußerte sich einst Puisaye über ihn — „zu der Zahl derjenigen, die hinlänglich bewiesen haben, daß ein einziges Jahr praktischer Kriegsthätigkeit alle theoretischen Belehrungen und friedlichen Uebungsmanövers reichlich aufwiegt." Dieser General Humbert nun schrieb einen Brief, dessen Styl und Orthographie im Wohlfahrtscomité veröffentlicht wurde, der aber ganz dazu geeignet war, einen tiefen Eindruck auf Bois-Hardi und Cormatin hervorzubringen. Es fand hierauf eine Zusammenkunft statt. Bois-Hardi benahm sich mit der Leichtigkeit eines jungen tapferen Kriegsmannes, der, ohne gehässiges Gefühl, sich mehr aus Grundsatz, als aus

Fanatismus zu schlagen pflegte; machte sich jedoch zu nichts verbindlich und ließ Cormatin allein handeln. Letzterer, dem es bei all seiner gewöhnlichen Charakterlosigkeit doch ungemein schmeichelte, zu einer Unterhandlung mit den Generalen der mächtigen französischen Republik gezogen worden zu sein, nahm alle Eröffnungen Humbert's in Empfang und verlangte mit den Generalen Hoche und Cancleaux, so wie auch mit den Repräsentanten in Unterhandlung zu treten. Demzufolge wurden Zusammenkünfte, Tag und Ort verabredet. Der Centralausschuß machte Cormatin Vorwürfe, zu weit gegangen zu sein. Dieser, welcher mit seiner Inconsequenz Zweizüngigkeit verband, betheuerte dem Ausschusse, daß er nicht Verräther an seiner Sache werden wolle; bei der Einwilligung in eine Zusammenkunft sei es ihm nur darum zu thun gewesen, die gemeinschaftlichen Feinde in der Nähe zu beobachten und ihre Streitkräfte und Voranstalten erforschen zu können. Er stützte sich dabei namentlich auf zwei seiner Ansicht nach gewichtige Gründe: erstlich hatte man bisher mit Charette noch niemals eine Zusammenkunft gehalten und sich noch nie mit ihm verständigt; wenn nun er (Cormatin) unter dem Vorwande, die Unterhandlung für die Vendée und die Bretagne gemeinsam zu führen, eine Conferenz mit Charette halte, so könne er ihn von den Plänen Puisaye's unterrichten und ihn vielleicht zu dessen Unterstützung bereden. Zweitens hatte Puisaye, ein Jugendgenosse Cancleaux's, Letzterem einen rührenden Brief geschrieben, welcher die glänzendsten Anerbietungen enthielt, um ihn für die Sache der Monarchie zu gewinnen. Eben diesen Brief wollte, Cormatin, unter dem Vorwande einer Conferenz, dem General Cancleaux übergeben und so das Werk Puisaye's vollenden. Indem sich nun Cormatin solcherweise bei seinen Collegen den Schein eines gewandten Diplomaten zu geben wußte,

erhielt er wirklich die Vollmacht, eine verstellte Unterhandlung mit den Republikanern einzuleiten, um sich mit Charette zu verständigen und Canclaux auf die Seite der Royalisten zu ziehen. Auch schrieb er in diesem Sinne an Puisaye und reiste ab, den Kopf voll der widersprechendsten Ideen; bald stolz darauf, die Republikaner zu täuschen, unter ihren Augen selbst zu complottiren und ihnen einen General abwendig zu machen; bald hochgeschmeichelt sich fühlend, als Vermittler der Insurgenten bei den Republikanern aufzutreten, ohne daß er vor lauter Gedankenschwindel die Gefahr bemerkte, der er sich aussetzte, selbst der Geprellte zu werden, wo er Andere zu betrügen verhoffte. Er stellte sich Hoche vor, begehrte vorerst einen provisorischen Waffenstillstand und hierauf die Ermächtigung von ihm, alle Häupter der Chouans der Reihe nach zu besuchen, um ihnen friedliche Gesinnungen einzuflößen, ferner Cancleaux und vor allen Charette zu sprechen, um sich mit Letzterem zu verständigen, unter dem Vorgeben, daß sich die Bretagner nicht von den Vendéern trennen dürften. Hoche und die Repräsentanten bewilligten Alles, was er verlangte, gaben ihm aber Humbert zur Begleitung mit, welcher bei allen Zusammenkünften zugegen sein sollte. Auf dem Gipfel seiner Wünsche, schrieb Cormatin an den Centralausschuß und an Puisaye, daß er die Republikaner zum Besten gehalten habe und nun im Begriff stehe, die Chouanerie wieder zu befestigen, Charette zuzureden, ihn dahin zu bringen, sich nur noch bis zur Ausführung des Hauptschlages ruhig zu verhalten und endlich Cancleaux für ihre Partei zu gewinnen. So durchzog er die ganze Bretagne, besuchte überall die Anführer und setzte sie durch seine Friedenszusprüche und durch diesen seltsamen Waffenstillstand in Erstaunen. Keiner von Allen durchschaute seine List und ihr Muth begann zu erlahmen. Das Aufhören der Feindseligkeiten

stimmte wieder zur Liebe der Ruhe und des Friedens und ohne es zu ahnen, förderte Cormatin selbst die Herbeiführung des Friedensschlusses. Er fing nun selbst an, Vorliebe für den Frieden zu fassen, und während er die Republikaner zu hintergehen suchte, täuschten die Republikaner ihn selbst, ohne es zu wissen. Inzwischen war mit Charette Tag und Ort der Zusammenkunft festgesetzt worden, die bei Nantes stattfinden, und wohin sich Cormatin zur Eröffnung der Unterhandlungen begeben sollte. Da er jedoch durch die vielen Verpflichtungen, die er mit den Republikanern einging, täglich mehr in Verlegenheit gerieth, sandte er dem Centralausschuß immer seltener Berichte ein, und als dieses Comité gewahrte, welche Wendung die Dinge zu nehmen begannen, schrieb es im Nivose an Puisaye: „Beschleunigen Sie Ihre Ankunft. Der Muth der Unsrigen ist erschüttert; die Republikaner machen uns die Anführer abtrünnig. Sie müssen unverzüglich kommen, wär' es auch nur mit zwölftausend Mann, mit Geld, Priestern und Emigrirten. Kommen Sie ja noch vor Ende Januar! (Plüviose)." — Während nun überall die Emigrirten und die Fremdmächte so große Hoffnungen auf Charette und die Bretagne setzten, war eine Unterhandlung eben auf dem Wege, den Frieden in beiden Provinzen herzustellen. Im Plüviose (Mitte Januar bis Mitte Februar) trat in Basel die Republik mit einer der Hauptmächte und in Nantes mit den Royalisten, von welchen sie bisher bekämpft und verkannt worden war, in Unterhandlungen.

Siebentes Kapitel.

Wiedereröffnung der Salons, der Schauspielhäuser und der gelehrten Gesellschaften; Errichtung von Vorbereitungs- und Normalschulen, Rechts- und Medicin-Collegien; Decrete in Bezug auf Handel, Gewerbe, Justizverwaltung und Cultus. — Mangel an Lebensmitteln im Winter des Jahres III. — Zertrümmerung der Büsten Marats. — Aufhebung des „Maximum" und der Requisitionen. — Verschiedene Systeme hinsichtlich der geeignetsten Mittel zur Wiedereinziehung der Assignate. — Steigende Hungersnoth in Paris. — Wiedereinsetzung der Girondistischen Deputirten. — Tumultuarische Auftritte in Folge der Hungersnoth, Aufregung der Revolutionäre; Insurrection vom 12. Germinal; Schilderung der Vorgänge dieses Tages. — Deportation Barrère's, Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois. — Verhaftung mehrerer Deputirten von der Bergpartei. — Unruhen in den Städten. — Entwaffnung der Patrioten.

Die Jakobiner waren zerstreut, die Hauptagenten oder Chefs der revolutionären Regierung verfolgt, Carrier hingerichtet, mehrere andere Deputirte wegen ihrer Missionen zur Rechenschaft gezogen; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier endlich, sollten in Anklagestand versetzt und in Bälde vor das Tribunal ihrer Collegen gestellt werden. Während aber nun Frankreich solcherweise Rache an jenen Menschen zu

nehmen suchte, die so schmerzliche Opfer von ihm geheischt und es unter das Joch einer so schrecklichen Regierung gezwängt hatten, kehrte es mit Leidenschaft wieder zu den Vergnügungen, zu den süßen Genüssen der Künste und Civilisation zurück, deren es von jenen Tyrannen auf eine Zeitlang beraubt gewesen war. Wir haben weiter oben schon gesehen, mit welchem Eifer sich Alles vorbereitete, diesen Winter recht genußvoll zu verleben, nach welcher seltsamen und neuen Mode die Damen sich zu putzen begannen und mit welcher Begierde man sich in die Concerte der Straße Feydeau zu drängen pflegte. Jetzt stunden alle Theater wieder offen. Die Schauspieler der Comédie Française waren aus ihren Gefängnissen entlassen: Larive, St. Prix, Molé, Dazincourt, St. Phal, die Demoisellen Contat und Devienne erschienen wieder auf der Bühne. Alles stürmte in die Schauspielhäuser mit einer Art von Wuth. Allen Stellen, die als Anspielungen auf die Schreckenszeit gelten konnten, wurde lärmender Beifall gezollt, das Publikum sang in den Theatern das „Erwachen des Volkes" und verbannte dagegen die „Marseillaise." Aus den Logen strahlten die ersten Schönheiten des Tages, theils Frauen, theils Freundinnen der Thermidoristen; im Parterre schien die goldene Jugend von Fréron durch ihre Munterkeit, ihre gewählte Kleidung und feinen Geschmack jener blutgierigen Terroristen zu spotten, die, wie man behauptete, alle Civilisation hatten verbannen wollen. Mit gleichem Eifer drängte man sich auf die Bälle. Auf einem derselben traf es sich, daß auch nicht ein Gast anwesend war, der nicht irgend einen Verwandten in der Revolution verloren hätte; man nannte diesen Ball den „Opferball." Auch die den Künsten geweihten öffentlichen Orte waren wieder geöffnet. Der Convent, der bei all seinen Leidenschaften, sich doch immer mit den größten Ideen trug, hatte die Bildung eines Museums

beschlossen, worin mit der Sammlung Gemälde, welche Frankreich schon von früher her besaß, auch diejenigen vereinigt werden sollten, die es aus seinen Eroberungszügen davontrug. Bereits hatte man die in Belgien erbeutete niederländische Schule darin aufgestellt. Das Lyceum, wo Laharpe noch erst vor Kurzem die Philosophie und die Freiheit unter der rothen Mütze gefeiert hatte und welches die Schreckenszeit hindurch geschlossen geblieben, wurde, Dank der eifrigen Vorsorge des Convents, der einen Theil der Wiederherstellungskosten getragen und einige hundert Freikarten an die jungen Leute jeder Section vertheilt hatte, dem Publikum gleichfalls wieder geöffnet. Hier hörte man jetzt eben denselben Laharpe gegen die Anarchie, die Schreckensregierung, die Verderbniß der Sprache, die Afterphilosophie, kurz, gegen Alles losdonnern, was er früher so hoch gerühmt, als diese Freiheit, die er in den Himmel erhob, ohne sie nur zu kennen, seine kleine Seele noch nicht mit Entsetzen erfüllt hatte. Der Convent bewilligte fast allen Gelehrten und Schriftstellern, ohne Unterschied der Meinungen, Pensionen. Er dekretirte Vorbereitungsschulen, wo die Kinder die Elemente der mündlichen und Schriftsprache, die Anfangsgründe der Rechen- und Feldmeßkunst erlernen und die nöthigsten praktischen Kenntnisse von der Naturkunde sich aneignen sollten; ferner Centralschulen, welche, für die Jugend der höheren Classen bestimmt, dieselbe in der Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Gesundheitskunde, in den Künsten und Gewerben, im Zeichnen, in der schönen Literatur, in den unentbehrlichsten lebenden Sprachen, in der allgemeinen Grammatik, Logik und Encyklopädie, in der Geschichte, Nationalökonomie, in den Elementen der Gesetzgebungskunst und zwar nach einer die Geistesentwicklung am besten fördernden, wohlgeordneten Methode, unterrichten sollten. Ferner eine Normalschule, um darin unter Leitung der be-

rühmtesten Gelehrten, junge Lehrer heranzubilden, die sie dann über ganz Frankreich die hier im Brennpunkte der Wissenschaften geschöpfte Belehrung ausströmen könnten; endlich Spezialschulen für Medicin, Rechtswissenschaft und Thierarzneikunde. Außer diesem großartigen Erziehungssystem zur Verbreitung der Civilisation, deren Verbannung man ungerechterweise der Revolution Schuld gab, setzte der Convent aufmunternde Preise für Arbeiten aller Art aus. Er verordnete die Errichtung verschiedener Manufakturstätten. Den wegen Unruhen aus ihrer Heimath eingewanderten Schweizern wurden bei Besançon Nationalgüter zugetheilt, um dort eine Uhrenfabrik zu gründen. Ueberdies hatte der Convent seine Ausschüsse mit Plänen zu Canalbauten, zu einer Nationalbank und mit dem Entwurf eines Systems über Vorschüsse für gewisse, durch den Krieg verwüstete Provinzen beauftragt. Er hatte mehrere Gesetze, welche den Feldbau und Handel beeinträchtigten, gemildert. Da sich eine große Menge von Ackerleuten und Handwerkern aus dem Elsaß, bei dessen Räumung durch Wurmser, aus Lyon, während dessen Belagerung, und aus dem ganzen Süden voll Schrecken über die gegen den Föderalismus ausgeübten Gräuel, geflüchtet hatte, machte der Convent einen Unterschied zwischen diesen Leuten und den eigentlichen Emigrirten und erließ ein Gesetz, demzufolge die Feldarbeiter und Handwerker, welche seit dem 1. Mai 1793 Frankreich verlassen hatten und geneigt waren, vor dem 1. Germinal dahin zurück zu kehren, nicht als Emigrirte betrachtet werden sollten. Das Gesetz bezüglich der „Verdächtigen," dessen Aufhebung man verlangte, wurde zwar beibehalten, allein es drohte Niemanden mehr Gefahr als den sogenannten „Patrioten," welche jetzt die Verdächtigen des Tages geworden waren. Das Revolutionstribunal war ganz neu wieder zusammengesetzt und zu der Form der gewöhnlichen Criminalgerichte zurückge-

führt worden: es bestand aus Richtern, Geschworenen und Vertheidigern. Man konnte nicht mehr bloß nach geschriebenen Akten und ohne die Zeugen anzuhören, richten. Das Gesetz, nach welchem ein Angeklagter von den Gerichtsverhandlungen ausgeschlossen werden konnte und welches zuerst gegen Danton erlassen worden war, wurde aufgehoben. — Die Permanenz der Districtsverwaltungen sollte überall aufhören, ausgenommen in den Städten, die über 50,000 Einwohner zählten. Endlich wurde auch das hohe Interesse des Cultus durch ein neues Gesetz geordnet, welches sich darauf stützte, daß Kraft der Erklärung der Menschenrechte alle Arten des Gottesdienstes frei wären; zugleich ward aber darin bestimmt, daß der Staat keinen besonderen Cultus mehr besolden und keine öffentliche Feier desselben mehr gestatten werde. Jeder Secte wurde bewilligt, sich eigene Lokale zu bauen oder zu miethen und ihren Gottesdienst im Innern derselben zu feiern. Endlich hatte auch der Convent, um die alten Ceremonien der katholischen Religion und die göttliche Feier der Vernunft zu ersetzen, einen Plan zu Dekadenfesten entworfen, welche durch Tanz, Musik und Moralermahnungen gefeiert werden sollten, so daß die Vergnügungen des Volkes ihm zugleich Vortheil bringen und sowohl nützliche als angenehme Eindrücke auf dessen Einbildungskraft ausüben könnten. Auf diese Weise warf nun die Revolution, befreit von der drängenden Sorge um ihre Selbstvertheidigung, nach und nach all' ihre gewaltsamen Formen von sich ab und kehrte zu ihrer eigentlichen Aufgabe zurück, nämlich zu der, Künste, Gewerbe, allgemeine Aufklärung und gesellige Bildung zu fördern.

Während man aber die grausamen Gesetze eins nach dem andern verschwinden, die höheren Classen wieder zusammentreten und sich dem Vergnügen hingeben sah,

litten die unteren Classen durch schrecklichen Mangel an Lebensmitteln und eine für unser Clima fast unerhörte Strenge des Frostes. Dieser Winter des Jahres III., welcher die französischen Heere so ungemein begünstigt und es ihnen möglich gemacht hatte, trockenen Fußes über die Flüsse der Meerarme Hollands zu setzen, dieser Winter ließ Frankreich seine glorreichen Eroberungen theuer genug bezahlen, indem er das Volk in den Städten und auf dem Lande zu schweren Leiden verdammte; er war unstreitig der strengste des ganzen Jahrhunderts und übertraf an Härte sogar den, welcher der Eröffnung der Ständeversammlung im Jahre 1789 vorherging. Der Mangel an Lebensmitteln rührte von Ursachen her; die hauptsächlichste war die schlecht ausgefallene Ernte, welche, so hoffnungsvoll sie sich auch angekündigt hatte, durch die eingetretene Dürre und später durch kalte Nebel beinah gänzlich vereitelt worden war. Auch hatte man, wie in den paar vorigen Jahrgängen, das Dreschen des Getreides vernachläßigt, sei es nun aus Mangel an Arbeitern oder aus übelm Willen der Pächter. Da die Assignaten täglich im Cours fielen und seit Kurzem nur noch den zehnten Theil ihres Werthes galten, war auch das Maximum drückender, der Widerwille sich ihm zu fügen und das Streben, sich ihm zu entziehen, größer als je geworden. Die Pächter stellten überall falsche Declarationen aus und wurden noch dazu in ihrem Betruge von den Municipalitäten unterstützt, welche, wie man weiß, erst unlängst erneuert worden waren. Fast sämmtlich aus gemäßigten Männern zusammengesetzt, begünstigte diese Behörden von ganzem Herzen den Ungehorsam gegen die Revolutionsgesetze. Da endlich alle Triebfedern der Regierungsgewalt erschlafft waren und diese keine Furcht mehr einzuflößen im Stande war, leistete man auch den Requisitionen zur Verproviantirung der Armeen keine Folge mehr. Demnach war das außer-

ordentliche System der Verproviantirung, welches den Handel einigermaßen ersetzen sollte, schon lange vorher zerstört, ehe dieser seinen natürlichen Gang wieder genommen hatte. In den größeren Gemeinden, welche ohnehin stets schwerer mit Lebensmitteln zu versorgen sind, mußte der Mangel noch weit empfindlicher werden. Paris sah sich von einer noch schrecklicheren Hungersnoth bedroht, als man sie je im Laufe der ganzen Revolution gefürchtet hatte. In Folge der Absetzung des aufrührerischen Gemeinderaths vom 9. Thermidor, war die Sorge für den Unterhalt von Paris, welche bisher der Gemeinde oblag, dem Handels- und Verproviantirungs-Ausschusse übertragen werden; diese Veränderung hatte aber eine Unterbrechung im Geschäfte verursacht. Die Befehle waren sehr spät erst und mit gefährlicher Uebereilung ertheilt worden. Es fehlte an den nothwendigsten Transportmitteln; sämmtliche Pferde waren, wie man weiß, gefallen und außer der Schwierigkeit, den hinreichenden Vorrath an Getreide zusammenzubringen, stellte sich auch noch die entgegen, es nach Paris zu schaffen. Die langen Verzögerungen, die Räubereien auf allen Straßen, kurz alle, bei solchen Nothzeiten gewöhnlichen Unfälle spotteten der eifrigsten Bemühungen des Ausschusses. Zu dem Mangel an Lebensmitteln gesellte sich noch der an Brennholz und Kohlen. Der Canal von Briare war den ganzen Sommer über ausgetrocknet geblieben. Die Steinkohlen waren nicht angekommen und die Hüttenwerke hatten also Holzkohlen verbraucht. Das Holzfällen in den Wäldern hatte man zu spät angeordnet und die von den Ortsbehörden auf alle Weise geplackten Floßunternehmer waren gänzlich entmuthigt worden. Bei solch einem schrecklichen Winter war der Mangel an Brennmaterialien nicht weniger drückend, als der an Getreide.

So stand die peinliche Noth, welche die unteren Klassen drückte, mit den neuen Vergnügungen, denen sich die höheren Klassen überließen, in nur zu grellem Widerspruche. Die gegen die Regierung aufgebrachten Revolutionäre folgten dem Beispiel aller geschlagenen Parteien und benützten die öffentlichen Uebel als eben so viele Beweise gegen die nunmehrigen Häupter des Staates. Sie trugen sogar dazu bei, diese Uebel zu vermehren, indem sie den Befehlen der Verwaltung zuwiderhandelten oder deren Vollziehung hinderten. „Schickt Euer Getreide ja nicht nach Paris," sagten sie zu den Pächtern, „die Regierung ist gänzlich gegenrevolutionär; sie beruft die Emigrirten wieder in's Land zurück, sie will die Constitution nicht in Kraft treten lassen, sie läßt das Getreide in den Magazinen des Handelscomité's verkaufen und sucht das Volk nur darum auszuhungern, um es zu zwingen, sich wieder in die Arme des Königthums zu werfen!" Auf diese Weise forderten sie die Besitzer von Kornvorräthen auf, dieselben zu behalten. Sie verließen ihre Gemeinden, um sich von da in die größeren Städte zu begeben, wo sie Niemand kannte und wo sie sich außer dem Bereiche derjenigen befanden, welche von ihnen verfolgt worden waren. In Marseille hatten sie sich neuerdings gewaltsam gegen die Repräsentanten benommen und sie genöthigt, ihre gegen die angeblichen Mitschuldigen des Schreckensystems eingeleiteten Untersuchungen niederzuschlagen. Namentlich war Paris der Schauplatz, wo sie sich in größter Anzahl sammelten und auf's Unruhigste bewegten. Sie kamen immer wieder auf denselben Gegenstand, nämlich die Noth des Volkes, zurück und stellten sie als Gegenbild zu dem Luxus der neuen Lenker des Convents auf. Von den Tonangeberinnen des Tages war es Madame Tallien, über die sie sich am meisten beklagten, denn zu allen Epochen der Revolution hatte eine Frau solche Beschuldigungen tragen

müssen; so galt jetzt Madame Tallien, wie zuvor Madame Roland, und noch früher Marie Antoinette, als die tückische Zauberin, der sie alles Elend des Volkes zum Vorwurf machten. Ihr Name, der bereits mehrmals im Convent zur Sprache gekommen, hatte, wie es schien, auf Tallien nicht den geringsten Eindruck hervorgebracht. Endlich nahm er doch eines Tages das Wort, um seine Gattin für so viele Beleidigungen zu rächen; er stellte sie als ein Muster von Treue und Muth, als eines der von Robespierre dem Blutgerüste schon geweihten Opfer dar und erklärte, daß er sich ehelich mit ihr verbunden habe. Barras, Legendre und Fréron schlossen sich ihm an und riefen, es sei nun endlich Zeit, sich auszusprechen; es kam zu Schmähworten zwischen ihnen und der Bergpartei und der Conventspräsident sah sich, wie gewöhnlich, genöthigt, dem Streite durch den Ruf zur Tagesordnung ein Ende zu machen. Bei einer andern Gelegenheit drohte Dühem dem Deputirten Clausel, Mitglied des Sicherheitscomité's, er werde ihn ermorden. Alles gerieth in entsetzlichen Aufruhr und auch diesmal mußte die Tagesordnung diesem ärgerlichen Auftritt ein Ziel setzen.

Der unermüdliche Dühem hatte eine Schrift aufgestöbert, betitelt: „Der Zuschauer der Revolution" worin sich u. a. ein Gespräch über die beiden Regierungsformen, die monarchische und die republikanische, vorfand, das aber offenbar der monarchischen den Vorzug gab, ja sogar auf ziemlich unzweideutige Weise das französische Volk aufforderte, zu letzterer Form zurückzukehren. Dühem brachte diese Schrift voll Entrüstung zur Anzeige und erklärte sie für eines der unverkennbarsten Symptome der royalistischen Verschwörung. Der Convent ließ dieser Beschwerde Gerechtigkeit wiederfahren und den Verfasser der Schrift vor das Revolutionstribunal stellen; da sich Dühem aber in seiner Klage die Aeußerung erlaubt hatte,

daß Royalismus und Aristokratie triumphirten, ward er selbst auf drei Tage Haft in die „Abtei" geschickt, weil er sich auf eine die Versammlung verletzende Weise ausgedrückt. Diese Scene hatte ganz Paris in Aufregung versetzt. In der Section wollte man Adressen über diese Vorfälle abfassen, kam aber in Bezug auf die Redaction in Streit, weil sie Jeder in seinem Sinne geschrieben wissen wollte. Nie hatte die Revolution ein so unruhiges Schauspiel dargeboten, denn ehemals hatten die allmächtigen Jakobiner keinen Widerstand gefunden, der kräftig genug gewesen wäre, einen ernstlichen Kampf herbeizuführen. Sie hatten Alles vor sich her getrieben, und waren Sieger geblieben, tobende und grimmige, jedoch einige Sieger. Jetzt aber stund eine neue mächtige Partei ihnen gegenüber und obgleich sie nicht so gewaltthätig war, so ersetzte sie doch durch ihre Masse die Gewalt, so daß sie mit gleicher Hoffnung auf glücklichen Erfolg kämpfen konnte. Es wurden Adressen in jedem Sinne verfaßt. Einige Jakobiner, die sich in den, den volkreichen Stadtvierteln von St. Denis, des Temple und der Vorstadt St. Antoine zunächst gelegenen Caffé-häusern vereinigt hatten, führten wieder, wie gewöhnlich, die aufrührerischsten Reden. Sie drohten, die neuen Verschwörer im Palais-Royal, im Theater, im Convent selbst anzugreifen. Ihrerseits erhoben die jungen Leute im Parterre der Schauspielhäuser einen entsetzlichen Lärm und gelobten sich, den Jakobinern eine empfindliche Schmach anzuthun. Die Büste Marats war an allen öffentlichen Orten, namentlich in den Schauspielhäusern aufgestellt. Im Theater Feydeau kletterten einige junge Männer, Einer auf den Schultern des Andern, zu dem Balcon empor, warfen die Büste jenes „Heiligen" herunter, zertrümmerten sie und setzten das Brustbild Rousseau's an ihre Stelle. Vergebens bemühte sich die Polizei, dieser Scene Einhalt zu thun. Allgemeiner Beifall be-

gleitete diese That der jungen Leute. Kränze flogen auf das Theater, um die Büste Rousseau's damit zu krönen, man declamirte zu dieser Gelegenheit eigens passende Verse und schrie: „Nieder mit den Terroristen! Nieder mit Marat! Nieder mit diesem blutdürstigen Ungeheuer, welches dreimalhunderttausend Köpfe zum Opfer heischte! Der Verfasser des „Emil," des „Socialvertrags," der „neuen Heloise," er lebe hoch!" Dieser Auftritt wiederholte sich am folgenden Tage auch in den übrigen Theatern und an allen öffentlichen Orten. Man stürzte sich in die „Hallen," strich die Büste Marat's mit Blut an und warf sie hierauf in den Straßenkoth. In dem Viertel Montmartre hielten Kinder eine Procession, trugen die Büste Marat's herum und warfen sie endlich in eine Kloake. Die öffentliche Meinung sprach sich bei diesen Gelegenheiten mit der äußersten Heftigkeit aus; alle Herzen waren von Haß und Eckel gegen Marat erfüllt, selbst die der Mehrzahl von den Berganhängern, denn keiner unter ihnen war im Stande gewesen, den Ideen dieses Tollkühnen in all' ihren wahnsinnigen Flügen nachzukommen. Da jedoch der Name Marat geheiligt war und der Dolch der Corday ihm eine Art göttliche Verehrung erworben hatte, scheute man sich, an seinen Altären sich zu vergreifen, gleichsam als wären es die der Freiheit selbst. Wie bekannt, waren seine Reste in den letzten Sanscülottentagen, d. h. vor vier Monaten, im Pantheon an die Stelle Mirabeau's beigesetzt worden. Die Ausschüsse benützten jene Aeußerungen der öffentlichen Rachlust an Marat's Büsten und schlugen dem Convent ein Dekret vor, demzufolge Niemand vor Ablauf von zwanzig Jahren nach seinem Tode im Pantheon beigesetzt und keine Büste oder sonst ein Bild eines Bürgers an den öffentlichen Orten aufgestellt werden sollte. Ferner trugen sie darauf an, jedes diesem entgegenlautende Dekret sogleich aufzuheben. In Folge

dieser Anträge wurde Marat, nachdem er nur vier Monate lang darin geblieben, wieder aus dem Pantheon verwiesen. Welch ein Beispiel von dem unbeständigen Charakter der Revolutionen! Man ertheilt Unsterblichkeit und nimmt sie wieder zurück; ja der Volkshaß bedroht die Parteihäupter selbst noch über das Grab hinaus! Von diesem Augenblick an ward die Schmach, welche Marat's Namen befleckt und die er mit Robespierre theilte, unauslöschlich und Beide, noch unlängst durch den Fanatismus vergöttert, jetzt aber durch die schmerzlichsten Nachwehen gerichtet, verwandelten sich auf lange Zeit in Gegenstände des Abscheus.

Die Jakobiner, aufgebracht über diese einem der größten Revolutionshelden angethane Schmach, versammelten sich unverzüglich in der Vorstadt St. Antoine und schwuren, das Andenken Marat's zu rächen. Sie nahmen seine Büste, trugen sie im Triumph durch alle Stadtviertel, wo sie noch herrschten und drohten, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, Jeden zu erwürgen, der es wagen sollte, dieses traurige Fest zu stören. Die jungen Leute hatten große Lust, sich auf diesen Zug zu stürzen; sie munterten einander zum Angriff auf und unfehlbar wär es zu einer Schlacht gekommen, hätten die Ausschüsse nicht augenblicklich den „Clubb der Dreihundert" schließen lassen, alle Processionen dieser Art verboten und die Zusammenrottungen auseinandergetrieben. In der Sitzung des 20. Nivose (9. Januar) wurden die Büsten Marat's und Lepelletiers, so wie die beiden schönen Gemälde, in welchen David diese Männer sterbend dargestellt hat, aus dem Convent entfernt. Die Gallerieen, welche getheilter Meinung waren, erhoben sich mit Geschrei im entgegengesetzten Sinne; die Einen jubelten Beifall, die Andern stießen gräßliche Verwünschungen aus. Unter den Letzteren befanden sich jene Weiber, die man die „Furien der Guillotine" nannte; sie wurden sogleich aus

dem Saale gewiesen. Die Versammlung klatschte Beifall, nur der Berg verharrte finster und schweigend und hielt, als er jene berühmten Gemälde wegnehmen sah, die Revolution und die Republik schon für verloren.

Der Convent hatte nun zwar den beiden Parteien eine Gelegenheit entzogen, handgemein zu werden; allein der Kampf war dadurch nur auf einige Tage verschoben. Das Rachegefühl hatte so tiefe Wurzeln geschlagen und die Noth des Volkes einen so hohen Grad erreicht, daß man sich auf einen der blutigsten Auftritte gefaßt machen mußte, die je die Revolution befleckt haben. In der Ungewißheit über die bevorstehenden Ereignisse erörterte man einstweilen alle Fragen, welche sich über den commerciellen und finanziellen Zustand des Landes aufdrängten; unselige Fragen, die man jeden Augenblick aufnahm und wieder anders auffaßte, um sie auf die verschiedenste Weise, je nach dem Umschwunge, welchen die Ideen genommen hatten, zu verhandeln und zu entscheiden.

Zwei Monate zuvor hatte man das „Maximum" modificirt, indem man den Getreidepreis je nach den Ortsverhältnissen in verschiedenen Abstufungen festsetzte; man hatte die Requisitionen ermäßigt, indem man sie speziell, beschränkt und regelmäßig machte; die Fragen in Bezug auf die Sequestration, das baare Geld und die Assignaten waren einstweilen vertagt worden. Gegenwärtig war von keiner Schonung für die Schöpfungen der Revolution die Rede mehr. Jetzt verlangte man nicht mehr eine bloße Modifikation, sondern die Abschaffung des ganzen Zwangsystems selbst, welches man unter der Schreckensregierung eingeführt hatte. Die Gegner dieses Systems führten vortreffliche Gründe an. „Da nicht alles maximirt ist," sagten sie, „so bleibt das Maximum eine unsinnige und höchst unbillige Sache. So lange der Pächter, wie es jetzt der Fall ist, dreißig Franks für einen Pflug bezahlen muß, den

er früher um fünfzig Sous kaufen konnte, siebenhundert Franken Lohn für einen Großknecht, dem er früher nur hundert zu geben brauchte und zehn Franken dem Taglöhner, der sonst mit fünfzig Sous zufrieden war, so lange wird er unmöglich sein Getreide um den nämlichen Preis abgeben können, wie ehemals. Da die aus dem Auslande angelangten rohen Urstoffe erst kürzlich vom Maximum befreit worden sind, um etwas mehr Regsamkeit in den Handel zu bringen, so wär es widersinnig, dieselben, nach ihrer Auspackung und Assortirung dem Maximum wieder zu unterwerfen, denn so würden sie ja dann zu einem acht oder zehnmal geringeren Preise verkauft werden müssen, als im rohen Zustande. Aehnliche Beispiele könnte man tausende anführen. Indem nun das Maximum solcherweise den Kaufmann, den Manufacturisten, den Pächter rc. unvermeidlichen Verlusten aussetzte, so würden sich diese Leute niemals demselben unterziehen wollen; die Einen würden ihre Kaufläden verlassen oder ihre Fabrikationen einstellen, die Andern ihr Getreide verstecken oder es ihrem Vieh zum Futter vorwerfen, weil ihnen der Verkauf gestopften Geflügels und gemästeter Schweine mehr Geld einbrächte. Jedenfalls müßten, wollte man die Märkte stets mit hinlänglichem Vorrath gefüllt sehen, die Preisansätze Jedem frei gestellt sein, denn Niemand habe Lust zu arbeiten, um zu verlieren. „Uebrigens," fügten die Gegner des Revolutionssystems hinzu, „sei das Maximum niemals in der That ausgeführt worden, denn diejenigen, welche Waaren zu kaufen bekommen wollten, hätten es sich gerne gefallen lassen, dieselben nach ihrem wirklichen Geldwerthe, statt nach dem gesetzlich bestimmten Maximumspreise zu bezahlen. Die ganze Frage ließe sich also kurz in die Worte fassen: Theuer bezahlen oder nichts bekommen. Vergebens würde man die natürliche, freiwillige Thätigkeit des Handels und der Gewerbe durch die Requisitio-

nen, das heißt, durch die Hände der Regierung, zu ersetzen suchen. Eine handeltreibende Regierung sei ein lächerliches Unwesen. Wisse man wohl, wie viel ausländisches Getreide diese Verproviantirungs-Commission, die so viel Rühmens von ihrer Fürsorge und Thätigkeit mache, nach Frankreich habe einführen lassen? Gerade soviel, um dieses Land fünf Tage lang damit zu ernähren. Man müsse daher zur persönlichen Thätigkeit zurückkommen, d. i., freien Handel wieder gestatten und nur diesem vertrauen. Wäre nur einmal das Maximum aufgehoben und könne der Handelsmann beim Verkauf seiner Waaren die Fracht- und Versicherungskosten, das Interesse von seinen verwendeten Capitalien und seinen gebührenden Profit wieder herausschlagen, so werde er gewiß sogleich von allen Enden der Welt Lebensmittel genug verschreiben. Namentlich hätten die großen Gemeinden, welche nicht wie die von Paris des Vortheils genößen, auf Kosten des Staats verproviantirt zu werden, keine andere Zuflucht, als den Handel und müßten verhungern, wenn man diesem nicht volle Freiheit wieder gestatte.

Diese Vorstellungen ruhten allerdings auf richtigen Gründen; auch war eben so wenig zu läugnen, daß der Uebergang vom gezwungenen zum freien Handel in einem so ungemein kritischen Augenblicke die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen konnte. Denn bis die wiedergestattete Freiheit der Preisansätze ein neues Leben in den Handel gebracht und die Märkte wieder mit Lebensmitteln versehen hatte, bis dahin mußte die Theuerung aller Gegenstände einen unerschwinglichen Grad erreichen. In Betreff der Waaren, die nicht zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehören, war diese Uebergangsperiode freilich nur eine bald vorüberschwindende Lästigkeit, nur eine momentane Handelsunterbrechung bis zur Epoche, wo die Concurrenz die Preise wieder zum Sinken brächte; all

in Betreff der Nahrungsmittel, in deren Vertrieb keine Stockung eintreten darf, wie sollte man es einstweilen da halten? Wollte man erst abwarten, bis die Handelsleute, nach erlangter Bewilligung, das Getreide zu freien Preisen zu verkaufen, ihre Schiffe zur Herbeischaffung desselben nach der Krimm, nach Polen, Afrika, Amerika expedirt hätten und bis die Pächter durch die in Folge jener Preisfreiheit eingetretene Concurrenz sich gezwungen säben, ihr Getreide loszuschlagen, wie sollte unterdessen das Volk in den Städten ohne Hülfe des Maximums und der Requisitionen das Leben fristen? Immerhin war es doch besser, schlechtes Brod zu essen, welches unter den mühseligsten Anstrengungen und äußersten Sorgen von der Verwaltung herbeigeschafft wurde, als eine völlige Hungersnoth auszustehen. Ohne Zweifel mußte diesem Zwangssystem so bald als möglich ein Ende gemacht werden, doch nur mit der größten Vorsicht und Mäßigung, fern von thörichter Uebereilung.

Was die Vorwürfe betrifft, welche Boissy d'Anglas dem Verproviantirungsausschusse gemacht, so waren sie eben so ungerecht als lächerlich. Von dem durch dessen Fürsorge aus dem Auslande eingeführten Getreide, behauptete er, hätte Frankreich nur fünf Tage lang sich ernähren können. Gleich von vornweg wurde die Richtigkeit dieser Angabe in Abrede gestellt; es kam aber auch nur wenig darauf an. Das, was ein Land an Zufuhr bedarf, ist immer nur ein geringer Theil seiner Consumtion, sonst wär es ja unmöglich, es zu ergänzen; war es aber nicht schon ein großes Verdienst, auch nur dies Wenige herbeigeschafft zu haben? Man stelle sich einmal die Verzweiflung einer Gegend vor, die fünf Tage lang ohne einen Bissen Brod bleibt! Wäre doch wenigstens dieser Mangel überall gleichmäßig verbreitet gewesen; er würde nicht so verzweifelt geworden sein; während aber auf dem Lande Getreide sich in Hülle und

Fülle vorgefunden hätte, so würden, ohne die Vorsorge des Verproviantirungsausschusses, die großen Städte und namentlich Paris, nicht nur fünf, sondern zehn, zwanzig, fünfzig Tage lang daran Mangel gelitten haben und ein Umsturz aller Ordnung wäre daraus erfolgt. Uebrigens hatte der Handels- und Verproviantirungsausschuß, an dessen Spitze Lindet stand, sich nicht damit begnügt, bloß von auswärts Nahrungsmittel zu beziehen, sondern auch noch das in Frankreich selbst vorräthige Getreide, Futter und andere Waarenbedürfnisse vom Lande an die Grenzen und in die größeren Gemeinden schaffen lassen; ein Beistand, den der durch den Krieg und politischen Fanatismus verzagte Handel nie freiwillig geleistet haben würde. Hier mußte der Wille der Regierung nachhelfen und eben dieser energische, großartige Wille verdiente den Dank und die Bewunderung Frankreichs, trotz des Geschrei's jener kleinlichen Seelen, die mitten in den so drängenden Gefahren des Vaterlandes nichts Besseres zu thun wußten, als sich versteckt zu halten.

Die Frage wurde gleichsam im Sturme gelös't. Man hob das Maximum und die gewaltsamen Requisitionen auf, in derselben Schnelligkeit, wie man die „Dreiundsiebenzig" zurückberufen und Billaud, Collot und Barrère in Anklagestand versetzt hatte. Indessen ließ man doch noch einige Reste vom Requisitionssystem bestehen. Diejenigen Requisitionen, welche den Zweck hatten, die großen Gemeinden zu verproviantiren, mußten noch einen Monat lang in Kraft bleiben. Die Regierung behielt das Beschlagnehmungsrecht, d. h., die Befugniß, die Lebensmittel nöthigenfalls mit Gewalt wegzunehmen, indem sie dieselben nach dem Marktpreise bezahlte. Der berühmte Ausschuß verlor einen Theil seines Titels; er hieß nicht mehr der Handels- und Verproviantirungsausschuß, sondern bloß noch Verproviantirungsausschuß. Seine fünf Directoren wurden auf drei, seine zehntausend Be-

amte auf einige Hundert reducirt. Das System der Privatunternehmung trat mit Recht an die Stelle der Staatsregierung und bei Gelegenheit erhob man auch Beschwerde gegen Pache, wegen des von ihm gebildeten Marktcomité's. Das Kriegsfuhrwesen wurde freiwilligen Unternehmern überlassen, die Gewehrfabrik von Paris, welche zwar unermeßliche, aber zu kostspielige Dienste geleistet hatte, aufgelöst, was man jetzt ohne Nachtheil thun konnte; die Verfertigung der Waffen ging auf Privatunternehmer über. Die Arbeiter, welche richtig voraussahen, daß sie künftig geringeren Lohn erhalten würden, murrten und drohten sogar, von den Jakobinern aufgestiftet, Unruhen zu erregen. Doch wurden sie noch im Zaume gehalten und in ihre Gemeinden zurückgeschickt.

Die Frage über die Sequestration, welche vor Kurzem vertagt worden war, weil man fürchtete, der Auswanderung frische Hülfsmittel an die Hand zu geben und den Wucher auf fremdes Papiergeld abermals in's Leben zu rufen, wenn man den Umlauf der Wechsel wiederherstellte, wurde auf's Neue vorgenommen und diesmal zu Gunsten der Handelsfreiheit entschieden. Die Sequestration wurde aufgehoben, auch stellte man den ausländischen Handelshäusern die mit Beschlag belegten Wechsel zurück, wenn gleich auf die Gefahr hin, eine gleiche Wiedererstattung zu Gunsten der Franzosen nicht zu erlangen. Endlich wurde doch nach einer lebhaften Discussion der freie Umlauf des baaren Geldes wieder gestattet, den man früher untersagt hatte, um die Emigranten zu hindern, das baare Geld aus Frankreich mitzunehmen. Der Grund, warum man dessen Umlauf nun wieder gestattete, lag in dem Umstande, daß, indem es Frankreich an Waaren zum Umtausch fehlte, (weil Lyon für keine sechszig, Nimes für keine zwanzig und Sedan für keine zehn Millionen Manufacturwaaren mehr liefern

konnte, wie ehemals), der Handel mit dem Auslande unmöglich geworden wäre, wenn man nicht Erlaubniß ertheilt hätte, die auswärts gemachten Ankäufe in baarem Gold oder Silber zu bezahlen. Uebrigens war man der Ansicht, das baare Geld, das bis jetzt versteckt gehalten wurde und wegen des Papiergeldes nirgends zum Vorschein kommen wollte, werde durch die wiedereingeraumte Freiheit, die Einfuhrgegenstände den Ausländern baar zu bezahlen, sich bald wieder überall öffentlich zeigen und in belebten Umlauf treten. Ueberdies wurden noch einige ziemlich kleinliche Maaßregeln getroffen, um zu verhüten, daß den Ausgewanderten daraus eine Hülfsquelle zufließen könnte. So ward z. B. Jeder, welcher eine Baarschaft in's Ausland zu senden hatte, verpflichtet, den gleichen Werthbetrag in Waaren dafür kommen zu lassen.

Endlich nahm man die bedenkliche Frage über die Assignaten vor. Es waren deren etwa 7500 Millionen in Umlauf, in den Kassen lagen fünf bis sechshundert Millionen; die Gesammtsumme solchen Papiergeldes belief sich also auf ohngefähr 8,100 Millionen. Das zu Grund liegende Unterpfand in Natur- und Personal-Gütern, als: Waldungen, Ländereien, Schlösser, Hotels, Hauser, Mobiliar ꝛc. betrug über 15,000 Millionen nach der gegenwärtigen Schätzung in Assignaten und decke also die Schuld mehr als hinlänglich. Indessen verlor dieses Papiergeld neun Zehntel oder eilf Zwölftel seines Werthes, je nach Beschaffenheit der Gegenstände, gegen die man es austauschte. Sonach erlitt der Staat, welcher die Abgaben in Assignaten empfing, der Rentier, der Regierungsbeamte, der Haus- oder Länderei-Besitzer, der Gläubiger eines Capitals, kurz Jedermann, der seine Besoldung, seine Einkünfte, seinen Miethertrag, seine Geldforderung in Papier ausbezahlt erhielt, stets größere, ja ungeheuere Verluste und die daraus entstehende Un-

ordnung nahm täglich mehr überhand. Cambon schlug daher vor, den Gehalt der Staatsbeamten und die Einkünfte der Rentiers zu erhöhen. Nachdem man diesen Antrag eine Weile bekämpft hatte, sah man sich doch nothgedrungen, ihn wenigstens in Bezug auf die Staatsbeamten anzunehmen, die sonst ihr Leben kaum mehr fristen konnten. Allein dies war nur ein schwaches Linderungsmittel für ein so ungeheueres Uebel; dadurch half man nur Einer Klasse von Tausend. Um sie alle zu unterstützen, mußte man das richtige Verhältniß des Werthes wieder herstellen; wie aber dies bewirken?

Man gefiel sich noch immer in der Tyrannei des vorigen Jahres; man suchte die Ursache des Fallens der Assignaten zu ergründen und forschte nach den Mitteln, sie wieder in die Höhe zu bringen. Indem man allerdings zugab, daß die große Menge der ausgegebenen Assignaten Schuld an ihrem Sinken trage, bemühte man sich doch, um den Vorwurf ihrer übertriebenen Emission zu beseitigen, zu beweisen, daß diese darum doch nicht die Hauptursache davon sei. Als Beleg zu dieser Behauptung führte man an, daß zur Zeit des Abfalls Dümouriez's, der Empörung der Vendée und der Einnahme von Valenciennes die Assignaten, welche damals in weit geringerer Anzahl cirkulirten als nach der Aufhebung der Blokade von Dünkirchen, Maubeuge und Landau, deßungeachtet noch tiefer fielen; diese Angabe war in der That vollkommen gegründet und bewies klar, daß die Niederlagen wie die Siege auf den Cours des Papiergeldes einen bedeutenden Einfluß ausübten; eine Wahrheit, die gewiß unbestreitbar ist. Gegenwärtig aber, im Ventose des Jahres III. (März 1795), da Frankreich auf allen Punkten Sieger, das Zutrauen auf die Verkäufe hergestellt war, die Nationalgüter Gegenstand einer Art eifriger Agiotage geworden waren und eine Menge Spekulanten solche aufkauften, um aus ihrem

Wiederkauf im Ganzen oder im Einzelnen reichen Gewinn zu ziehen, — standen dessen ungeachtet die Assignaten um vier- oder fünfmal tiefer im Credit, als während des verflossenen Jahres. Somit war doch gewiß die zu große Menge des in Umlauf gesetzten Papiergeldes die allein wahre Ursache seines Sinkens, und die Wiedereinlösung desselben das einzige Mittel, es wieder im Werthe steigen zu machen.

Das einzige Mittel aber, es wieder einzuziehen, bestand im Verkaufe der Nationalgüter; wie sollte man aber diesen bewerkstelligen? Ewige Fragen, die man sich Jahr für Jahr wiederholte. Der Grund, warum diese Güter in den letztern Jahren nicht verkauft werden konnten, lag in einem gewissen Widerwillen und Vorurtheil dagegen, hauptsächlich aber im Mangel an Vertrauen auf den sichern Besitz der erworbenen Güter. Jetzt war es ein anderer Grund. Man bedenke, wie es beim Ankaufe liegender Güter nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu gehen pflegt. Der Handeltreibende, der Manufacturist, der Ackerbauer kauft mit den mühsam erworbenen Früchten seines Fleißes oder mit einem allmälig zusammengesparten Capital das Landgut einer Person, welche in ihrem Wohlstande heruntergekommen ist oder ihr Eigenthum in der Absicht verkauft, es gegen ein anderes auszutauschen. So wird demnach eine Länderei entweder gegen eine andere oder gegen durch Arbeit zusammengebrachte bewegliche Capitale dem Käufer überlassen, welcher sich nun auf sein neues Gut zurückzieht, um dort von seinen Mühen auszuruhen; der Verkäufer hingegen sucht die beweglichen Capitale, die er in Zahlung erhalten, so gut als möglich anzulegen, und übernimmt nun selbst die geschäftige Rolle desjenigen, welcher jene Capitale zusammensparte. So wechselt still und ungehindert das unbewegliche Eigenthum seine Besitzer. Aber stelle man sich dagegen ein ganzes Drittheil des Grundgebietes vor, be-

stehend in prächtigen, meist zusammenhängenden Besitzungen, in Parks, Schlössern, Hotels &c., welche alle auf einmal gerade in dem Augenblicke feilgeboten werden, wo die reichsten Personen, Kaufleute und Capitalisten zerstreut waren, und man wird begreifen, daß die Bezahlung nicht möglich war. Von den wenigen, der Proscription entgangenen Bürgern oder Pächtern konnte man nicht erwarten, daß sie jene Güter ankaufen, geschweige denn ganz bezahlen würden. Man wird zwar einwenden, daß die Masse der umlaufenden Assignaten hingereicht hatte, die Nationalgüter zu bezahlen; allein diese Masse war nur illusorisch, wenn jeder Inhaber von Assignaten die nämlichen Gegenstände acht bis zehnmal theurer bezahlen mußte, als zu früheren Zeiten.

Die Schwierigkeit lag also nicht darin, den Erwerbern Kauflust zu machen, sondern ihnen die Möglichkeit zur Bezahlung an die Hand zu geben. Ferner ruhten auch alle vorgeschlagenen Mittel auf einem falschen Grunde, denn sie setzten sämmtlich diese Zahlungsfähigkeit voraus. Sie waren entweder Zwangsmittel oder freiwillige. Die erstern bestanden in der Entmünzung (démonétisation) und in der gezwungenen Anleihe. Die Entmünzung verwandelte das Papiergeld in eine bloße Anweisung auf die Güter. Sie war eine tyrannische Maaßregel, denn wenn sie die Assignate in den Händen des Arbeiters oder sonst Jemandes antraf, der nur dürftig zu leben hatte, verwandelte sie den Bissen Brod in ein Stück Länderei, und der Inhaber konnte dabei verhungern. Wirklich hatte auch schon das bloße Gerücht, daß ein Theil des umlaufenden Papiergeldes entmünzt werden solle, die Assignate noch schneller zum Sinken gebracht, und man sah sich genöthigt, zu dekretiren, daß die Entmünzung nicht stattfinden werde. Die gezwungene Anleihe war nicht minder tyrannisch; auch sie bestand darin, die Münzassignate zwangsweise in den Werth liegender Güter

zu verwandeln. Der einzige Unterschied zwischen beiden Gewaltmitteln war der, daß die gezwungene Anleihe den höheren und reichen Classen zur Last fiel und nur für sie eine Veränderung bewirkte; allein sie hatten schon so viel gelitten, daß man sie nicht wohl zum Ankauf liegender Güter nöthigen konnte, ohne sie in die peinlichste Verlegenheit zu versetzen. Uebrigens hatten sie schon seit der Reaction angefangen, sich gegen jede Rückkehr zu revolutionären Maaßregeln auf's Ernstlichste zu verwahren.

Es blieben daher nur noch die freiwilligen Mittel übrig. Man schlug alle möglichen Arten derselben vor. Cambon verfiel auf den Gedanken, eine Lotterie zu veranstalten; sie sollte aus vier Millionen Loosen bestehen, jedes zu tausend Franks, was eine Einlage von viertausend Millionen von Seiten des Publikums ausmachte. Der Staat selbst legte 391 Millionen darauf, welche zu Hauptgewinnsten dienen sollten, so daß die Lotterie vier Gewinne zu 500,000, sechs und dreißig zu 250,000 und dreihundertsechzig zu 100,000 Franks darbot. Die minder Glücklichen erhielten wenigstens ihre Einsätze von 1000 Franks wieder zurück; aber die Einen wie die Andern hatten dann, statt münzgültiger Assignaten, nur Anweisungen auf die Nationalgüter, verzinslich zu drei Procent. Dennoch setzte man voraus, daß der Reiz eines beträchtlichen Gewinnes lockend genug sein werde, die Unterbringung der Capitale in Anweisungen auf die Nationalgüter zu befördern und daß viertausend Millionen Assignate solcherweise die Eigenschaft als Münze verlieren würden, um sich in Beträge auf Grundstücke zu verwandeln, womit noch ein Prämienbetrag von 391 Millionen verbunden war. Dies hieß aber doch immer nur voraussetzen, daß solch' eine Unterbringung der Capitale stattfinden werde. Thirion rieth zu einem anderen Mittel, nämlich zu einer Tontine. Dieses

Mittel aber, welches zwar ganz zweckmäßig ist, um ein zusammengespartes kleines Capital einigen Ueberlebenden zu sichern, war bei Weitem zu langsam und unzureichend in Bezug auf die ungeheure Masse von Assignaten. Johannot machte den Vorschlag zu einer Art Territorialbank, in welche man Assignaten niederlegen sollte, wofür man Anweisungen auf drei Procent Interessen erhielte, Anweisungen, die man nach Belieben wieder gegen Assignate umtauschen könnte. Auch dies war aber noch immer derselbe Plan, das Papiergeld bloß in Anweisungen auf Grundstücke zu verwandeln, nur mit dem Unterschiede, daß diese Anweisungen wieder die Form circulirender Münze annehmen konnten. Offenbar wurde die wahre Schwierigkeit auch dadurch nicht gehoben. Alle Mittel, die man ersann, um das Papiergeld wieder einzuziehen und es in die Höhe zu bringen, erwiesen sich demnach als trügerisch; man sah sich also genöthigt, noch lange auf dieser Bahn fortzuschreiten, indem man auch ferner Assignaten ausgab, welche natürlich immer noch mehr fallen mußten, bis zuletzt eine gezwungene Auflösung erfolgte. Leider besitzt man nur selten den Scharfblick, die nothwendig zu bringenden Opfer vorauszusehen und die Größe derselben dadurch zu vermindern, daß man sie schon im Voraus bringt. An diesem Vorausblick und diesem Muthe hat es immer den Völkern in finanziellen Krisen gefehlt.

Außer diesen täuschenden Mitteln, die Assignaten einzuziehen, boten sich noch andere dar, die zum Glück wirksamer, aber sehr unzureichend waren. Das Mobiliar der Ausgewanderten, das ziemlich leicht zu verkaufen war, belief sich dem Werthe nach auf 200 Millionen. Die gütlichen Vergleiche hinsichtlich der Interessen der Emigrirten in den Handelsgesellschaften konnten 100 Millionen einbringen, der Antheil an ihren Erbschaften 500 Millionen. Im erstern Falle aber entzog man dem Handel

Capitale, im zweiten mußte man einen Theil des Betrages in Grundstücken annehmen. Man gedachte eine Prämie denjenigen auszusetzen, welche ihre Zahlungen für die bereits erworbenen Güter vollends abtragen würden, und hoffte auf diese Weise 800 Millionen einzunehmen. Endlich wollte man auch die großen in Paris gelegenen und nicht vermietheten Häuser mittelst einer Lotterie ausspielen lassen. Dies konnte noch 1000 Millionen einbringen. Im Fall eines vollkommen günstigen Erfolges hoffte man durch alle oben angeführten Mittel 2,600 Millionen einzuziehen, doch würde man sich schon sehr glücklich geschätzt haben, auch nur 1500 Millionen aus Allem zu erhalten; übrigens sollte diese Summe auf einem ganz andern Wege gewonnen werden. Man hatte so eben eine höchst weise und humane Maaßregel dekretirt, nämlich die Schuldenliquidation der Ausgewanderten. Anfangs war man gesonnen gewesen, für jeden Emigrirten eine besondere Abrechnung mit seinem Gläubiger zu halten. Da Viele unter ihnen zahlungsunfähig waren, hätte die Republik ihr Passivum nur im Verhältniß zur Summe des Activums bezahlt. Doch diese personelle Abrechnung wäre bis in's Unendliche gegangen. Man hätte für jeden Ausgewanderten eine besondere Rechnung stellen, seine liegenden Güter, sein Mobiliar darin eintragen und Alles mit seinen Schulden in Bilanz bringen müssen, und die unglücklichen Gläubiger, größtentheils aus Domestiken, Arbeitern, Kaufleuten bestehend, hätten zwanzig bis dreißig Jahre lang auf ihre Bezahlung warten können. Cambon setzte nun den Beschluß durch, daß die Gläubiger der Ausgewanderten Gläubiger des Staates und unverzüglich bezahlt werden sollten, diejenigen ausgenommen, deren Schuldner notorisch zahlungsunfähig waren. — Freilich konnte die Republik durch dieses Verfahren leicht einige Millionen einbüßen, aber sie milderte doch damit große Uebel und stiftete uner-

meßlich viel Gutes. Der revolutionäre Cambon mußte der Erste sein, von dem dieser so menschliche Gedanke ausging.

Während aber alle diese unseligen Fragen verhandelt wurden, kam man unaufhörlich auf noch viel drängendere Sorgen zurück: auf den Unterhalt von Paris, der ganz zu mangeln anfing. Es war Ende Ventose (Mitte März). Die Aufhebung des Maximums hatte noch nicht Zeit genug gehabt, den Handel wieder zu beleben, und das Getreide blieb noch immer aus. Eine Menge von Deputirten hatte sich um Paris herum zerstreut, um Requisitionen zu machen, denen aber Niemand Folge leistete. Obwohl sie noch dazu bevollmächtigt waren, um die großen Gemeinden zu verproviantiren, und ohngeachtet sie die Pächter nach dem Marktpreise bezahlen wollten, entgegneten ihnen diese, die Requisitionen seien sämmtlich aufgehoben, und weigerten sich, ihr Getreide auszuliefern. Dies war aber noch nicht das größte Hinderniß. Die Flüsse, die Canäle waren alle mit Eis bedeckt und kein Schiff konnte anlangen. Die hart gefrorenen, größtentheils übereisten Straßen waren ebenfalls unfahrbar; um sie nur wenigstens nothdürftig dazu in Stand zu setzen, mußten sie auf zwanzig Stunden in der Runde mit Sand bestreut werden. Die Karren, welche sich noch auf die Straßen wagten, wurden schon unterwegs von dem ausgehungerten Volke geplündert, dessen Wuth die Jakobiner noch mehr stachelten, indem sie wiederholt vorgaben, die Regierung sei gegenrevolutionär, lasse das Getreide zu Paris verfaulen und beabsichtige, das Königthum von Neuem herzustellen. Während die Zufuhr der Lebensmittel immer mehr abnahm, stieg der Verbrauch, wie es stets in solchen Fällen zu gehen pflegt. Aus Furcht vor plötzlichem Mangel versah sich Jeder auf mehrere Tage mit Lebensmitteln. Man lieferte, wie sonst, das Brod gegen Vorweis von Karten; doch Jedermann übertrieb

die Aufzählung seiner Bedürfnisse. Um ihre Milchmädchen, Wäscherinnen oder Leute vom Land zu begünstigen, die ihnen Gemüse und Geflügel brachten, gaben die Einwohner von Paris ihnen Brod, das wegen des Mangels, der die Umgegend eben so drückte, wie Paris selbst, dem Gelde vorgezogen wurde. Die Bäcker verkauften sogar den Teig wieder an die Landleute, und so war der Bedarf von 1,500 auf 1,900 Säcke Mehl gestiegen. Die Aufhebung des Maximums hatte den Preis aller Eßwaaren zu einer außerordentlichen Höhe gesteigert; um ihn wieder zu ermäßigen, hatte die Regierung bei den Fleischverkäufern, Gewürzhändlern und Krämern Lebensmittel und Waaren niedergelegt, um sie zu niedrigen Preisen zu verkaufen und einigermaßen die Billigkeit wieder herbeizuführen. Aber die Verwahrer trieben Mißbrauch mit dem anvertrauten Gute und verkauften theurer, als man mit ihnen verabredet hatte.

Die Ausschüsse waren täglich in der äußersten Unruhe und ängstlich auf Herbeischaffung der 1900 unerläßlich gewordenen Säcke Mehl bedroht. Boissy-d'Anglas, dem die Sorge für die Lebensmittel oblag, machte unaufhörlich neue Berichte, um das Publikum zu beruhigen und ihm eine Sicherheit zu verschaffen, deren die Regierung selbst entbehrte. In dieser Lage überhäufte man sich wie gewöhnlich gegenseitig mit Schmähungen. „Da sehen wir nun" — sagte der Berg — „die saubere Wirkung der Aufhebung des Maximums!" — „Ja" — entgegnete die rechte Seite — „da sehen wir die unausbleibliche Folge Eurer revolutionären Maaßregeln!" — Jede Partei pflegte hierauf die Erfüllung ihrer Wünsche als Heilmittel vorzuschlagen und verlangte Maaßregeln, die öfters ganz im Widerspruche mit dem unseligen Gegenstande waren, um den es sich handelte. — „Straft alle Schuldigen!" — rief die rechte Seite — „macht alle ihre Ungerechtigkeiten wieder gut, unterwerft alle

tyrannischen Gesetze einer nochmaligen Revision und hebt das Gesetz über die „Verdächtigen" auf!" — „Nein" — versetzte die Bergpartei — „erneuert Eure Regierungsausschüsse, flößt ihnen die nöthige Revolutions-Energie wieder ein und hört einmal auf, die besten Patrioten zu verfolgen und der Aristokratie wieder aufzuhelfen!" — Solcherlei Mittel waren es, die man zur Linderung des öffentlichen Elends vorschlug!

Die Parteien wählen immer solche Augenblicke, um handgemein zu werden und ihren Wünschen den Sieg zu verschaffen. Der so ungeduldig erwartete Bericht über Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier wurde endlich der Versammlung vorgelegt. Die Commission der Einundzwanzig erkannte auf Anklage und forderte die provisorische Verhaftung, welche auch unverzüglich mit ungeheurer Stimmenmehrheit votirt wurde. Es ward dekretirt, daß die vier beschuldigten Mitglieder von dem Convent gehört und eine feierliche Untersuchung über den Antrag, sie in Anklagestand zu versetzen, eingeleitet werden solle. Kaum war diese Entscheidung gegeben, als man den Vorschlag machte, die verbannten Deputirten, gegen welche schon vor zwei Monaten alle Verfolgung aufgehoben, denen aber die Rückkehr unter ihre Collegen bisher untersagt geblieben war, wieder in den Schoos der Versammlung aufzunehmen. Sieyes, der nun fünf Jahre lang geschwiegen, seit den ersten Monaten der constituirenden Versammlung sich im Centrum verborgen gehalten, um seinen Ruf und sein Genie vergessen zu machen und dem die Dictatur als einem Charakter verziehen hatte, der, ungeselliger Natur, einer Verschwörung unfähig und nicht mehr gefährlich war, sobald er zu schreiben aufhörte, dieser Sieyes trat jetzt aus seiner langen Nullität hervor und erklärte, daß er jetzt, da die Herrschaft der Gesetzen zurückzukehren scheine, gerne wieder das Wort

ergreifen werde. So lang aber nicht die der Volksvertretung zugefügte Schmach wieder ausgeglichen sei — meinte er — so lange hätten auch die Gesetze ihre Regierung noch nicht angetreten. — „Eure ganze Geschichte" — sprach er zum Convent — „zerfällt in zwei Epochen: vom 21. September, dem Tage Eurer Wiedervereinigung, bis zum 31. Mai, dem Tage der Unterdrückung des Convents durch das irregeleitete Volk, und: vom 31. Mai bis heute, dem Tage der Unterdrückung des Volkes durch den tyrannisirten Convent. Vom heutigen Tage an werdet Ihr hoffentlich durch die Zurückberufung Eurer Collegen beweisen, daß Ihr freie Männer geworden seid! Ueber solch eine Maaßregel kann gar keine Verhandlung stattfinden; sie ist das vollkommenste Recht selbst!" — Der Berg erhob sich gegen diese Art von Vernunftschlüssen. — „Alles, was Ihr bisher gethan habt, ist also nichtig!" — rief Cambon — „und alle diese ungeheueren Vorarbeiten, diese große Menge von Gesetzen, all diese Dekrete, aus deren Vereinigung die Bildung der gegenwärtigen Regierung hervorgegangen ist, sind also nichtig! Und das Wohl Frankreichs, durch Euren Muth und Euere Anstrengungen begründet, dies Alles gilt also nichts!" — Sieyes erwiederte, man habe ihn mißverstanden. Man beschloß demnach die Wiederaufnahme der Deputirten, welche dem Blutgerüste entgangen waren. Die berühmten Verbannten Isnard, Heinrich Larivière, Louvet, Larévellière-Lépaux und Doulcet von Pontecoulant kehrten unter Beifallsjubel in den Schooß der Versammlung zurück. „Ach!" — rief Chénier aus — „warum gab es denn keine Höhle, tief und verloren genug, um auch die Beredsamkeit eines Vergniaud und das Genie eines Condorcet ihren Henkern zu entziehen!"

Die Bergpartei war höchlich aufgebracht. Selbst mehrere Thermidoristen, welche mit Schrecken die Häup-

ter einer Faction, die dem Revolutionssystem einen so gefährlichen Widerstand entgegengesetzt hatte, in die Versammlung wieder aufgenommen sahen, gingen zur Bergpartei über. Thüriot, jener Robespierre so feindlichgesinnte Thermidorist, der nur wie ein Wunder dem Loose Philippeaux's entgangen war, Lesage-Senaul, ein weiser Mann, aber ausgesprochener Feind aller Gegenrevolution, Lecointre endlich der so hartnäckige Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's, derselbe Lecointre, der erst fünf Monate zuvor wegen seiner Verklagung der sieben noch übrigen Mitglieder der alten Comité's als Verläumder erklärt worden war — diese drei Männer nahmen nun ihren Sitz auf der linken Seite wieder ein. — „Ihr wißt nicht, was Ihr thut!" — sagte Thuriot zu seinen Collegen — „diese Menschen werden es Euch niemals verzeihen!" — Lecointre schlug vor, man solle einen Unterschied beobachten." Ruft die Verbannten zurück" — sagte er — „doch untersucht, welche von ihnen, indem sie die Departements aufwiegelten, die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen, und diese laßt nicht in unsere Mitte zurückkehren!" — In der That hatten Alle die Waffen ergriffen. Louvet zögerte nicht, dies einzuräumen und machte den Vorschlag, zu erklären, daß die Departemente, welche sich im Juni 1793 empörten, sich ein großes Verdienst um das Vaterland erworben hätten. Hier erhob sich Tallien, erschrocken über die Keckheit der Girondisten und stieß die beiden Anträge Lecointre's und Louvet's zurück. Sie wurden beide verworfen. Während man nun die verbannten Girondisten wieder einsetzte, überwies man Pache, Bouchotte und Garat dem Sicherheits-Comite zur Untersuchung.

Solche Beschlüsse waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Der zunehmende Mangel an Lebensmittel

zwang endlich zu einer Maaßregel, die man schon mehrere Tage verschoben hatte und welche die Erbitterung auf den höchsten Grad steigern mußte, nämlich die Einwohner von Paris auf tägliche Ration zu setzen. Boissy-d'Anglas erschien am 25. Ventose (16. März) in der Versammlung und machte den Vorschlag, man solle, um alle Verschleuderungen zu verhindern und einem Jeden einen hinreichenden Antheil an Lebensmitteln zu sichern, jede Person auf ein gewisses Quantum Brod beschränken. Die Anzahl der Glieder, aus welcher jede Familie bestehe, solle auf der Brodkarte angegeben und nicht mehr als ein Pfund Brod auf den Kopf bewilligt werden. Würde diese Maaßregel durchgesetzt, so könne man der Stadt versprechen, daß es der Stadt nicht wieder an Lebensmitteln fehlen werde. Romme von der Bergpartei schlug vor, die Ration der Arbeiter auf anderthalb Pfund festzusetzen. Die höhern Classen — meinte er — hätten Mittel genug, sich Fleisch, Reis, Gemüse 2c. anzuschaffen; da jedoch die niederen Classen höchstens Brod kaufen könnten, sei es nicht mehr als billig, daß ihnen auch mehr zu Theil werde. Romme's Vorschlag wurde angenommen und die Thermidoristen ärgerten sich, daß er nicht von ihnen ausgegangen war, wodurch sie das Volk auf ihre Seite gebracht, und es dem Berg entzogen hätten.

Kaum war dieses Dekret erlassen, als es eine außerordentliche Gährung in den volkreichen Quartieren von Paris hervorbrachte. Die Revolutionäre gaben sich alle Mühe, dieselbe noch zu vermehren und nannten Boissy-d'Anglas nur noch den Hunger-Boissy. Am zweitfolgenden Tage, den 27. Ventose (18. März) dem Tage, wo das Dekret zum erstenmale in Ausübung treten sollte, erhob sich in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau ein großer Aufruhr. An die 636,000 Einwohner der Hauptstadt waren 1897 Säcke Mehl vertheilt wor-

den. Davon hatten 324,000 Personen das für die arbeitenden Classen mehrbestimmte halbe Pfund erhalten; nichts destoweniger erschien die Maaßregel, auf die Tagesration beschränkt zu werden, der Einwohnerschaft der Vorstädte so neu, daß sie darüber murrte. Ein Haufen Weiber, an den Besuch der Clubbs gewöhnt und jeden Augenblick zur Empörung bereit, rottete sich in der Section des Observatoriums zusammen und die gewöhnlichen Unruhstifter dieses Viertels vereinigten sich mit ihnen. Sie wollten eine Petition an den Convent ergehen lassen; dazu war aber eine Versammlung der ganzen Section erforderlich und man durfte solche nur an jedem Dekadi halten. Nichtsdestoweniger drängte man sich um den Bürgerausschuß, forderte ihm unter Drohungen die Schlüssel zum Sitzungssaale ab und verlangte auf dessen abschlägige Antwort, daß er eins seiner Mitglieder bevollmächtige, ihre Versammlung bis vor den Convent zu begleiten. Der Ausschuß willigte ein und beauftragte Einen aus seiner Mitte, die Rotte zu begleiten, ihre Bewegungen im Zaume zu halten und Unordnungen zu verhindern. Dasselbe geschah zu gleicher Zeit in der Section Finisterre. Auch dort hatte sich eine Rotte gebildet, die sich nun der des Observatoriums anschloß und mit ihr vereinigt nach dem Convent zog. Einer der Anführer übernahm die Rolle des Sprechers und wurde nebst den Bittstellern vor die Schranken gelassen. Die Uebrigen warteten vor den Thüren des Saales unter fürchterlichem Lärm das Ergebniß ab. — „Uns fehlt Brod" — sagte der Wortführer der Deputation — „wir fangen an, alle Opfer zu bereuen, die wir der Revolution gebracht haben!" — Bei diesen Worten unterbrach ihn die Versammlung von Unwillen erfüllt, und eine Menge von Mitgliedern erhob sich, um ihn wegen dieser unschicklichen Sprache derb zurecht zu weisen. „Brod! Brod!" — schrieen die Bittsteller und schlugen mit Fäusten auf die

Lehne der Schranken. Die Versammlung stand schon im Begriff, diese Leute auf diese unverschämte Entgegnung hin aus dem Saale jagen zu lassen, doch stellte sich die Ruhe wieder her, der Sprecher brachte seine Rede zu Ende und schloß mit der Erklärung, so lange bis die Bedürfnisse des Volkes befriedigt seien, werde dasselbe unaufhörlich nur „Es lebe die Republik!" rufen. — Der Präsident Thibaudeau antwortete mit Festigkeit auf alle diese aufrührerischen Reden und wies die Bittsteller, ohne sie zur Sitzung einzuladen, an ihre Arbeiten zurück. Das Sicherheits-Comité, das inzwischen etliche Bataillone der Sectionen vereinigt hatte, vertrieb die Zusammenrottung vor den Thüren und zerstreute die Haufen.

Dieser Auftritt brachte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther hervor. Die sich täglich erneuernden Drohungen der in den Sectionen verbreiteten Jakobiner; ihre mörderischen Anschläge, worin sie bekannt machten, daß binnen acht Tagen eine Insurrection ausbrechen werde, wenn man nicht binnen dieser Zeit alle Verfolgungen gegen die Patrioten aufhebe und die Constitution von 1793 in Kraft treten lasse; ihre in den Kaffeehäusern der Vorstädte beinahe öffentlich gehaltenen Versammlungen; endlich dieser letzte Versuch zu einem Aufstande, alles dies enthüllte dem Convent die Absicht, einen neuen 31. Mai herbeizuführen. Die rechte Seite, die wieder aufgenommenen Girondisten und die Thermidoristen, welche sich alle gleicherweise bedroht sahen, sannen auf Maaßregeln, einem wiederholten Sturmangriff auf die Nationalvertretung vorzubeugen. Sieyes, der, wie gesagt, wieder auf dem Schauplatz erschienen und Mitglied des Wohlfahrts-Comité's geworden war, schlug den vereinten Ausschüssen eine Art Kriegsgesetz vor, welches neuen Gewaltthätigkeiten gegen den Convent einen Damm setzen sollte. Dieser Gesetzentwurf erklärte jede Versammlung für aufrührerisch, worin man Vorschläge, das öffentliche

oder Privat-Eigenthum anzugreifen, das Königthum wieder herzustellen, die Republik und die Constitution von 1793 umzustürzen, sich in den Tempel oder in den Convent einzudrängen u. s. w. Jeden Theilnehmer an einer solchen Versammlung sollte die Strafe der Verbannung treffen. Wenn nach dreimaliger obrigkeitlicher Aufforderung die Zusammenrottung sich nicht freiwillig zerstreute, sollte die Gewalt einschreiten und bis die öffentliche Waffenmacht versammelt wäre, hätten alle benachbarten Sectionen ihre eigenen Bataillone zu senden. Jede einem Volksrepräsentanten zugefügte Beleidigung war mit Verbannung, eine ihm mit Gewalt angethane Schmach aber mit dem Tode zu bestrafen. Eine einzige Glocke sollte in Paris bleiben und auf dem Pavillon der Unité ihren Platz erhalten. Wenn ein zusammengerotteter Haufen nach dem Convente marschirte, sollte diese Glocke sogleich Sturm läuten, auf welches Zeichen alle Sectionen sich zu vereinigen und dem Convent zu Hülfe zu eilen verpflichtet waren. Wurde der Convent aufgelöst oder sonst in seiner Freiheit gehemmt, so war sämmtlichen Mitgliedern, die sich durch Flucht entziehen konnten, eingeschärft, auf der Stelle Paris zu verlassen und sich in Châlons-sur-Marne zusammenzufinden. Alle überzähligen, alle auf Urlaub oder Sendung begriffenen Deputirten erhielten Befehl, sich dort mit ihnen zu vereinigen. Die Generale sollten unverzüglich Truppen von der Grenze dahin schicken und dieselben dann mit dem neuen, zu Châlons gebildeten Convent, dem einzigen rechtmäßigen Verwahrer der gesetzlichen Gewalt, auf Paris marschiren, den unterdrückten Rest der Nationalvertreter befreien und die Urheber des Frevels bestrafen.

Die Ausschüsse nahmen diesen Plan mit lebhaftestem Eifer auf. Sieyes wurde mit einem Berichte darüber beauftragt, den er in möglichster Bälde der Versammlung vorzulegen hatte. Ihrerseits wurden die Revolu-

tionäre, welche in dem Brodmangel eine der günstigsten Gelegenheiten erblickten, die Gefahr für ihre Partei zu nehmen und den verhängnißvollen Augenblick für Billaud, Collot, Barrère und Vadier herannahen sahen, kühn gemacht durch die neuliche Bewegung, jetzt noch unruhiger, hielten die stürmischsten Zusammenkünfte und dachten ernstlich daran, einen allgemeinen Aufstand zu bewirken. Der Wahlclubb und die Volksgesellschaft der „Dreihundert" waren aufgelöst worden. Dieser Zufluchtsstätte beraubt, nahmen die Revolutionären an den jedem Dekadi stattfindenden Sectionsversammlungen Theil; sie bewohnten jetzt die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau, die Quartiere des Temple und der Altstadt und kamen in den im Innern dieser verschiedenen Stadttheile gelegenen Kaffeehäusern, wo sie einen Aufstand mit einander entwarfen, ohne jedoch weder einen festen Plan, noch einstimmig anerkannte Anführer zu haben. Unter ihnen befanden sich mehrere Männer, welche sich theils in den revolutionären Ausschüssen, theils in verschiedenen Aemtern compromittirt hatten und einen großen Einfluß auf die Menge ausübten, doch hatte Keiner ein entschiedenes Uebergewicht, vielmehr stunden sie einander an Kräften ziemlich gleich, verständigten sich nur mühsam und hatten namentlich nicht den geringsten Verkehr mit den Deputirten des Bergs.

Die ehemaligen Lenker der Volksmeinung, welche stets mit den Häuptern der Regierung, entweder mit Danton oder Robespierre im Bunde gewesen waren, hatten diesen als Vermittler gedient, um dem Pöbel ihre Befehle mitzutheilen. Aber die Einen wie Andern existirten nicht mehr. Die neuen Volksführer stunden den neuen Häuptern des Bergs fremd und hatten mit ihnen nichts gemein, als ihre Gefahren und ihre Anhänglichkeit an die nämliche Sache. Uebrigens sahen sich die Deputirten der Bergpartei, welche in den Conventsversamm-

lungen die Minorität geblieben waren und unaufhörlich einer Verschwörung zur Wiedererlangung der Macht beschuldigt wurden, wie es allen geschlagenen Parteien zu gehen pflegt, täglich genöthigt, sich zu rechtfertigen und feierlich zu betheuern, daß sie an keiner Verschwörung Theil nähmen. Die gewöhnliche Folge einer solchen bedrängten Stellung ist, daß sie das Verlangen, die Anderen sich verschwören zu sehen, zugleich aber auch einen Widerwillen einflößt, sich selbst zu verschwören. Wirklich sagten auch die Berganhänger alle Tage: „Das Volk wird schon aufstehen; es muß sich erheben!“ — und doch hätten sie es nicht gewagt, sich mit demselben zu verständigen, um den gehofften Aufstand herbeizuführen. Man führte wohl mehrere unvorsichtige Aeußerungen an, die man von Dühem und Maribon-Montaud in einem Kaffeehause gehört hatte, und wirklich besaß der Eine so wenig wie der Andere Zurückhaltung und Takt genug, um sich nicht so geäußert zu haben. Man wiederholte sich gewisse Stellen aus den von Leonhard Bourdon in der Sectionsgesellschaft der Straße Vert-Bois gehaltenen Reden, die allerdings als seinem Charakter entsprechend erschienen und für wahr gehalten werden konnten; deßhalb stand aber doch Keiner von den Genannten mit den Patrioten in Verbindung. Was Billaud, Collot und Barrère betrifft, denen mehr als allen Andern an einem Aufstand gelegen sein mußte, so fürchteten sie, falls sie daran Theil nähmen, ihre ohnehin schon höchst bedenkliche Lage nur noch zu verschlimmern.

Die Patrioten sahen sich also auf ihrer Bahn ganz allein und zwar nicht einmal in harmonischem Einvernehmen ein festes Ganze bildend, wie es immer der Fall ist, wenn es an ausgezeichneten Führern mangelt. Sie rannten Einer zum Andern, verabredeten sich von Straße zu Straße, von Stadtviertel zu Stadtviertel

und theilten sich die Nachricht mit, wenn sie dergleichen erfahren hatten, daß diese oder jene Section eine Petition abfassen oder eine Bewegung versuchen wolle — dies war Alles, was sie zu thun pflegten. Im Anfang einer Revolution, wenn eine Partei zum Erstenmale den Schauplatz betritt, mit allen ihren Häuptern versehen ist, durch ihren Erfolg und ihre Neuheit Alles massenweise unwiderstehlich mit sich fortreißt und ihre Gegner durch die Kühnheit ihrer Angriffe aus der Festung bringt — dann ersetzt sie das, was ihr am harmonischem Ganzen, an Ordnung, gebricht, durch den Zauber hinreißender Gewalt; das Gegentheil hievon tritt aber ein, wenn sie einmal dahin gebracht worden ist, sich vertheidigen zu müssen, wenn ihr die äußere Anregung zu fehlen beginnt, wenn ihre Gegner sie durchschaut haben — dann thäte ihr mehr als je eine strenge Disciplin Noth. Diese Disciplin aber, ohnehin fast immer unausführbar, wird gänzlich zur Unmöglichkeit, sobald einmal die einflußreichen Häupter von der Bühne verschwunden sind. In dieser Lage nun befand sich die patriotische Partei im Ventose des Jahres III (Ende März); da war nicht mehr der Alles mit sich fortreißende Volksstrom des 14. Juli, des 5. und 6. Oktober, des 10. August, des 31. Mai, sondern bloß die Vereinigung etlicher durch lange Zwietracht an Kampf gewöhnter, ernstlich compromittirter Menschen, zwar voll Energie und eisenfesten Willens, aber weit fähiger, mit Verzweiflung zu kämpfen als den Sieg zu erringen.

Dem alten Herkommen gemäß, jedem Aufstande eine gebieterische und doch noch in den Schranken der Achtung gehaltene Petition vorangehen zu lassen, verfaßten die Sectionen von Montreuil und der „Dreihundert", beide in der Vorstadt St. Antoine, eine Adresse, die allen denen ähnlich war, welche man bisher den großen Aufständen vorangeschickt hatte. Man kam überein, dieselbe

am 1. Germinal (21. März) einzureichen. Dies war der nämliche Tag, an welchem die Ausschüsse beschlossen hatten, das von Sieyes entworfene Gesetz der hohen Polizei in Vorschlag zu bringen. Außer der Deputation, welche die Bittschrift überreichen sollte, hatte sich eine Menge Patrioten in aller Eile nach den Tuilerien begeben, und dort, wie gewöhnlich, zahlreiche Gruppen gebildet, deren Geschrei war: „Es lebe der Convent! Es leben die Jakobiner! Nieder mit den Aristokraten!" Die jungen Leute mit hinaufgebundenen Haaren und schwarzen Krägen waren vom Palais-Royal aus gleichfalls nach den Tuilerien gezogen und bildeten andererseits Gruppen, welche den Ruf erschallen ließen: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen!" — Die Bittsteller wurden nun vor die Schranken gelassen; ihre Petition war in äußerst gemäßigtem Tone gehalten. Sie erinnerten darin an die Noth des Volkes, doch ohne Bitterkeit einzumischen; sie bekämpften die gegen die Patrioten gerichteten Verfolgungen, doch ohne gegen ihre Widersacher Anklagen zu erheben. Sie begnügten sich, darauf aufmerksam zu machen, daß man in jenen Beschuldigungen sowohl die früher geleisteten Dienste der Patrioten verkenne, als die Stellung vergesse, in der sie sich damals befunden, übrigens stellten sie nicht in Abrede, daß allerdings Excesse von ihnen begangen worden, fügten aber hinzu, daß die Parteien, heißen sie, wie sie wollen, eben aus Menschen und nicht aus Göttern bestünden. „Die Sectionen von Montreuil und der „Dreihundert" — sagten sie — kommen nicht, um von Euch allgemeine Maaßregeln, weder Verbannung noch Blutvergießen, gegen diese oder jene Partei zu fordern, Mittel, welche keinen Unterschied zwischen bloßem Irrthum und Verbrechen machen: sie sehen in den Franzosen nur Brüder, die zwar dem Charakter nach verschieden, aber doch Alle Glieder Einer und derselben Familie sind.

Sie kommen mit der Bitte, jetzt ein Mittel anzuwenden, welches in Euren Händen und allein vermögend ist, unsere politischen Stürme zu enden: die Constitution von 1793; führt von heute an diese volksthümliche Verfassung ein, welche das französische Volk bereits genehmigt und zu vertheidigen geschworen hat. Sie wird alle Interessen ausgleichen und Euch an das Ziel Euerer Anstrengungen führen!"

Dieser listig gestellte Vorschlag umfaßte Alles, was die Revolutionäre in diesem Augenblicke ersehnten. In der That glaubten sie auch, die Constitution werde, indem sie den Convent ausstoße, ihren Häuptern und ihnen selbst die Gesetzgebung, die vollziehende Gewalt und die Munizipalverwaltungen wieder verschaffen. Dies war jedoch ein großer Irrthum, aber darin beruhte nun einmal ihre Hoffnung und sie wähnten, daß auch, ohne gefährliche Wünsche zu äußern, wie z. B. die Freilassung der Patrioten, die Aufhebung aller gerichtlichen Verfolgungen, die Bildung eines neuen Gemeinderaths zu Paris und dergleichen, schon durch das bloße in Kraft Setzen der Constitution all' ihre Forderungen in Erfüllung gehen würden. Schlüge hingegen der Convent ihr Gesuch ab, spräche er sich nicht klar und ganz bestimmt aus, setzte er nicht einen Zeitpunkt zur Erfüllung dieser Bitte fest, so gestehe er dadurch selbst ein, daß er die Constitution von 1793 nicht wolle. — Der Präsident Thibaudeau ertheilte ihnen eine sehr entschiedene Antwort, welche mit den eben so strengen als wenig schmeichelhaften Worten schloß: „Der Convent hat die an ihn gerichteten verfänglichen Petitionen niemals den kräftigen und aufrichtigen Freiheitsvertheidigern beigemessen, die aus dem Schooße der Vorstadt St. Antoine hervorgegangen sind!" — Kaum hatte der Präsident geendet, als der Deputirte Chasles die Tribüne bestieg, um zu verlangen, daß die Erklärung der Menschenrechte in dem Saale des

Convents ausgestellt werde, wie es auch ein Artikel der Constitution erheische. Nach ihm betrat Tallien die Rednerbühne. „Ich frage" — sprach er — „diese Menschen, die heute als so glühende Verfechter der Constitution auftreten, Dieselben, welche jetzt das Losungswort einer Secte angenommen zu haben scheinen, die sich bei dem Sturze der constituirenden Versammlung erhob, nämlich den Ruf: „Die Verfassung, nichts als die Verfassung," — ich frage sie jetzt, ob nicht sie es sind, welche die Verfassungsurkunde in einen Kasten verschlossen haben?" — Beifall von der einen, Murren und Geschrei von der andern Seite unterbrachen Tallien; mitten im Tumulte fährt er aber fort: „Nichts wird mich abhalten, meine Meinung frei herauszusagen, wenn ich mich in der Mitte der Volkvertreter befinde. Wir Alle wollen die Verfassung mit einer festen Regierung, wie die Verfassung sie vorschreibt, und das Volk soll sich nicht von einigen Mitgliedern weiß machen lassen, es befänden sich in dieser Versammlung solche, welche die Verfassung nicht wollen; ja man muß heute noch Maaßregeln ergreifen, um sie zu hindern, die achtungswerthe und fleckenlose Mehrzahl des Convents zu verleumden." — „Ja, ja!" rief es von allen Seiten. — „Diese Verfassung," — fügte Tallien hinzu — „der sie nicht Gesetze, die sie ergänzen und ihr Wirken möglich machen sollten, sondern die revolutionäre Regierung folgen ließen, diese Verfassung muß eingeführt und in Kraft gesetzt werden. Allein wir werden dabei nicht die Unvorsichtigkeit begehen, dieselbe ohne organische Gesetze ins Leben treten zu lassen, damit sie dann unvollständig und ohne Vertheidigung allen Feinden der Republik in die Hände falle. Daher fordere ich, daß unverzüglich ein Bericht über die Mittel, wie die Verfassung in's Werk zu setzen sei, abgefaßt und sogleich dekretirt werde, daß zwischen der gegenwärtigen und der definitiven Regierung keine

interimistische bestehen soll. — Tallien verließ die Tribüne unter allgemeinen Zufriedenheitsäußerungen der Versammlung, welche durch seine Antwort einer so großen Verlegenheit entrissen worden war. Die noch zu erfolgende Abfassung organischer Gesetze diente als glücklicher Vorwand, um die öffentliche Bekanntmachung der Verfassung verschieben zu können und bot zugleich ein Mittel, sie zu modificiren. Auch gab sie Gelegenheit zu einer neuen Revision, ähnlich derjenigen, welcher man die Verfassungsurkunde von 1791 noch unterworfen hatte. Der Deputirte Miaulle, ein ziemlich gemäßigter Berganhänger, billigte Tallien's Vorschlag und theilte dessen Ansicht, daß man die Einführung der Verfassung nicht übereilen dürfe, behauptete jedoch, es stünde nichts im Wege, sie schon jetzt bekannt zu machen, und verlangte, daß man sie in Marmortafeln eingrabe und an den öffentlichen Plätzen ausstelle. Thibaudeau, bange vor der Veröffentlichung einer solchen in einem Augenblicke demagogischen Deliriums entworfener Verfassung, überläßt Clauzel den Präsidentenstuhl und eilt auf die Tribüne. „Gesetzgeber!" — ruft er aus — wir dürfen uns nicht jene Priester des Alterthums zum Beispiel nehmen, welche zweierlei Arten hatten, sich auszudrücken, die eine geheim, die andere öffentlich. Wir müssen den Muth haben, frei herauszusagen, was wir von dieser Verfassung denken und sollte mich auch darob der Tod treffen, wie er voriges Jahr Diejenigen ereilt hat, die es wagten, Glossen gegen die Verfassung zu machen, so werde ich doch sprechen!" Nach langer Unterbrechung durch stürmischen Beifall, fuhr Thibaudeau fort und behauptete kühn, daß die Bekanntmachung einer Constitution, die gewiß von Denen, welche sie so sehr priesen, nicht einmal verstanden werde, Gefahr mit sich bringe. — „Eine demokratische Constitution" — sprach er — „ist nicht die, derzufolge das Volk alle Gewalt selbst ausübt." — „Nein, nein!"

rief eine Menge Stimmen. — „Es ist die," — fuhr Thibaudeau fort — „unter welcher das Volk, durch eine weise Vertheilung aller Gewalt, sich der Freiheit, Gleichheit und Ruhe zu erfreuen hat. Das sehe ich nun aber nicht in einer Constitution, welche neben der Nationalvertretung noch einen usurpatorischen Gemeinderath oder aufwieglerische Jakobiner einsetzte; welche der Nationalvertretung, nicht die Leitung der bewaffneten Macht in dem Orte übergäbe, wo jene ihren Sitz hält und sie so der Mittel beraubte, sich zu vertheidigen und in ihrer Würde zu behaupten; welche ferner einer kleinen Partei des Volkes das Recht zu einer Privatinsurrection und die Befugniß einräumte, den Staat umzustürzen. Vergebens wendet man hier ein, ein organisches Gesetz werde all' diesen Uebelständen abhelfen. Ein bloßes Gesetz kann durch die Legislatur abgeändert werden, aber so wichtige Anordnungen, wie diejenigen, die in diesen organischen Gesetzen enthalten sein sollen, müssen unabänderlich bleiben wie die Constitution selbst. Uebrigens lassen sich organische Gesetze nicht in vierzehn Tagen, nicht in einem Monat verfassen, und darum fordere ich, daß inzwischen die Constitution nicht veröffentlicht, die Regierung aber mit großer Gewalt ausgerüstet und nöthigenfalls das Wohlfahrtscomité mit neuen Vollmachten ausgestattet werde!" — Thibaudeau verließ die Tribüne, begleitet vom rauschenden Beifall, den man der Kühnheit seiner Erklärung zollte. Sogleich wurde der Vorschlag gemacht, die Verhandlung zu schließen, der Präsident ließ darüber abstimmen und beinah die ganze Versammlung erhob sich, um die Schließung auszusprechen. Die aufgebrachte Bergpartei aber behauptete, man habe nicht Zeit genug gehabt, die Worte des Präsidenten recht zu verstehen, man wisse nicht bestimmt, was vorgeschlagen worden sei ꝛc., allein Niemand hörte auf sie und man ging zu andern Angelegenheiten über. Legendre verlangte nun

die Bildung einer Commission von eilf Mitgliedern, um sich unverzüglich mit den organischen Gesetzen zu beschäftigen, von denen die Constitution begleitet sein sollte. Dieser Antrag wurde sogleich angenommen. In diesem Augenblicke kündigten die Ausschüsse an, daß sie einen wichtigen Bericht zu erstatten hätten und Sieyes bestieg die Tribüne um seinen Gesetzentwurf über die hohe Polizei vorzutragen.

Während dieser verschiedenen Scenen im Innern der Versammlung, herrschte außerhalb derselben der größte Tumult. Die Patrioten der Vorstadt, welche nicht in den Saal gelassen worden waren, hatten sich auf dem Carousseplatze und im Tuileriengarten versammelt, wo sie mit Ungeduld und unter dem gewöhnlichen Geschrei den Erfolg ihres beim Convent versuchten Schrittes abwarteten. Einige, welche auf den Gallerien der Sitzung beigewohnt, hatten dieselben verlassen, um ihren Genossen draußen zu berichten, was vorgehe und erzählten ihnen nun mit Entstellung der Wahrheit, die Bittsteller seien mißhandelt worden. Dies machte den Lärm und die Unordnung noch ärger; die Einen rannten in die Vorstädte, um die Nachricht von der Mißhandlung ihrer Abgeordneten darin zu verbreiten; die Andern stürmten durch den Park, trieben die jungen Leute, denen sie begegneten, vor sich her, ergriffen sogar drei derselben, und warfen sie in das große Bassin der Tuilerien. Das Sicherheitscomité ließ sogleich Rappell schlagen, um die benachbarten Reactionsbataillone herbeizurufen. Indessen drängte die Gefahr; die Bataillone konnten nicht so schnell zusammenberufen und vereinigt sein. Das Comité war von einer Menge junger Leute umringt, welche, tausend bis zwölfhundert an der Zahl, mit Stöcken bewaffnet, herbeigeeilt und bereit waren, über die Haufen der Patrioten herzufallen, die bis jetzt noch keinen Widerstand gefunden hatten. Es nahm ihre Beihülfe an, und

bemächtigte sie, die Ordnung im Garten aufrecht zu erhalten. Kaum hatten sie diesen Auftrag erhalten, als sie sich auf diejenigen Haufen stürzten, welche „Es leben die Jakobiner!“ schrieen, sie nach ziemlich langem Handgemenge auseinander trieben und sogar einen Theil nach dem Saale des Convents zurückwarfen, worauf Einige der Patrioten auf die Gallerien zurückkehrten und durch ihr plötzliches Hereinstürzen daselbst eine Art Schrecken verbreiteten. In diesem Augenblicke hatte Sieyes seinen Vortrag über das Gesetz der hohen Polizei geschlossen. Man verlangte die Vertagung, und vom Berg aus ertönte das Geschrei: „Das ist ein Blutgesetz! Es ist das Martialgesetz! Man will den Convent aus Paris entfernen!“ — Mit diesem Geschrei vermischt sich der Lärm der Flüchtlinge, die so eben aus dem Garten hereindrangen. Es entsteht ein gewaltiger Sturm. „Die Royalisten ermorden die Patrioten!“ — schreit eine Stimme. Auch vor den Thüren vernimmt man Tumult; der Präsident bedeckt sich. Eine starke Majorität der Versammlung behauptet, die durch das Gesetz von Sieyes vorhergesehene Gefahr verwirkliche sich jetzt schon, man müsse es auf der Stelle votiren. — „Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!“ — ruft man von allen Seiten. Man stimmt über das Gesetz ab und es wird augenblicklich unter tobendem Beifall von einer ungeheuren Majorität angenommen. Die Mitglieder der äußersten Linken weigern sich, an der ferneren Verhandlung Theil zu nehmen. Endlich legte sich der Sturm nach und nach, so daß man die Redner vernehmen kann. — „Man hat den Convent hintergangen!“ — ruft Dühem. Clauzel, der eben wieder eintritt, sagt, er komme, die Versammlung zu beruhigen. — „Wir brauchen nicht beruhigt zu werden!“ — entgegnen mehrere Stimmen. Clauzel läßt sich nicht irre machen, sondern meldet, die wackern Bürger seien gekommen, um mit ihren Körpern einen Wall um

die Nationalvertretung zu bilden. Beifall. — „Du bist Derjenige," — ruft ihm Rüamps zu — „welcher diese Zusammenrottungen angestiftet hat, um ein grausames Gesetz durchzusetzen!" — Clauzel will darauf antworten, kann sich jedoch nicht mehr vernehmlich machen, denn mit stürmischem Geschrei wird jetzt dasselbe Gesetz angegriffen, das man den Augenblick vorher nicht schnell genug hatte votiren können. — „Das Gesetz ist gegeben!" — ruft der Präsident. — „Wir können nicht mehr darauf zurückkommen." — „Man hat sich hier mit denen da draußen verschworen," — sagte Tallien „doch das thut nichts, man muß die Verhandlung über den Entwurf von Neuem beginnen und beweisen, daß der Convent auch mitten unter den Würgern zu berathen weiß!" — Tallien's Vorschlag wird angenommen und Sieyes Entwurf wieder in Berathung gezogen. Die Verhandlung nimmt nun einen ruhigern Gang. Inzwischen wird die Ruhe auch draußen wieder herg stellt. Die jungen Leute, als Sieger der Jakobiner, äußern den Wunsch, sich der Versammlung vorstellen zu dürfen; sie werden durch eine Deputation eingeführt, betheuern aufs feierlichste ihre patriotischen Gesinnungen und ihre treue Anhänglichkeit an die Nationalrepräsentation und entfernen sich, begleitet von rauschendem Beifall. Der Convent, entschlossen nicht eher auseinander zu gehen, als bis die Verhandlung über Sieyes Polizeigesetz abgeschlossen sei, votirt dasselbe Artikel für Artikel und trennt sich erst Nachts um 10 Uhr.

Dieser denkwürdige Tag hinterließ in beiden Parteien die feste Ueberzeugung von dem Herannahen irgend eines großen Ereignisses. Durch die Schließung des Convents vertrieben, im Tuileriengarten mit Stockschlägen bewillkommt, zogen sich die Patrioten in die Vorstädte zurück, um dort ihrer Wuth Luft zu machen und das Volk von Neuem aufzuwiegeln. Der Convent, welcher wohl ein-

sah, daß ihm ein abermaliger Angriff drohe, gedachte in diesem Falle zum erstenmal von dem schützenden Gesetze Gebrauch zu machen, das er so eben erlassen hatte.

Auf den nächsten Tag war eine nicht minder wichtige Verhandlung, als die so eben geschlossene, festgesetzt: Billaud, Collot, Barrère und Vadier sollten zum erstenmal vor dem Convent verhört werden. Eine Unzahl Patrioten und Weiber waren schon in aller Frühe herbeigeeilt, um die Gallerien einzunehmen. Die jungen Leute aber, geschwinder als sie, waren ihnen zuvorgekommen, und hatten die Weiber nicht nur nicht hereingelassen, sondern sie auch auf ziemlich rauhe Weise zurückgewiesen, so daß es um den Saal zu einigen Schlägereien gekommen war. Indessen hatten zahlreiche, in die Umgegend vertheilte Patrouillen die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten; die Gallerien hatten sich ohne weitere Störung angefüllt, und schon seit 8 Uhr Morgens bis Mittags waren zum Zeitvertreib patriotische Lieder gesungen worden. Auf einer Seite hörte man das „Erwachen des Volkes,“ auf der anderen die „Marseillaise“ erschallen. Dies dauerte bis zur Ankunft der Deputirten. Endlich nahm der Präsident unter dem Geschrei: „Es lebe der Convent! Es lebe die Republik!“ seinen Sitz ein. Die Angeklagten ließen sich auf die Bänke vor den Schranken nieder, und Alles harrte in tiefster Stille der Verhandlung entgegen.

Robert Lindet verlangte sogleich das Wort zu einem Ordnungsantrag. Man vermuthete mit Recht, daß dieser untadelhafte Mann, den Niemand mit den übrigen Mitgliedern des Wohlfahrtscomite's anzuklagen gewagt hatte, seine ehemaligen Collegen vertheidigen werde. Es war schön von ihm, wenn er dies that, denn er hatte noch weniger als Carnot und Prieur (von der Cote d'Or) an den politischen Maaßregeln des alten Wohlfahrtscomite's Theil genommen. Er hatte die

Sorge für die Verproviantirung und das Transportwesen nur unter der Bedingung übernommen, allen Geschäften seiner Collegen fremd zu bleiben, sich niemals mit ihnen zu berathen und sogar mit seinen Büreaux ein anderes Lokal einzunehmen. Er hatte die Verantwortlichkeit Eines für Alle und Aller für Einen vor der Gefahr abgelehnt; als die Gefahr aber erschien, übernahm er sie edelmüthig aus eigenem Antriebe. Es ließ sich wohl voraussehen, daß Carnot und Prieur (von der Cote-d'Or) seinem Beispiele folgen würden; in der That erhoben sich auch mehrere Stimmen zugleich, um sich dem Wunsche Robert Lindet's, gehört zu werden, zu widersetzen. — „Die Angeklagten haben das Wort!" — schrien sie — „sie müssen es vor ihren Anklägern und vor ihren Vertheidigern ergreifen!" — „Gestern" — sagte Bourdon (von der Oise) -- „hat man ein Complott angezettelt, um die Angeklagten zu retten; die guten Bürger haben es aber vereitelt. Heute nimmt man seine Zuflucht zu andern Mitteln, man sucht in rechtlich gesinnten Männern, welche die Anklage, die ihre Collegen traf, nicht einmal anzuhauchen wagte, Gewissensbisse zu erregen; man sucht sie dahin zu bringen, für die Schuldigen Partei zu nehmen, um dem Gange der Gerechtigkeit neue Hindernisse in den Weg zu legen!" — Robert Lindet erwiederte hierauf, daß er die ganze Regierung zu richten beabsichtige und er ein Mitglied derselben gewesen sei, von seinen Collegen nicht geschieden werden wolle und auch seinen Antheil an der Verantwortlichkeit verlange. Einem so thatsächlichen Beweise von Muth und Edelsinn war schwer zu widerstehen. Robert Lindet erhielt endlich das Wort; er schilderte, nur zu ausführlich, die unermeßlichen Arbeiten des Wohlfahrtscomité's, bewies dessen Thätigkeit, Vorsicht und ausgezeichnete Dienste und hob besonders hervor, daß nur die durch den Kampf herbeigeführte Steigerung des Eifers die Ursache der Ex-

cesse gewesen sei, die man gewissen Mitgliedern dieser Regierung zum Vorwurf mache. Diese sechsstündige Rede wurde nicht ohne häufige Unterbrechungen angehört. Undankbare, welche schon die Verdienste der jetzt angeklagten Männer vergessen hatten, fanden diese Aufzählung zu weitschweifig; einige Mitglieder begingen sogar die Unanständigkeit, zu sagen, man müsse diese Rede auf Lindet's Kosten drucken lassen, weil sie der Republik zu theuer zu stehen käme. Die Girondisten erhoben sich, als sie von der föderalistischen Insurrection und von den durch sie herbeigeführten Uebeln sprechen hörten. Kurz, jede Partei fand in Lindet's Rede Anlässe, sich zu beklagen. Endlich vertagte man die weitere Verhandlung auf den nächsten Morgen und gelobte sich, so ausführliche Reden zu Gunsten der Angeklagten nicht mehr zuzugeben. Indessen wünschten Carnot und Prieur (von der Cote d'Or) auch gehört zu werden; sie wollten, Lindet's Beispiel folgend, ihren Collegen edelmüthig beistehen und zu gleicher Zeit sich selbst gegen eine Masse von Anklagen rechtfertigen, welche gegen Billaud, Collot und Barrère nicht erhoben werden konnten, ohne auch sie selbst zu treffen. In der That befanden sich die Namensunterschriften Carnot's und Prieur's auf Dekreten, die man den Angeklagten am meisten zum Vorwurf machte. Carnot, der eines unermeßlichen Rufes genoß, und von dem man in Frankreich und ganz Europa sagte, er habe den Sieg organisirt, Carnot, dessen muthige Kämpfe mit St. Jüst und Robespierre weltbekannt waren — dieser Mann konnte nicht anders als mit Achtung und einer Art Ehrfurcht gehört werden. Er erhielt nun das Wort. — „Es kommt mir zu" — sprach er — „das Wohlfahrtscomité zu rechtfertigen, mir, der ich zuerst Robespierre und St. Jüst in's Angesicht anzugreifen wagte." — Er hätte hinzusetzen können: mir, der ich sie anzugreifen wagte,

als Ihr noch ihre geringsten Befehle achtetet und nach ihrer Willkühr alle Todesstrafen dekretirtet, die sie von Euch forderten. — Zuerst erklärte er, wie es gekommen, daß seine Unterschrift und die seiner Collegen, welche doch den politischen Handlungen des Comité's ganz fremd waren, sich dessen ungeachtet unter den blutgierigsten Dekreten befänden. „Von der Last ungeheurer Arbeiten niedergedrückt" — sprach er — „mit der Erledigung von drei bis vierhundert Gegenständen täglich beschäftigt, so daß ich oft kaum Zeit fand, auf einen Augenblick zu Tische zu gehen, waren wir übereingekommen, uns wechselseitig unsere Unterschriften zu leihen. Wir unterzeichneten eine Menge Aktenstücke, ohne sie nur zu durchlesen. Ich unterschrieb Anklageacten und meine Collegen setzten ihre Namen unter militärische Bewegungsbefehle und Angriffspläne, ohne daß der Eine oder der Andere nur Zeit gehabt hätte, die Sache vorerst zu berathen. Die drängende Nothwendigkeit unseres ungeheuren Werkes erheischte diese individuelle Dictatur, die Jeder wechselseitig dem Andern freiwillig zugestand. Ohne dies hätte die Arbeit niemals ein Ende gefunden. Den Befehl zur Verhaftung eines meiner besten Kriegsbeamten, einen Befehl, wegen dessen ich St. Just und Robespierre angriff und als Usurpatoren anklagte, diesen Befehl habe ich selbst unterzeichnet, ohne es zu ahnen. Demnach sagt unsere Unterschrift eigentlich so gut als nichts aus, und kann keineswegs als Beweis unserer Theilnahme an den, der früheren Regierung zum Vorwurf gemachten Handlungen dienen." — Carnot bemühte sich hierauf mit allem Eifer, seine angeklagten Collegen zu rechtfertigen. Obwohl er, freilich nicht mit ausdrücklichen Worten, zugestand, daß sie einen Theil der leidenschaftlichsten und gewaltthätigsten Mitglieder des Comité's gebildet hätten, versicherte er dessen ungeachtet, daß sie mit unter den Ersten sich gegen das Triumvirat erhoben und daß der unbeugsame

Charakter Billaud-Varennes das größte Hinderniß gewesen, auf welches Robespierre auf seinem Wege stieß. Prieur (von der Cote d'Or), welcher in Betreff der Munitions- und Waffenfabrication eben so große Dienste, wie Carnot in seinem Fache, geleistet und dieselben Dekrete auf die nämliche Weise unterzeichnet hatte, wiederholte die Erklärung Carnot's und verlangte, gleich ihm und Lindet, die Verantwortlichkeit zu theilen, welche auf den Angeklagten lastete.

Hier befand sich der Convent wieder in denselben Knäuel einer schon mehrmals angesponnenen Verhandlung verwickelt, wie früher, was stets in die furchtbarste Verwirrung ausgeartet hatte. War dieses Beispiel, aufgestellt von drei Männern, die einer allgemeinen Hochachtung genossen und sich so eben als verantwortlich für die frühere Regierung erklärt hatten, war dieses Beispiel nicht ein Wink für die Versammlung? Sagte er ihr nicht deutlich, daß Jedermann, mehr oder weniger, Mitschuldiger der ehemaligen Comité's gewesen war und daß sie selbst eingekerkert zu werden begehren sollte, wie Lindet, Carnot und Prieur es für sich verlangten? In der That hatte der Convent erst nach den drei Männern, die er jetzt als Mitschuldige der Tyrannei bestrafen wollte, die Despotenherrschaft angegriffen und, was ihre Leidenschaften betrifft, dieselben alle selbst getheilt; ja der Convent war noch strafwürdiger als jene Männer, wenn er ihre Leidenschaften damals nicht theilte, denn er hatte ja alle ihre Ausschweifungen gebilligt!

Wirklich artete die Untersuchung während des 4., 5. und 6. Germinal (24., 25. und 26. März) in einen furchtbaren Kampf aus. Jeden Augenblick fand sich der Name eines neuen Mitgliedes compromittirt; verlangte nun dasselbe sich zu rechtfertigen und erhob es auch seinerseits Anklagen, so stürzte man sich auf beiden Seiten

in einen eben so langwierigen als gefährlichen Wortstreit. Nun dekretirte man, daß die Angeklagten und die Mitglieder der Verhörungscommission allein das Wort haben sollten, um die Thatsachen, Artikel für Artikel zu erörtern, und es ward jedem Deputirten untersagt, sich zu rechtfertigen, wenn sein Name zur Sprache käme. Dies Dekret blieb aber ganz fruchtlos; augenblicklich wurde die Discussion wieder allgemein und es kam nicht Ein Artikel vor, den man sich nicht gegenseitig, Einer dem Andern, mit einer abscheulichen Wuth zum Vorwurf machte. Die seit den letzteren Tagen in der Hauptstadt herrschende Gährung nahm nur noch mehr zu; die Vorstädte hatten keine andere Losung mehr, als: „Man muß zu dem Convent gehen, um ihm Brod, die Constitution von 93 und die Freiheit der Patrioten abzufordern!" — Unglücklicherweise war der zur Lieferung der 1800 Säcke nöthige Vorrath Mehl am 6. in Paris nicht angekommen; man vertheilte daher am Morgen des 7. nur die Hälfte der gewöhnlichen Ration und versprach die andere Hälfte auf den Abend desselben Tages. Die Weiber der Section „des Gravilliers" (Quartier des Temple) weigerten sich, die halbe Ration anzunehmen, die man ihnen reichen wollte, und schaarten sich tumultuarisch in der Straße „Vert-Bois" zusammen. Einige, welche das Wort führten, suchten eine förmliche Truppe aus ihnen zu bilden, rissen alle Weiber, denen sie begegneten, mit sich fort und marschirten so nach dem Convent. Während sie diesen Weg einschlugen, eilten die Rädelsführer zu dem Präsidenten der Section, bemächtigten sich seiner Klingel und seiner Schlüssel zum Sitzungssaale, und fingen an eine gesetzwidrige Versammlung zu halten. Sie ernannten einen Präsidenten, errichteten ein Büreau und verlasen mehrmals den Artikel der Erklärung der Menschenrechte, welcher die Insurrection als ein Recht und eine Pflicht auslegte. Die Weiber hatten unterdessen

ihren Marsch nach dem Convente fortgesetzt und erhoben, vor dessen Thüren angelangt, einen gewaltigen Lärm. Sie wollten alle in Masse eingelassen werden; man gestattete dies aber nur zwanzig von ihnen. Eine derselben ergriff nun keck im Namen der Andern das Wort, und beschwerte sich darüber, daß sie nur ein halbes Pfund Brod empfangen hätten. Ehe der Präsident ihr nur antworten konnte, schrien Alle zusammen: „Brod, Brod!" Mit demselben Geschrei unterbrachen sie Boissy-d'Anglas, der ihnen nähere Auskunft ertheilen wollte, wie sich die Sache mit der am Morgen stattgefundenen Austheilung verhalte. Da sie nicht aufhörten zu toben, wies man sie hinaus und nahm die Untersuchung über die Angeklagten wieder vor. Das Sicherheitscomité ließ die Weiber durch Patrouillen heimführen und schickte eins seiner Mitglieder ab, um die in der Section von Gravilliers gesetzwidrig gebildete Versammlung aufzulösen. Anfangs weigerte sich dieselbe, den Aufforderungen des an sie Abgesandten Folge zu leisten; beim Anblicke der bewaffneten Macht aber zerstreute sie sich. In der Nacht wurden die Hauptanstifter verhaftet und in gefängliche Verwahrung gebracht.

Dies war nun der dritte Versuch eines Aufstandes gewesen: am 27. Ventose hatte man sich wegen dem Nationsdekret, am 1. Germinal wegen der Petition der „Dreihundert" und am 7. wegen der zu geringen Brodvertheilung empört. Man fürchtete einen allgemeinen Aufstand für den nächsten Dekadi, ein Tag, welcher der Muße und den Versammlungen in den Sectionen geweiht war. Um den Gefahren einer nächtlichen Vereinigung vorzubeugen, wurde festgesetzt, daß die Sectionsversammlungen nur Mittags von 1 bis 4 Uhr gehalten werden sollten. Dies war eine sehr ohnmächtige Maaßregel, welche keinen Aufstand verhindern konnte. Man sah wohl ein, daß die Hauptursache dieser Empörungen in der

gegen die früheren Mitglieder des Wohlfahrtscomité's gerichteten Anklage und in der Einkerkerung der Patrioten lag. Viele Deputirte stimmten dafür, man sollte derlei Verfolgungen aufgeben, die, wenn auch gerecht, doch gewiß äußerst gefährlich seien. Rouzet verfiel auf ein Auskunftsmittel, welches die Nothwendigkeit aufhob, die Angeklagten zu richten und ihnen zu retten: der Ostracismus. Ferner schlug er vor, jeden Bürger, der seinen Namen zum Gegenstande eines Streites machte, auf eine Zeitlang zu verbannen. Sein Vorschlag fand kein Gehör. Merlin (von Thionville), der glühende Thermidorist und unerschrockene Bürger, begann nun selbst zu überlegen, ob es nicht rathsamer wäre, den Kampf zu vermeiden. Demnach schlug er vor, die Urversammlungen zusammenzuberufen, die Constitution auf der Stelle in Kraft treten zu lassen und das Urtheil über die Angeklagten auf die nächste Legislatur zu verschieben. Merlin (von Douai) unterstützte auf's Kräftigste diesen Antrag. Guiton-Morveau sagte seine Meinung noch derber. — „Unser Verfahren ist ein wahrer Scandal" — sprach er — „wohin soll das führen, wenn man alle diejenigen verfolgt, welche noch blutgierigere Motionen gestellt haben, als die sind, die man den Angeklagten zur Last legt? Man weiß in der That nicht, enden wir jetzt die Revolution oder fangen wir sie von Neuem an!" — Man war mit Recht entsetzt über den Gedanken in einem solchen Zeitpunkte einer neuen Versammlung die Regierung zu überlassen; auch wollte man eben so wenig Frankreich eine so unsinnige Constitution geben, wie die von 93; demnach erklärte der Convent, eine Verhandlung über die Vorschläge der beiden Merlin sei nicht statthaft. Was das eingeleitete Verfahren betrifft, so machten zu viele Racheplâne die Fortsetzung wünschenswerth, als daß man davon ablassen hätte sollen; es wurde nun bloß festgesetzt, daß die

Versammlung, um auch ihren übrigen Geschäften obliegen zu können, nur an allen ungeraden Tagen, das Verhör der Angeklagten fortführen solle.

Ein solcher Beschluß war nicht geeignet, die Patrioten zu beruhigen. Der ganze Decadi (10. Germinal) wurde damit hingebracht, sich gegenseitig aufzuregen. In den Sectionsversammlungen ging es sehr stürmisch zu, doch fand der gefürchtete Aufstand nicht statt. In der Section der „Dreihundert" verfaßte man eine neue Bittschrift, die noch kühner als die erste lautete und Tags darauf überreicht werden sollte. Wirklich wurde sie vor den Schranken des Convents verlesen. — „Warum," hieß es darin, „ist Paris ohne Gemeinderath? Warum sind die Volksgesellschaften geschlossen? Was ist aus unsern Ernten geworden? Warum fallen die Assignaten von Tage zu Tage mehr? Warum ist es den jungen Leuten vom Palais-Royal allein gestattet, sich zu versammeln? Warum befinden sich nur die Patrioten im Gefängniß? Das Volk will endlich frei sein! So viel weiß es, daß, wenn man es unterdrückt, die Insurrection die erste seiner Pflichten ist." — Die Petition wurde unter dem Murren eines großen Theiles der Versammlung und unter den Beifallsbezeugungen des Bergs angehört. Der Präsident Palet de la Lozère nahm die Bittsteller auf eine sehr rauhe Weise auf und schickte sie heim. Die einzige Genugthuung, die man ihnen gewährte, bestand darin, daß man den Sectionen die Liste der verhafteten Patrioten zusandte, damit sie urtheilen möchten, ob sich darunter Solche befänden, welche reclamirt zu werden verdienten.

Der Rest des 11. verging unter Unruhen in den Vorstädten. Ueberall hieß es, man müsse am folgenden Tage nach dem Convent ziehen, um aufs Neue Alles von ihm zu fordern, was man bisher noch nicht ertragen hatte können. Dieser Rath ging von Mund zu Munde

in allen von Patrioten bewohnten Stadtvierteln. Die Häupter einer jeden Section wollten, ohne sich eines bestimmten Zweckes klar bewußt zu sein, einen allgemeinen Auflauf erregen und die ganze Masse des Volkes nach dem Convent in Marsch setzen. Am folgenden Tage, den 12. Germinal (1. April) erhoben sich wirklich Weiber und Kinder in der Section der (Cité Altstadt), versammelten sich vor den Bäckerläden und hinderten die schon dort befindlichen Leute, die Ration in Empfang zu nehmen, indem sie Alles mit sich nach den Tuilerien fortzureißen suchten. Zu gleicher Zeit sprengten die Führer allerlei dem Convent nachtheilige Gerüchte aus; so verbreiteten sie z. B., er sei im Begriff, nach Chalons aufzubrechen und das Volk von Paris seinem Elende zu überlassen; ferner, man habe in der vergangenen Nacht die Section von Gravilliers entwaffnet; die jungen Leute hätten sich, 30,000 Köpfe stark, auf dem Marsfelde versammelt und mit ihrer Hülfe beabsichtige man die patriotischen Sectionen zu entwaffnen. Hierauf zwangen sie die Behörden der Section der Altstadt, ihre Trommeln auszuliefern, bemächtigten sich derselben und schlugen in allen Straßen den Generalmarsch. Die Flamme des Aufruhrs verbreitete sich mit unwiderstehlicher Schnelligkeit, die ganze Bevölkerung des Temple und der Vorstadt St. Antoine machte sich auf die Füße und marschirte, die Quais und den Boulevard verfolgend, den Tuilerien zu. Weiber, Kinder, Betrunkene, bildeten diese furchtbaren Rotten; die Männer waren mit Knütteln bewaffnet, und trugen auf ihren Hüten Zettel mit der Aufschrift: „Brod und die Constitution von 93!"

Der Convent hörte gerade einen Vortrag Boissy-d'Anglas über die verschiedenen Systeme an, die man bezüglich der Lebensmittel angenommen. Er hatte nur seine gewöhnliche Leibwache um sich und schon waren die Haufen bis vor seine Thüren gelangt; sie überschwemm-

ten den Carousselplatz, die Tuilerien und versperrten durch ihre Menge alle Zugänge, so daß die zahlreich in Paris verbreiteten Patrouillen der Nationalversammlung nicht zu Hülfe zu eilen konnten. Die Rotten drängten sich in den Saal „der Freiheit," welcher an den Sitzungssaal stieß, und wollen in das Innere der Versammlung selbst eindringen. Die Gerichtsdiener und die Wache geben sich alle Mühe, sie zurückzuhalten, umsonst; die mit ihren Knütteln bewaffneten Männer treiben Alles auseinander, was sich ihnen widersetzt, rennen mit aller Macht gegen die Thüren, sprengen sie und stürzen endlich einem Bergstrom ähnlich, in die Versammlung, ihre Hüte schwenkend und dichte Wolken von Staub aufregend, unter dem Gebrüll: „Brod! Brod! Die Constitution von 93!" — Die Deputirten weichen nicht von ihren Sitzen und halten sich in imposanter Ruhe. Plötzlich erhebt sich Einer derselben und ruft: „Es lebe die Republik!" — Alle folgen seinem Beispiele, auch die Menge wiederholt diesen Ruf, nur mit dem Beisatze: „Brod! Die Constitution von 93!" — Bloß die Mitglieder der linken Seite lassen einige Zeichen des Beifalls vernehmen und es scheint ihnen gar nicht leid zu sein, den Pöbel in ihrer Mitte zu sehen. Dieses Gesindel, dem nicht einmal ein Plan vorgezeichnet war und dessen sich überhaupt die Rädelsführer nur dazu bedienen wollten, um den Convent zu schrecken, mischt sich nun ohne Weiteres unter die Deputirten und nimmt Platz an ihrer Seite, ohne sich jedoch irgend eine Gewaltthätigkeit gegen sie zu erlauben. Legendre besteigt die Tribüne. „Wenn jemals," hebt er an, „übelgesinnte Menschen......" „Herunter mit ihm!" schreit die Menge, „wir haben kein Brod!" — Merlin (von Thionville), noch immer von demselben Muthe beseelt, den er sowohl in Mainz als in der Vendée bewährt, verläßt seinen Platz, steigt mitten unter den Pöbel hinab, redet mehrere dieser Men-

schen freundlich an, umarmt sie, wird wieder umarmt und ermahnt sie zur Achtung gegen den Convent. „Auf Deinen Platz!“ rufen ihm Einige von der Bergpartei zu. „Mein Platz,“ erwiedert Merlin, „ist in der Mitte des Volkes! Diese Männer kommen, mir zu versichern, daß sie keine bösen Absichten haben, daß sie nicht daran denken, dem Convent durch ihre Menge Furcht einzuflößen, sondern im Gegentheil ihn vertheidigen wollen, und daß sie aus keiner andern Ursache hier sind, als um ihn mit der dringenden Noth bekannt zu machen, in der sie sich befinden.“ — „Ja, ja!“ — ruft die Menge nochmals — „wir wollen Brod!“

In diesem Augenblicke hört man Geschrei in dem Saale der Freiheit; es rührt von einer neuen Fluth des Volkes her, die der ersten nachgeströmt ist; ein zweiter Eindrang von Männern, Weibern und Kindern, die alle zugleich schreien: „Brod! Brod!“ — Legendre will wieder das Wort ergreifen, doch wird er abermals mit dem Rufe „Herunter!“ zum Schweigen gebracht.

Die Bergpartei sah wohl ein, daß der Convent in dieser Lage, unterdrückt, herabgewürdigt, erstickt, weder hören, noch sprechen, noch sich berathen könne und daß der Zweck der Insurrection selbst verfehlt sei, da die gewünschten Decrete nicht erlassen werden konnten. Gaston und Düroi, die beide auf der Linken ihren Sitz haben, erheben sich und beklagen sich über den Zustand, in den man die Versammlung versetzt habe. Gaston tritt zu dem Volke: „Meine Freunde,“ — redet er es an — „Ihr verlangt Brod, die Freiheit der Patrioten und die Constitution; zu diesem Zwecke müssen wir uns aber berathen und dies sind wir nicht im Stande, so lang' Ihr noch hier bleibt.“ Der fortdauernde Lärm verschlingt diese Worte Gastons, so daß sie kaum vernommen werden. Andreas Dümont, der die Stelle des Präsidenten eingenommen hat, bemüht

sich vergebens, der Menge auf gleiche Weise zuzureden; er wird nicht gehört. Nur dem Berganhänger Huguet gelingt es, einige Worte vernehmlich zu machen. „Das Volk, welches hier ist" — sagt er — „befindet sich nicht im Insurrectionszustande; es ist gekommen um eine gerechte Sache zu verlangen, nämlich die Freilassung der Patrioten. Volk, weiche nicht von deinen Rechten!" — In diesem Augenblicke schreitet ein Mensch durch die sich vor ihm öffnende Menge und tritt vor die Schranken; es ist ein gewisser Vanec, derselbe, der die Section der Altstadt zur Zeit des 31. Mai anführte. „Repräsentanten!" — ruft er aus — „seht hier vor Euch die Männer des 14. Juli, des 10. August und auch des 31. Mai....." Hier unterbricht ihn tobender Beifall von den Gallerien, vom Volke und vom Berge. — „Diese Männer" — fährt Vanec fort — „haben geschworen, frei zu leben, oder zu sterben! Eure Streitigkeiten zerrütten das Vaterland; es darf nicht länger unter Eurem Hader leiden. Gebt den Patrioten die Freiheit zurück und dem Volke wieder Brod! Rächt uns an dem Heere Frérons und an diesen Herren Stockträgern! Und du, geheiligter Berg!" — fügte, sich nach den Bänken zur Linken wendend, der Redner hinzu — „Du, der du so wacker für die Republik gekämpft hast, höre, die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai rufen dich in diesem entscheidenden Augenblicke an; du wirst sie stets bereit finden, dich zu unterstützen, stets bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen!" — Geschrei und donnernder Beifall begleiten die letzten Worte Vanecs. Nur eine Stimme scheint sich in der Versammlung gegen ihn zu erheben, doch kaum vernehmbar. Man verlangt, daß wer etwas gegen Vanec habe, es vorbringen solle. — „Ja, ja!" — ruft Dühem — „er soll es laut heraussagen!" — Die Wortführer mehrerer Sectionen folgen einander der

Reihe nach vor die Schranken und fordern, nur in gemäßigteren Ausdrücken, das Nämliche, was die der Altstadt. Der Präsident Dümont antwortet mit Festigkeit, der Convent werde den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes seine Sorge widmen, sobald er seine Arbeiten wieder vorzunehmen im Stande sei. „Er soll sogleich an's Werk gehn," — erwiedern mehrere Stimmen — „wir brauchen Brod!" — So währte der Tumult noch etliche Stunden fort. Der Präsident wird mit Zurufen aller Art bestürmt. — „Der Royalismus sitzt im Präsidentenstuhl!" — ruft ihm Chodieu zu. — „Unsere Feinde beschwören den Sturm herauf;" — versetzt Dumont — „sie ahnen nicht, daß der Blitz ihre Häupter treffen wird!" — „Ja," — erwiedert Rüamps — „der Blitz, das ist Euere saubere Jugend vom Palais-Royal!" — „Brod! Brod!" — kreischen wiederholt die wüthenden Weiber.

Während dessen hörte man die Glocke vom Pavillon der „Unité" Sturm läuten. Die Ausschüsse machten in der That von dem Rechte der hohen Polizei Gebrauch und riefen solcherweise die Sectionen zusammen, schon hatten mehrere die Waffen ergriffen und marschirten nach dem Convent. Die Berganhänger sahen nun wohl ein, daß man eilen müsse, die Wünsche der Patrioten in genehmigende Dekrete zu verwandeln; dazu war aber nöthig, die Lage der Versammlung etwas freier zu machen und sie wieder Athem schöpfen zu lassen. — „Präsident!" — rief Duhem — „fordere doch diese wackern Bürger auf, sich zu entfernen, damit wir uns berathen können!" — Hierauf wendet er sich an das Volk: „Die Sturmglocke hat geläutet, der Generalmarsch ist in den Sectionen geschlagen worden — wenn Ihr uns nicht berathen läßt, so ist das Vaterland verloren!" — Choudieu will eine Frau beim Arme nehmen, um sie hinauszubringen. „Wir sind hier zu Hause!" — fährt sie ihn grimmig

an. Choudieu ruft dem Präsidenten zu, wenn er nicht besser seine Pflicht zu erfüllen wisse und den Saal nicht räumen lasse, so möge er nur einem Andern seinen Stuhl abtreten. Aufs Neue redet er nun der Menge zu. „Man legt Euch eine Schlinge,“ — sagt er zu ihr — „zieht Euch zurück, damit wir ruhig Eure Wünsche erfüllen können!“ Da das Volk bemerkt, daß auch der ganze Berg Zeichen der Ungeduld von sich gibt, schickt es sich zum Fortgehen an. Das Beispiel Einiger wird nach und nach von Allen befolgt; der mächtige Volksstrom verliert sich allmählig aus dem Innern des Saales und fängt an, sich auch draußen zu verlaufen. Heute hätten die Truppen von jungen Leuten nichts gegen diese ungeheuere Masse auszurichten vermocht; doch die zahlreichen Bataillone der dem Convent treuergebenen Sectionen rückten bereits von allen Seiten herbei und die Menge zog sich vor ihnen zurück. Gegen Abend war sowohl das Innere als die Umgebung des Saales völlig geräumt und die Ruhe im Convent wieder hergestellt.

Kaum schöpfte die Versammlung wieder freien Athem, als man Boissy-d'Anglas, der durch den Einbruch des Pöbels in seinem Vortrage unterbrochen worden war, aufforderte, darin fortzufahren. Die Versammlung war jedoch noch nicht ganz beruhigt und wollte vor Allem zeigen, daß sie, nun wieder frei geworden, es für ihre erste Pflicht ansehe, für die Lebensmittel des Volkes zu sorgen. In Folge seines Vortrages schlug Boissy vor, einen Theil der bewaffneten Macht der Sectionen von Paris dazu zu verwenden, um in der Umgegend die Zufuhr des Getreides in die Hauptstadt zu decken. Das Decret wurde erlassen. Prieur (von der Marne) trug darauf an, mit der Vertheilung des Brodes bei den Arbeitern anzufangen; auch dies ward genehmigt. Der Abend war schon weit vorgerückt und eine beträchtliche Macht um den Convent versammelt. Einige Aufwiegler,

welche noch Widerstand leisten wollten, hatten sich theils in der Section der „Dreihundert," theils in der Altstadt vereinigt. Die Letztern waren in die Kirche zu Nôtre=Dame gedrungen und hatten sich darin gewissermaßen verschanzt. Deßungeachtet hegte man keine Besorgnisse mehr und die Versammlung konnte nun, wenn sie wollte, die Frevel des Tages bestrafen.

Isabeau erscheint im Namen der Ausschüsse und erstattet Bericht über die Ereignisse des Tages, über die Art und Weise, wie die Zusammenrottungen sich gebildet, über die Führer, die sich an ihre Spitze gestellt, und über die Maaßregeln, welche die Comités um sie auseinanderzutreiben, dem Gesetze vom 1. Germinal gemäß, ergriffen hatten. Unter Anderm berichtet er auch, der Deputirte Anguis, beauftragt, verschiedene Quartiere von Paris zu durchstreifen, sei von den Aufrührern festgenommen und verwundet, Pénière, den man zu seiner Befreiung abgeschickt, von einem Schusse getroffen worden. Bei dieser Erzählung bricht Ein Schrei der Entrüstung aus und Alle fordern Rache. Isabeau macht den Vorschlag, 1) zu erklären, daß an diesem Tage die Freiheit der Conventsitzungen verletzt worden sei; 2) die Ausschüsse mit einer Untersuchung gegen die Urheber dieses Frevels zu beauftragen. Bei diesem Vorschlage fing die Bergpartei zu murren an, da sie wohl einsah, welchen Vortheil man gegen sie aus einem mißglückten Versuche zu ziehen im Begriff stehe. Drei Viertheile der Versammlung erhoben sich und verlangen, man solle abstimmen. Auf jeder Seite sagt man sich, es wiederhole sich ein 20. Juni gegen die Nationalrepräsentation; heute habe man sich des Saales der Versammlung bemächtigt, wie am 20. Juni des königlichen Pallastes, und wenn jetzt der Convent nicht mit aller Strenge einschreite, so werde man bald auch einen 10. August gegen ihn vorbereiten. Sergent, Deputirter vom Berg,

sucht diesen Aufstand den Feuillants, Lameth's und Düport's zuzuschreiben, welche, sagt er, von London aus Alles aufbieten, die Patrioten zu so unvorsichtigen Excessen aufzustiften. Man antwortet ihm, er schweife ab. Thibaudeau, der sich während dieser Scene von der Versammlung zurückgezogen hat'e, besteigt, empört über den gegen sie verübten Frevel, die Tribüne. „Hier" — ruft er, indem er auf die linke Seite deutet — „hier ist die Minorität, die sich verschwört! Ich erkläre, daß ich mich deßhalb vier Stunden lang entfernt hielt, weil ich hier nicht mehr die Nationalversammlung erblickte. Ich kehre jetzt zurück und unterstütze den Entwurf des Dekrets. Die Zeit der Schwäche ist vorüber; die S wäche der Nationalrepräsentation aber ist es, welche stets dieselbe compromittirte und einer verbrecherischen Faction Muth einflößte. Das Heil des Vaterlandes liegt jetzt in Euren Händen; Ihr stürzt es in's Verderben, wenn Ihr Euch noch länger schwach zeigt!" — Das Dekret wird unter lautem Beifall angenommen; die Gefühle des Zornes und der Rache, die bei der Erinnerung an ausgestandene Gefahren stets wieder neu zu erwachen pflegen, fangen jetzt an auf allen Seiten sich Luft zu machen. Andreas Dümont, welcher während jener stürmischen Scene den Vorsitz geführt hatte, schwingt sich auf die Tribüne und beschwert sich über die Drohungen, die Beleidigungen, denen er ausgesetzt gewesen; er erinnert daran, daß Chasles und Choudieu dem Volke, nach dem Präsidentenstuhl deutend, zugerufen hatten, der Royalismus sitze darin; ferner, daß Foussedoire Tages zuvor in Gegenwart mehrerer Personen den Vorschlag gethan habe, die Nationalgarde zu entwaffnen. Foussedoire läugnet dies, doch eine Menge Deputirter versichert, es mit angehört zu haben. „Uebrigens," fahrt Dümont fort, „verachte ich alle diese Feinde, welche ihre Dolche gegen mich zückten; ihre Rädelsführer

sind es, die man vernichten muß! Man hat heute Billaud, Collot, Barrère zu retten beabsichtigt; ich selbst rathe Euch nicht, sie dem Blutgerüste zuzusenden, denn sie sind noch nicht gerichtet und die Zeit des Mordens ist vorüber; aber ich schlage vor, sie von dem Boden zu verbannen, den sie durch ihr Aufruhrstiften erschüttern und entehren. Ich schlage vor, noch in dieser Nacht selbst die vier Angeklagten, deren Prozeß ihr seit mehreren Tagen hin und herschleppt, des Landes zu verweisen!" Dieser Vorschlag wird mit dem rauschendsten Beifall aufgenommen. Die Mitglieder des Berges fordern den namentlichen Aufruf und mehrere von ihnen unterzeichnen das Begehren im Büreau. „Dies ist die letzte Anstrengung einer Minorität," sagt Bourdon, „deren Verrätherei zu Schanden gemacht worden ist. Ich schlage Euch noch weiter die Verhaftung Choudieu's, Chasles und Foussedoire's vor." Dieser Vorschlag wird, wie der vorige, angenommen. So endete der lange Proceß Billaud's, Collot's, Barrères und Vadier's mit deren Verbannung. Choudieu, Chasles und Foussedoire wurden in Haft genommen. Man blieb jedoch nicht hierbei stehen. Man erinnerte an Huguet's Worte, die er dem eingedrungenen Pöbel zugerufen: „Volk, weiche nicht von deinen Rechten!" Man erinnerte an Leonhard Bourdon, welcher in der Volksgesellschaft der Straße Vert=Bois den Vorsitz führte und durch seine unaufhörlichen Deklamationen zur Empörung aufreizte; an Dühem, der unverholen die Aufrührer während des Einbruchs in den Saal aufgemuntert und den man in den letzten Tagen im Caffèhause Payen, in der Section „der Invaliden" mit den Häuptern der Terroristen zechen und sie zum Aufruhr stimmen gesehen habe 2c. Demzufolge wurde auch die Verhaftung Huguet's, Leonhard Bourdon's und Dühem's dekretirt. Gegen viel Andere noch erhoben

sich Anklagen; unter ihnen befand sich auch Amar, das verhaßteste Mitglied des alten Sicherheitscomité's und bekannt als der gefährlichste Berganhänger. Auch diesen ließ der Convent verhaften. Um diese angeblichen Häupter der Verschwörung von Paris fern zu halten, verlangte man ihre gefängliche Versetzung in die Festung Ham. Der Antrag wurde dekretirt und man beschloß noch überdies, daß sie auf der Stelle dahin abgeführt werden sollten. Ferner wurde noch der Antrag gestellt, die Hauptstadt auf so lange in Belagerungszustand zu erklären, bis die Gefahr gänzlich vorüber sei. Der General Pichegru befand sich gerade gegenwärtig in Paris im vollen Glanze seines Ruhmes. Er ward zum General der bewaffneten Macht für die ganze Dauer der Gefahr ernannt und man ordnete ihm die beiden Deputirten Barras und Merlin (von Thionville) bei. Es war 6 Uhr Morgens, den 13. Germinal (2. April) als endlich die von Müdigkeit überwältigte Versammlung, voll Vertrauen auf die Maaßregeln, die sie ergriffen hatte, auseinanderging.

Die Ausschüsse schickten sich nun an, die so eben erlassenen Dekrete unverzüglich in Ausführung zu bringen. Noch an demselben Morgen fuhren die vier Verbannten, obwohl Einer von ihnen, Barrère, bedenklich krank war, in einem festverschlossenen Wagen der Straße von Orleans zu, um nach Brest geschickt zu werden. Mit derselben Eile betrieb man auch die Abführung der sieben zur Haft im Schlosse Ham verurtheilten Deputirten. Die Wagen mußten den Weg über die Elysäischen Felder nehmen; die Patrioten wußten dies und eine große Menge von ihnen hatte sich dort schon aufgestellt, um sie anzuhalten. Kaum waren die Wagen, unter dem Vortritt der Gensdarmerie, dort angelangt, als ein dichtes Gedränge sich um sie her bildete. Die Einen behaupteten, die Conventsmitglieder säßen in den Kutschen,

Willens, sich nach Chalons zu flüchten und zwar mit dem Inhalt des Schatzes bepackt; die Anderen sagten dagegen, es seien die patriotischen Deputirten, die man mit Gewalt aus dem Convent entferne und ungerechterweise ihrer Funktionen entreiße. Die Gensdarmen wurden auseinandergetrieben und die Wagen zu dem Bürgerausschuß der Section der Elyseischen Felder geführt. In demselben Augenblick überfiel ein anderer Haufen den Posten, welcher die Barriere de l'Etoile bewachte, bemächtigte sich der dortigen Kanonen und mündete sie nach der Passage hin. Der Anführer der Gensdarmerie suchte vergebens mit den Aufrührern zu unterhandeln; sie drangen auf ihn ein und zwangen ihn, die Flucht zu ergreifen. Er eilte nach Gros-Caillou, um Beistand zu verlangen, aber die Kanoniere der Section drohten, Feuer auf ihn zu geben, wenn er sich nicht zurückzöge. In diesem Momente langten mehrere Bataillone der Section nebst etlichen hundert jungen Leuten unter Pichegru's Anführung auf dem Platze an, ganz stolz darauf, unter den Befehlen eines so berühmten Feldherrn in den Kampf zu ziehen. Die Insurgenten löſ'ten zwei Kanonen und begannen ein ziemlich lebhaftes Gewehrfeuer. Raffet, welcher an diesem Tage die Sectionen anführte, erhielt einen Schuß in den Leib; Pichegru selbst lief große Gefahr und zweimal wurde auf ihn angelegt. Doch seine Gegenwart und die Sicherheit, die er den Seinigen einflößte, entschieden den Erfolg. Die Empörer wurden in die Flucht geschlagen und die Wagen fuhren ohne Hinderung weiter.

Nun mußte noch die Zusammenrottung der Section der „Dreihundert," mit welcher die aus der Kirche Notre Dame sich vereinigt hatte, auseinander getrieben werden. Dort hatten sich die Aufrührer zu einer permanenten Versammlung aufgeworfen und waren gerade in Berathung einer neuen Insurrection begriffen. Pichegru

begab sich unverweilt dahin, ließ den Saal der Section räumen und stellte auch hier die öffentliche Ruhe wieder her.

Tages darauf erschien er vor dem Convent und meldete ihm, seine Dekrete seien vollzogen. Einstimmiger Beifall begrüßte den Eroberer Hollands, der durch seine Gegenwart in Paris der Republik einen neuen Dienst geleistet hatte. „Der Ueberwinder der Tyrannen," antwortete ihm der Präsident, „mußte nothwendig auch über die Empörer triumphiren." Pichegru wurde mit der brüderlichen Umarmung, mit der Ehrentheilnahme an der Sitzung belohnt und blieb mehrere Stunden lang den Blicken der Versammlung und des Publikums ausgesetzt, die alle nur auf ihn allein geheftet waren. Man kümmerte sich wenig um die eigentliche Ursache seiner Siege, man untersuchte nicht, wie viel glückliche Zufällen er dieselben mehr oder minder zu verdanken hatte, sondern man staunte nur seine glänzenden Erfolge an und bewunderte eine so glorreiche Laufbahn.

Dieser kühne Versuch der Jakobiner, den man nicht besser charakterisiren konnte, als wenn man ihn einen 20. Juni nannte, verdoppelte die Entrüstung gegen sie und rief neue, schärfere Unterdrückungsmaaßregeln hervor. Eine strenge Nachforschung wurde angeordnet, um alle geheimen Fäden der Verschwörung zu entdecken, die man irrigerweise den Mitgliedern des Berges zuschrieb. Diese standen durchaus in keiner nähern Verbindung mit den Volksaufwieglern; ihr ganzes Verhältniß zu ihnen beschränkte sich auf einige Caffeehausbekanntschaften und auf einige aufmunternde Zusprüche; nichtsdestoweniger wurde das Sicherheitscomité mit einem Berichte darüber beauftragt.

Man hielt die Verschwörung um so weitverzweigter, als auch in allen von der Rhone und dem mittelländischen Meere bespülten Gegenden, in Lyon, Avignon, Marseille

und Toulon aufrührerische Bewegungen stattgefunden hatten. Schon waren Klagen gegen die Patrioten erhoben worden, sie hätten die Gemeinden, in denen sie Excesse verübten, verlassen und sich bewaffnet in den größeren Städten vereinigt, entweder um sich den Blicken ihrer Mitbürger zu entziehen oder sich mit ihres Gleichen zu einer Masse zu verbinden und gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Man behauptete, sie zögen längs den Ufern der Rhone hin, streiften in zahlreichen Banden in der Umgegend von Avignon, Nimes, Arles, in den Ebenen der Crau umher und verübten Räubereien gegen die für Royalisten geltenden Einwohner. Man gab ihnen u. a. den Tod eines reichen Privatmannes, eines Magistratsbeamten zu Avignon, Schuld, der ermordet und geplündert worden war. In Marseille wurden sie kaum durch die Gegenwart der Repräsentanten und durch die Maaßregeln im Zügel gehalten, die man durch Erklärung der Stadt in Belagerungszustand ergriffen hatte. In Toulon, wo sie sich in großer Anzahl vereinigt, bildeten sie eine Versammlung von mehreren tausend Köpfen, beinahe wie die Föderalisten bei der Ankunft des Generals Carteaux gethan hatten. Sie beherrschten die Stadt durch ihre Verbindung mit den dortigen Marinebeamten, welche nach der Wiedereroberung der Festung fast sämmtlich von Robespierre dem jüngeren gewählt worden waren. Auch zählten sie dort viele Anhänger unter den Arbeitern des Zeughauses, deren Anzahl sich auf mehr als zwölftausend belief; so vereint, waren alle diese Menschen der größten Ausschweifungen fähig. In diesem Augenblicke war das gänzlich wieder in guten Stand gesetzte Geschwader im Begriff, unter Segel zu gehen; der Repräsentant Letourneur befand sich am Bord des Admiralschiffs; die Schiffe waren mit Landungstruppen bemannt worden und wie es hieß, hatte die Expedition Corsica zum Ziel. Die Revolutionäre, den Augenblick benützend,

wo nur eine schwache und nicht sonderlich zuverlässige Besatzung in der Festung zurückblieb, in der sie noch überdies viele Anhänger zählten, hatten einen Aufstand erregt und unter den eigenen Augen der drei Repräsentanten Mariette, Ritter und Cambon, sieben der Emigration angeklagte Gefangene ermordet. In den letzten Tagen des Nivose (März) wiederholten sie ähnlichen Unfug. Zwanzig, auf einer feindlichen Fregatte gemachte Gefangene befanden sich in einem der Forts; die Revolutionäre behaupteten, es seien Emigrirte und man beabsichtige, sie zu begnadigen. Sie wiegelten nun die zwölftausend Arsenalarbeiter auf, drangen auf die Repräsentanten ein und würden sie niedergewürgt haben, wenn nicht ein vom Geschwader abgesandtes Bataillon denselben zur Hülfe geeilt wäre.

Diese Vorfälle, gleichzeitig mit denen zu Paris, steigerten noch die Besorgnisse der Regierung und verdoppelten ihre Strenge. Schon früher war allen Mitgliedern der Municipalverwaltungen, der Revolutionsausschüsse, der Volks- oder Militärcommissionen, endlich alle seit dem 9. Thermidor abgesetzten Beamten eingeschärft worden, die Städte, wohin sie sich zurückgezogen hatten, zu verlassen und in ihre betreffenden Gemeinden zurückzukehren. Ein noch strengeres Dekret wurde jetzt gegen sie erlassen. Sie hatten sich der zur Zeit der Gefahr ausgetheilten Waffen bemächtigt; man dekretirte daher, daß alle Diejenigen, von denen es bekannt wäre, daß sie an der am 9. Thermidor endlich gestürzten Tyrannenherrschaft mitgewirkt hätten, entwaffnet werden sollten. Jede Municipalbehörde oder Sectionsversammlung war verpflichtet, die Mitschuldigen jener Despotie anzuzeigen und zu entwaffnen. Man kann sich vorstellen, welchen gefährlichen Verfolgungen sie durch dieses Dekret ausgesetzt wurden und zwar gerade zu einem Zeitpunkte,

wo sie auf's Neue den heftigsten Haß auf sich gezogen hatten.

Man blieb nicht hierbei stehen; man wollte ihnen auch die angeblichen Häupter entreißen, die sie auf den Bänken des Berges hatten. Obwohl die drei mächtigsten derselben zur Verbannung verurtheilt und sieben andere nämlich: Choudieu, Chasles, Foussedoire, Leonhard Bourdon, Huguet, Dühem und Amar, als Gefangene in's Schloß Ham geschickt worden waren, glaubte man dennoch, daß es noch Andere, nicht minder furchtbare, gäbe. Cambon, der Dictator der Finanzen und unerbittliche Gegner der Thermidoristen, denen er es nie verzeihen konnte, daß sie seine Rechtlichkeit anzutasten gewagt hatten, schien wenigstens lästig im Wege zu stehen, ja man hielt ihn sogar für gefährlich. Man behauptete u. A., daß er am Morgen des 12. zu den Gehülfen der Schatzkammer gesagt habe: „Ihr seid hier an dreihundert Köpfe stark, im Fall der Gefahr könnt Ihr also recht gut Widerstand leisten!“ Worte, die allerdings seinem Charakter entsprechen und die zwar von seiner Uebereinstimmung mit den Gesinnungen der Jakobiner, nicht aber von seiner Theilnahme an ihren Verbrechen, zeugen. Ebenso wurde Thuriot, der ehemals Thermidorist, seit der Wiederaufnahme der „Dreiundsiebenzig“ und der „Zweiundzwanzig“ aber wieder Berganhänger geworden und ein sehr einflußreicher Deputirter war, auch als eins der Häupter jener Faction angesehen. In dieselbe Categorie stellte man auch Carassous, der eine der kräftigsten Stützen der Jakobiner gebildet hatte; Lesage-Sénault, der zwar zur Schließung ihres Clubbs beigetragen, später aber vor der Reaction in Furcht gerathen war; Lecointre (von Versailles), entschiedener Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's, seit dem Wiedereintritt der Girondisten zum Berg übergegangen; Maignet, der Mordbrenner

des Südens; Hentz, der schreckliche Proconsul der Vendée; Levasseur (von der Sarthe) einer Derjenigen, die zum Tode Philippeaux's mitgewirkt hatten und endlich: Granet (von Versailles), angeklagt als Aufstifter der Revolutionäre des Südens. Alle diese Männer wurden von Tallien angegeben, welcher, nachdem er ihr Verzeichniß auf der Tribüne des Convents selbst entworfen, verlangte, daß sie gleich ihren sieben Collegen verhaftet und ebenfalls nach Ham geschickt werden sollten. Tallien's Antrag wurde genehmigt und Alle zu dieser Gefangenschaft verurtheilt.

Der Aufstand der Patrioten hatte ihnen also keine andere Frucht getragen, als daß sie in ganz Frankreich entwaffnet, in ihre Gemeinden zurückgeschickt wurden und von ihren Stützen etwa zwanzig Berganhänger einbüßten, welche theils die Strafe der Deportation, theils Gefangenschaft erleiden mußten. Jeder Aufstand einer Partei, die zum Siege nicht stark genug ist, pflegt gewöhnlich ihren Sturz nur zu beschleunigen.

Nachdem sich nun die Thermidoristen an den Personen gerächt hatten, griffen sie auch die Dinge an. Die mit dem Bericht über die organischen Gesetze der Constitution beauftragte Commission der Sieben erklärte ohne allen Rückhalt, die Constitution sei so allgemein und unbestimmt gehalten, daß sie ganz umgearbeitet werden müsse. In Folge dessen ernannte man eine Commission von eilf Mitgliedern, um einen neuen Verfassungsentwurf auszuarbeiten. Unglücklicherweise brachten aber die Siege ihrer Gegner die Revolutionäre, weit entfernt, sie zur Ordnung zurückzuführen, nur noch mehr auf und reizten sie zu neuen, gefährlichen Anstrengungen.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung der Friedensunterhandlungen zu Basel. — Friedensvertrag mit Holland. — Mit Preußen ebenfalls. — Politik Oesterreichs und der andern deutschen Reichsstaaten. — Friedensschluß mit Toscana. — Unterhandlungen mit der Vendé und der Bretagne — Unterwerfung Charette's und anderer Häupter. Stofflet setzt den Krieg fort. Hoche's Politik zur Wiederherstellung des Friedens im Westen. Intriguen der royalistischen Agenten. Scheinfriede der Insurgentenchefs in der Bretagne. Erster Friedensschluß mit der Vendé — Zustände Oesterreichs und Englands; Pitt's Plane; Verhandlungen des englischen Parlaments. — Rüstungen der verbündeten Mächte zu einem neuen Feldzuge.

Während dieser unseligen Ereignisse waren die zu Basel eingeleiteten Unterhandlungen durch den Tod des Baron Goltz eine Weile unterbrochen worden. Sogleich verbreiteten sich die nachtheiligsten Gerüchte. Bald hieß es: die Mächte würden sich niemals mit einer unaufhörlich durch Factionen bedrohten Republik in Unterhandlungen einlassen; sie würden dieselbe unter den Zuckungen der Anarchie verbluten lassen, ohne sie zu bekämpfen oder nur anzuerkennen. Bald behauptete man ganz das Gegentheil: „Der Friede" — sagte man — „mit Spanien

ist geschlossen; die französischen Armeen werden nicht weiter vordringen; man unterhandelt mit England; man unterhandelt mit Rußland, freilich auf Kosten Schwedens und Dänemarks, welche dem Ehrgeize Pitt's und Catharina's geopfert werden sollen, zum Lohne ihrer Anhänglichkeit an Frankreich." Man sieht, wie die Böswilligkeit durch die verschiedenartigsten Gerüchte stets dem zu widersprechen suchte, was der Republik Vortheil bringen konnte; sie log von neuen Spaltungen, wo man den Frieden herbeisehnte und sprach von Frieden, wo man nach Siegen begierig war. Bei anderen Gelegenheiten bemühte sie sich, auch glauben zu machen, daß überhaupt niemals an Frieden mehr zu denken wäre, indem gegen denselben eine von der Majorität der Conventsmitglieder ausgestellte förmliche Protestation im Wohlfahrtscomité niedergelegt sei. Dieses Gerücht hatte sein Dasein nur einem Einfall Dühem's zu verdanken, welcher einst behauptete, es käme lächerlich heraus, wenn Frankreich mit einer einzigen Macht unterhandelte; im Gegentheil, es solle mit gar keiner Frieden schließen, so lange die auswärtigen Mächte nicht alle mit einander selbst kämen, um darum zu bitten. Dühem hatte eine auf dies bezügliche Note im Wohlfahrtscomité niedergelegt und dies gab den Grund zur Vermuthung einer solchen Protestation. Die Patrioten ihrerseits sprengten nicht minder verdrießliche Gerüchte aus. Sie gaben vor, Preußen ziehe die Unterhandlungen in die Länge, um Holland in einen gemeinschaftlichen Friedensvertrag mit einzuschließen, es somit unter seinem Einflusse zu erhalten und das Stadthouderat (Stadthalterschaft) zu retten. Sie beschwerten sich darüber, daß das Schicksal dieser Republik so lange unentschieden bleibe, daß die Franzosen daselbst keinen ihrer errungenen Siegesfrüchte genießen könnten, daß man dort die Assignaten dort bloß zum halben Werthe und zwar nur von den Soldaten annehme;

ferner, daß die Holländischen Handelshäuser den Belgischen und Französischen schriftlich eröffnet hatten, sie seien bereit, mit ihnen in Geschäftsverbindung zu treten, jedoch nur unter der Bedingung, daß man sie voraus und zwar in klingender Münze bezahle; endlich beklagten sie sich noch, daß die Holländer den Stadthouder, mit Allem, was er nur gewollt, bepackt, aus dem Lande reisen gelassen, und daß sie selbst einen Theil ihrer Reichthümer nach London, oder auf Schiffen der Ostindischen Compagnie nach ihren Colonien geschickt hätten.

In der That hatten sich in Holland viele Schwierigkeiten erhoben, theils in Bezug auf die Friedensbedingungen, theils in Folge der Exaltation der patriotischen Partei. Das Wohlfahrtscomité hatte zwei seiner Mitglieder dahin abgesandt, die durch ihren Einfluß alle Mißstände zu beseitigen vermochten, und im Interesse der Unterhandlung beim Convent die Erlaubniß nachgesucht, daß diese Abgeordneten weder ihren Namen noch den Zweck ihrer Sendung anzugeben brauchten. Der Convent hatte dies bewilligt, und sie waren auf der Stelle abgereist.

Natürlich konnten so großartige Begebenheiten, so hochwichtige Interessen nicht verfehlen, die verschiedensten Hoffnungen und Besorgnisse, die widersprechendsten Gerüchte zu erzeugen. Trotz alledem nahmen die Verhandlungen doch einen glücklichen Fortgang; Graf Hardenberg war zu Basel an die Stelle des verstorbenen Baron Stoltz getreten und die Friedensbedingungen sollten nun von beiden Seiten festgesetzt werden.

Kaum waren diese Unterhandlungen eingeleitet, als sich das Gewicht der Thatsachen fühlbar und eine Beschränkung der Gewalt des Wohlfahrtscomité's nothwendig machte. Eine, allen Blicken blosgestellte Regierung, die nicht das Geringste verhehlen, nichts für sich selbst

ohne öffentliche Berathung entscheiden kann, wird stets unfähig sein, einen Vertrag mit irgend einer Macht, selbst mit der freimüthigsten nicht abzuschließen. Zum Unterhandeln gehört das Unterzeichnen von Waffenstillständen, das Neutralisiren der betreffenden Gebiete; vor Allem aber bedarf es des strengsten Geheimnisses, denn eine Regierung unterhandelt zuweilen lange Zeit hindurch, bevor sie es für gut hält, es zu veröffentlichen. Das ist noch nicht Alles: es kommen öfters Artikel vor, die ganz geheim bleiben müssen. Wenn z. B. irgend eine Macht einer andern verspricht, ihre Streitkräfte mit den ihrigen zu vereinen; wenn sie sich gegen eine andere verbindlich macht, ihr mit einer Armee oder einem Geschwader oder mit sonstigen Mitteln Beistand zu leisten u. s. w., so wird die Geheimhaltung solcher Angelegenheiten eine Sache von der höchsten Wichtigkeit. Wie konnte nun das Wohlfahrtscomité, welches allmonatlich zum vierten Theil erneuert, von Allem Rechenschaft ablegen mußte und dem früheren Comité, welches Alles auf sich zu nehmen pflegte, an Gewalt und Kühnheit weit nachstehend, wie konnte dieses jetzige Comité unterhandeln, noch dazu mit Mächten, die, über ihre begangenen Fehler beschämt, nur ungern ihre Niederlagen bekannten und sämmtlich darauf drangen, entweder geheime Bedingungen festzustellen oder wenigstens ihre Verträge nicht eher zu veröffentlichen, als bis sie gegenseitig unterzeichnet wären? Die Nothwendigkeit, in die sich das Wohlfahrtscomité versetzt gesehen, zwei seiner Mitglieder nach Holland zu senden, ohne ihren Namen oder ihren Zweck angeben zu dürfen, mag gleichfalls als erster Beweis dienen, wie sehr es des Geheimnisses in diesen diplomatischen Geschäften bedurfte. Das Comité brachte auch wirklich demzufolge ein Dekret in Vorschlag, das ihm die unumgänglich nöthigen Vollmachten zur Unterhandlung sichern sollte, aber bald die Ursache von neuem Lärm wurde.

Gewiß ein seltsames Schauspiel, in Bezug auf die Theorie der Regierungen, bietet der Anblick einer Demokratie, welche, ihre zudringliche Neugierde, ihr Mißtrauen gegen die höchste Gewalt unterdrückt und, sich der Nothwendigkeit beugend, einigen einzelnen Männern die Vollmacht einräumt, sogar geheime Bedingungen festzusetzen. Und dies that der Nationalconvent. Er übertrug dem Wohlfahrtscomité die Befugniß, Waffenstillstände zu schließen, Gebiete für neutral zu erklären, Verträge zu unterhandeln, die Bedingungen festzusetzen, sie zu redigiren, ja selbst zu unterzeichnen und behielt sich nur das Recht vor, was ihm auch wirklich ausschließlich zukam, nämlich das der Ratification. Er that noch mehr: er ermächtigte das Comité, auch geheime Artikel zu unterzeichnen, unter der einzigen Bedingung, daß sie nichts enthielten, was den veröffentlichten Artikeln Abbruch thäte, und daß sie bekannt gemacht werden sollten, sobald deren Geheimhaltung nicht länger nothwendig sei. Mit diesen Vollmachten ausgerüstet, setzte nun das Comité die mit verschiedenen Mächten angeknüpften Unterhandlungen fort, und brachte sie zum Abschluß.

Der Friede mit Holland ward endlich unter Rewbells und namentlich Sieyes Einflusse unterzeichnet, welches die beiden Mitglieder des Comités waren, die man neulich nach Holland geschickt hatte. Die holländischen Patrioten bereiteten dem berühmten Verfasser der ersten Erklärung der Menschenrechte einen glänzenden Empfang und erwiesen ihm eine Zuvorkommenheit, welche viele Schwierigkeiten beseitigte. Die Bedingungen des im Haag am 27. Floreal (16. Mai) des Jahres III. unterzeichneten Friedens waren Folgende: Die französische Republik erkennt die Republik der vereinigten Niederlande als freie unabhängige Macht an, garantirt ihre Unabhängigkeit und die Abschaffung der Statthalterschaft, zwischen beiden Republiken besteht während der ganzen Dauer

des gegenwärtigen Krieges eine Offensiv- und Defensiv-Allianz, welche zwischen ihnen in allen Fällen eines Krieges mit England immer in Kraft bleiben soll. Die Republik der vereinigten Niederlande stellt gegenwärtig zur Verfügung Frankreichs 12 Linienschiffe und 18 Fregatten, die hauptsächlich auf dem deutschen Küstenmeere, auf der Nordsee und dem baltischen Meere zu verwenden sind. Ueberdies gibt sie an Frankreich als Hülfstruppen die Hälfte ihrer Landarmee ab, welche in der That beinahe auf nichts zusammengeschmolzen ist und vollkommen reorganisirt werden muß." — Die Grenzen des Gebietes wurden folgendermaßen bestimmt: „Frankreich behält das ganze holländische Flandern, so daß es sein Gebiet auf der Seite des Meeres ergänzt und es bis an die Mündungen der Flüsse ausdehnt; nach der Maas und dem Rheine zu verbleibt es im Besitz von Venloo und Mastricht nebst allen südlich von Venloo auf beiden Seiten der Maas gelegenen Ländern." — Somit verzichtete die französische Republik auf diesem Punkte darauf, sich bis zum Rheine auszudehnen und that sehr wohl daran. Denn auf dieser Seite schlingen sich der Rhein, die Maas ꝛc. auf eine solche Weise durcheinander, daß an keine festgezogene Grenze zu denken ist. Welcher von jenen verschiedenen Stromarmen darf als der eigentliche Rhein angesehen werden? Dies läßt sich nicht bestimmen, Alles kommt hier nur auf Uebereinkunft an. Uebrigens hat Frankreich auf dieser Seite keine Feindseligkeiten zu befürchten, es müßte denn Holland einen Angriff wagen, der aber nicht sehr gefährlich sein kann, und keineswegs den Schutz fordert, wie eine große Grenze. Da ferner das von der Natur Holland zugewiesene Gebiet großentheils in nach der Mündung der Flüsse hin angeschwemmten Boden besteht, so hätte Frankreich, um seine Grenzen bis an eines der Hauptstrombecken auszudehnen, sich wenigstens dreier Viertheile jener angeschwemmten

Strecken bemächtigen müssen und demnach die arme Republik, der es so eben die Freiheit verschafft hatte, fast auf nichts beschränkt. Der Rhein wird erst, und zwar hinsichtlich Deutschlands, Grenze für Frankreich in der Nähe von Wesel, und der Besitz der beiden Maasufer, südlich von Venloo ließ diese Frage unberührt. Ueberdieß behielt sich die französische Republik das Recht vor, im Fall eines Krieges auf der Seite des Rheins oder von Seeland, in die Festungen Grave, Herzogenbusch und Bergen-Op-Zoom Besatzungen zu legen. Der Hafen von Vließingen sollte gemeinschaftlich bleiben. Somit waren alle Vorsichtsmaaßregeln getroffen. Die Schifffahrt des Rheines, der Maas, der Schelde, des Hondt und aller Arme dieser Ströme wurde für immer frei erklärt. Außer diesen Vortheilen erhielt Frankreich von Holland noch einen Schadenersatz von 100 Millionen Gulden. Um Letzteres für seine Opfer zu entschädigen, versprach ihm Frankreich, gelegentlich des einstigen allgemeinen Friedensschlusses, Ersatz an Land in den zu erobernden Gegenden und zwar in der günstigsten Lage für die Feststellung der gegenseitigen Grenzen.

Dieser Vertrag beruhte auf der vernünftigsten Grundlage und der Sieger bewährte dabei ebensoviel Großmuth als Klugheit. Vergebens hat man zu beweisen gesucht, daß Frankreich, Holland in seine Allianz verflechtend, dieses Land der Gefahr aussetze, die Hälfte seiner in den englischen Häfen zurückgehaltenen Schiffe und vor Allem seine dem Ehrgeize Pitt's wehrlos preisgegebenen Colonien einzubüßen. Wäre Holland neutral gelassen worden, es hätte weder seine Schiffe jemals zurückbekommen, noch seine Colonien sich erhalten können und Pitt würde noch überdies schon einen Vorwand gefunden haben, sich dieses Landes für Rechnung des Stadhouders zu bemächtigen. Die bloße förmliche Bewahrung der Statthalterschaft hätte doch, freilich ohne auf sichere

Weise die holländischen Schiffe und Colonien zu retten, wenigstens jeden Vorwand dem englischen Ehrgeiz entzogen; allein die wirkliche Aufrechthaltung der Statthalterschaft in Verbindung mit den politischen Grundsätzen Frankreichs, mit dessen den batavischen Patrioten gemachten Verheißungen, mit dem Geiste, der sie beseelte, mit den Hoffnungen, die sie geschöpft, indem sie den französischen Heeren ihre Thore öffneten — eine solche Vereinigung, wie hätte sie möglich, angemessen, ja ehrenhaft sein können?

Leichter waren die Bedingungen mit Preußen festzustellen. Bischoffswerder war eingeschlossen worden. Von den Mystikern befreit, suchte der König von Preußen nun auf einem ganz andern Wege seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er sprach nicht mehr davon, die Prinzipien der allgemeinen Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern er wolle jetzt als Vermittler des allgemeinen Friedens auftreten. Der Vertrag mit ihm wurde zu Basel den 16. Germinal (5. April 1795) unterzeichnet. Man kam dahin überein, daß Friede, Freundschaft und gutes Einvernehmen zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen und der französischen Republik bestehen; daß die Truppen der Letzteren den Theil der Preußischen Staaten, den sie auf dem rechten Rheinufer besetzt hielten, räumen, nur die auf dem linken Ufer liegenden Preußischen Provinzen noch besetzt halten sollten und daß eine definitive Entscheidung über das Loos dieser Provinzen erst bei Gelegenheit des allgemeinen Friedens zu erfolgen habe. Dieser letztern Bedingung lag es klar am Tage, daß die Republik, ohne sich noch entschieden auszusprechen, gesonnen war, sich den Rhein als Grenze zu bestimmen, daß sie aber die Lösung der Schwierigkeiten, welche dieser großartige Vorsatz erzeugen mußte, bis zu neuen Siegen über die Heere des Reichs und über Oesterreich verschob. Erst dann sah sie sich im Stande, die Einen ihrer

Gebiete zu entsetzen, theils den Andern Entschädigungen zu geben. Die französische Republik machte sich anheischig, die Vermittlung des Königs von Preußen zu ihrer Wiederaussöhnung mit den Fürsten und Staaten des deutschen Reiches anzunehmen; sie verpflichtete sich sogar, drei Monate lang diejenigen Fürsten auf dem rechten Rheinufer, zu deren Gunsten Se. Majestät der König von Preußen sich verwenden würde, nicht als Feinde zu behandeln. Dies war das sicherste Mittel, das ganze deutsche Reich dahin zu bringen, durch Preußens Vermittlung den Frieden nachzusuchen.

In der That ließ das Berliner Kabinet sogleich nach Unterzeichnung des Vertrages dem Reiche seinen Entschluß und die Beweggründe, die es geleitet hatten, förmlich kund thun. Es erklärte dem Reichstage, daß es dem Reiche mit Vergnügen zu Diensten stehe, wenn dasselbe den Frieden wünsche, und, falls die Mehrzahl der Staaten ihn verschmähe, denjenigen unter ihnen, welche sonst vereinzelt für ihre persönliche Sicherheit unterhandeln müßten, ebenfalls darin beistehen wolle.

Seinerseits richtete Oesterreich sehr bittere Bemerkungen an den Reichstag; er erklärte, es wünsche den Frieden so sehr, wie nur irgend Jemand, halte ihn aber für unmöglich und wolle den günstigen Augenblick erst abwarten, um deßhalb zu unterhandeln; auch für die Staaten des Reiches würde es weit vortheilhafter sein, sich der altbewährten österreichischen Treue anzuvertrauen, als wortbrüchigen Mächten, die bisher ihren Verpflichtungen noch nicht nachgekommen wären. — Um sich den Anschein zu geben, als rüste er sich zum Kriege, obwohl er nur Frieden begehrte, verordnete der Reichstag für diesen Feldzug das fünffache Contingent und setzte fest, daß die Staaten, welche keine Soldaten zu stellen vermöchten, sich mit 240 fl. für den Mann von dieser Verpflichtung loskaufen könnten. Zugleich entschied er, daß

Oesterreich, da es sich erst kürzlich mit England zur Fortsetzung des Krieges verbündet habe, nicht als Vermittler des Friedens auftreten könne und beschloß, diese Rolle Preußen anzuvertrauen. Nun blieb nur noch die Form und die Bildung der Deputation zu bestimmen.

Troß dieses lebhaften Verlangens, zu unterhandeln, konnte das Reich es doch nicht in voller Gesammtheit unternehmen; denn es hatte, in Betreff seiner, ihrer Staaten, beraubten Glieder, Wiedererstattungen zu fordern, welche Frankreich nicht hätte bewilligen können, ohne auf seine Rheinlinie zu verzichten. Aber es lag klar am Tage, daß, in dieser Unmöglichkeit, in Gesammtheit zu unterhandeln, jeder Fürst sich Preußen in die Arme werfen und, durch dessen Vermittlung, für sich besonders Frieden zu schließen suchen werde.

Auf solche Weise begann die Republik ihre Feinde zu entwaffnen und sie zum Frieden zu zwingen. Nur Diejenigen waren wirklich fest zum Krieg entschlossen, welche große Verluste erlitten hatten und nicht durch bloße Unterhandlungen Das wieder zu erlangen hoffen durften, was sie durch die Waffen eingebüßt. Dies mußten die Gesinnungen der Fürsten auf dem linken Rheinufer sein, denen ihre Staaten entrissen worden, waren, Oesterreichs, welches sich der Niederlande, und Piemonts, das sich Savoyens und Nizza's beraubt sah. Diejenigen hingegen, welche so vernünftig gewesen waren, neutral zu bleiben, wünschten sich täglich Glück zu ihrer Klugheit und zu den ihnen daraus erwachsenen Vortheilen. Schweden und Dänemark waren im Begriff, Gesandte an den Convent zu schicken. Die Schweiz, welche die Niederlage des Continentalhandels geworden war, verharrte bei ihren weisen Gesinnungen und richtete durch Herrn Ochs an den Gesandten Barthelemi die schönen Worte: „Frankreich braucht eine Schweiz und die Schweiz ein Frankreich. Es läßt sich in der That

wohl annehmen, daß, ohne den Schweizerbund die Trümmer der ehemaligen Königreiche Lothringen, Burgund und Arles nicht mit der französischen Herrschaft vereinigt worden wären und es ist schwer zu glauben, daß ohne die mächtige Ablenkung und das entschlossene Einschreiten Frankreichs, es dem Feinde nicht endlich gelungen wäre, die helvetische Freiheit in ihrer Wiege zu ersticken!" — Wirklich hatte die Neutralität der Schweiz Frankreich einen unschätzbaren Dienst geleistet und zu dessen Rettung beigetragen. — Zu diesen Aeußerungen fügte Herr Ochs noch andere nicht minder hochherzige. „Vielleicht wird man eines Tages" — sagte er — „jenes natürliche Rechtsgefühl bewundern, welches uns in der Wahl unserer Regierungsformen jede fremde Einmischung verabscheuen ließ und eben deßhalb uns verbot, uns zu Richtern der von unseren Nachbarn erkorenen Regierungsweise aufzuwerfen. Unsere Väter haben weder die großen Lehensträger des deutschen Reiches um dessentwillen getadelt, daß sie den Stolz der kaiserlichen Macht in den Staub beugten, noch der königlichen Gewalt von Frankreich einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie die mächtigen Vasallen unterdrückte. Sie haben gesehen, wie der Reihe nach die Reichsstände die französische Nation repräsentirten; wie ein Richelieu, ein Mazarin die unumschränkte Gewalt an sich riß; wie Ludwig XIV. die ganze Macht der Nation für sich verwendete; wie die Parlamente, vorgeblich im Namen des Volkes, sich in die höchste Regierungsgewalt theilten; aber niemals wird man unsere Väter gehört haben, sich mit verwegener Stimme das Recht anmaßen, die französische Regierung in dieser oder jener Periode ihrer Geschichte an ihre Pflicht zu mahnen. Frankreichs Glück war ihr beständiger Wunsch, seine Einheit ihre Hoffnung, die Unversehrtheit seines Gebiets ihre Stütze!"

Gegen diese so erhabenen und rechtsinnigen Grundsätze übte die Politik Europa's eine strenge Kritik aus und die Früchte, welche der Schweiz daraus erwuchsen, waren gerade die offenbare Darlegung der Weisheit jener Principien. Oesterreich, eifersüchtig auf den Handel der Schweiz, suchte ihn durch einen Cordon zu beeinträchtigen; doch erhob sie deßhalb bei Würtemberg und den benachbarten Staaten Beschwerden und man ließ ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Die italienischen Mächte wünschten den Frieden, wenigstens diejenigen, welchen ihre Unvorsichtigkeit traurige Folgen für die Zukunft zuziehen konnte. Piemont, obwohl erschöpft, hatte genug verloren, um doch gern noch einmal seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Toscana hingegen, welches von dem englischen Gesandten, der es mit einem Geschwader bedrohte und ihm nur zwölf Stunden Bedenkzeit ließ, gezwungen worden war, wider Willen seine Neutralität aufzugeben, Toscana sehnte sich ungeduldig nach dieser Rolle zurück, um so mehr, als die Franzosen bereits vor den Thoren Genua's standen. Demzufolge hatte der Großherzog eine Unterhandlung eröffnet, welche nun mit einem Vertrag endete, der unter allen andern am leichtesten zu schließen war. Freundschaft und gutes Vernehmen wurde zwischen beiden Staaten wieder hergestellt und der Großherzog erstattete der Republik das Getreide zurück, welches in seinen Häfen zur Zeit der Kriegserklärung den Franzosen genommen worden war. Schon vor der Unterhandlung selbst hatte er diese Wiedererstattung aus eigenem Antriebe verordnet. Dieser für Frankreich, in Bezug auf den Handel des Südens und namentlich auf den mit Getreide, so vortheilhafte Vertrag wurde am 21. Pluviose (9. Februar) abgeschlossen.

Venedig, welches seinen Gesandten aus Frankreich zurückberufen hatte, ließ melden, daß es einen anderen

ernennen und nach Paris schicken werde. Der Papst ließ sein Bedauern über das den Franzosen zugefügte Unrecht ausdrücken.

Der Hof von Neapel aber, von den Leidenschaften einer unsinnigen Königin und von Englands Intriguen irre geleitet, war weit entfernt, an Unterhandlungen zu denken und machte der Coalition lächerliche Hülfsverheißungen.

Spanien, wiewohl immer des Friedens bedürfend, schien doch erst abwarten zu wollen, bis es durch neue Verluste dazu gezwungen würde. Eine wegen der moralischen Wirkung, die sie hervorbringen mußte, wohl nicht minder wichtige Unterhandlung war die, welche man in Nantes mit den in den insurgirten Provinzen eingeleitet hatte. Man hat gesehen, wie die Häuptlinge der Vendée, unter sich zerfallen, fast von allen ihren Bauern verlassen, kaum noch von einigen verwegenen Kriegslustigen gefolgt, auf allen Seiten von den republikanischen Generalen gedrängt und gezwungen, zwischen einer Amnestie oder einem völligen Untergange zu wählen, dahin gebracht worden waren, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; man hat ferner gesehen, wie Charette in eine bei Nantes zu haltende Conferenz eingewilligt hatte; wie der vorgebliche Baron Cormatin, Puisaye's Generalmajor, erschienen war, um den Vermittler der Bretagne zu spielen; auf welche Art er mit Humbert herumreiste, schwankend zwischen der Begierde, die Republikaner zu hintergehen, sich mit Charette zu verständigen, Cancleaux zu verführen, und dem ehrgeizigen Verlangen, der Friedensbegründer dieser berühmten Gegenden zu werden. Die Zusammenkünfte sollten bei Nantes, auf dem Schlosse La Jaunaye, eine Stunde von dieser Stadt, am 24. Pluviose (12. Febr.) ihren Anfang nehmen.

In Nantes angelangt, hatte Cormatin dem General Cancleaux den Brief Puisaye's übermitteln wollen; aber dieser Mensch, welcher sich für so schlau hielt, die Republikaner täuschen zu können, besaß nicht einmal Gewandtheit genug, diesen so gefährlichen Brief vor ihnen geheim zu halten. Die Sache wurde bekannt, der Inhalt des Schreibens veröffentlicht und Cormatin sah sich genöthigt zu erklären, daß es unterschoben, er keineswegs dessen Ueberbringer, vielmehr in der aufrichtigen Absicht hierher gekommen sei, wegen des Friedens zu unterhandeln. Dadurch verwickelte er sich in nur noch größere Verlegenheiten. Die Rolle des gewandten Diplomaten, der die Republikaner überlisten, mit Charette sich verständigen und Cancleaux verführen sollte, war nun für ihn verloren und es blieb ihm nur noch die eines Friedensstifters. Er besuchte Charette und fand ihn durch seine Lage in die Nothwendigkeit versetzt, für den Augenblick mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten. Von dieser Stunde an zögerte Cormatin nicht länger, auf den Frieden hinzuarbeiten. Man kam überein, daß dieser Friede nur ein scheinbarer sein solle und beschloß, sich indessen, bis England seine Versprechungen erfülle, zu stellen, als unterwerfe man sich der Republik. Für den Augenblik war man darauf bedacht, die möglich besten Bedingungen zu erlangen. Sobald die Conferenzen eröffnet waren, reichten Cormatin und Charette eine Note ein, worin sie verlangten: Freiheit des Cultus, Pensionen für sämmtliche Geistliche der Vendée, Entbindung vom Militärdienst und von den Steuern auf zehn Jahre, um die Uebel des Krieges wieder gut machen zu können, Schadenersatz für alle Verheerungen, Bezahlung der von ihren Anführern zur Bestreitung der Kriegskosten-Schulden, Wiederherstellung der ehemaligen Gebiets-Eintheilungen des Landes und seiner früheren Verwaltungsform, die Bildung von Gemeindegarden un-

ter den Befehlen der gegenwärtigen Generale, die Zurückziehung aller republikanischen Armeen aus der Vendée, die Landesverweisung aller derjenigen seiner Einwohner, welche als Patrioten die Heimath verlassen und deren Güter die Royalisten in Beschlag genommen hatten, endlich: eine allgemeine Amnestie für die Vendéer sowohl, als für die Bretagner. — Diese Forderungen waren zu unsinnig, als daß sie alle zugestanden werden konnten. Die Repräsentanten bewilligten davon bloß die Freiheit des Cultus, Schadenersatz für Diejenigen, deren Hütten zerstört worden waren, die Befreiung vom Militairdienste für die jungen Leute des gegenwärtigen Aufgebots, um die Dörfer wieder zu bevölkern, die Bildung von Gemeindegarden unter dem Oberbefehle der Verwaltungen, jedoch bloß bis zu 2000 Mann, so wie die Bezahlung der von dem General unterzeichneten Anweisungen bis zum Betrage von zwei Millionen. Sie verweigerten aber die Wiederherstellung der ehemaligen Gebiets-Eintheilungen auf früheren Verwaltungen, die Steuerbefreiung auf zehn Jahre, die Zurückziehung der republikanischen Heere, die Amnestie für die Ausgewanderten und forderten den Wiedereintritt der patriotischen Vendéer in ihre Güter. Außerdem setzten sie noch fest, daß alle diese Zugeständnisse nicht durch einen bloßen Vertrag, sondern durch Beschlüsse der auf Mission begriffenen Repräsentanten bekräftigt werden und daß ihrerseits die vendéeischen Generale eine Erklärung unterzeichnen sollten, nach welcher sie die Republik anerkannten und sich ihren Gesetzen zu unterwerfen gelobten. Eine letzte Conferenz wurde auf den 29. Plüviose (17. Februar) festgesetzt, da der Waffenstillstand mit dem 30. zu Ende ging.

Vor dem förmlichen Abschluß des Friedens verlangte man, daß noch Stofflet zu den Conferenzen gezogen werde. Dies war der Wunsch mehrerer royalistischen

Officiere, die es nicht für gerathen hielten, ohne ihn zu unterhandeln; auch die Repräsentanten wünschten es, weil sie gerne die ganze Vendée in einem und demselben Vertrag einbegriffen wissen wollten. Stofflet wurde aber gerade zu dieser Zeit von dem ehrgeizigen Abbé Bernier geleitet, der eben nicht sonderlich zu einem Frieden geneigt war, welcher ihn seines ganzen Einflusses berauben mußte; überdies spielte Stofflet nicht gerne die zweite Rolle und sah mit Verdruß, daß diese ganze Unterhandlung ohne ihn begonnen und fortgeführt worden war. Dennoch willigte er ein, den weiteren Conferenzen beizuwohnen und kam mit einem großen Gefolge seiner Officiere nach La Jaunaye.

Der Lärm wurde arg. Die Anhänger des Friedens und die des Krieges benahmen sich äußerst hitzig gegen einander. Die Ersteren gruppirten sich um Charette und behaupten, daß gerade Diejenigen, die am eifrigsten für die Fortsetzung des Krieges stimmten, sich stets vom Kampfe selbst entfernt hielten; daß das Land zu Grunde gerichtet sei; daß die Mächte nichts für sie gethan hätten und wahrscheinlich auch nichts mehr thun würden; daher flüsterten sie auch einander zu, man müsse den günstigen Augenblick abwarten, mittelst eines Scheinfriedens Zeit zu gewinnen suchen und, wenn jemals England seine Versprechungen halte, werde man sie alle schon bereit finden, sich augenblicklich zu erheben. Die Anhänger des Krieges hingegen sagten, man biete ihnen den Frieden nur an, um sie zu entwaffnen, hierauf alle Zusagen unerfüllt zu lassen und sie ungestraft der Rache zu opfern; die Waffen eine Weile ruhen zu lassen, hieße den Muth erschlaffen und jede Insurrection schon im Voraus unmöglich machen; daß die Republik zuerst Unterhandlungen eingeleitet habe, sei ein Beweis, daß sie sich selbst in der verzweifelsten Lage befinde; das Beste werde sein, man zögere noch, harre eine Zeit lang fest

aus und der Augenblick werde schon kommen, um mit Hülfe der Mächte große Unternehmungen auszuführen; es sei der französischen Cavaliers unwürdig, einen Vertrag zu unterzeichnen mit dem geheimen Vorbehalt, ihm nicht nachzukommen; übrigens habe man nicht das Recht, die Republik anzuerkennen, da dies die Rechte der Fürsten mißkennen hieße, für welche man sich so lange geschlagen habe. Es fanden noch mehrere sehr lebhafte Conferenzen statt, in welchen sich beiderseits viel Erbitterung äußerte, ja es fielen einen Augenblick sogar heftige Drohungen von Seiten der Anhänger Charette's gegen die Stofflets und beide Theile wären fast handgemein geworden. Cormatin war nicht der am wenigsten eifrige Parteinehmer des Friedens: seine Beredsamkeit, seine körperliche und geistige Beweglichkeit und seine Eigenschaft als Repräsentant hatten die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Unglücklicherweise für ihn war ein gewisser Solilhac, eben jener Begleiter, den ihm der Centralausschuß der Bretagne beigegeben, mit ihm gekommen. Erstaunt darüber, Cormatin eine Rolle spielen zu sehen, die so ganz verschieden von der war, die man ihm übertragen hatte, gab ihm Solilhac zu verstehen, daß er von seiner Instruktion abweiche und daß man ihn nicht hierher gesandt habe, um den Frieden zu vermitteln. Cormatin gerieth in große Verlegenheit; Stofflet und die Anhänger des Kriegs aber triumphirten, als sie vernahmen, daß die Bretagne mehr darauf bedacht sei, eine Frist zu gewinnen und sich mit der Vendée zu verständigen, als sich zu unterwerfen; demnach erklärten sie, sie würden die Waffen niemals niederlegen, da die Bretagne entschlossen sei, sie zu unterstützen.

Am 29. Pluviose (17. Febr.) Morgens versammelte sich der Kriegsrath von Anjou in einem besonderen Saale des Schlosses La Jaunay, um einen entscheidenden Beschluß

zu fassen. Die Divisionsanführer Stofflet's zogen ihre Säbel und schwuren, dem Ersten, der von Frieden sprechen würde, den Kopf vor die Füße zu legen; der Krieg ward von Allen einstimmig beschlossen. Charette, Sapinaud und ihre Officiere beschlossen indessen in einem andern Saale den Frieden. Um Mittag sollte man sich unter einem in der Ebene aufgeschlagenen Zelte mit den Volksrepräsentanten vereinigen. Stofflet, der ihnen nicht gern in's Gesicht sagen mochte, welchen Entschluß er gefaßt, ließ ihnen melden, daß er ihre Vorschläge nicht annehme. Die Repräsentanten ließen das sie begleitende Detachement in einer verabredeten Entfernung zurück und begaben sich unter das Zelt. Charette stellte seine Vendéer in gleicher Entfernung auf, erschien bloß von seinen ersten Officieren begleitet auf dem Versammlungsplatze. Während dessen sah man Stofflet sich auf sein Pferd schwingen und in Begleitung einiger seiner Tollköpfe im Galopp davon sprengen, indem er unter dem Rufe den Hut schwenkte: „Es lebe der König!“ Inzwischen war unter dem Zelte Alles abgeschlossen worden; Charette und Sapinaud hatten nichts weiter mehr mit den Repräsentanten zu verhandeln, da sie das Ultimatum derselben schon im Voraus genehmigt und man unterzeichnete nun gegenseitig den getroffenen Vertrag. Charette, Sapinaud und die übrigen Officiere unterzeichneten noch außerdem ihre Unterwerfung unter die Gesetze der Republik und die Repräsentanten übergaben ihnen die Beschlüsse, welche die den Vendéer Anführern zugestandenen Bedingungen enthielten. Auf beiden Seiten waltete die größte Artigkeit und Alles schien eine aufrichtig gemeinte Versöhnung vorauszusetzen zu lassen.

Die Repräsentanten, welche die Unterwerfung Charette's recht glänzend herausheben wollten, bereiteten ihm in Nantes einen prachtvollen Empfang. Die leb-

hafteste Freude herrschte in dieser durch und durch patriotischen Stadt. Man schmeichelte sich mit der Aussicht, endlich einmal am Ziele dieses gräßlichen Bürgerkrieges zu stehen, man wünschte sich Glück dazu, einen so ausgezeichneten Mann, wie Charette, wieder in den Schoos der Republik kehren und ihr von nun an vielleicht sein Schwert weihen zu sehen. An dem, zu seinem feierlichen Einzuge festgesetzten Tage traten die Nationalgarde und die ganze Westarmee unter die Waffen. Voll Jubel und Neugier strömten alle Einwohner herbei. um den berühmten Feldherrn zu sehn und zu feiern. Man empfing ihn mit den Rufen: „Es lebe die Republik! Charette hoch!" Er trug seine Uniform als Vendéeischer General und war mit der dreifarbigen Cocarde geschmückt. Charette's Charakter war rauh, mißtrauisch, verschlagen und unerschrocken; alles dieses äußerte sich in seinen Zügen und in seiner ganzen Persönlichkeit. Ein mittlerer Wuchs, kleine, aber lebhaft blitzende Augen, eine aufgeworfene Tartarennase, ein breiter Mund verliehen ihm den eigenthümlichsten und seinem Wesen entsprechendsten Ausdruck. Jeder Blick aus der Menge, die ihm entgegenströmte, suchte aus seinem Gesichte seine Gefühle zu errathen. Die Royalisten glaubten darin Verlegenheit und Gewissensbisse zu lesen. Die Republikaner fanden ihn heiter und wie berauscht durch seinen Triumphzug. Dies mußte er auch sein, trotz der Verwirrung seiner Lage; denn seine Feinde vermittelten ihm ja selbst die schönste und erste Belohnung, die er jemals seinen Heldenthaten zu verdanken hatte.

Kaum war dieser Frieden unterzeichnet, als man darauf dachte, auch Stofflet zu gewinnen und die Chouans zur Annahme der Charette zugestandenen Bedingungen zu vermögen. Letzterer schien es mit seinem öffentlichen Wirken aufrichtig zu meinen; er verbreitete Proklamationen im ganze Lande, um Jedermann zu seiner

Pflicht zurückzuführen. Die Freude der Einwohner über diesen Frieden war außerordentlich. Dem Kriege ganz und gar ergebene Männer wurden zu Gemeindegarden organisirt und der Oberbefehl Charette ertheilt, um damit die Landespolizei zu handhaben. Dieser Gedanke rührte von Hoche her, den man herabzuwürdigen suchte, um den Vendéeischen Häuptlingen zu Gefallen zu reden, welche gerne, indem sie noch immer grollende Nachgefühle und Mißtrauen hegten, die kriegversuchtesten Leute unter ihren Befehlen wollten. Charette sagte sogar seinen Beistand gegen Stofflet zu, falls dieser, in der Ober-Vendée gedrängt sich auf den „Marais" (die sumpfigen Niederungen) zurückziehen sollte.

Der General Cancleaux wurde sofort abgesandt, um Stofflet nachzusetzen. Indem er bloß ein Observationscorps um das Gebiet Charette's zurückließ, brach er mit dem größten Theil seiner Truppen nach dem Layom auf. Stofflet, Willens, durch einen glänzenden Schlag zu imponiren, wagte einen Versuch auf Chalonne, der aber kräftig zurückgeschlagen wurde und zog sich dann auf St. Florent zurück. Er erklärte von dort aus Charette für einen Verräther an der Sache des Königthums und ließ das Todesurtheil gegen ihn aussprechen. Die Repräsentanten, welche wußten, daß ein solcher Krieg nicht durch Waffengewalt allein beendigt werden könne, sondern daß man auch zu diesem Zwecke das Interesse der Ehrgeizigen befriedigen und den Unbemittelten unterstützen müsse, hatten auch das Geld nicht gespart. Vom Wohlfahrts-Comité war ihnen ein Credit auf seine geheimen Fonds eröffnet worden. Sie vertheilten nun unter mehrere Officiere Stofflet's 60,000 Francs in baarem Gelde und 365,000 in Assignaten. Sein Generalmajor Trotonin erhielt allein 100,000 Franken, zur Hälfte baar, zur Hälfte in Papiergeld und machte sich von ihm los. Er richtete ein

Schreiben an die Officiere der Armee von Anjou, um sie zum Frieden aufzufordern, und gab ihnen Gründe an, die am geeignetsten waren, sie wankend zu machen.

Während man diese Mittel bei der Armee von Anjou in Bewegung setzte, hatten die in der Vendée friedenstiftenden Repräsentanten sich in die Bretagne begeben, um die Chouans zu einem ähnlichen Vergleiche zu vermögen. Cormatin war ihnen gefolgt; er war jetzt ganz für das Friedenssystem eingenommen und ehrgeizig genug, zu Rennes einen gleichen Triumphzug halten zu wollen, wie der, den Charette in Nantes gefeiert hatte. Trotz des Waffenstillstandes waren von den Chouans viele Räubereien begangen worden. Ihre Haufen bestanden größtentheils nur aus Banditen, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Sache, die sich äußerst wenig um die politischen Absichten kümmerten, von denen sich ihre Führer bedingen ließen, Waffenstillstände zu unterzeichnen; im Gegentheil, sie achteten gar nicht auf solche und waren nur auf Beutemachen bemüht. Einige Repräsentanten, da sie sahen, wie sich die Bretagner benahmen, fingen an in ihre Gesinnungen Mißtrauen zu setzen, und glaubten schon, jeden Gedanken an Frieden aufgeben zu müssen. Boursault sprach sich am entschiedensten in diesem Sinne aus. Der Repräsentant Bollet hingegen, ein eifriger Friedensstifter, war der Meinung, daß, ohngeachtet einiger verübter Feindseligkeiten, ein gütlicher Vergleich wohl möglich sei und daß man Milde anwenden müsse. Hoche, welcher ganze Strecken von achtzig Stunden auf einmal, von Cantonirungen zu Cantonirungen durchflog, keinen einzigen Augenblick Ruhe hatte, einerseits von den Repräsentanten, welche den Krieg und denen, welche den Frieden wollten, andererseits von den Jakobinern der Städte, die ihn der Schwäche und des Verraths beschuldigten, und von den Royalisten, welche ihm Barbarei vorwarfen, bedrängt wurde, — Hoche

war von Widerwillen gegen solch einen Dienst erfüllt, ohne daß darum sein Eifer nur im Geringsten erkaltete. „Ihr wünscht mir noch einen zweiten Vogesen-Feldzug;" — schrieb er an seine Freunde — „wie soll ich aber einen ähnlichen Feldzug gegen Chouans und noch dazu fast ohne Armee ausführen?" — Dieser junge Feldherr sah seine Talente in einem undankbaren Kriege vergeudet, während andere, ihm an Genie weit untergeordnete Generale sich in Holland und am Rhein, an der Spitze der schönsten Armeen der Republik, sich unsterblichen Ruhm erwarben. Dennoch verfolgte er seine Aufgabe mit unermüdlichem Eifer, tiefer Menschenkenntniß und genauer Vertrautheit mit seiner Lage. Wie bekannt, hatte man ihm schon die weisesten Rathschläge zu verdanken, z. B. die Insurgenten in der Vendée, welche den Landbau nicht aufgegeben hatten, zu entschädigen, und jene, aus welchen der Krieg tüchtige Soldaten gemacht, in die Reihen der republikanischen Armeen zu stellen. Eine vollkommene Bekanntschaft mit diesem Lande hatte ihn die wahren Mittel entdecken lassen, die Bewohner desselben zu beschwichtigen und sie wieder mit der Republik zu versöhnen. — „Man muß" — sagte er u. A. — „fortfahren, mit den Häuptlingen der Chouans zu unterhandeln; ihre Ehrlichkeit ist sehr zweifelhaft, aber man muß ihnen mit einer solchen entgegenkommen. So wird man diejenigen durch Vertrauen gewinnen, die nichts eifriger wünschen, als darüber beruhigt zu sein. Die Ehrgeizigen muß man durch Aussichten auf Anstellungen, die Unbemittelten durch Geldspenden anlocken; auf diese Weise wird man sie unter einander zerfallen machen, und mag dann diejenigen, auf die man sicher zählen kann, mit der Landespolizei beauftragen, indem man ihnen die Gemeindegarden anvertraut, deren Einführung man neulich geduldet hat. Das ist noch nicht genug; es müssen 25,000 Mann in verschiedene Lager vertheilt werden, um das ganze Land zu

überwachen; längs den Küsten muß eine hinlängliche Anzahl Kanonierchaluppen in beständiger Dienstthätigkeit hin und her kreuzen; ferner sind die Arsenale, Waffen- und Munitionsvorräthe aus den offenen Städten in die Forts und anderen festen Plätze zu schaffen. Was die Einwohner des Landes betrifft, so muß man sich, um sie zurecht zu stimmen, der Priester bedienen und den Bedürftigen Unterstützung zukommen lassen. Gelingt es nur einmal mittelst der Geistlichkeit überall Vertrauen zu begründen, dann ist der augenblickliche Sturz der Chouanerie gewiß." — „Verbreitet" — schrieb er den 27. Ventose an seine Stabsofficiere — „verbreitet das heilsame Gesetz, welches der Convent neulich über die Freiheit des Cultus erlassen hat; ja, predigt mit eigenen Zungen die religiöse Toleranz! Sind einmal die Priester überzeugt, daß sie keine Störung mehr in der Ausübung ihres Amtes zu befürchten haben, dann werden sie Eure Freunde werden, und wär es auch nur, um ruhig zu bleiben. Ihr Beruf stimmt sie ohnehin für den Frieden geht hin und besucht sie, sagt ihnen, daß die Fortsetzung; des Krieges sie manchen Kränkungen aussetzen würde, zwar nicht von Seiten der Republikaner, welche die religiösen Meinungen ehren, sondern der Chouans, die weder Gott noch Gesetz anerkennen und nur unabläßig herrschen und plündern wollen. Es gibt unter diesen Geistlichen Arme, und überhaupt sind die meisten sehr eigennützig; unterlaßt nicht, ihnen einige Geldunterstützung, doch ohne damit groß zu thun, auf so schonende Weise, als Ihr nur könnt, anzubieten. Durch sie werdet Ihr bald alle Manöver ihrer Partei kennen lernen und es dahin bringen, daß sie die Bauern auf ihren Feldern zurückhalten und hindern, sich zu schlagen. Ihr seht wohl ein, daß, um dies Ziel zu erreichen, Milde, Freundlichkeit und offenherziges Benehmen vorwalten müssen. Fordert einige Eurer Kameraden und Soldaten auf,

zuweilen ihrem Gottesdienste ehrerbietig beizuwohnen, jedenfalls aber sie nie darin zu stören. Das Vaterland erwartet von Euch die treueste Anhänglichkeit; alle Mittel sind gut, um ihm zu dienen, sobald sie mit den Gesetzen, mit der Ehre und Würde der Republik übereinstimmen!" — Hoche fügte zu diesen Rathschlägen noch den, in dem Lande selbst, wenigstens auf eine Zeitlang, nichts für den Unterhalt der Armeen zu requiriren. Hinsichtlich der Pläne der Engländer wünschte er, daß man, um ihnen zuvorzukommen, sich der Inseln Jersey und Guernsey bemächtige und eine Chouanerie in England selbst anlege, um ihnen bei sich selbst schaffen zu machen. Auch Irland vergaß er nicht dabei; doch schrieb er, daß er sich darüber mündlich mit dem Wohlfahrtscomité besprechen wolle.

Diese ungemein sinnreich gewählten und an mehr als einem Orte mit viel Geschicklichkeit angewendeten Mittel hatten schon einen vollkommen günstigen Erfolg gehabt. Die Bretagne war ganz uneinig geworden; allen Chouans, welche sich in Rennes gezeigt, hatte man geschmeichelt, Gelder unter sie vertheilt, sie beruhigt und endlich dahin gebracht, die Waffen niederzulegen. Bloß die Halsstarrigsten, die noch auf Stofflet und Puisaye rechneten, beharrten auf Fortsetzung des Kriegs. Cormatin eilte beständig von Einem zum Andern, um sie zu bewegen, nach La Prévalaye zu kommen und dort zu unterhandeln. Trotz des Eifers, den dieser Abenteurer für die Herstellung des Friedens an den Tag legte, mißtraute ihm Hoche dennoch, da er seinen Charakter und seine Eitelkeit wohl durchschaut hatte und kaum daran zweifelte, daß er den Republikanern eben so wenig Wort halten werde, als den Royalisten. Er beobachtete ihn daher mit der größten Aufmerksamkeit, um sich zu überzeugen, ob er wirklich aufrichtig und ohne Rückhalt an dem Werke einer Wiederaussöhnung arbeite.

Seltsame Intriguen mußten mit allen diesen Umständen zusammentreffen, um den von den Republikanern so heiß ersehnten Frieden herbeizuführen. Wie wir weiter oben gesehen, hatte sich Puisaye nach London begeben, wo er die Mitwirkung des englischen Cabinets zur Ausführung seiner Pläne zu gewinnen suchte; wir haben die drei französischen Prinzen auf dem Continente gesehen, den Einen in der Erwartung, eine Rolle in Arnheim zu spielen, den Zweiten am Rheine kämpfend und den Dritten, in seiner Eigenschaft als Regent, von Verona aus einen Briefwechsel mit allen Cabinetten und in Paris selbst eine geheime Agentur unterhaltend. Puisaye hatte seine Pläne Pläne mit eben so viel Eifer als Geschicklichkeit geleitet. Ohne die Vermittelung des alten Herzogs von Harcourt, der als Gesandter des Regenten in London sehr überflüssig war, in Anspruch zu nehmen, wandte er sich direct an die englischen Minister. Pitt, gewöhnlich sonst unsichtbar für diese Unzahl von Emigrirten, welche in den Straßen von London wimmelte und ihn mit Projecten und Bittschrifen um Unterstützung bestürmte, nahm auf der Stelle den Besuch des Organisirers der Bretagne an und stellte ihn dem Kriegsminister Windham vor, einem glühenden Anhänger der Monarchie, die er überall aufrecht erhalten oder wiederhergestellt wissen wollte. Puisaye's Entwürfe wurden, nach reichlicher Prüfung, durchgängig alle angenommen. England versprach eine Armee, ein Seegeschwader, Hülfsgelder, Waffen und ungeheure Munition, um an den Küsten Frankreichs zu landen; doch forderte man von Puisaye strenge Verschwiegenheit gegen seine Landsleute und namentlich gegen den alten Herzog von Harcourt, Gesandten des Regenten. Dies stimmte mit Puisaye's eifrigem Wunsche, Alles allein auszuführen, vollkommen überein; er blieb undurchdringlich für den Herzog von Harcourt sowohl, als für alle andern Agenten des

Prinzen in London, namentlich für die in Paris, welche mit dem Sekretär des Herzogs Harcourt eine Correspondenz unterhielten. Puisaye schrieb bloß an den Grafen von Artois, um ihn um außerordentliche Vollmachten zu ersuchen und ihn aufzufordern, sich an die Spitze der Expedition zu stellen. Der Prinz sandte ihm die Vollmachten und versprach, in eigener Person das Commando zu übernehmen. Bald aber ahnte man die Pläne Puisaye's, so sehr er sich auch bemühte, sie geheim zu halten. Alle von Pitt zurückgewiesenen und von Puisaye mit Ausflüchten abgefertigten Emigrirten waren darin Einer Meinung, nach welcher Puisaye ein dem perfiden Pitt verkaufter Intriguant war, der sich mit höchst verdächtigen Plänen trage. Diese in London verbreitete Meinung fand auch bald in Verona bei den Räthen des Regenten Eingang. Ohnehin setzte man schon an diesem kleinen Hofe seit dem Treffen von Toulon großes Mißtrauen in das Londoner Cabinet und war besonders unruhig geworden, seit es sich des einen Prinzen bedienen wollte. Diesmal ermangelte man nicht, mit einer gewissen Aengstlichkeit zu fragen, was es mit dem Grafen von Artois zu machen gedenke, warum des Namens Monsieur nicht mehr in seinen Entwürfen Erwähnung geschehe, ob es glaube, seiner entbehren zu können? rc. Die Pariser Agenten, welche ihre Aufträge vom Regenten erhielten, und seine Ansichten über England theilten, wiederholten, nachdem sie nichts aus Puisaye hatten herausbringen können, dieselben Aeußerungen über die Unternehmung, die sich in London vorbereitete. Sie mißbilligten dieselbe hauptsächlich aus einem andern Grunde. Der Regent beabsichtigte nämlich seine Zuflucht zu Spanien zu nehmen und wollte sich dahin einschiffen, um der Vendée und Charette, welcher sein Held war, näher zu sein. Ihrerseits hatten sich die Pariser Agenten mit einem spanischen Emissär in Ver-

bindung gesetzt, der ihnen gerathen, sich Spaniens zu bedienen und versprochen hatte, diese Macht werde für Monsieur und Charette das Nämliche thun, was England für den Grafen von Artois projectire. Allein man mußte noch erst abwarten, bis man Monsieur von den Alpen aus nach den Pyrenäen über das mittelländische Meer schaffen konnte und zu diesem Zwecke eine beträchtliche Expedition vorbereiten. Die Pariser Intriguanten waren sonach ganz für Spanien eingenommen. Sie behaupteten, diese Macht schrecke die Franzosen weniger ab, als England, weil sie minder entgegengesetzte Interessen habe; übrigens habe sie ja bereits Tallien, durch Vermittlung seiner Gattin, Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, auf ihre Seite gezogen; sie wagten sogar zu sagen, man könne sich jetzt auch auf Hoche sicher verlassen; so wenig kam es ihnen auf eine Lüge an, wo es galt, ihren Plänen Gewicht zu verleihen. Doch Spanien, dessen Flotte, dessen Truppen, dies Alles war ihrer Prahlerei nach noch nichts in Vergleich zu den herrlichen Plänen, die sie in ihrem Innern einzuleiten vorgaben. Mitten in der Hauptstadt lebend, sahen sie eine entschiedene Regung des Unwillens gegen das Revolutionssystem sich offenbaren. Diese Regung, sagten sie, müsse man noch mehr anspornen, verstärken und zum Vortheil des Royalismus zu wenden suchen; diesen Zweck aber zu erreichen, sei es nothwendig, daß die Royalisten so sacht und gelind als möglich aufträten, denn der Berg pflege sich durch alle Besorgnisse zu verstärken, welche die Gegenrevolution einflößte. Ein einziger Sieg Charette's, eine einzige Landung der Emigrirten in der Vendée reiche hin, um der revolutionären Partei die verlorene Kraft wiederzugeben und die Thermidoristen, deren man so sehr bedürfe, um die Gunst des Volkes zu bringen. Charette habe zwar so eben Frieden geschlossen, allein er müsse sich bereit halten,

die Waffen auf's Neue zu ergreifen; Anjou, so wie die Bretagne, müßten sich ebenfalls eine Zeitlang stellen, als unterwürfen sie sich; inzwischen würde man die Häupter der Regierung und die Generale zu verführen suchen, die Armeen über den Rhein setzen und sich in den Krieg mit Deutschland verwickeln lassen, dann plötzlich, mit Einem Schlage, den eingeschläferten Convent überfallen und das Königthum in der Vendée, in Bretagne, in Paris selbst proclamiren. Eine Expedition Spaniens, den Regenten an der Spitze und mit allen jenen Bewegungen zu gleicher Zeit zusammenwirkend, könnte sodann den völligen Sieg des Königthums entscheiden. Was England anbelange, so solle man nur seine Hülfsgelder (denn Geld brauchten diese Herren nothwendig) annehmen und es später auslachen u. s. w. So träumte Jeder der Tausend zu Gunsten der Gegenrevolution angestellten Agenten nach seiner Weise; solche Mittel ersann Jeder je nach seinem Standpunkte, so wollte Jeder zum Hauptwiederhersteller der Monarchie sich aufwerfen. Die Lüge, die Intrigue waren die einzigen Hülfsquellen der Mehrzahl und das Geld ihr Hauptverlangen.

Bei solchen Entwürfen mußte die Agentschaft zu Paris dahin streben, für den Augenblick jede Unternehmung von der Art, wie die, welche Puisaye in England vorbereitete, zu beseitigen, die insurgirten Provinzen zu beruhigen und dort einen Scheinfrieden unterzeichnen zu lassen. Unter Begünstigung des den Chouans bewilligten Waffenstillstandes war es Lemaître, Brottier und Laville-Heurnois gelungen, mit den insurgirten Provinzen Verbindungen anzuknüpfen. Der Regent hatte sie mit Briefen an Charette beauftragt, die sie nun einem ehmaligen Marineofficier, Düverne von Presle, anvertrauten, der eine Wiederanstellung suchte. Sie ertheilten ihm zugleich den Auftrag, zur Herbeiführung des

Friedens mitzuwirken, indem er den Insurgenten rathen sollte, noch zu zögern und erst Hülfe von Spanien, wie auch eine Bewegung im Innern abzuwarten. Dieser Abgesandte begab sich demzufolge nach Rennes, von wo aus er Charette die Briefe des Regenten zusandte und rieth zu einer augenblicklichen Unterwerfung. Auch noch andere Leute wurden von den Pariser Agenten mit dem nämlichen Auftrage betraut und bald verbreiteten sich die Ideen des Friedens, die ohnehin schon starke Wurzeln in der Bretagne gefaßt hatten, noch weit mehr darin. Ueberall hieß es nun, man müsse die Waffen niederlegen, England täusche die Royalisten nur, man solle sich in Allem nur auf den Convent verlassen, er werde schon von selbst die Monarchie wieder herstellen; ferner seien in dem mit Charette geschlossenen Vertrage geheime Artikel enthalten, welche die Bedingung festsetzten, demnächst den jungen verwaisten Prinzen aus dem Temple als König Ludwig XVII. anzuerkennen und zu proclamiren. Cormatin, der in eine sehr verlegene Stellung gerathen und weder den Befehlen Puisaye's noch des Centralausschusses nachgekommen war, fand in dem Systeme der Pariser Agenten eine Entschuldigung und zugleich Aufmunterung für sein Benehmen. Wie es scheint, machte man ihm damals sogar Hoffnungen auf das Commando in der Bretagne an Puisaye's Stelle. Dank seinem angestrengten Eifer gelang es ihm, die ausgezeichnetsten Chouans zu La Prévalaye zu vereinigen und die Conferenzen nahmen ihren Anfang.

Inzwischen waren die Herren von Tintoniac und von La Roberie in Puisaye's Aufträgen von London abgesandt worden, Ersterer um den Chouans Pulver, Geld und die Nachricht einer demnächst bevorstehenden Expedition zu überbringen, Letzteres, um an Puisaye's Oheim, Charette, die Einladung gelangen zu lassen, sich zur Unterstützung der Landung an der Bretagnische

Küste bereit zu halten und endlich Beide, um die Unterhandlungen abbrechen zu machen. Sie hatten nebst einigen Emigrirten an den nördlichen Küsten zu landen gesucht; die davon in Kenntniß gesetzten Chouans aber waren ihnen entgegengeeilt, in ein Gefecht mit den Republikanern gerathen und geschlagen worden. Herr von La Roberie und von Tinténiac hatten sich nur wie durch ein Wunder gerettet; doch der Waffenstillstand war verletzt und Hoche, der ohnehin schon den Chouans zu mißtrauen begann und die Aufrichtigkeit Cormatins sehr in Zweifel zog, wollte Letzteren verhaften lassen. Cormatin betheuerte jedoch vor den Repräsentanten die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und erlangte den Beschluß, daß der Waffenstillstand noch nicht aufgehoben werden solle. Die Conferenzen in La Prévalaye nahmen ihren Fortgang, auch wohnte ein Agent Stofflets denselben bei. Geschlagen, verfolgt, auf's Aeußerste gedrängt, noch dazu durch den Verlust des kleinen Arsenals, das er in einem Walde besaß und das vom Feind entdeckt wurde, seiner letzten Hülfsmittel beraubt, bat Stofflet endlich, an den Unterhandlungen Theil nehmen zu dürfen und sandte einen Repräsentanten, den General Beauvais, zu diesem Zwecke nach La Prévalaye. Die Conferenzen wurden äußerst lebhaft, wie sie es zu La Jaunaye gewesen waren. Der General Beauvais bestand noch immer auf Fortsetzung des Krieges, trotz der mißlichen Lage des Oberfeldherrn, der ihn abgesandt hatte und behauptete, daß Cormatin, da er den Friedensvertrag von La Jaunaye unterzeichnet und die Republik anerkannt habe, des ihm von Puisaye übertragenen Commando's verlustig geworden sei und daher nicht mehr Theil an den Verhandlungen nehmen könne. Herr von Tinténiac, der indessen, trotz allen Gefahren, endlich am Orte der Conferenzen angelangt war, suchte dieselben im Namen Puisaye's abzubrechen, worauf er

sogleich nach London zurückkehren wollte; allein Cormatin und die Anhänger des Friedens verhinderten ihn daran. Endlich bestimmte Cormatin die Mehrzahl zu einem Vergleiche, indem er als Grund anführte, daß man durch eine scheinbare Unterwerfung Zeit gewinne und indessen die Wachsamkeit der Republikaner einschläfern würde. Die Bedingungen waren dieselben, welche man Charette zugestanden hatte: Freiheit des Cultus, Schadenersatz für Diejenigen, deren Besitzungen verwüstet worden waren, Entbindung von der Truppenrequisition und Einführung von Territorial- oder Gemeindegarden. Außerdem enthielt der gegenwärtige Vertrag noch eine Bedingung mehr: Anderthalb Millionen für die vornehmsten Häupter, wovon auch Cormatin seinen Antheil haben sollte. Um auch nicht einen Augenblick seine Falschheit zu verläugnen — erzählt General Beauvais — schwang Cormatin im Augenblick des Unterzeichnens seinen Säbel, schwur, bei der ersten Gelegenheit die Waffen wieder zu ergreifen und empfahl Jedem angelegentlich, bis auf weitere Befehle streng an der neuen Ordnung der Dinge und an der schuldigen Achtung gegen alle seine Obern zu halten.

Die royalistischen Generale begaben sich hierauf von da nach Mabilaye, eine Stunde von Rennes, um den Vertrag in einer feierlichen Zusammenkunft mit den Repräsentanten zu unterzeichnen. Viele von ihnen hatten keine Lust, sich dort einzufinden; allein Cormatin riß sie durch seine Ueberredung doch mit sich fort. Die Conferenz fand unter denselben Förmlichkeiten statt, wie die zu La Jaunaye. Die Chouans hatten sich ausgebeten, daß Hoche, wegen seines grenzenlosen Mißtrauens, derselben nicht beiwohnen sollte und es war ihnen gewährt worden. Am 1. Floreal (20. April) erließen die Repräsentanten dieselben Beschlüsse, wie zu La Jaunaye, und die Chouans unterzeichneten eine Erklärung, der zu-

folge sie Frankreich als Republik anerkannten und sich ihren Gesetzen unterwarfen.

Am folgenden Tage hielt Cormatin seinen feierlichen Einzug in Rennes, wie früher Charette in Nantes. Die geschäftige Regsamkeit, mit der er an Allem Theil genommen, das Gewicht, das er sich angemaßt, ließen ihn in den Augen der Menge als das Haupt der Royalisten erscheinen. Man schrieb ihm Alles zu, sowohl die Thaten jener Haufen namenloser Chouans, welche die Bretagne auf eine so geheimnißvolle Weise durchstreift hatten, als diesen schon seit so langer Zeit ersehnten Frieden. Ihn empfing eine Art Triumph. Mit Beifall von den Männern, mit Schmeicheleien von den Frauen überhäuft, versehen mit einer tüchtigen Summe Assignaten, war er es, der sämmtliche Vortheile und Ehren des Krieges einärntete, als ob seine lange Dauer nur von ihm abgehangen hätte, und doch war er nur um diese seltsame Rolle zu spielen, in der Bretagne gelandet. Doch wagte er es jetzt nicht mehr, an Puisaye zu schreiben und hatte nicht mehr den Muth, sich von Rennes zu entfernen oder sich tiefer in's Innere des Landes zu begeben, aus Furcht, von den Mißvergnügten erschossen zu werden. Die Hauptchefs kehrten zu ihren Divisionen zurück, wo sie Puisaye schrieben, man habe sie hintergangen, er möge nur bald selbst kommen und beim ersten Signal würden sie sich erheben, ihm entgegen zu fliegen. Einige Tage später unterzeichnete Stofflet, der sich von Allen verlassen sah, den Friedensvertrag unter denselben Bedingungen zu St. Florent.

Während die Ober- und Untervendée und die Bretagne sich unterwarfen, kam Charette endlich zum erstenmal ein Brief des Regenten, vom 1. Februar datirt, zu. Dieser Prinz nannte ihn darin den zweiten Begründer der Monarchie, sprach ihm seine Dankbarkeit, seine Bewunderung, sein Verlangen aus, zu ihm zu

kommen und ernannte ihn zum Generallieutenant. Diese Erkenntlichkeitsausdrücke kamen etwas spät. Tief bewegt antwortete Charette sogleich dem Regenten, das Schreiben, mit dem er so eben erst beehrt worden, erfülle sein Herz mit Entzücken; seine Treue und Ergebenheit würden sich immer gleich bleiben, leider habe ihn die Nothwendigkeit gezwungen, nachzugeben, aber seine Unterwerfung sei nur eine scheinbare; er würde, sobald nur einmal die Dinge sich fester gestaltet hätten, die Waffen wieder ergreifen und auf der Stelle bereit sein, unter den Augen seines Fürsten für die rühmlichste Sache zu sterben.

Der erste Friede in den insurgirten Provinzen war also nun geschlossen. Wie Hoche es wohl geahnt hatte, war es nur ein Scheinfrieden, doch, wie er es auch einsah, konnte man denselben für die Vendée'schen Befehlshaber verderblich machen, indem man das Land an die Ruhe, an die Gesetze der Republik gewöhnte und die glühende Kampflust, die noch in einigen Gemüthern gohr, entweder erstickte oder ihr einen andern Wirkungskreis zuwies. Trotz der Ergebenheit, welche Charette dem Regenten und die Chouans Puisaye in ihren Briefen zuschworen, mußte doch nach einigen Monaten friedlichen Ruhegenusses all' die Glut erlöschen. Diese Geheimschritte waren nur noch Aeußerungen einer ohne Zweifel mit der Verblendung des Bürgerkrieges zu entschuldigenden Gewissenlosigkeit; sie raubten aber denjenigen, die sich welche erlaubten, das Recht, sich über die strengen Maaßregeln ihrer Gegner zu beschweren. Die Repräsentanten der republikanischen Generale legten bei Erfüllung der bewilligten Bedingungen die größte Gewissenhaftigkeit an den Tag. Sicherlich ist es überflüssig, das Unsinnige des damals verbreiteten und seither sogar mehrmals wiederholten Gerüchts darzuthun, daß nämlich die geschlossenen Verträge geheime Artikel enthielten, worin

versprochen wurde, Ludwig XVII. auf den Thron zu erheben; als ob Repräsentanten so thöricht hätten sein können, sich in derlei Verpflichtungen einzulassen. Als ob es möglich gewesen wäre, daß man einigen Parteigängern eine Republik aufopfern wollte, deren Aufrechterhaltung man gegen ganz Europa vertheidigte! Uebrigens hatte auch keiner von allen den Chefs, die mit den Prinzen oder mit den royalistischen Agenten Briefe wechselten, solch eine abgeschmackte Behauptung aufgestellt. Charette, welcher später, wegen seines Bruches der mit ihm eingegangenen Bedingungen, vor Gericht gestellt wurde, wagte es eben so wenig, die gewichtige Entschuldigung mit der Nichterfüllung irgend eines geheimen Artikels zu seiner Rechtfertigung geltend zu machen. Puisaye hat in seinen Denkwürdigkeiten jene Behauptung eine eben so einfältige als falsche genannt und wir selbst würden ihrer hier nicht einmal erwähnen, wenn sie nicht die Runde durch eine Unzahl von Memoiren gemacht hätte.

Dieser Friede hatte nicht allein zur Folge, daß das ganze Land die Waffen niederlegte, sondern er zog auch, indem er in die gleiche Zeit mit dem Friedensschlusse Preußens, Holland's, Toscana's und mit den friedensgeneigten Aeußerungen mehrerer anderer Staaten fiel, den größen Vortheil nach sich, einen mächtigen moralischen Eindruck überhaupt hervorzubringen. Man sah nun die Republik zu gleicher Zeit von ihren innern sowohl als auswärtigen Feinden anerkannt, von der Coalition und sogar vom Royalismus selbst!

Von den entschiedenen Feinden der Republik standen jetzt nur noch Oesterreich und England auf dem Kampfplatze. Rußland war zu entlegen, um gefährlich sein zu können; das deutsche Reich, nahe daran, sich aufzulösen und außer Stand, den Krieg fortzuführen; Piemont war erschöpft; Spanien, welches die chimärischen Hoffnungen

der royalistischen Intriguanten nur wenig theilte, seufzte nach Frieden und der Grimm des neapolitanischen Hofes zeigte sich eben so ohnmächtig als lächerlich. Pitt war trotz der unerhörten Triumphe der französischen Republik, trotz eines in den Annalen des Krieges beispiellosen Feldzugs, unerschüttert geblieben; sein fester, durchdringender Blick hatte wohl erkannt, daß alle diese, dem Continent so verderblichen Siege, für England keinen Nachtheil mit sich führten. Der Stadthouder, die deutschen Reichsfürsten, Oesterreich, Piemont, Spanien, hatten in diesem Kriege einen Theil ihrer Staaten eingebüßt, England hingegen auf dem Meere ein entschiedenes Uebergewicht gewonnen; es beherrschte das mittelländische Meer und den atlantischen Ocean; es hatte sich der Hälfte der Holländischen Flotte bemächtigt; es zwang die spanische Marine sich im Wetteifer mit der Frankreichs zu erschöpfen; es arbeitete darauf hin, die französischen Colonieen zu nehmen und war im Begriff, alle holländischen Niederlassungen zu besetzen und auf immer seine Herrschaft in Ostindien zu begründen. Es bedurfte dazu nur noch auf eine Zeitlang der Fortsetzung des Krieges und der politischen Abschweifungen von Seiten der Mächte des Festlandes. Darum mußte auch England daran liegen, die Feindseligkeiten zu schüren, indem es Oesterreich Beistand leistete, den Eifer Spaniens wieder anfachte und neue Unruhen in den südlichen Provinzen Frankreichs vorbereitete. Um so schlimmer für die Krieg führenden Mächte, wenn sie in einem neuen Feldzuge geschlagen werden sollten; England hatte nichts zu fürchten; es machte immer größere Fortschritte auf der See, in Indien und in Amerika. Sollte im Gegentheil den Mächten der Sieg lächeln, so zog England auch wieder einen Vortheil daraus, denn es konnte ja dann die Niederlande, die es durchaus nicht ohne Besorgniß in den Händen der Franzosen sah, wieder Oesterreich unter-

werfen. Dies waren die mörderischen, aber tiefen Berechnungen des englischen Ministers.

Trotz der Verluste, welche England, theils durch die Schiffseinbußen, theils durch die Landniederlagen des Herzogs von York, sowie durch die ungeheuren Summen, die es als Unterstützungsgelder für Preußen und Piemont ausgegeben, erlitten hatte, besaß es doch noch größere Hülfsquellen, als die Engländer und Pitt selbst glaubten. Wahr ist, daß es sich bitter über die zahlreichen Schiffsverluste, über den Mangel an Nahrungsmitteln und über die Theuerung aller Lebensbedürfnisse beklagte. Die englischen Kauffahrteischiffe, die noch allein ihre Kreuzzüge auf allen Meeren fortgesetzt hatten, waren natürlich der Gefahr, in die Hände der Corsaren zu fallen, mehr preisgegeben, als die der anderen Nationen. Die Güterversicherungen, welche damals ein großer Gegenstand der Spekulation geworden waren, machten sie verwegen und oft segelten sie sogar ohne ein deckendes Geleite ab; dies war es, was den französischen Corsaren so viele Vortheile verschaffte. Was den Mangel betrifft, so war er in ganz Europa allgemein. Am Rheine, in der Umgegend von Frankfurt z. B., kostete der Scheffel Roggen 15 Gulden. Der ungeheuere Lebensmittelverbrauch der Armeen, die Menge der dem Ackerbau entzogenen Arbeitern, die Wirren in dem unglücklichen Polen, welches noch dazu in diesem Jahre fast gar kein Getreide geliefert hatte; dies Alles war Schuld an dem außerordentlichen Mangel. Uebrigens war die Kornzufuhr über das baltische Meer nach England fast unmöglich geworden, seit die Franzosen Herren von Holland waren. Europa sah sich jetzt genöthigt, aus der neuen Welt Lebensmittel herbeizuschaffen; es lebte jetzt von der Ueberfülle an Produkten jener jungfräulichen Fluren, welche von den Nordamerikanern eben zum Erstenmal urbar gemacht worden waren. Aber die Herbeischaffung war kost-

spielig und der Preis des Brodes in England auf eine übertriebene Höhe gestiegen; nicht weniger theuer war das Fleisch. Die spanische Wolle blieb aus, seit die Franzosen die biskayischen Häfen besetzt hielten und auch die Tuchfabrikation fing an in's Stocken zu gerathen. In der That litt England, während es an seiner künftigen Größe arbeitete, in seinem Innern auf eine furchtbare Weise. Die Arbeiter empörten sich in den Manufacturstädten, das Volk forderte unter heftigem Geschrei den Frieden und es kamen dem Parlamente Bittschriften zu, die, mit Tausenden von Unterschriften bedeckt, das Ende dieses unseligen Krieges erflehten. Unruhen, welche in Irland wegen Aufhebung besonderer Vergünstigungen entstanden, vermehrte nun auch noch die unermeßliche Verlegenheit, in der sich die Regierung schon befand. Mitten unter allen diesen peinlichen Verhältnissen entdeckte Pitt's Scharfblick doch noch Gründe und Mittel genug zur Fortsetzung dieses Krieges, der sowohl den Leidenschaften seines Hofes, als denen des englischen Volkes selbst schmeichelte, welches gegen Frankreich einen unvertilgbaren Haß im Herzen nährte, den man mitten unter den grausamsten Qualen immer wieder von Neuem darin anfachen konnte. Ferner sah Pitt, trotz den Verlusten, die der Handel erlitt, (Verluste, die, nebenbei gesagt, nur bewiesen, daß die Engländer noch allein fortfuhren, die Meere zu besegeln), daß dieser Handel sich, seit zwei Jahren, noch um die ausschließliche Nutznießung aller ostindischen und amerikanischen Commercialwege bereichert hatte. Er hatte sich überzeugt, daß die Waarenausfuhr seit dem Beginn des Krieges ungemein zugenommen und konnte schon die Zukunft seiner Nation voraussehen. Er fand in den Anleihen Hülfsmittel, deren Fülle ihn selbst in Staunen setzte. Die Fonds sanken nicht; der Verlust Hollands hatte wenig Einfluß auf sie gehabt, da das Ereigniß vorausgesehen und eine ungeheure Menge Ca-

pitalien von Amsterdam nach London geschafft worden waren. Obgleich patriotisch gesinnt, mißtrauten die holländischen Handelshäuser doch den Ereignissen und hatten ihre Schätze in Sicherheit zu bringen gesucht, indem sie dieselben nach England schafften. Pitt hatte von einer neuen beträchtlichen Anleihe gesprochen und gleich darauf, des Krieges ungeachtet, die Capitalanerbietungen sich vermehren gesehen. Die Erfahrung hat später gezeigt, daß der Krieg, welcher die Handelsspeculation nicht zuläßt und nur noch die Speculationen auf die öffentlichen Fonds gestattet, die Anleihen weit eher erleichtert, als erschwert. Dies muß natürlich noch mehr der Fall sein in einem Lande, welches, da es keine Grenzen besitzt, in dem Kriege niemals eine Existenzfrage, sondern nur eine Frage des Handels und der Ausfuhr erblickt. Pitt beschloß daher, mittelst der reichen Capitale seiner Nation, Oesterreich Hülfsgelder zu liefern, Englands Marine zu vermehren, dessen Landarmee neu zu organisiren, um sie nach Indien oder Amerika führen zu können, und den französischen Insurgenten kräftigen Beistand zu leisten. Er schloß mit Oesterreich einen Subsidienvertrag, ähnlich dem mit Preußen vom vorigen Jahre. Erstere Macht hatte zwar Soldaten genug und versprach wenigstens 200,000 auf dem Kriegsfuße zu stellen; allein es fehlte ihr an Geld; sie konnte weder in der Schweiz noch in Frankfurt, noch in Holland mehr Anleihen eröffnen. England machte sich nun nicht allein verbindlich, ihr Geld zu liefern, sondern auch die Anleihe zu garantiren, die sie in London zu machen Willens war. Die Schulden einer Macht, wie Oesterreich, garantiren, hieß fast eben soviel, als sich zu ihrer Zahlung verpflichten; allein unter dieser Form ließ sich das Geschäft vor dem Parlamente leichter rechtfertigen. Die Anleihe betrug 4,600,000 Pfund Sterling zu 5 Procent. Pitt eröffnete zu gleicher Zeit eine Anleihe von 18 Millionen Pfund Sterling

für Rechnung Englands, zu 4 Procent. Der Zudrang der Capitalisten war außerordentlich und da die österreichische Anleihe von der englischen Regierung garantirt war und höhere Zinsen trug, so verlangten sie, daß auf zwei drittel Actienbetheiligung an der englischen Anleihe, man ihnen ein Drittel an der Oesterreichischen bewillige. Nachdem sich Pitt solcherweise Oesterreichs versichert hatte, suchte er den Eifer Spaniens wieder anzufachen, fand ihn aber ganz erloschen. Er nahm die emigrirten Regimenter von Condé in seinen Sold und sagte zu Puisaye, da der Friede mit der Vendée das Vertrauen auf die insurgirten Provinzen schwäche, wolle er ihm ein Geschwader, alles Kriegszubehör und aus Emigrirten gebildete Regimenter geben, nicht aber englische Soldaten; und falls, wie man aus der Bretagne melde, sich die Gesinnungen der Royalisten nicht geändert haben sollten und die Expedition gelinge, so werde er sie dadurch entscheidend zu machen suchen, daß er eine Armee dahin schicke. Ferner beschloß er, seine Marine von 80,000 Seeleuten auf 100,000 zu erhöhen. Zu diesem Zweck ersann er eine Art von Conscription. Jedes Kauffahrteischiff ward verbindlich gemacht, von sieben Köpfen Mannschaft einen Matrosen zu stellen; dies konnte als eine Schuld gelten, welche der Handel für den Schutz abzutragen hatte, den er von der Kriegsmarine genossen. Der Ackerbau und die Manufaktur-Industrie waren ebenfalls verbunden, die Marine zu unterstützen, da dieselbe ihre Ausfuhr beschützte; demzufolge ward jede Gemeinde gehalten, auch Einen Matrosen zu liefern. So sicherte sich Pitt die Mittel, der englischen Marine eine so außerordentliche Machtentwicklung zu verleihen. Die englischen Schiffe standen hinsichtlich ihrer Bauart zwar weit unter den französischen; allein die große Ueberlegenheit ihrer Anzahl, die Vortrefflichkeit der Mannschaft

und die Geschicklichkeit der Seeofficiere machten eine Nebenbuhlerschaft unmöglich.

Mit all diesen vereinigten Mitteln ausgerüstet, erschien Pitt nun im Parlamente. Die Opposition hatte sich in diesem Jahre um etwa zwanzig Mitglieder vermehrt. Die Anhänger des Friedens und der französischen Revolution zeigten sich erbitterter als je und hatten dem Minister gewichtige Thatsachen entgegenzustellen. Die Sprache, welche Pitt der Krone lieh und die er die ganze Sitzung hindurch selbst führte, welche Letztere durch die Wichtigkeit der Fragen und die Beredsamkeit Fox und Sheridan's zu einer der merkwürdigsten Sitzungen des englischen Parlaments wurde, war ungemein gewandt. Er gab zu, daß Frankreich unerhörte Triumphe gefeiert habe, aber, — sagte er — weit entfernt seine Feinde zu entmuthigen, mußten im Gegentheil eben diese glänzenden Siege ihnen noch mehr Hartnäckigkeit und Ausdauer einflößen. Frankreich sei von jeher gegen England gewesen; es suche seine Verfassung, sein Glück zu zerstören und es hieße zugleich unklug und wenig ehrenvoll handeln, vor einem so furchtbaren Hasse zurückzuweichen. Im jetzigen Augenblicke namentlich die Waffen niederzulegen, würde von einer unheilvollen Schwäche zeigen. Frankreich, das jetzt nur noch Oesterreich und das deutsche Reich zu bekämpfen habe, würde diese Staaten erdrücken und, seinem alten Hasse getreu, sich dann auf England werfen, das, künftig allein in diesem Kampfe stehend, den furchtbarsten Stoß auszuhalten hätte. Man müsse daher den Augenblick benützen, wo noch mehrere Mächte im Kampf begriffen seien, um mit vereinten Kräften den gemeinsamen Feind anzugreifen, Frankreich in seine Grenzen zurückzuweisen, ihm Holland und die Niederlande zu nehmen und in seinen eigenen Schooß sowohl seine Armeen, seinen Handel als seine heillosen Principien zurückdrängen. Uebrigens bedürfe man zu

seiner Bezwingung nur einer einzigen Anstrengung. Es habe zwar allerdings gesiegt, sich jedoch zugleich durch jene barbarischen Mittel erschöpft, welche durch ihre Gewaltthätigkeit sich selbst abgestumpft und nun ihre Wirkung verloren hätten. Das „Maximum,“ die Requisitionen, die Assignaten, das Schreckenssystem ꝛc. ꝛc. hätten sich unter den Händen der französischen Staatsoberhäupter ganz abgenutzt. Alle diese Häupter seien gefallen, weil sie nur um diesen Preis siegen wollten. Also — fügte er hinzu — noch Ein Feldzug, und Europa, England werden gerächt und vor einer blutigen Revolution bewahrt! Wolle man aber sogar diesen Gründen der Ehre, der Sicherheit, der Politik kein Gehör geben und dennoch Frieden schließen, so sei übrigens dieser Friede doch nicht mehr möglich. Die französischen Demagogen würden dies Anerbieten mit jenem wildtrotzigen Stolze zurückweisen, den sie schon an den Tag gelegt, ehe sie noch siegreich waren. Und, nun mit ihnen zu unterhandeln, wo sollte man sie aufsuchen? Wo sollte man diese Regierung finden in dem Gewirr jener blutigen Factionen, wo eine die andere zur höchsten Gewalt erhebt und dann eben so schnell wieder von dem Gipfel herabstürzt, auf den sie emporgeklommen war? Wie ließen sich haltbare Bedingungen mit jenen so flüchtigen Inhabern einer unaufhörlich bestrittenen Macht festsetzen? Es wäre demnach wenig ehrenvoll, unklug und unmöglich, zu unterhandeln. England besitze noch unermeßliche Hülfsquellen; seine Ausfuhr habe außerordentlich zugenommen; sein Handel bestünde in Unternehmungen, die von seiner Kühnheit und Thätigkeit zeugten; seine Marine wachse zu einer furchtbaren Macht heran und seine Capitale böten sich freiwillig im Ueberflusse der Regierung dar, um diesen gerechten und nothwendigen Krieg fortzusetzen.

Dies war die Bezeichnung, die Pitt diesem Kriege von seinem Ursprung an schon gegeben hatte und die er ihm zu erhalten strebte. Man sieht wohl, daß er neben diesen rednerbühnengemäßen Gründen nicht die wahren aufführen und nicht aussprechen konnte, mittelst welcher machiavellischen Seitenwege er England auf den höchsten Gipfel der Macht leiten wollte. Einen solchen Ehrgeiz gesteht man nicht gern vor den Augen der Welt!

Auch die Opposition antwortete mit siegreichen Gründen. „Man verlangte von uns" — sagten Fox und Sheridan — „in der letzten Sitzung nur einen einzigen Feldzug; schon war man im Besitz mehrerer festen Plätze und wollte sie im Frühjahr verlassen, um Frankreich zu vernichten. Doch seht nur, welche Resultate! Die Franzosen haben Flandern, Holland, das ganze linke Rheinufer, (Mainz ausgenommen), einen Theil von Piemont, den größten Theil von Catalonien und ganz Navarra erobert! Man suche einmal einen ähnlichen Feldzug in den Annalen Europa's! Ihr gesteht wohl zu, daß sie einige Festungen genommen haben, so zeigt uns denn sonst einen Krieg, in welchem so viel Plätze im Lauf eines einzigen Feldzuges genommen worden sind? Wenn die Franzosen, im Kampfe gegen ganz Europa, solcher Erfolge sich zu erfreuen hatten, welche Vortheile werden sie erst erringen, wo sie fast nur noch allein, gegen Oesterreich und England zu kämpfen haben! Denn die andern Mächte können uns theils nicht mehr beistehen, theils haben sie erst kürzlich Frieden geschlossen. Ihr sagt uns, die Franzosen seien erschöpft; die Assignaten, ihre letzte Hülfsquelle, hätten allen Werth verloren, ihre Regierung habe gegenwärtig die alte Energie nicht mehr. Aber die Amerikaner sahen einst ihr Papiergeld um 90 Procent des gestempelten Werthes fallen, und sind doch nicht unterlegen. Als die französische Regierung energisch auftrat, nanntet Ihr sie barbarisch, jetzt, da

sie sich menschlich und gemäßigt zeigt, findet Ihr sie kraftlos. Ihr spracht von unsern Hülfsquellen, von unsern reichen Capitalen; aber das Volk kommt vor Elend um und kann weder Fleisch noch Brod bezahlen; es verlangt mit lautem Geschrei den Frieden! Diese wunderbaren Reichthümer, die man wie durch Magie herzubeschwören scheint, sind sie kein Blendwerk? Zaubert man Schätze mit Papier herbei? Alle diese Finanzsysteme bergen in ihrem Innern einen schrecklichen Irrthum, eine unermeßliche Leere, die sich plötzlich offenbaren wird. Wir sind im Begriff, unsere Reichthümer den europäischen Mächten zu spenden; schon haben wir ungeheure Summen an Piemont, an Preußen verschwendet, jetzt wollen wir auch noch Oesterreich damit überschütten. Wer bürgt uns dafür, daß diese Macht ihren Verpflichtungen gewissenhafter nachkommen wird, als Preußen? Wer bürgt uns dafür, daß sie uns nicht mit Meineid lohnen und, nach Empfang unseres Goldes, Friedensunterhandlungen anknüpfen wird? Wir erregen einen schändlichen Bürgerkrieg, wir bewaffnen Franzosen gegen ihr eigenes Vaterland und dennoch haben zu unserer Schmach diese Franzosen ihren Irrthum und die Weisheit ihrer neuen Regierung eingesehen und vor Kurzem die Waffen niedergelegt. Wollen wir jetzt die todte Asche der Vendée wieder anfachen um von Neuem eine gräßliche Feuersbrunst darin zu schüren? Ihr sprecht von den barbarischen Principien Frankreichs; — enthalten denn diese Principien etwas, was den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft mehr zuwiderläuft, als unser Benehmen hinsichtlich der empörten Provinzen? Alle Mittel des Krieges sind daher entweder zweifelhaft oder strafbar!..... Der Friede, — sagt man uns — ist unmöglich; Frankreich haßt England; doch wann hat sich diese Leidenschaft gewaltthätig gegen uns offenbart? War es nicht erst dann, als wir die strafbare Absicht zeigten, ihnen

ihre Freiheit zu entreißen, uns in die Wahlangelegenheiten ihrer Regierung zu mischen und den Bürgerkrieg bei ihnen zu entzünden? — Der Friede — sagt Ihr — werde die Ansteckung ihrer Grundsätze verbreiten. Aber die Schweiz, Schweden, Dänemark, die Vereinigten Staaten stehen in Frieden mit ihnen; sind ihre Verfassungen darüber vernichtet worden? Der Friede — setzt Ihr noch hinzu — ist unmöglich mit einer schwankenden und stets erneuerten Regierung. Aber Preußen und Toscana haben die gefunden, mit Denen sie unterhandeln konnten; die Schweiz, Schweden, Dänemark, die Vereinigten Staaten wissen recht wohl, mit wem sie sich in ihren Verhältnissen zu Frankreich zu benehmen haben und wir sollten nicht mit diesem Staate unterhandeln können? Warum hat man uns denn nicht gleich beim Beginne des Krieges gesagt, daß wir nicht eher Frieden schließen dürfen, bevor eine gewisse, feste Regierungsform bei unsern Feinden eingeführt und die Republik aufgehoben wäre; bevor sie willig die Institution angenommen hätten, die wir für gut fänden, ihnen vorzuschreiben?" —

Mitten durch diese Kämpfe von Beredsamkeit und Vernunft setzte Pitt seinen Gang fort, ohne je seine wahren Gründe anzugeben und erhielt gewährt, was er wollte: Anleihen, Conscription für den Seedienst, und Aufhebung der Habeas-corpus-Acte. Mit seinen Schätzen, seiner Marine, mit den 200,000 Oesterreichern und dem verzweifelten Muthe der französischen Insurgenten beschloß er dieses Jahr einen neuen Feldzug zu unternehmen, in der Ueberzeugung, wenigstens auf den Meeren die Herrschaft zu erringen, falls der Sieg auf dem Festlande der begeisterten Nation treu bliebe, die er bekämpfte.

Diese Unterhandlungen, dieser Kampf der Meinungen in Europa, diese Kriegsrüstungen beweisen, welche wichtige Stellung Frankreich damals in der Welt ein-

nahm. Zu dieser Zeit trafen die Gesandten von Schweden, Dänemark, Holland, Preußen, Toscana, Venedig und Nordamerika zugleich miteinander in Paris ein und machten dem Präsidenten des Convents ihre Aufwartung. Sie trafen ihn im dritten oder vierten Stock wohnend an und fanden bei ihm eine schlichte, artige und von dem früheren steifen Empfang bei Hofe ganz verschiedene Aufnahme. Hierauf wurden sie in jenen berühmten Saal geführt, wo auf einfachen Bänken, in der bescheidensten Tracht, jene Versammlung, die durch ihre Gewalt und die Macht ihrer Leidenschaften nicht mehr lächerlich, sondern furchtbar erschien, ihre Sitzungen hielt. Im Convent stand für sie ein Armstuhl, dem des Präsidenten gegenüber bereit; sie sprachen sitzend; der Präsident antwortete ihnen ebenso, indem er sie mit den in ihren Vollmachten aufgeführten Titeln anredete. Er gewährte ihnen sodann die brüderliche Umarmung und proclamirte sie als Stellvertreter der Macht, von der sie abgesandt waren. Sie durften von einer ihnen ausschließlich vorbehaltenen Tribüne aus, jenen stürmischen Verhandlungen beiwohnen, welche den Ausländern soviel Neugier als Entsetzen einflößten. Dies war das gegen die Gesandten der Fremdmächte übliche Ceremoniel. Diese Einfachheit war einer Republik ganz angemessen, die ohne alles Gepränge, doch mit Anstand und Achtung, die Gesandten der von ihr überwundenen Könige und Fürsten empfing. Der Name Franzose hatte damals einen schönen Klang; er war durch die herrlichsten und makellosesten Siege geadelt, die ein Volk in Vertheidigung seiner Existenz und seiner Freiheit davonträgt!

Neuntes Kapitel.

Verdoppelung des Hasses und der Gewaltthätigkeiten der Parteien nach dem 12. Germinal — Neue Verschwörung der Patrioten. — Niedermetzelung der Gefangenen in Lyon durch die Reactionsmänner — Neue Dekrete gegen die Ausgewanderten und bezüglich der Ausübung des Cultus. Modificationen in den Befugnissen der Ausschüsse. — Finanzielle Fragen. Zunehmendes Fallen des Papiergeldes. Agiotage. Verschiedene Entwürfe und Verhandlungen über die Reduction der Assignaten. Wichtiges Dekret zur Erleichterung des Verkaufs der Nationalgüter. — Insurrection der Revolutionäre vom 1. Prairial des Jahres III. Erstürmung des Convents. Ermordung des Repräsentanten Féraud. Hauptereignisse dieses und der folgenden Tage. — Folgen des 1 Prairial. Verhaftung verschiedener Mitglieder der alten Comité's. Verurtheilung und Hinrichtung der Repräsentanten Romme, Goujon, Düquesnoy, Düroi, Soubrany, Bourbotte und anderer Theilnehmer der Insurrection. Entwaffnung der Patrioten und Vernichtung ihrer Partei — Abermalige Verhandlungen über den Verkauf der Nationalgüter. Angenommene Reductionstabelle für die Assignaten.

Die Ereignisse des Germinal hatten für die beiden Parteien, welche Frankreich entzweiten, die gewöhnliche Folge einer unentschiedenen Bewegung gehabt; beide waren nur um so erbitterter und begieriger geworden, einander zu vernichten. Im ganzen Süden, namentlich

in Avignon, Marseille und Toulon, trotzten die Revotionäre, drohender und verwegener als je, allen Gewaltmitteln, die man aufbot, um sie zu entwaffnen oder in ihre Gemeinden zurückzubringen, und fuhren fort, die Freiheit der Patrioten, den Tod aller zurückgekehrten Emigrirten und die Constitution von 1793 zu fordern. Sie correspondirten mit den Anhängern, die sie in allen Provinzen hatten, beriefen sie zu sich und forderten sie auf, sich auf zwei Hauptsammelplätzen, in Toulon für den Süden und in Paris für den Norden zu vereinigen, Hatten sie sich in Toulon in hinreichender Stärke versammelt, so sollten sie die Departemente zur Empörung aufrufen und sodann mit ihnen auf Paris vorrücken, um dort zu ihren Brüdern vom Norden zu stoßen. Dies war ganz der nämliche Plan, den schon die Föderalisten 1793 entworfen hatten.

Ihre Gegner, Royalisten wie Girondisten, waren ebenfalls kühner geworden, seitdem die im Germinal angegriffene Regierung das Signal zu den Verfolgungen gegeben hatte. Im Besitz der Staatsverwaltung, machten sie einen furchtbaren Gebrauch von den gegen die Patrioten erlassenen Dekreten. Sie kerkerten diese Menschen als Mitschuldige R o b e s p i e r r e's oder auf den Grund hin ein, öffentliche Kassen verwaltet, ohne Rechenschaft darüber abgelegt zu haben; sie entwaffneten sie als ehemalige Theilnehmer der am 9. Thermidor gestürzten Tyrannei oder verfolgten sie von Ort zu Ort zur Strafe dafür, daß sie ihre Gemeinden verlassen hatten. Im Süden besonders waren die Feindseligkeiten gegen die unglücklichen Patrioten am meisten an der Tagesordnung, denn die Gewaltthätigkeit fordert stets eine gleiche Grausamkeit heraus. Im Departement der Rhone rüstete sich die Reaction auf eine schreckliche Weise. Die Royalisten, welche sich von der grausamen Energie des Jahres 1793 hatten flüchten müssen, kehrten jetzt durch die Schweiz

zurück, überschritten die Grenze, kamen nach Lyon mittelst falscher Pässe, sprachen daselbst vom höchstseligen König, von der damaligen Religion, vom vergangenen Glücke und riefen das Andenken an die Verheerungen des Kartätschenhagels zurück, um diese ganz republikanisch gesinnte Stadt zur Monarchie zurückzuführen. So stützten sich die Royalisten auf Lyon, wie die Patrioten auf Toulon. Man sagte, Précy sei zurückgekehrt und halte sich in der Stadt verborgen, deren ganzes Unglück er durch seine Tapferkeit verursacht hatte. Eine Menge Ausgewanderter, die nach Basel, Bern, Lausanne geströmt waren, benahmen sich jetzt anmaßender als je. Sie sprachen von ihrer demnächstigen Rückkehr in's Vaterland und behaupteten, daß ihre Freunde nun die Zügel der Regierung in den Händen hätten, daß man bald den Sohn Ludwigs XVI. auf den Thron setzen, sie selbst zurückberufen und ihnen ihre Güter wiedergeben werde; übrigens arbeite schon Alles, einige Terroristen und Generale ausgenommen, die man bestrafen müsse, mit unermüdlichem Eifer auf diese Restauration hin. In Lausanne, wo die ganze junge Welt enthusiastisch begeistert für die französische Revolution war, fanden diese Prahler kein Gehör; ma suchte sie auf alle Weise zu ärgern und brachte sie zum Schweigen. Anderwärts ließ man sie schwatzen, so viel sie wollten, und zuckte die Achseln zu ihren Großthuereien, an die man schon seit sechs Jahren gewöhnt war, mißtraute jedoch einigen von ihnen, welche im Solde der österreichischen Polizei standen, um als geheime Spione in den Wirthshäusern die unvorsichtigen Aeußerungen der Reisenden aufzufangen. Auf eben dieser Seite, d. h. in der Richtung nach Lyon, hatten sich Gesellschaften gebildet, welche unter den Namen „Gesellschaften der Sonne" und „Gesellschaften Jesu," das Land durchziehen, in die Städte dringen und die Patrioten ermorden sollten, die sich auf ihre

Güter zurückgezogen hatten oder in den Gefängnissen saßen. Die verbannten Priester kehrten ebenfalls über diese Grenze zurück und hatten sich schon in allen östlichen Provinzen verbreitet; sie erklärten Alles, was die beeidigten Priester gethan hatten, für ungültig; tauften die Kinder, trauten die vermählten Paare noch einmal und flößten dem Volke Haß und Verachtung gegen die Regierung ein. Indessen hielten sie sich doch vorsichtigerweise stets nahe der Grenze, um beim ersten Zeichen der Gefahr gleich wieder drüben sein zu können. Diejenigen, welche von der Landesverweisung verschont geblieben waren und in Frankreich sowohl Alimente als die Erlaubniß gnossen, ihren Gottesdienst auszuüben, mißbrauchten darum doch nicht weniger als die verbannten Priester die Toleranz der Regierung. Mißvergnügt darüber, die Messe, statt in den Kirchen, in gemiethteten oder sonst geliehenen Privatgebäuden lesen zu müssen, wiegelten sie das Volk auf, sich der Kirchen zu bemächtigen, welche das Eigenthum der Gemeinden geworden waren. Eine Menge betrübender Auftritte hatte auc diesen Anlässen stattgefunden und die bewaffnete Macht aufgeboten werden müssen, um den Dekreten Achtung zu verschaffen. In Paris schrieben die dem Royalismus verkauften und von Lemaître angereizten Journalisten mit größerer Kühnheit als je gegen die Revolution und predigten fast unverholen die Monarchie. Lacroix, der Verfasser des „Zuschauers," war von den gegen ihn gerichteten Verfolgungen freigesprochen worden und seitdem fürchtete der Schwarm von Libellisten das Revolutionstribunal nicht mehr.

So standen die beiden Parteien, zu einem entscheidenden Kampfe bereit, einander gegenüber. Die Revolutionäre, fest entschlossen, den Hauptschlag auszuführen, wovon der 12. Germinal nur die Drohung gewesen war, verschworen sich öffentlich. Seitdem sie ihre Haupt-

führer, welche sonst allein die Pläne für die ganze Partei entwarfen, verloren hatten, zettelten sie in jedem Stadtviertel besondere Complotte an. Es bildete sich eine Versammlung bei einem gewissen Lagrelet, Straße Bretagne, wo man den Plan verhandelte, mehrere Zusammenrottungen anzustiften, an deren Spitze man Cambon, Maribon-Montaut und Thuriot stellen würde; die Einen wollte man auf die Gefängnisse richten, um die Patrioten daraus zu befreien, die Anderen auf die Comité's, um sie aufzuheben, eine dritte Abtheilung endlich auf den Convent, um ihm Dekrete abzuzwingen. Einmal Herren des Convents, wollten die Verschwörer die verhafteten Deputirten wieder in denselben einsetzen, das gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère gefällte Urtheil cassiren, die „Dreiundsiebenzig" ausschließen und auf der Stelle die Constitution von 93 proclamiren. Alles war schon dazu vorbereitet; die Brecheisen, um die Gefängnisse zu öffnen, die Losungskarten, woran sich die Verschworenen erkennen sollten, ein Stück Tuch, um es vor dem Fenster des Hauses flackern zu lassen, von dem aus alle Befehle zu ergehen hatten 2c., auch nicht das Geringste war vergessen. In einem der Brode für die Gefangenen fand man einen Brief versteckt, worin es hieß: „Den Tag, an welchem Ihr halb weiße, halb rothe Eier erhalten werdet, haltet Euch bereit!" — Der bestimmte Tag war der 1. Floreal. Einer der Verschworenen aber verrieth das Geheimniß und theilte die näheren Umstände des Planes dem Sicherheitscomité mit. Dies ließ unverzüglich alle bezeichnete Häupter verhaften, was jedoch leider die Pläne der Patrioten nicht zerstörte, denn Alles war jetzt Haupt bei ihnen, und man verschwor sich an tausend Orten zugleich. Rovère, früher unter dem alten Wohlfahrtscomité des Namens eines Terroristen würdig, jetzt aber ein wüthender Reacteur, stattete dem

Convent über diese Verschwörung einen Bericht ab und erhob die schwersten Anklagen gegen die Deputirten, welche an die Spitze der Zusammenrottungen gestellt werden sollen. Diese Deputirten waren aber dem Complotte ganz fremd und man hatte sich ohne ihr Vorwissen nur ihrer Namen bedient, weil man ihrer bedurfte und auf ihre Geneigtheit rechnete, da sie sich der Vollstreckung des Dekrets, welches sie zum Gefängniß in Ham verurtheilte, zu entziehen gewußt. Rovère ließ nun durch die Versammlung den Beschluß ergehen, daß, wenn sie sich nicht sogleich als Gefangene stellten, sie schon ihres Ungehorsams wegen verbannt werden sollten. Dieser verunglückte Plan deutete klar genug auf ein nah bevorstehendes Ereigniß.

Kaum hatten die Journale diese neue Verschwörung der Patrioten veröffentlicht, als sich eine große Aufregung in Lyon zeigte und die Wuth gegen sie verdoppelte. Dort fand gerade zu dieser Zeit eine gerichtliche Untersuchung gegen einen berüchtigten Terroristen-Denuncianten statt, welcher kraft des gegen die Mitschuldigen Robespierre's erlassenen Dekrets verfolgt worden war. Die Zeitungen, welche Rovère's Bericht über das Complott vom 29. Germinal mittheilten, waren so eben in dieser Stadt eingetroffen und versetzten die Lyoneser in die größte Aufregung, da die Mehrzahl von ihnen den Verlust ihres Vermögens oder den Tod ihrer Verwandten zu beklagen hatte. Sie rotteten sich um den Saal des Gerichtshofes zusammen. Der Repräsentant Brisset stieg zu Pferde; man umringte ihn und Jedermann begann ihm seine Beschwerden gegen den vor Gericht stehenden Menschen aufzuzählen. Die Anstifter der Unordnung, die Mitglieder der Gesellschafter „Jesu" und „zur Sonne" benutzten diese Aufregung, nährten den Tumult, zogen nach den Gefängnissen, drangen mit Gewalt hinein, mordeten gegen achtzig Gefangene, die man für Terro-

risten hielt und warfen ihre Leichname in die Rhone. Die Nationalgarde suchte zwar diesem Gemetzel etwas Einhalt zu thun, ließ es aber vielleicht an dem Eifer mangeln, den sie an den Tag gelegt haben würde, wenn sie weniger von Erbitterung gegen die Opfer dieses Tages erfüllt gewesen wäre.

So war also das Complott der Jakobiner kaum bekannt geworden, als die Gegenrevolutionäre in Lyon durch die Metzelei vom 5. Floreal (24. April) schon darauf geantwortet hatten. Die aufrichtigen Republikaner waren, so sehr sie auch die Pläne der Terroristen verwarfen, über die Pläne der Gegenrevolutionäre doch nicht wenig bestürzt. Bisher hatten sie sich nur damit beschäftigt, eine neue Schreckensregierung zu verhindern und sich keineswegs vor dem Royalismus gefürchtet, der auch in der That, den Hinrichtungsdekreten des Revolutionstribunals und den Siegen der französischen Heere nach zu schließen, noch weit entfernt schien. Aber als sie gewahr wurden, wie der Royalismus gewissermaßen aus der Vendée verjagt, über Lyon zurückkehrte, Rotten von Mördern bildete, aufwieglerische Priester ins Innere von Frankreich hetzte und den Pariser Journalisten Schriften in die Feder dictirte, worin alle Wuth der Emigration kochte, da wurden sie doch andern Sinnes und erachteten es für nöthig, daß man den gegen die Stützen des Schreckenssystems ergriffenen strengen Maaßregeln auch noch andere dergleichen gegen die Anhänger des Royalismus beigeselle. Zuerst ließen sie nun, um denjenigen, welche unter den verübten Excessen gelitten hatten und Rache dafür heischten, allen Vorwand zu Beschwerden zu nehmen, den Tribunalen einschärfen, die Verfolgung der wegen Verschwendung öffentlicher Gelder, wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und bedrückender Handlungen angeklagten Personen rühriger zu betreiben. Dann beriethen sie sich über die geeignetsten Maaßregeln zur Unterdrückung

der Royalisten. Der durch seine literarischen Talente und offenen republikanischen Gesinnungen bekannte Chénier wurde mit einem Bericht darüber beauftragt. Er entwarf eine lebensvolle Schilderung von Frankreichs Lage und den beiden Parteien, welche sich die Herrschaft über dasselbe streitig machten, wobei er besonders die von der Emigration und dem Clerus angezettelten Intriguen hervorhob, und machte den Vorschlag, jeden zurückgekehrten Emigrirten auf der Stelle vor die Tribunale zu ziehen, um das Gesetz auf ihn anzuwenden; jeden Verbannten als emigrirt zu betrachten, der, nach Frankreich zurückgekehrt, nach Ablauf eines Monats noch darin anzutreffen wäre; ferner, mit sechsmonatlichem Gefängniß Jeden zu bestrafen, wer das Gesetz über den Cultus verletzen und sich der Kirchen mit Gewalt bemächtigen würde; jeden Schriftsteller, der zur Herabwürdigung der Nationalrepräsentation oder zur Wiedereinführung des Königthums anreizte, mit Verbannung zu bestrafen; endlich alle mit der Entwaffnung der Terroristen beauftragte Behörden zu verpflichten, die Beweggründe zur Entwaffnung anzugeben. Alle diese vorgeschlagenen Maaßregeln wurden, bis auf zwei, welche zu einigen Glossen Anlaß gaben, genehmigt. Thibaudeau hielt es nämlich für unklug, die Verletzer des Gesetzes über den Cultus mit sechsmonatlichem Gefängnisse zu belegen, indem er mit Recht behauptete, die Kirchen seien nur zu einem einzigen Gebrauche gut, zu den religiösen Feierlichkeiten; das Volk, zwar andächtig genug, um in besonderen Privatversammlungen der Messe beizuwohnen, werde doch niemals ohne schmerzliches Gefühl die Kirche vermissen, wo sie ehedem gefeiert wurde, und indem man die Regierung auf immer aller Kosten zur Bestreitung sämmtlicher Arten des Geschäftsdienstes entbinde, könnte man recht wohl den Katholiken die Kirchen wieder überlassen, um Beschwerden, Aufständen und vielleicht einem

allgemeinen Vendéeaufruhr vorzubeugen. Diese Bedenklichkeiten Thibaudeau's fanden jedoch keine Beachtung; denn, mochte man gleich den Katholiken die Kirchen wieder einräumen, und selbst wenn sie die Unterhaltungskosten auf sich nähmen, so stand doch zu befürchten, daß man damit dem alten Clerus auch das Gepränge wieder verleihe, welches früher einen Theil seines mächtigen Einflusses gebildet hatte. Tallien, der, wie Fréron, Journalist geworden war und entweder aus diesem Grunde oder aus Liebe zur Gerechtigkeit die Freiheit der Presse beschützen wollte, widersetzte sich der Verbannung der royalistischen Schriftsteller. Er behauptete, diese Verordnung sei willkührlich und ließe den Beschränkern der Presse einen zu großen Spielraum zur Strenge. Er hatte nicht unrecht; allein in diesem Zustande offenen Krieges gegen den Royalismus war es vielleicht von Wichtigkeit, daß der Convent kräftig gegen diese Libellisten auftrete, die sich so eifrig bemühten, Frankreich baldmöglichst wieder zu den monarchischen Ideen zurückzuführen. Louvet, dieser so ungestüme Girondist, dessen beständiges Mißtrauen so viel Nachtheil seiner Partei gebracht hatte, der aber einer der aufrichtigsten Männer der Versammlung war, beeilte sich, Tallien zu antworten und beschwor alle Freunde der Republik, ihre Zwistigkeiten und gegenseitigen Beschwerden zu vergessen und sich gemeinsam gegen den ältesten, gegen den einzigen wirklichen Feind, den sie Alle hätten, zu verbünden. Die Stimme Louvet's zu Gunsten gewaltsamer Maaßregeln war unter allen die am wenigsten verdächtige, denn er hatte der grausamsten Proscription getrotzt, um das System der revolutionären Mittel zu bekämpfen. Die ganze Versammlung zollte seiner edlen und freimüthigen Erklärung Beifall, votirte den Druck und die Versendung seiner Rede in alle Departemente, und nahm den Artikel zur großen Verlegenheit Tallien's an,

welcher den Augenblick so übel gewählt hatte, einen an sich allerdings gerechten und wahren Grundsatz zu vertheidigen.

Während nun solcherweise der Convent die Verfolgung der Entwaffnung der Patrioten und ihre Rückkehr in die betreffenden Gemeinden verordnete, erneuerte er zu gleicher Zeit die Gesetze gegen die Ausgewanderten und gegen die verbannten Priester und setzte Strafen auf die Wiedereröffnung der Kirchen und die royalistischen Flugschriften fest; Strafgesetze bilden aber nur schwache Versicherungen gegen Parteien, welche bereit sind, auf Tod und Leben aufeinander loszustürzen. Der Deputirte Thibaudeau hielt die Organisation der seit dem 9. Thermidor bestehenden Regierungsausschüsse für zu schwach und erschlafft. Diese in dem Augenblick des Sturzes der Dictatur eingeführte Organisation verdankte ihr Dasein nur der Furcht vor einer neuen Tyrannei. Auch war einer übermäßigen Spannung aller Triebfedern wirklich eine äußerste Erschlaffung gefolgt. Man hatte jedem Ausschusse seine besondere Gewalt wieder eingeräumt, um den zu vorherrschenden Einfluß des Wohlfahrtscomité's zu vernichten und aus dieser Vertheilung der Macht war natürlich ein schleppender Geschäftsgang und eine völlige Ohnmacht der Regierung entsprungen. Und in der That, wenn z. B. Unruhen in irgend einem Departement vorfielen, so mußte der Rangordnung gemäß zuerst an das Sicherheitscomité darüber berichtet werden, dieser berief das Wohlfahrtscomité und in gewissen Fällen auch das der Gesetzgebung zur Berathung; man mußte daher erst abwarten, bis diese Comité's complet waren, um sich zu vereinigen und ihnen dann auch noch hinlängliche Zeit zur gemeinschaftlichen Berathung lassen. So wurden die Vereinigungen fast unmöglich und zu groß an Zahl der Mitglieder, um handeln zu können. Schon wenn es bloß darum zu thun war, zwanzig Mann Wache

irgend wohin abzusenden, sah sich das mit der Polizei beauftragte Sicherheitscomité veranlaßt, sich deßhalb an den Militärausschuß zu wenden u. s. w. Jetzt erkannte man erst, wie Unrecht man gehabt hatte, sich so arg vor der Tyrannei des früheren Wohlfahrtscomité's zu fürchten und solche übertriebene Vorsichtsmaaßregeln gegen eine hinfort bloß eingebildete Gefahr zu treffen. Eine solchermaßen organisirte Regierung konnte den Parteien nur einen ohnmächtigen Widerstand leisten und ihnen bloß eine hohle Gewalt entgegensetzen. Der Deputirte Thibaudeau schlug daher eine Vereinfachung der Regierung vor; er verlangte, daß die Vorrechte aller Ausschüsse auf das bloße Vorschlagen von Gesetzen beschränkt werden und die Vollziehungsmaaßregeln ausschließlich dem Wohlfahrtscomité angehören sollten; ferner, daß letzteres noch die Polizei mit seinen andern Geschäften vereinigen, demzufolge das Sicherheitscomité aufgehoben und endlich das sonach mit der ganzen Regierung betraute Wohlfahrtscomité auf 24 Mitglieder erhöht werden sollte, um dem großen Umfang seines neuen Geschäftsbereiches zu genügen. Die Feigherzigen in der Versammlung, stets bei der Hand, sich auch gegen undenkbare Gefahren zu rüsten, schrieen laut gegen diesen Plan, der, wie sie behaupteten, die ehemalige Dictatur wieder herstelle. Da nun einmal freier Spielraum geboten war, machte Jeder seinen eigenen Vorschlag. Diejenigen, welche darauf versessen waren, zu den constitutionellen Wegen, zu der Theilung der Gewalt, zurückzukehren, schlugen vor, eine über der Versammlung stehende, vollziehende Gewalt zu creiren, um die Vollstreckung eines Gesetzes von dem Votiren desselben zu trennen; andere stimmten dafür, die Mitglieder dieser vollziehenden Gewalt zwar aus der Versammlung selbst zu wählen, aber ihnen, für die Dauer ihrer Functionen, das gesetzgebende Votnm zu untersagen. Nach langen Abschweifungen sah die

Versammlung ein, daß, da sie ohnehin doch nur noch zwei bis drei Monate lang bestehen würde, d. h., kaum so lange Frist, als zur Vollendung des Verfassungswerks erforderlich war, es lächerlich wäre, ihre Zeit mit der Bildung einer provisorischen Constitution zu verlieren und namentlich die Dictatur in einem Augenblick aufzugeben, wo man mehr als je der Kraft bedürftig war. Demzufolge verwarf man alle auf die Theilung der Gewalt ausgehenden Vorschläge; aber man fürchtete sich zu sehr vor dem Plane Thibaudeau's, um ihn unbedingt anzunehmen und begnügte sich damit, den Ausschüssen ihren Gang etwas zu erleichtern. Man beschloß demnach, daß dieselben auf das bloße Vorschlagen von Gesetzen beschränkt seien; daß das Wohlfahrtscomité allein das Vollzugsrecht habe; die Polizei dem Sicherheitscomité verbleiben sollte; ferner, daß die Zusammenkünfte der Ausschüsse nur durch abgesandte Commissäre stattfinden dürften; und um sich immer sicherer gegen dieses furchtbare Wohlfahrtscomité zu verwahren, entschied man endlich, daß es das Recht der Gesetzesbeantragung verlieren sollte und nie mehr Vorschläge machen dürfte, welche auf gerichtliches Verfahren gegen einen Deputirten hinlauteten.

Während man durch diese Maaßregeln der Regieruug wieder einige Kraft zu verleihen suchte, fuhr man fort, sich mit den finanziellen Fragen zu beschäftigen, deren Verhandlung durch die Auftritte des Germinal unterbrochen worden war. Die Abschaffung des Maximums, der Requisitionen, der Sequestration, kurz des ganzen Zubehörs von Zwangsmitteln, hatte, indem sie diese Dinge wieder in ihren natürlichen Gang brachte, den Fall der Assignaten nur noch mehr beschleunigt. Die Verkaufe waren nicht mehr gezwungener Art, die Preisansatze waren wieder frei gestellt worden, die Waaren außerordentlich im Preise gestiegen und demnach in glei-

chem Verhältnisse die Assignaten gefallen. Der Handelsverkehr mit dem Auslande war wieder hergestellt, die Assignaten von Neuem mit den fremden Wechseln in Concurrenz getreten und sein niedriger Stand in Vergleich zu diesen durch das immer zunehmende Fallen des Courses augenblicklich bekannt geworden. Der Fall des Papiergeldes war demnach in jeder Beziehung ein vollständiger und dem gewöhnlichen Gesetze der Schwere nach mußte die Geschwindigkeit des Fallens, je näher es der Tiefe kam, desto mehr zunehmen. Jede zu plötzliche Veränderung im Werthe führt gewagte Speculation auf Staatspapiere, d. h. Agiotage, herbei; da nnn eine solche Veränderung nur in Folge einer politischen oder finanziellen Unordnung eintritt, während welcher die Production leidet, Handel und Industrie gelähmt sind, so ist diese Art von Speculation fast die einzige, die noch übrig bleibt; anstatt jetzt neue Waaren zu fabriciren oder deren auszuführen, glaubt man nicht genug eilen zu können, auf die Preisveränderung der schon vorhandenen Waaren zu speculiren. Statt Neues zu produciren stellt man dann gleichsam Wetten auf das bereits Producirte an. Der Wechselwucher, der schon im April, Mai und Juni 1793 so arg geworden war, als der Abfall Dümouriez's, der Aufstand der Vendée und der föderalistische Bund ein so beträchtliches Sinken der Assignaten nach sich zog, hatte sich rühriger als je im Germinal, Floreal und Prairial des Jahres III. (April und Mai 1795) gezeigt. So gesellten sich zu den Schrecknissen des Mangels noch das öffentliche Aergerniß einer zügellosen Speculationsjagd, die noch dazu beitrug, die Theuerung der Waaren und die Entwerthung des Papiergeldes zu vermehren. Das Verfahren der Speculanten war das nämliche wie im Jahr 1793 und wie überhaupt jederzeit. Sie kauften die Waaren auf, welche im Verhältniß zum Papiergeld außerordentlich schnell stiegen, in ihren Händen

sich noch mehr vertheuerten und ihnen in kürzester Frist einen beträchtlichen Gewinn einbrachten. Alle Wünsche und Bestrebungen waren demnach auf das Sinken des Papiergeldes gerichtet. Es gab Gegenstände, welche verkauft und zu tausend Malen wiederverkauft worden waren, ohne nur von der Stelle zu rücken. Man speculirte sogar, wie gewöhnlich in solchen Fällen, auf Sachen, die man nicht einmal besaß. Man kaufte eine Waare von einem Verkäufer, der sie selbst nicht in Händen, aber zu einer festgesetzten Zeit zu liefern hatte; war nun der Termin verfallen, so konnte der Verkäufer natürlich die Waare nicht liefern, aber er zahlte die Differenz des Ankaufspreises zu dem gegenwärtigen Tagespreise, wenn die Waare indessen im Preise gestiegen war; war sie hingegen darin gefallen, so erhielt er die Differenz. Der gewöhnliche Versammlungsplatz dieser Geldspeculanten war das Palais-Royal, in den Augen des Volkes ohnehin schon ein schuldbelasteter Aufenthalt, weil er die „goldene Jugend" in sich faßte. Man konnte ihn nicht besuchen, ohne von Kaufleuten verfolgt zu werden, welche Kleiderstoffe, goldene Dosen, silberne Vasen, reiche Quincailleriewaaren ꝛc. in der Hand trugen. Im Caffé „Chartres" kamen alle Speculanten auf Metalliques zusammen. Obwohl nun Gold und Silber nicht mehr als Waare betrachtet wurden und seit 1793 bei schwerer Strafe verboten war, es gegen Assignaten zu verkaufen, ging dieser Handel darum nichtsdestoweniger fast öffentlich vor sich. Der Louisd'or wurde zu 160 Livres Papiergeld verkauft und in Zeit einer Stunde ließ man ihn von 160 auf 200, ja sogar auf 210 Livres steigen.

Also entsetzlicher Brodmangel, gänzlicher Mangel an Brennmaterial bei einer mitten im Frühling noch strengen Kälte, übermäßige Theuerung aller Waaren, die Unmöglichkeit, sich welche mittelst des Papiergeldes, das von Tag zu Tag mehr verlor, zu verschaffen; mitten

unter diesen Uebeln ein zügelloser Geldwucher, der das Sinken der Assignaten noch beschleunigte, öffentliches Aergerniß und zuweilen das grelle Schauspiel plötzlicher Glücksfälle dem allgemeinen Elend gegenüber darbot: dies waren Veranlassungen genug für die Patrioten, die bittersten Klagen zu führen und das Volk aufzuwiegeln. Sowohl um die öffentliche Noth zu lindern, als um einem Aufstande vorzubeugen, war es dringend nothwendig, diesen Beschwerden abzuhelfen; doch eben im „wie?" lag diese ewige Schwierigkeit.

Das für unerläßlich erachtete Mittel bestand, wie bereits weiter oben erwähnt, darin, die Assignaten durch allmähliges Einziehen wieder steigen zu machen; um sie aber einzuziehen, mußten die Nationalgüter verkauft werden können, und noch immer wollte man das wahre Hinderniß nicht einsehen, nämlich die Schwierigkeit, den Käufern die Möglichkeit an die Hand zu geben, ein Drittheil des ganzen Grundgebietes zu kaufen. Man hatte die gewaltsamen Mittel, d. h. die Herabsitzung des Papiergeldes und die gezwungene Anleihe, verworfen und schwankte nun zwischen den freiwilligen Mitteln, nämlich zwischen einer Staatslotterie und einer öffentlichen Bank. In Folge der Verbannung Cambon's erhielt der Plan Johannot's, welcher die Bank vorgeschlagen hatte, den Vorzug. Bis man jedoch dies chimärische Mittel mit glücklichem Erfolg anwenden konnte, ein Mittel, welches selbst im günstigsten Falle die Assignaten niemals dem baaren Gelde gleichzustellen vermochte, waltete noch immer das Hauptübel vor, nämlich die Differenz zwischen dem Nominal- und dem Realwerthe. Denn so erhielt der Gläubiger des Staates oder einzelner Privatpersonen keine Zahlung in Assignaten, die er al pari des baaren Geldes annehmen mußte, während er dieselben höchstens zu einem Zehntel ihres Nominalwerthes an Mann bringen konnte. Die Grundbesitzer, welche ihre Ländereien

verpachtet hatten, erhielten solcherweise nur den zehnten Theil des bedungenen Pachtzinses. Der Fall war schon vorgekommen, daß Pächter die Zahlung ihres Zinses mit einem Sack voll Korn, einem gemästeten Schweine oder einem Pferde abmachten. Namentlich erlitt der Schatz einen Verlust, der zum Verfall der Finanzen und, in Folge dessen, auch zum Ruin des Papiergeldes beitrug. Er erhielt vom Steuerpflichtigen die Assignaten nach ihrem Nominalwerthe und nahm monatlich etwa fünfzig Millionen an Steuern ein, welche höchstens nur fünf Millionen galten. Um diesen Ausfall zu decken und die außerordentlichen Kriegskosten bestreiten zu können, sah er sich genöthigt, gegen 800 Millionen Assignaten monatlich zu verausgaben, eben wegen ihres so niedrigen Standes. Das Erste, was nun in Erwartung des hoffentlichen Erfolgs der Maaßregeln zur Einziehung und Wiedersteigerung der Assignaten, geschehen mußte, war, das Verhältniß zwischen ihrem Nominal- und Realwerthe wieder herzustellen, so, daß der Staatsgläubiger, der Grundbesitzer, die Capitalisten, kurz, alle Personen, welche bloß in Papier bezahlt wurden, keinen Ruin mehr zu befürchten hatten. Johannot machte den Vorschlag, die Metalle als Maaßstab des Werthes wieder anzunehmen. Man sollte Tag für Tag die Taxe der Assignaten im Verhältniß zum Course des Goldes oder Silbers bestimmen und sie auch nur nach dieser Taxe in Empfang nehmen. Sonach erhielte z. B. derjenige, dem Jemand 1000 Franks schuldete, zehntausend in Assignaten, falls diese nicht mehr als das Zehntel der Metalle gälten. Die Steuern, die Pachtzinse, Einkünfte aller Art, die Nationalgüter, sollten entweder in baarem Geld oder in Assignaten nach dem Geldcourse bezahlt werden. Doch man widersetzte sich dem Vorschlage, das baare Geld als gemeinsame Norm für alle Werthschaften zu wählen; erstens aus einem eingewurzelten Hasse gegen diese Metalle, die man

beschuldigte, dem Papiergelde den Todesstoß gegeben zu haben, und zweitens — so behauptete man — weil die Engländer, welche Gold und Silber im Ueberflusse besäßen, die Metalliques nach ihrem Belieben steigen oder fallen machen und somit den Cours der Assignaten völlig beherrschen könnten. Dies waren nun freilich höchst erbärmliche Gründe; aber sie bestimmten doch den Convent zu dem Entschlusse, die Metalle als Norm für das Papiergeld zu verwerfen. Hierauf schlug Jean-Bon-Saint-André vor, das Getreide dafür anzunehmen, welches bei allen Völkern der wesentliche Werth sei, mit dem jeder andere im Verhältniß stehen müsse. Demnach wäre die Quantität von Getreide zu berechnen, welche man zu der Zeit, wo die Uebereinkunft stattgefunden, um die schuldige Summe haben konnte, und dann in Assignaten soviel zu bezahlen, als hinreichte, um jetzt dieselbe Quantität Getreide zu kaufen. Sonach würde derjenige, welcher eine Rente, einen Pachtzins oder eine Steuer im Betrage von 1000 Franks zu einer Epoche zu bezahlen hätte, wo die Summe von tausend Franks hundert Centnern Getreide gleichstand, diesen Betrag jetzt nach dem nunmehrigen Werth von hundert Centnern Getreide in Assignaten bezahlen. Man machte jedoch einen Einwurf. Die Leiden des Krieges und die Verluste des Ackerbaus hatten das Getreide im Verhältniß zu allen andern Lebensmitteln und Waaren beträchtlich im Preise steigen lassen; es galt jetzt viermal mehr. Nach dem gegenwärtigen Course der Assignaten hätte dasselbe eigentlich nur zehnmal höher im Preise stehen sollen, als im Jahre 1790, nämlich zu 100 Franks der Centner; allein er kostete jetzt 400. Derjenige, welcher im Jahre 1790 tausend Franks schuldig war, wäre gegenwärtig 10,000 Franks in Assignaten nach dem Metallcours, und 40,000 Franks in Assignaten nach dem Getreidecours schuldig gewesen und hätte also einen um das Vierfache zu großen Werth

zu bezahlen gehabt. Man wußte daher nicht, welchen Maaßstab man für das Papiergeld annehmen sollte. Der Deputirte Raffron schlug nun vor, vom 30. dieses Monats an die Assignate täglich um 1 Procent fallen zu machen. Sogleich schrie man ihm entgegen, das sei ja ein Bankerott! — als ob es keiner gewesen wäre, wenn man die Assignaten auf den Cours des baaren Geldes oder des Getreides beschränkt, d. h. sie plötzlich um 90 Procent fallen gemacht hätte. Bourdon, der unaufhörlich vom Finanzwesen sprach, ohne etwas davon zu verstehen, ließ dekretiren, daß man keinem Vorschlage, der auf den Bankerott hinausliefe, Gehör schenken solle.

Indessen brachte die Zurückführung der Assignaten auf den Geldcours noch einen bei weitem größeren Nachtheil mit sich. Wenn man bei allen Zahlungen, bei denen der Steuern, Pachtzinse, verfallener Schuldbeträge oder der Nationalgüter, die Assignaten nur noch zu der Taxe annahm, die sie bei ihrem täglichen Fallen hatten, so ging das Fallen in's Unendliche, da dieser Taxerniedrigung keine Schranken gesetzt waren. Im gegenwärtigen Zustande konnten die Assignaten vermöge ihres Nominalwerthes noch ziemlich gut zur Bezahlung der Steuern, des Pachtzinses, kurz aller schuldigen Summen dienen und hatten somit eine Verwendungsfähigkeit, welche ihrer Werthe nach immer eine gewisse Realität verlieh; nahm man sie aber einmal überall nur zum Course des Tages an, dann mußten sie freilich ohne Maaß und Ziel zu sinken fortfahren. Die heute zu tausend Francs ausgegebene Assignate konnte dann schon Morgen leicht nur noch 100, nur noch einen Frank, ja nur noch ein Centime gelten; es würde zwar Niemanden ruiniren, weder den Staat noch den Unterthanen, denn alle würden sie nur ihrem eigentlichen Werthe nach annehmen; allein dieser Werth ging dann, indem er kein unabänderlich festgestellter war, augenblicklich seiner Auflösung in Nichts

entgegen. Es war gar kein Grund vorhanden, warum eine Milliarde von Assignaten im Normalwerthe nicht auf den Realwerth eines einzigen Franks herabsinken sollte und dann mußte die der Regierung noch unumgänglich nothwendige Hülfsquelle des Papiergeldes bald ganz und gar versiegen.

Dübois-Crancé, das Gefährliche all dieser Entwürfe durchblickend, widersetzte sich demnach der Reducirung der Assignaten auf den Cours und machte, ohne die Noth derjenigen zu berücksichtigen, welch durch Bezahlung in Papiergeld zu Grunde gerichtet waren, bloß den Vorschlag, die Grundsteuer in Naturalien zu fordern. Der Staat könnte sich so Mittel sichern, den Unterhalt der Armeen und der großen Gemeinden zu bestreiten und sich die Verausgabung der drei bis vier Milliarden Papiergeld ersparen, was ihm die Herbeischaffung der Lebensmittel kostete. Dieser Anfangs so lockend scheinende Plan wurde nach reiflicher Prüfung verworfen und man mußte auf einen anderen sinnen.

Inzwischen aber griff das Uebel mit jedem Tage mehr um sich; überall brachen in Folge des Mangels an Lebensmitteln und Brennmaterial Empörungen aus; im Palais-Royal konnte man Brod zu 22 Francs das Pfund, feilbieten sehen; an einem der Ueberfahrtspunkte der Seine hatten sich Schiffsleute einen Dienst, welcher früher nur auf 100 Francs zu stehen kam, mit 40,000 Francs bezahlen lassen wollen. Eine Art Verzweiflung bemächtigte sich der Gemüther; überall hörte man schreien, diesem Zustande müsse ein Ende gemacht und um jeden Preis andere Maaßregeln ergriffen werden. In dieser schrecklichen Lage verfiel Bourdon (von der Oise) ein sonst im Finanzwesen sehr unwissender Mensch, der gewöhnlich alle darin einschlagende Fragen wie ein Verrückter abhandelte, ohne Zweifel nur zufälligerweise, auf das einzige geeignete Mittel, um alle diese Verlegenheiten zu beseitigen.

Die Assignaten auf den Cours zurückzuführen, war, wie oben gezeigt, ein höchst schwieriges Unternehmen, da man nicht wußte, sollte man das Geld oder das Getreide als Norm gelten lassen; übrigens wäre ihnen dadurch augenblicklich aller Werth entzogen und sie einem endlosen Fall preisgegeben worden. Sie durch Wiedereinziehung auf's Neue steigen zu machen, war nicht minder schwierig, denn um diesen Zweck zu erreichen, mußten die Nationalgüter verkauft werden können und das Absetzen einer so ungeheueren Menge von Grundeigenthum war beinahe eine Unmöglichkeit.

Dennoch gab es ein Mittel dies zu bewerkstelligen, und dies bestand darin, den Käufern die Möglichkeit des Erwerbs an die Hand zu geben, indem man von ihnen keinen höheren Preis forderte, als den sie dem Stande des öffentlichen Vermögens nach bezahlen konnten. Die Nationalgüter wurden gegenwärtig öffentlich versteigert; demzufolge richteten sich die Gebote nach der Niedrigkeit des Papiergeldes, so daß man in Assignaten den fünf- bis sechsfachen Preis von 1790 geben mußte. Dies war allerdings noch immer nur die Hälfte dessen, was die Ländereien damals werth waren, aber für jetzt noch viel zu viel, denn sie galten in der Wirklichkeit nicht die Hälfte, ja nicht einmal den vierten Theil von dem, was sie 1790 gegolten hatten. Es gibt keinen absoluten Werth. In den ungeheueren Strecken des Inneren von Amerika gelten die Ländereien wenig, weil ihre Masse der der beweglichen Capitale bei Weitem überlegen ist. Der nämliche Fall war es gewissermaßen in Frankreich im Jahre 1790. Man durfte sich also jetzt nicht nach dem eingebilden Werth von 1790 richten, sondern nach dem, den man gegenwärtig, 1795, dafür erhalten konnte, denn eine Sache gilt in der Wirklichkeit nur so viel, als man in der That dafür bezahlen kann.

Bourdon (von der Oise) schlug daher vor, ohne Versteigerung und mittelst bloßer Protokollirung Demjenigen die Güter zuzuschlagen, welcher dafür das Dreifache der Schätzung von 1790 in Assignaten bieten würde. Unter zwei Concurrenten sollte der, welcher zuerst erschienen wäre, den Vorzug erhalten. Auf diese Weise müßte ein Gut, welches im Jahre 1790 auf 100,000 Francs geschätzt war, jetzt mit 300,000 Francs in Assignaten bezahlt werden. Da diese nun aber auf den fünfzehnten Theil ihres Werthes herabgesunken waren, so galten 300,000 Francs in Assignaten in der Wirklichkeit bloß 20,000 Francs; man hatte also ein Gut, welches im Jahr 1790 100,000 Francs galt, jetzt mit 20,000 Francs zu bezahlen. Das hieß deßwegen doch nicht, die vier Fünftel verlieren, da es in der That gegenwärtig unmöglich war, mehr zu erhalten. Und gesetzt auch, man mußte ein wirkliches Opfer bringen, so waren doch die daraus erwachsenden Vortheile so unermeßlich, daß man nicht zaudern durfte.

Denn erstens vermied man dadurch die Nachtheile, welche die Reduction auf den Cours, wodurch das Papiergeld zu Grunde gerichtet worden wäre, mit sich gebracht hätte. In der That hat man gesehen, daß die zur Bezahlung aller Gegenstände auf den Cours beschränkten Assignaten nirgends einen festgesetzten Werth mehr hatten und jeden Werth zu verlieren drohten. Bewahrte man ihnen aber die Fähigkeit, die Nationalgüter zu bezahlen, so war ihnen dadurch ein bestimmter Werth gesichert, denn sie stellten ja dann eine gewisse Masse Ländereien vor, und da sie sich zu jeder Zeit solche verschaffen konnten, so hatten sie auch immer den Werth derselben und waren eben so wenig als sie der Werthlosigkeit ausgesetzt. Somit war schon letzterem Falle vorgebeugt. Außerdem hatte man noch den gewissen, zwei Monate darnach durch die That bestätigten Vortheil, daß unter der Bedingung, den dreifachen

Werth vom Jahre 1790 dafür zu bezahlen, möglicherweise augenblicklich alle Güter aufgekauft konnten werden. Alle, oder doch die meisten Assignaten, hätten also wieder eingehen können und die noch im Umlauf bleibenden würden ihren Werth verloren haben; der Staat hätte in der Folge deren noch mehr in Umlauf zu setzen und auf's Neue Gebrauch von dieser Hülfsquelle zu machen vermocht. Allerdings sah er sich, wenn er nur das Dreifache von 1790 forderte, genöthigt, weit mehr Ländereien zu geben, um die circulirende Masse Papiergeld einzuziehen; aber mußte auch noch welches in hinlänglichem Vorrath haben, um neue, außerordentliche Bedürfnisse zu bestreiten. Ueberdies erhielten ja die Steuern, deren Betrag gegenwärtig fast auf nichts geschmolzen war, weil sie in herabgesunkenen Assignaten bezahlt wurden, ihren Werth wieder, wenn das Papiergeld eingezogen oder in die Höhe gebracht wurde. Die der individuellen Industrie wieder übergebenen Güter fingen an, sowohl für Privatpersonen als für den Staat einträglich zu werden und endlich erreichte die entsetzlichste Catastrophe damit ihr Ende, denn das richtige Verhältniß der verschiedenen Werthschaften fand sich wieder hergestellt.

Der Plan Bourdon's wurde somit angenommen und unverzüglich Anstalt getroffen, ihn in Ausführung zu bringen; allein die Gewitterwolken, die sich schon längst zusammengezogen und von welchen der 12. Germinal nur der Vorläufer gewesen, waren drohender als je geworden; sie hatten sich in dichter Masse am Horizont aufgethürmt und konnten jeden Augenblick ausbrechen. Die beiden feindlichen Parteien waren jede auf ihre Weise rührig. Die Gegenrevolutionäre, welche in gewissen Sectionen herrschten, ließen Bittschriften gegen die Maaßregeln verfassen, über welche Chénier Bericht erstattet hatte, namentlich aber gegen die Verfügung, der zufolge der Mißbrauch, den die Royalisten mit der

Presse trieben, mit Verbannung bestraft wurde. Die Patrioten ihrerseits, auf's Aeußerste gebracht, trugen sich mit einem verzweifelten Plane. Die Hinrichtung Fouquier-Tinville's, der wegen der Art und Weise, wie er sein Amt verwaltete, nebst mehreren Geschworenen des Revolutionstribunals verurtheilt worden war, hatte ihren Grimm auf's Höchste gesteigert. Obwohl ihr Plan vom 29. Germinal entdeckt und neulich ein zweiter Versuch, den sie unter Vorschützung der Hungersnoth gewagt hatten, die Permanenz aller Sectionen zu bewirken, vereitelt worden war, verschworen sie sich doch immer wieder in verschiedenen starkbevölkerten Quartieren. Sie hatten sogar einen Centralausschuß der Insurrection gebildet, der zwischen den Stadtvierteln von St. Denis und Montmartre, in der Straße Mauconseil seinen Sitz aufschlug. Er bestand aus Mitgliedern der ehemaligen Revolutionsausschüsse und aus verschiedenen gleichgesinnten Personen, welche fast sämmtlich außerhalb ihrer Quartiere unbekannt waren. Der Insurrectionsplan verrieth sich deutlich genug durch die gewöhnlichen Ereignisse und ging darauf hin, wie früher, die Weiber vorauszuschicken, ihnen eine unzählbare Volksmenge folgen zu lassen; den Convent mit einer solchen Masse einzuschließen, daß man ihm nicht zu Hülfe kommen könnte, ihn zu zwingen, die „Dreiundsiebenzig" auszustoßen; Billaud, Collot und Barrère zurückzurufen; die in Ham gefänglichen Deputirten, so wie alle eingekerkerten Patrioten frei zu geben; die Constitution von 93 in Kraft treten zu lassen; in Paris einen neuen Gemeinderath zu ernennen; alle revolutionären Mittel, das Maximum, die Requisitionen 2c. von Neuem anzuwenden u. s. w. Diesen Plan entwickelten die Patrioten in einem aus 11 Artikeln bestehenden Manifest, welches „im Namen des in seine Rechte wieder eingetretenen Volkes" veröffentlicht wurde. Sie ließen es am 30. Flo-

real (19. Mai) Abends drucken und in ganz Paris verbreiten. Die Bewohner der Hauptstadt wurden darin aufgefordert, in Masse nach dem Convent zu rücken und auf ihren Hüten Zettel mit der Aufschrift „Brod und die Constitution von 93!" zu tragen. Die ganze Nacht vom 30. Floreal bis zum 1. Prairial (20. Mai) verging unter Unruhen, Geschrei und Drohungen. Die Weiber rannten in den Straßen umher und riefen, morgen müsse man auf den Convent marschiren, der Robespierre nur deßhalb hingerichtet habe, um sich selbst an seine Stelle zu setzen; er lasse das Volk verhungern, nehme die Kaufleute in Schutz, welche das Blut der Armen aussaugten und schicke alle Patrioten dem Tode zu. Sie munterten sich wechselseitig auf, als Erste in den Reihen voraus zu marschiren, da, meinten sie, die bewaffnete Macht es nicht wagen würde, auf Weiber zu schießen.

In der That war schon am folgenden Morgen (1. Prairial des Jahres III, Mittwoch den 20. Mai) mit Tagesanbruch der Aufstand in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, im Quartier des Temple, in den Straßen St. Denis, St. Martin und namentlich in der Cité (Altstadt) allgemein. Die Patrioten ließen alle Glocken, deren sie habhaft werden konnten, ertönen, schlugen den Generalmarsch und feuerten die Kanonen ab. In demselben Augenblick erscholl, auf Befehl des Sicherheits-Comités, die Sturmglocke auf der Unität und die Sectionen versammelten sich; doch diejenigen, welche mit in die Verschwörung verwickelt waren, hatten sich schon am frühesten Morgen vereinigt und bewaffnet, lange bevor die Kunde davon zu den andern dringen konnte. Die mit jedem Schritt anwachsenden Rotten rückten nach und nach den Tuilerien zu. Eine Menge Weiber und betrunkener Männer in bunter Mischung, „Brod und die Constitution von 93!" schreiend, Haufen

von Banditen, mit Piken, Säbeln und Waffen jeder Art bewehrt; Fluthen des niedrigsten Pöbels und endlich einige regelmäßig bewaffnete Bataillone der aufrührerischen Sectionen bildeten diesen Zug, der ohne alle Ordnung nach dem gemeinschaftlichen Ziele, dem Convent, fortströmte. Gegen 10 Uhr waren sie vor den Tuilerien angelangt, wo sie den Saal der Nationalversammlung zu belagern anfingen und alle Zugänge zu demselben versperrten.

Die in aller Hast herbeigeeilten Deputirten befanden sich auf ihrem Posten. Die Mitglieder des Bergs, welche in keinerlei Verbindung mit diesem obscuren Insurrections-Comité standen, waren von nichts benachrichrichtigt worden und hatten, gleich ihren Collegen, den Aufstand nur durch das Geschrei des Pöbels und das Läuten der Sturmglocke erfahren. Sie hegten sogar Mißtrauen, indem sie befürchteten, das Sicherheits-Comité möchte den Patrioten eine Schlinge gelegt und sie nur darum zu einem Aufstande gereizt haben, um dann mit um so größerem Rechte seine Rache an ihnen auslassen zu können. Kaum war die Versammlung vollständig, als ihr der Deputirte Isabeau das Insurrectionsmanifest vorlas. Die Gallerien, welche schon seit früheſtem Morgen von Patrioten wimmelten, erdröhnten augenblicklich von stürmischem Beifall. Als der Convent sich so eingeschlossen sah, rief ein Mitglied, derselbe werde auf seinem Posten zu sterben wissen. Sogleich erhoben sich sämmtliche Deputirte und wiederholten: „Ja, ja!“ Der bessere Theil auf den Gallerien zollte dieser Erklärung Beifall. In diesem Augenblick hörte man den stets wachsenden Lärm und das dumpfe Gemurmel der immer zahlreicher andringenden Fluthen des Pöbels; einer der Deputirten nach dem andern besteigt die Tribüne und trägt seine Ansichten vor. Plötzlich sieht man einen Schwarm von Weibern in die Reihen der Bänke stür-

zen; sie werfen Alles vor sich nieder, treten die Anwesenden mit Füßen und schreien: „Brod! Brod!" — Der Präsident Vernier bedeckt sein Haupt und gebietet ihnen Ruhe, doch sie fahren fort zu schreien: „Brod! Brod! — Die Einen weisen der Versammlung die Faust, die Andern lachen sie wegen ihres verzweifelten Zustandes aus. Eine Menge Mitglieder erheben sich, um das Wort zu ergreifen, doch sie können sich vor dem Lärm nicht vernehmbar machen. Sie verlangen, der Präsident solle Respekt vor der Versammlung gebieten, doch dieser findet keine Beachtung. Andreas Dümont, welcher am 12. Germinal mit so vieler Festigkeit den Vorsitz geführt hatte, löst nun den Präsidenten Vernier ab und nimmt dessen Armstuhl ein. Der Tumult dauert fort, das Geschrei „Brod! Brod!" will bei den Weibern kein Ende nehmen und Dümont erklärt, er werde sie hinausweisen lassen. Diese Worte werden einerseits mit Pfeifen und Hohngelächter, andrerseits mit Beifall aufgenommen. In diesem Augenblicke hört man gewaltige Schläge an die Thüre zur Linken des Bureau's donnern und den Lärm einer Menge, welche dieselbe zu sprengen sucht. Die Bretter der Thüre krachen und der Kalk fällt von der Wand. In dieser gefährlichen Lage wendet sich der Präsident an einen General, der nebst einer Truppe junger Leute sich vor die Schranken gedrängt hatte, um im Namen der Section von Bon-Conseil eine sehr vernünftig gehaltene Petition vorzubringen. — „General!" — ruft er ihm zu — „Ich fordere Sie hiemit auf, über die Nationalversammlung zu wachen und ernenne Sie zugleich zum provisorischen Commandanten der bewaffneten Macht!" — Die Versammlung bestätigt diese Ernennug durch ihren Beifall. Der General betheuert, er werde seinen Posten bis in den Tod vertheidigen und eilt hinaus. Der Lärm vor der Thüre läßt eine Weile nach und es wird in der Versammlung etwas

ruhiger. Andreas Dümont wendet sich nun an die Gallerien, fordert alle guten Bürger auf, dieselben zu verlassen und erklärt, man werde sie mit Gewalt räumen lassen, wenn es nicht freiwillig geschähe. Viele Bürger entfernen sich, aber die Weiber machen keine Miene dazu, sondern bleiben und stoßen das alte Geschrei aus. Einige Augenblicke darauf kehrt der General, dessen Schutz der Präsident die Versammlung empfohlen, mit einer Füselier-Escorte und einem Häufchen mit Courierpeitschen versehener junger Leute zurück. Letztere ersteigen die Gallerien und peitschen ohne Gnade alle Weiber zum Saale hinaus; diese flüchten sich unter entsetzlichem Geschrei und schallendem Beifall eines Theils der Anwesenden.

Kaum sind die Gallerien geräumt, als der Lärm vor der Thüre zur Linken sich wieder verdoppelt. Das wüthende Volk versucht einen neuen Sturm gegen dieselbe; endlich weicht sie der Gewalt und kracht in Splittern aus einander. Alsbald stürzen bewaffnete Bürger der Sectionen durch die Thüre rechts in den Saal, um den eindringenden Pöbel zu vertreiben. Anfangs gelingt es ihnen, ihn zurückzudrängen und einige Weiber festzunehmen; bald aber werden sie von der siegreichen Menge zurückgeworfen. Glücklicherweise langt in demselben Moment die Section Grenelle an, die erste, die dem Convent zu Hülfe geeilt ist, und ihm die dringend nothwendige Verstärkung bringt. Der Deputirte Auguis führt sie an und ruft mit geschwungenem Säbel: „Vorwärts!" In fest geschlossenen Reihen, mit gefälltem Bajonette rückt man voran und schlägt, ohne auch nur Einen zu verwunden, die Stürmenden zurück, die der Gewalt dieser Waffe nicht zu widerstehen wagen. Einer der Aufrührer wird beim Kragen ergriffen, seine Kleidung durchsucht und jede Tasche voll Brod gefunden. Es ist 2 Uhr Mittags. Die Ruhe kehrt auf eine Weile zurück und

die Versammlung benutzt dieselbe, um zu erklären, daß die Section von Grenelle sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe. Alle Gesandten der auswärtigen Mächte hatten von der ihnen vorbehaltenen Tribüne aus diesen Auftritten von Anfang bis jetzt beigewohnt, gleichsam als wollten sie einigermaßen die Gefahren des Convents theilen. In Folge dessen wird dekretirt, daß im nächsten Bülletin dankbare Erwähnung ihrer muthigen Theilnahme geschehen solle.

Indessen wuchs die Masse des Volkes um den Saal mehr und mehr an. Kaum hatten zwei bis drei Sectionen Zeit gehabt, herbeizueilen und sich in das Palais-National zu werfen; aber sie vermochten nicht, den immer massenhafter anwogenden Fluthen der Stürmenden Widerstand zu leisten. Noch einige Sectionen langten an, doch ward es ihnen unmöglich, sich in's Innere Bahn zu brechen; sie standen in keiner Verbindung mit den Ausschüssen, hatten keine Befehle und wußten nicht, welchen Gebrauch sie von ihren Waffen machen sollten. In diesem Augenblicke unternahmen die Wüthenden einen neuen Angriff auf den „Saal der Freiheit" und drangen bis an die zertrümmerte Thüre vor. Das Geschrei: „Zu den Waffen!" wiederholt sich und die bewaffnete Macht, die sich im Innern des Saales befindet, eilt nach der bedrohten Thüre. Der Präsident bedeckt sein Haupt und die Versammlung verharrt in feierlicher Ruhe. Jetzt trifft man von beiden Seiten auf einander; der Kampf bricht vor der Thüre selbst los; die Vertheidiger des Convents dringen mit gefälltem Bajonnet auf die Stürmenden ein; diese geben Feuer, und die Kugeln prallen an die Wände des Saals. Die Deputirten erheben sich und rufen: „Es lebe die Republik!" Neue Detachements eilen herbei, dringen von der Rechten nach der Linken durch den Saal und unterstützen die Angegriffenen. Das Gewehrfeuer, die einzelnen Angriffe, das Getüm-

mel, die Säbelhiebe verdoppeln sich. Eine unzählbare Menge, die sich den Stürmenden angeschlossen, drängt sie stets von Neuem vorwärts, stößt sie mit Gewalt mitten in die Bajonette hinein, wirft Alles vor sich nieder und stürzt sich in die Versammlung selbst. Ein junger, von Muth und Vaterlandsliebe glühender Deputirter, Namens Féraud, der vor Kurzem erst von der Rheinarmee angekommen und vierzehn Tage lang in der Umgegend von Paris unermüdlich beschäftigt gewesen war, die Zufuhr der Lebensmittel zu beschleunigen, eilt nun den Rotten entgegen und beschwört sie, nicht weiter vorzudringen. „Tödtet mich!" — ruft er, seine Brust entblößend — „nur über meine Leiche geht Euer Weg herein!" — Mit diesen Worten wirft er sich auf den Boden, wo möglich die Rasenden aufzuhalten; diese aber, ohne ihn weiter zu beachten, stürmen über seinen Körper hinweg und dem Büreau zu. Es ist drei Uhr. Trunkene Weiber und Männer, mit Säbeln, Piken, Flinten bewaffnet und auf den Hüten Zettel, mit der Aufschrift: „Brod! Die Constitution von 93!" — überfüllen den Saal; die Einen nehmen die unteren, von den Deputirten verlassenen Bänke ein; die Andern drängen sich auf das Parquet, noch Andere stellen sich vor dem Büreau auf oder steigen über die kleinen Treppen, die zu dem Sitze des Präsidenten führen. Ein junger Sections-Officier, Namens Mally, der auf den Stufen des Büreau's steht, reißt einem dieser Menschen den Zettel vom Hut. Auf der Stelle wird auf ihn geschossen und er fällt, von mehreren Kugeln getroffen. In diesem Augenblick richten sich alle Bajonnette, alle Piken gegen den Präsidenten und bilden um sein Haupt gleichsam ein eisernes Gitter. Es ist Boissy-d'Anglas, welcher auf Andreas Dümont gefolgt war; er bleibt regungslos und verzieht keine Miene. Féraud, der sich indessen wieder vom Boden aufgerafft, eilt vor die

Stufen der Rednerbühne, rauft sich das Haar, zerschlägt sich die Brust voll Verzweiflung und stürzt, die Gefahr des Präsidenten wahrnehmend, auf ihn zu, um ihn mit seinem Körper zu decken. Einer der Pikenträger will ihn beim Kleide zurückhalten, wird aber von einem Officier, der Féraud von ihm loszumachen sucht, mit einem Faustschlag zurückgeschleudert; dieser mit einem Pistolenschuß erwiedert, welcher jedoch den Officier fehlt und dagegen Féraud in die Schulter trifft. Der unglückliche junge Mann stürzt, man reißt ihn vom Präsidentenstuhle fort, tritt ihn mit Füßen, schleppt ihn aus dem Saale und wirft seinen Leichnam dem Pöbel vor.

Boissy-d'Anglas verharrt in unerschütterlicher Ruhe mitten unter diesen entsetzlichen Auftritten; noch immer umschließt das Piken- und Bajonnetgitter sein Haupt. Und nun beginnt eine Scene von wirrem Getümmel, die zu schildern unmöglich ist. Jeder will sprechen und schreit vergebens aus voller Kehle, um sich vernehmlich zu machen. Die Trommeln wirbeln, um die Ruhe herzustellen; allein die Menge, die sich an diesem chaotischen Zustand ergötzt, brüllt immer ärger und stampft vor Lust mit den Füßen, da sie sieht, in welche bedrängte Lage diese „unumschränkte" Versammlung gerathen ist. Ein solches Schauspiel hatte jener 31. Mai nicht geboten, als die revolutionäre Partei, an ihrer Spitze den Gemeinderath, den Generalstab der Sectionen und eine große Anzahl Deputirter, um die Tagesbefehle zu empfangen oder zu ertheilen, den Convent mit einer feierlich schweigenden, bewaffneten Menge umringte und, ohne mit Gewalt einzudringen, ihn, nicht ohne den Schein einer gewissen Würde, zwang, die gewünschten Dekrete zu erlassen. Jetzt aber war es unmöglich, Gehör zu finden, oder doch wenigstens eine scheinbare Gewährung der Wünsche der Patrioten zu erhalten. Ein Kanonier, von einer Anzahl Füseliers umgeben, besteigt die Tribüne und fängt an, den Insurrectionsplan vorzulesen, wird

aber jeden Augenblick durch Geschrei, Schmähworte und Trommelwirbel unterbrochen. Einer aus der Menge wendet sich an dieselbe und redet sie an: „Meine Freunde! wir befinden uns Alle hier um der nämlichen Sache willen! Die Gefahr drängt, wir müssen Dekrete haben; macht, daß Eure Repräsentanten welche erlassen!" . . . . „Herunter mit dir, herunter!" — schreit ihm das Volk zur Antwort zu. Der Deputirte Rhul, ein Greis von ehrwürdigem Aeußern und eifriger Berganhänger, will von seinem Sitze aus einige Worte sprechen, um zu versuchen, ob es ihm nicht gelingt, die Ruhe wieder einigermaßen herzustellen; vergebens; er wird von neuem Geschrei übertäubt. Der Deputirte Romme, ein Mann von strengen Grundsätzen, fremd der Insurrection, so wie der ganze Berg, aber vom heißen Wunsche beseelt, daß der Convent die vom Volke gestellten Forderungen erfülle und schmerzlich wahrnehmend, daß dieser entsetzliche Wirrwarr, gleich dem vom 12. Germinal, eben so erfolglos bleiben werde, Romme verlangt das Wort; eben so Düroi aus dem nämlichen Beweggrund; allein Keiner von Beiden vermag es zu erhalten. Der Tumult beginnt von Neuem und dauert noch über eine Stunde lang fort. Während dessen trägt man einen auf ein Bajonnet gespießten Kopf herein; Alles betrachtet ihn voll Entsetzen, ohne jedoch seine Züge zu erkennen. Die Einen behaupten, es sei der Kopf Fréron's, Andere, der Féraud's. Letztere haben recht; es ist in der That Féraud's Kopf, den einige Elende abgeschnitten und auf ein Bajonnet gespießt haben. Sie tragen ihn unter dem Gebrüll der Menge im Saale herum. Die Wuth gegen den Präsidenten Boissy-d'Anglas bricht von Neuem aus; wieder schwebt sein Leben in Gefahr, umgeben die Piken und Bajonnette sein Haupt, zielen von allen Seiten Flinten auf ihn; tausendfacher Tod bedroht ihn von allen Seiten.

Es war bereits sieben Uhr Abends; die Versammlung bebte vor Furcht, diese zum Theil aus Banditen und andern Verbrechern bestehende Rotten möchten zum Aeußersten schreiten und die Volksrepräsentanten mitten im Dunkel der Nacht erwürgen. Mehrere Mitglieder des Centrums forderten etliche Berganhänger auf, dem Volke zuzusprechen, sich zurückzuziehen und zu zerstreuen. Sternier macht den Versuch und sagt den Aufrührern, es sei schon spät, sie möchten ruhig auseinandergehen, sie würden das Volk sonst nur der Gefahr aussetzen, kein Brod zu bekommen, wenn sie die Zufuhr störten ꝛc. „Ja, das ist Eure saubere Tactik!" — antwortet man ihm aus dem Haufen — „schon seit drei Monaten schwatzt Ihr uns immer das Nämliche vor!" — Hierauf erhoben sich der Reihe nach mehrere Stimmen aus der Menge; die Eine fordert die Freiheit der Patrioten und der gefangenen Deputirten; die Andern, die Constitution von 93; eine Dritte, die Verhaftung sämmtlicher Emigrirten; viel andere Stimmen sonst noch dringen auf Permanenz der Sectionen, Wiederherstellung eines Gemeinderaths, Ernennung eines Commandanten für die bewaffnete Macht von Paris; Haussuchungen, um versteckt gehaltene Lebensmittel herauszubringen; Assignate nach dem Cours u. s. w. Einer dieser Menschen, dem es gelingt, sich auf einige Momente Gehör zu verschaffen, verlangt, daß man auf der Stelle den Commandanten der bewaffneten Macht von Paris ernenne und daß diese Wahl auf Soubrany falle. Ein Anderer endlich, welcher nicht einmal recht wußte, was er wollte, schrie: „Laßt die Schurken und Feiglinge verhaften!" ein Ruf, den er unter kurzen Pausen während einer ganzen halben Stunde wiederholte.

Einer der Rädelsführer, der endlich die Nothwendigkeit einsah, daß jetzt irgend etwas Entscheidendes geschehe, machte den Vorschlag, die Deputirten von den

höheren Bankreihen, wo sie Platz genommen, herunter gehen zu heißen, um sie mitten im Saale sich vereinigen und berathen zu lassen. Der Vorschlag wird sogleich angenommen, man treibt sie von ihren Sitzen, nöthigt sie, herunter zu kommen und pfercht sie, wie eine Heerde, in den Raum ein, welcher die Rednerbühne von den untersten Bankreihen trennt. Sie werden umringt und so zu sagen durch eine Kette von Picken eingeschlossen. Vernier hat indessen den Präsidentenstuhl an der Stelle von Boissy-d'Anglas eingenommen, welcher nach den sechsstündigen Anstrengungen seines gefahrvollen Amtes von Müdigkeit überwältigt war. Es ist 9 Uhr Abends. Jetzt bildet sich eine Art von Berathung; man kommt überein, daß das Volk mit bedecktem Haupte bleiben und die Deputirten allein, aber nur um damit ein Zeichen ihrer Zustimmung oder Mißbilligung zu geben, ihre Hüte lüften sollten. Die Anhänger des Berges fangen an zu hoffen, daß man die Decrete werde erlassen können und schicken sich an, das Wort zu nehmen. Romme, der es schon einmal ergriffen hatte, verlangt, daß man die Freilassung der Patrioten decretire. Düroi behauptet, seit dem 9. Thermidor hätten die Feinde des Vaterlandes eine verderbliche Reaction ausgeübt, die Verhaftung der Deputirten am 12. Germinal sei ungesetzlich gewesen und man müsse ihre Zurückberufung verordnen. Man nöthigt den Präsidenten, über diese verschiedenen Vorschläge abstimmen zu lassen; man schwenkt die Hüte und ruft: „Angenommen! Angenommen!“ mitten unter einem so betäubenden Lärm, daß Niemand unterscheiden kann, ob die Deputirten wirklich mit Ja zugestimmt haben oder nicht. Auf Romme und Düroi folgt nun Goujon und sagt, man müsse die Vollziehung der Decrete auch sichern; die Ausschüsse ließen sich nicht blicken, es sei daran gelegen, zu wissen, womit sie sich jetzt beschäftigten, man müsse sie herberufen um ihnen

Rechenschaft von ihren Arbeiten abzuverlangen und sie durch eine außerordentliche Commission ersetzen. Hierin lag in der That die Gefahr des Tages. Wäre den Ausschüssen freier Spielraum zum Handeln gelassen worden, so hätten sie dem Convent zu Hülfe eilen und ihn von seinen Unterdrückern befreien können. Albitte der Aeltere meint, man lasse nicht genug Ordnung in den Verhandlungen obwalten, es sei kein Bureau gebildet; dies müsse vor Allem geschehen. Auf der Stelle wird eines gebildet. Bourbotte verlangt die Verhaftung der Journalisten. Eine unbekannte Stimme ruft aus dem Volke: um zu beweisen, daß die Patrioten keine Cannibalen sein, müsse man die Todesstrafe abschaffen. „Ja, ja!" — erwiedert man hierauf — „ausgenommen für die Emigrirten und die Verfertiger falscher Assignaten!" — Man nimmt diesen Antrag in derselben Form an, wie die vorhergehenden. Duquesnoy kommt auf den Antrag Goujon's zurück und verlangt die Aufhebung der Ausschüsse, wie auch die Ernennung einer außerordentlichen Commission von vier Mitgliedern. Man wählt sogleich Bourbotte, Prieur (von der Marne), Düroi und Düquesnoy selbst. Diese vier Deputirten nehmen die Wahl an und sagen, mit so vielen Gefahren auch das ihnen anvertraute Amt verbunden wäre, so würden sie doch ihre Pflicht darin treu erfüllen und nöthigenfalls auf ihrem Posten zu sterben wissen. Hierauf schickten sie sich an, sich zu den Ausschüssen zu begeben und sich all ihrer Gewalt zu bemächtigen. Das war eine schwierige Aufgabe und von ihrem Erfolge hing der des ganzen heutigen Tages ab.

Es war 9 Uhr vorüber; weder der Insurrectionsausschuß noch die Regierungscomités schienen während des langen und schrecklichen Tages irgend eine Thätigkeit entfaltet zu haben. Der Insurrectionsausschuß hatte nichts Besseres zu thun gewußt, als das Volk auf den Convent zu hetzen;

aber — wir wiederholen es — wie hätten dunkle, namenlose Anführer, die letzten Häupter einer ihrem Untergang nahen Partei, die über keinen Gemeinderath, keinen Generalstab der Sectionen, keinen Commandanten der bewaffneten Macht und über keine Deputirten mehr zu verfügen hatte — wie hätten solche Anführer fähig sein können, diese Insurrection mit derjenigen taktvollen Umsicht und Energie zu leiten, von der allein ihr glücklicher Erfolg abhing? Der Insurrectionsausschuß hatte wüthende Menschen auf den Kampfplatz losgelassen, welche den abscheulichsten Unfug begingen, aber nichts von all dem thaten, was sie eigentlich hätten thun sollen. Kein Detachement war abgeschickt worden, um die Ausschüsse aufzuheben, die Gefängnisse zu öffnen, und die energischen Männer zu befreien, deren Beistand von so unschätzbarem Werthe gewesen wäre. Man hatte sich bloß des Zeughauses bemächtigt, welches die Gensd'armerie der Tribunale, die ganz aus der Miliz Fouquier-Tinville's bestand, den ersten besten Ankömmlingen auslieferte. Während dieser Zeit hatten ihrerseits die Regierungsausschüsse, von der „goldenen Jugend" umgeben und vertheidigt, all' ihre Kräfte aufgeboten, um die Sectionen zu vereinigen. Dies war keine leichte Aufgabe bei dem herrschenden Tumulte, bei dem Entsetzen, das sich mehrerer dieser Sectionen bemächtigt hatte und bei dem übeln Willen, den einige derselben an den Tag legten. Zuerst hatten sie zwei bis drei Sectionen zusammengebracht, welche aber, wie man gesehen hat, von den Stürmenden zurückgeschlagen worden waren. Dann war es ihnen durch den Eifer der Section Lepelletier, sonst Section „des Filles St. Thomas" genannt, gelungen, eine größere Anzahl zu vereinigen, und sie hatten sich bei Anbruch der Nacht bereit gemacht, den Augenblick zu benützen, wo das Volk, von den Stürmen des Tages erschöpft, sich etwas verlaufen haben würde, um sich dann auf die

Empörer zu stürzen und den Convent zu befreien. Da sie nun wohl voraussahen, daß man dem Convent während dieser seiner langen Unterdrückung die Decrete, die er nicht freiwillig erlassen wollte, abzwingen würde, so hatten sie einen Beschluß gefaßt, demzufolge sie die an diesem Tage erlassenen Decrete nicht für rechtsgültig erkannten. Nachdem sie diese Anordnungen getroffen, begaben sich nun Legendre, Auguis, Chénier, Delecloi, Bergoing und Kervélegan an der Spitze starker Detachements nach dem Convent. Dort angelangt, kamen sie dahin überein, die Thüren öffnen zu lassen, damit das von der einen Seite gedrängte Volk zu der andern hinauseilen könne. Legendre und Delecloi hatten es übernommen, in den Saal zu dringen, mitten unter allen Gefahren die Tribüne zu besteigen und die Empörer aufzufordern, sich zurückzuziehen. — „Weichen sie nicht freiwillig" — sagten sie zu ihren Collegen — „so greift sie an und fürchtet nichts für uns! Sollten wir auch im Kampfgetümmel fallen, so rückt nur immerhin vorwärts!"

Legendre und Delecloi drangen nun in der That in den Saal und zwar eben in dem Augenblicke, als die vier zur Bildung einer außerordentlichen Commission ernannten Deputirten denselben zu verlassen im Begriff waren. Legendre besteigt, ohne sich auf seinem Wege durch die Schmähungen und Stöße, die man ihm spendet, abschrecken zu lassen, die Tribüne und nimmt mitten unter dem Pfeifen und Zischen der Menge das Wort: „Ich lade die Versammlung ein" — sagt er — „in Festigkeit zu verharren, und fordere die hier anwesenden Bürger auf, sich zu entfernen!" — „Herunter von der Tribüne! Herunter!" — schreit man ihm zur Antwort entgegen. Legendre und Delecloi müssen sich zurückziehen. Düquesnoy wendet sich nun an seine Collegen der außerordentlichen Commission und fordert

sie auf, ihm zu folgen, um die Ausschüsse aufzuheben, „welche“ — sagte er — „wie man sieht, den Unternehmungen der Versammlung entgegen sind.“ Auch Soubrany spricht ihnen zu, sich zu beeilen. Sie verlassen nun alle Vier den Saal, begegnen aber draußen dem Detachement, an dessen Spitze sich die Repräsentanten Legendre, Kervélégan, Auguis und der Commandant der Nationalgarde, Raffet befinden. Prieur (von der Marne) fragt Raffet, ob er vom Präsidenten Befehl zum Eintritt erhalten habe? — „Ich bin Dir keine Rechenschaft schuldig!“ — antwortete ihm Raffet und rückt vor. Die Menge wird nun abermals aufgefordert, sich zurückzuziehen; der Präsident verlangt es im Namen des Gesetzes — man antwortet ihm mit Zischen und Hohngelächter. Augenblicklich werden die Bajonette gefällt und die Truppen dringen in den Saal; die entwaffnete Menge weicht, nur einzelne Bewaffnete unter ihr leisten einen kurzen Widerstand, werden aber zurückgeschlagen und fliehen mit dem Geschrei: „Zur Hülfe, Sanscülotten!“ Ein Theil der Patrioten kehrt auf diesen Ruf zurück und greift das eingedrungene Detachement mit äußerster Heftigkeit an. Einen Augenblick haben sie den Vortheil; der Deputirte Kervélégan wird an der Hand verwundet und schon rufen die Berganhänger Bourbotte, Peyssard und Gaston „Sieg!“ Plötzlich hört man den Sturmschritt neuer Bewaffneter im Vorsaal erdröhnen; eine beträchtliche Verstärkung ist angelangt, stürzt sich auf die Empörer, wirft sie zurück, haut mit Säbeln auf sie ein und verfolgt sie mit gefälltem Bajonnet. Sie ergreifen alle die Flucht, drängen sich in dichtem Gewirre durch die Thüren oder klettern über die Gallerien und retten sich zu den Fenstern hinaus. Endlich, um Mitternacht, ist der Saal geräumt.

So von den Stürmenden erlös't, welche nur Gewaltthat und Tod in seinen Schooß brachten, gönnt sich nun der Convent einige Augenblicke Ruhe, um sich zu erholen. Allmählig wird die Ruhe wieder hergestellt. „So ist es also wahr" — ruft ein Mitglied — „daß diese Versammlung, sonst die Wiege der Republik, noch einmal beinahe das Grab derselben wurde! Zum Glück ist der verbrecherische Anschlag der Verschwörer abermals vernichtet worden! Ihr aber, Repräsentanten! Ihr wäret Euerer Nation nicht würdig, wenn Ihr dieselbe nicht auf die glänzendste Weise zu rächen suchtet!" — Man zollt ihm von allen Seiten Beifall und verwendet, wie am 12. Germinal, die ganze Nacht dazu, Maaßregeln zur Bestrafung der Frevel des Tages zu treffen. Vor Allem müssen die von den Aufrührern vorgeschlagenen und abgezwungenen Dekrete aufgehoben werden." Der Ausdruck „aufheben" — bemerkt man Legendre, von dem dieser Vorschlag ausgegangen war — „ist hier unpassend. Der Convent hat nicht abgestimmt und es auch nicht gekonnt, indessen man eines seiner Mitglieder ermordete. Die Schuld an Allem, was vorgefallen, ist nicht ihm, sondern den Banditen, welche ihn unterdrückten, und einigen verbrecherischen Repräsentanten, die mit jenen Elenden gemeinschaftliche Sache machten, zuzuschreiben!" Demnach wird Alles, was geschehen ist, für ungeschehen erklärt. Die Secretäre verbrennen die Entwürfe der von den Aufrührern abgezwungenen Decrete. Hierauf forschen Aller Augen nach jenen Deputirten, welche in dieser schrecklichen Sitzung das Wort genommen hatten; man findet sie heraus, weist mit den Fingern auf sie und stellt sie auf's Heftigste zur Rede. „An eine Versöhnung" — ruft Thibaudeau — „zwischen uns und einer empörerischen Minorität ist jetzt nicht mehr zu denken! Da nun einmal das Schwert gezogen ist, müssen wir diese Faction auch ernstlich bekämpfen

und die Umstände benützen, die sich uns darbieten, um auf immer den Frieden und die Sicherheit in den Schoos dieser Versammlung zurückzuführen. Ich verlange, daß Ihr auf der Stelle die Verhaftung jener Deputirten decretirt, welche, all' ihren Pflichten treulos, die gierigen Wünsche der Empörer erfüllen und selbe zu Gesetzen machen wollten Ich verlange, daß die Ausschüsse unverzüglich die strengsten Maaßregeln gegen diese ihrem Vaterland und ihren Eiden ungetreuen Beamten vorschlagen!" — Die Namen der Schuldigen werden nun angegeben: Zuerst Rhul, Romme und Düroi, welche Stille geboten, um die Berathung eröffnen zu können; dann Albitte, auf dessen Antrag ein Bureau gebildet worden war; Goujon und Düquesnoy, welche die Aufhebung der Ausschüsse und die Ernennung einer außerordentlichen Commission von vier Mitgliedern verlangt hatten; ferner Bourbotte und Prieur (von der Marne) welche, nebst Düroi und Düquesnoy, die Ernennung zu Mitgliedern dieser Commission angenommen; Soubrany, von den Rebellen zum Commandanten der bewaffneten Macht von Paris vorgeschlagen, und Peyssard, welcher während des Kampfes in den Ruf „Sieg!" ausgebrochen war. Düroi und Goujon wollen das Wort ergreifen, allein man hindert sie daran, schilt sie „Meuchelmörder" und läßt sogleich einen Verhaftbefehl gegen sie ergehen mit der ausdrücklichen Weisung, sie nicht wieder entfliehen zu lassen, wie die meisten von denen, die man am 12. Germinal in's Gefängniß geschickt hatte. Der Präsident läßt sie von der Gensd'armerie umringen und vor die Schranken führen. Man sucht Romme, der vorzutreten zögert; Bourdon deutet mit dem Finger auf ihn und man zieht ihn nebst seinen Collegen vor die Schranken. Doch blieb die Rache nicht hierbei stehen; sie wollte auch noch alle Anhänger des Berges treffen, welche sich durch außerordentliche Gesandtschaften in den

Departementen hervorgethan hatten. „Ich fordere“ — rief eine Stimme — „die Verhaftung Lecarpentier's, des Henkers von dem Manche-Departement.“ — „Ich, die Pinet's des Aeltern“ rief eine andere Stimme — „des Henkers der Einwohner von Biscaya!“ — „Ich, die Borie's,“ — eine dritte — „des Verwüsters des Südens, und die Fayau's, eines der Vertilger der Vendée!“ — Alle diese Vorschläge wurden unter den Rufen: „Es lebe der Convent! es lebe die Republik!“ decretirt. „Hinfort darf man nicht mehr blos halbe Maaßregeln ergreifen“ — sagte Tallien — „der Zweck des heutigen Aufstandes war, die Jakobinergesellschaften und namentlich den Gemeinderath wieder herzustellen; man muß auch die letzten Ueberreste davon vernichten; auch Pache und Bouchotte müssen verhaftet werden! Dies ist nur das Vorspiel zu den Maaßregeln, die Euch das Comité vorschlagen wird. Rache, Bürger! Rache an den Mördern Eurer Collegen und der Nationalversammlung! Laßt uns von der Ungeschicklichkeit dieser Menschen, die sich mit den Stürzern des Thrones an Würde messen und mit ihnen wetteifern wollen, Vortheil ziehen; diese Menschen, welche Revolutionen zu machen suchen und nur elende Revolten anzuzetteln verstehen. Laßt uns ihre Plumpheit benützen, um sie so bald als möglich auf's Haupt zu schlagen und solchermaßen der Revolution endlich ein Ziel setzen!“ Tallien's Antrag wird mit allgemeinem Beifall angenommen. Einmal im Zuge der Rachebefriedigung, nennen mehrere Stimmen nun auch Robert Lindet, dessen Tugenden und werthvollen Dienste ihn bisher vor der Wuth der Reaction geschützt hatten; Lehardi fordert die Verhaftung dieses „Ungeheuers,“ wie er ihn nennt; doch erheben sich dagegen wieder so viele Stimmen, um die Milde Lindet's zu rühmen und daran zu erinnern, wie ganze Gemeinden und Departementen ihm ihre Rettung verdankten, daß

man die Sache nicht weiter berührte und zur Tagesordnung überging. Hierauf wurde von Neuem die Entwaffnung der Terroristen verordnet und decretirt, daß am nächsten „Quintide" (Sonntag den 24. Mai) die Sectionen sich versammeln und auf der Stelle zur Entwaffnung der Mörder, der Blutsäufer, der Räuber, der Diebe und der Agenten der dem 9. Thermidor vorausgegangenen Tyrannei schreiten sollten; man ermächtigt sie sogar, auch diejenigen verhaften zu lassen, von denen sie glaubten, daß man sie vor die Tribunale stellen müsse. Zugleich beschließt man, daß, bis auf weiteren Befehl, keine Weiber mehr auf die Gallerie gelassen werden sollen. Es war drei Uhr Morgens. Auf die Meldung der Ausschüsse, daß Alles in Paris ruhig sei, hob man die Sitzung bis 10 Uhr auf.

Dies war also der Aufstand vom 1. Prairial gewesen. Kein Tag der Revolution hatte ein so fürchterliches Schauspiel dargeboten. Wohl hatte man am 31. Mai und am 9. Thermidor auch Kanonen gegen den Convent gerichtet, aber der Saal seiner Sitzungen war damals doch nicht erstürmt, noch durch blutigen Kampf befleckt, von Kugeln durchkreuzt und durch den Mord eines Volksrepräsentanten entweiht worden. Diesmal aber hatten die Revolutionäre mit der Ungeschicklichkeit und Gewaltsamkeit einer längstgeschlagenen Partei gehandelt, die unter den Mitgliedern der Regierung, von der sie ausgeschlossen wurde, keine Stützen zählend, ihrer Führer beraubt und von namenlosen, compromittirten und verzweifelten Menschen geleitet war. Ohne die Vorsicht zu gebrauchen, sich der Hülfe des Berges zu bedienen, ohne ihn auch nur von ihrem Plane in Kenntniß gesetzt zu haben, hatten diese Thoren mehrere ganz unbescholtene, den Greueln der Schreckensherrschaft völlig fremde Deputirte in ein verbrecherisches Licht gestellt und dem Schaffote nahe gebracht; Deputirte,

welche aus Furcht vor der Reaction zwar den Patrioten anhingen, aber nie zu einem andern Zwecke das Wort ergriffen hatten, als nur um noch größeres Unglück zu verhüten und die Erfüllung einiger Wünsche, die sie selbst theilten, zu beschleunigen.

Die Aufrührer jedoch, wohl wissend, welches Loos ihrer Aller nun warte und übrigens an Revolutionskämpfe gewöhnt, waren nicht die Leute, die sich so leicht auf einmal schrecken und zerstreuen ließen. Sie versammelten sich am folgenden Morgen auf dem Gemeindehause, erklärten sich zur permanenten Insurrection und suchten die ihnen ergebenen Sectionen um sich zu vereinigen. Da sie jedoch das Gemeindehaus, obwohl es zwischen dem Quartier des Temple und der Altstadt gelegen war, für keinen ganz geeigneten Posten hielten, zogen sie es vor, den Mittelpunkt der Insurrection in die Vorstadt St. Antoine zu verlegen. Sie begaben sich mitten am hellen Tage dahin und trafen alle Anstalten, das gestrige Wagestück zu wiederholen. Diesmal gingen sie jedoch mit mehr Umsicht und Ordnung zu Werke. Sie sendeten drei vollkommen bewaffnete und organisirte Bataillone voraus; es waren die der Section der „Dreihundert," von Montreuil und von Popincourt, alle drei aus kräftigen Arbeitern zusammengesetzt und von unerschrockenen Anführern befehligt. Diese Bataillone marschirten allein voran, ohne Verstärkung von Seiten des Volkes, das sie Tags zuvor begleitete; trafen auf die dem Convent getreuen Sectionen, die aber nicht im Stande waren, sie aufzuhalten, und stellten sich Nachmittags mit ihren Kanonen vor dem Palais-National auf. Sogleich reihten sich die Sectionen Lepelletier, La-Bütte-des-Moulins und andere ihnen gegenüber auf, um den Convent zu vertheidigen. Dem Stande der Sachen nach war es jedoch zu bezweifeln, daß der Sieg auf Seiten der Vertheidiger der Nationalversammlung bleiben würde, falls

es zum Kampfe kommen sollte. Das Mißgeschick steigerte sich noch dadurch, daß die Kanoniere, in allen Sectionen aus Arbeitern und glühenden Revolutionären bestehend, die vor dem Palast aufgestellten getreuen Bataillone verließen und sich mit ihrem Geschütze den Kanonieren von Popincourt, Montreuil und der „Dreihundert" anschlossen. Der Ruf: „zu den Waffen!" ließ sich vernehmen, von beiden Seiten wurden die Gewehre geladen und alles schien sich auf einen blutigen Kampf gefaßt zu halten. Das dumpfe Gewirbel der Trommeln drang zu den Ohren der Versammlung. Viele Mitglieder erhoben sich um zu sprechen. „Repräsentanten!" — ruft Legendre — „seid nur ruhig und weicht nicht von Eurem Posten! Die Natur hat uns Alle zum Tode verurtheilt; ob wir nun ein wenig früher oder später sterben, was liegt daran? Wackre Bürger stehen bereit, Euch zu vertheidigen. Der schönste Antrag, den man indessen stellen kann, ist, Stillschweigen zu beobachten!" Die ganze Versammlung nahm hierauf ihre Sitze wieder ein und bot das Bild jener achtungsgebietenden Ruhe, die sie am 9. Thermidor und sonst bei so viel anderen Gelegenheiten während ihrer stürmischen Sitzungen behauptet hatte. Indessen stunden sich die beiden feindlichen Truppen noch immer kampfbereit und zwar in der drohendsten Stellung einander gegenüber. Einige Personen suchten diesen Augenblick vor dem Ausbruch des Kampfes zu benützen und riefen, es sei gräßlich, gute Bürger sich einander niederwürgen zu sehen; man müsse sich doch wenigstens erst gegenseitig erklären und sich wo möglich zu verständigen suchen! Wirklich trat man nach und nach aus den Reihen und fing an, seine Beschwerden vorzutragen. Mehrere Mitglieder der Ausschüsse, welche zugegen waren, mischten sich unter die Bataillone der feindlichen Sectionen, besprachen sich mit ihnen und als sie sahen, daß auf versöhnlichem Wege Vieles ausgerichtet

werden könne, ließen sie die Versammlung ersuchen, zwölf ihrer Mitglieder abzusenden, um hier Brüderschaft zu schließen. Der Convent, welcher eine Art Schwäche in diesem Schritt erblickte, war nicht sonderlich geneigt, darein zu willigen; auf die Bemerkung jedoch, die man ihm machte, die Ausschüsse hofften dadurch neuem Blutvergießen vorzubeugen, ordnete er die zwölf Mitglieder ab, die sich sogleich zu den drei Sectionen begaben. Bald lös'ten sich von beiden Seiten die Reihen und mischten sich untereinander. Das Herz des ungebildeten und einer untern Klasse angehörigen Menschen ist selten unempfänglich für die Beweise freundlicher Gesinnungen, womit ihm ein Mann entgegenkommt, den seine Kleidung, seine Sprache und sein Benehmen weit über ihn stellen. Die Soldaten der drei feindlichen Sectionen fühlten sich sowohl geschmeichelt als gerührt und erklärten, sie beabsichtigten weder das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen, noch gegen die dem Nationalconvent schuldige Achtung zu verstoßen. Die Führer bestanden jedoch darauf, ihre Petitionen vorzutragen. Der General Dübois, Commandant der Cavallerie der Sectionen, so wie die zwölf zur brüderlichen Versöhnung abgeordneten Repräsentanten willigten ein, eine Deputation der drei Bataillone vor die Schranken zu führen.

Wirklich stellten sie dieselben dem Convent vor und ersuchten ihn um das Wort für die Bittsteller. Einige Deputirte wollten es ihnen zwar abschlagen, doch ward es ihnen endlich zugestanden. „Wir sind beauftragt" — sagte der Wortführer der Truppe — „von Euch die Constitution von 1793 und die Freiheit der Patrioten zu verlangen!" Bei diesen Worten brachen die Gallerien in Zischen und Pfeifen aus und schrieen: „Nieder mit den Jakobinern!" Der Präsident gebot den Ruhestörern Schweigen. Der Redner fuhr fort und sagte, die vor dem Convent versammelten Bürger seien im Gewährungs-

falle bereit, sich unverweilt in den Schoos ihrer Familien zurückzuziehen, dagegen aber auch fest entschlossen, eher zu sterben, als von ihrem Posten zu weichen, sollten die Forderungen des Volkes nicht befriedigt werden. Der Präsident antwortete den Bittstellern mit Festigkeit, der Convent habe so eben ein Dekret bezüglich der Lebensmittel erlassen und wolle es ihnen vorlesen. Wirklich that er dies auch und fügte hinzu, der Convent werde ihre Anträge prüfen und nach seinen Einsichten beurtheilen, was zu beschließen sei. Hierauf lud er sie zur Ehrentheilnahme an der Sitzung ein.

Während dieser Zeit befanden sich die drei feindlichen Sectionen noch immer in geselliger Mischung mit den übrigen. Man theilte ihnen die Nachricht mit, ihre Bittsteller hätten eine gute Aufnahme gefunden, ihre Anträge sollten geprüft werden und man müsse nun die Entscheidung des Convents abwarten. Es war eilf Uhr Nachts; die drei Bataillone wußten sich von der ungeheuern Mehrzahl der Bewohner der Hauptstadt umgeben, überdies war die Zeit, besonders für die Arbeiter, schon weit vorgerückt und so entschlossen sie sich, in ihre Vorstädte zurückzukehren. Dieser zweite Versuch hatte also für die Patrioten keinen besseren Erfolg gehabt; nichtsdestoweniger setzten sie ihre Versammlungen in den Vorstädten fort, verharrten in ihrer bisherigen feindseligen Stellung und ließen noch in keinem Punkte von ihren gemachten Forderungen ab. Der Convent erließ, vom 3. Prairial Morgens an, mehrere den gegenwärtigen Umständen angemessene Dekrete. Um der Anwendung dieser Mittel mehr Kraft und Uebereinstimmung zu verleihen, übertrug er die Leitung der bewaffneten Macht den drei Repräsentanten Gilet, Aubry und Delmas, und ermächtigte sie, die Waffen zur Sicherung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen, er setzte für Jeden, der ohne höheren Befehl die Trommel rühren, eine halbjährige

Gefängniß- und die Todesstrafe für denjenigen fest, der den Generalmarsch schlagen lassen würde, ohne dazu von den Volksrepräsentanten bevollmächtigt worden zu sein. Er verordnete ferner die Bildung einer eigenen Militärcommission, um sogleich über alle während des 1. Prairial unter den Rebellen gemachten Gefangenen Gericht zu halten und das Urtheil zu vollstrecken. Er verwandelte das gegen Duquesnoy, Duroi, Bourbotte, Prieur (von der Marne), Romme, Soubrany, Albitte d. ä., Peyssart, Lecarpentier (von der Manche), Pinit d. ä., Borie und Fayau erlassene Verhaftungsdekret in ein Anklagedekret. Denselben Beschluß faßte er in Bezug auf die Deputirten, welche am 12. und 16. Germinal verhaftet worden waren, und befahl seinen Ausschüssen, einen Bericht über das Tribunal, welches über alle Theile Gericht halten sollte, auszuarbeiten und ihm vorzulegen.

Die drei Repräsentanten beeilten sich, die Truppen, welche in der Umgegend zerstreut waren, um die Zufuhr des Getreides zu decken, in Paris zusammen zu ziehen. Sie ließen alle dem Convent anhänglichen Sectionen unter Waffen verbleiben und umgaben sich mit einer starken Anzahl jener jungen Leute, die während der ganzen Insurrection nicht von der Seite der Ausschüsse gewichen waren. Die Militärcommission trat noch denselben Tag in Wirksamkeit; der Erste, über den sie Gericht hielt, war der Tags zuvor festgenommene Mörder Féraud's; sie verurtheilte ihn zum Tode und befahl seine Hinrichtung noch für den Nachmittag des 3. Prairial. Wirklich führte man ihn zum Schaffot ab, doch ein Haufen der Entschlossensten unter den Patrioten, welche davon in Kenntniß gesetzt waren, schaarte sich auf der Richtstätte zusammen, stürmte auf das Blutgerüste los, zerstreute die Gensdarmerie, befreite den armen Sünder und führte ihn in seine Vorstadt. Noch in derselben Nacht beriefen

sie alle in Paris befindlichen Patrioten zu sich und trafen Anstalten, sich in der Vorstadt St. Antoine zu verschanzen. Sie traten unter Waffen, stellten ihre Kanonen auf dem Platz der Bastille auf und warteten so gerüstet die Folgen ihres verwegenen Unternehmens ab.

Kaum hatte der Convent Nachricht davon erhalten, als er dekretirte, daß die Vorstadt St. Antoine aufgefordert werden sollte, den Verurtheilten sogleich herauszugeben und ihre Waffen und Kanonen auszuliefern, widrigenfalls man sie unverzüglich bombardiren würde. In der That erlaubten gegenwärtig die Streitkräfte, die er gegenwärtig vereinigt hatte, dem Convent recht wohl, eine gebieterischere Sprache denn sonst zu führen. Den drei Repräsentanten war es gelungen, gegen viertausend Mann Linientruppen zusammenzubringen; sie geboten über mehr als 20,000 Mann Truppen aus den Sectionen, denen die Furcht vor einer Wiederkehr der Schreckensherrschaft vielen Muth eingeflößt hatte, und endlich über die gänzlich ihnen ergebenen Schaaren der jungen Leute. Auf der Stelle übertrugen sie nun dem General Menou den Oberbefehl über diese vereinigten Streitkräfte und machten sich bereit, gegen die Vorstadt zu marschiren. An demselben Tage, den 4. Prairial (23. Mai), wollte die „goldene Jugend," während die Repräsentanten vorrückten, einen kühnen Streich ausführen und begab sich die erste nach der Vorstadt St. Antoine. Gegen 1200 Köpfe bildeten diese verwegene Truppe. Die Patrioten leisteten ihnen Anfangs keinen Widerstand, plötzlich aber schlossen sie dieselben von allen Seiten ein. Gleich darauf gewahrten diese jungen Leute in ihrem Rücken die furchtbaren Bataillone der Vorstadt, erblickten an allen Fenstern eine Menge wüthender Weiber, die sich anschickten, sie mit einem Hagel von Steinen zu überschütten, und glaubten schon, ihre thörichte Vermessenheit theuer genug bezahlen zu müssen. Zum Glück für sie rückte gerade

die bewaffnete Macht des Convents heran; zudem hatten die Bewohner der Vorstadt keine mörderischen Absichten auf sie, sondern ließen sie vielmehr, nachdem sie Einige ziemlich derb gezüchtigt, wieder ohne weiteres Hinderniß aus ihrem Stadtviertel abziehen. In diesem Augenblick erschien der General Menou an der Spitze von 20,000 Mann und ließ sämmtliche Ausgänge der Vorstadt, namentlich diejenigen, die nach den patriotischen Sectionen führten, mit Truppen besetzen. Hierauf befahl er, die Kanonen aufzupflanzen und forderte die Empörer auf, sich zu ergeben. Eine an ihn gesandte Deputation, erhielt als Ultimatum den Bescheid, ihre sämmtlichen Waffen und den Mörder Féraud's auszuliefern. Die Manufacturisten, so wie alle friedliebenden und reichen Einwohner der Vorstadt, boten aus Furcht vor einem Bombardement all' ihren Einfluß auf das Volk auf, und es gelang ihnen endlich, die drei Sectionen zur Auslieferung ihrer Waffen zu bewegen. In der That übergaben die von Popincourt, der „Dreihundert" und die von Montreuil ihre Kanonen und versprachen, den der Gerechtigkeit entführten Verbrecher aufzusuchen. Der General Menou kehrte nun im Triumphe mit den Kanonen der Vorstadt nach dem Convent zurück, und dieser hatte von jetzt an von der patriotischen Partei nichts mehr zu fürchten. Für immer geschlagen, erscheint dieselbe im weiteren Verlaufe dieser Geschichte nur noch der Geißel fortgesetzter Rache gezüchtigt.

Die Militärcommission begann unverzüglich über alle Gefangenen, deren man nur habhaft werden konnte, Gericht zu halten; sie verurtheilte die Gensdarmen, die zu den Rebellen übergegangen waren, zum Tode; eben so die am 1. Prairial auf frischer That ergriffenen Arbeiter, Kaufleute und Mitglieder der Revolutionsausschüsse. Die Entwaffnung der Patrioten, die Verhaftung der berüchtigtsten Rädelsführer nahmen in allen Sectionen ihren

Anfang, und da Ein Tag zu diesem Geschäfte nicht hinreichte, wurde den Sectionen eine längere Frist dazu bewilligt.

Paris war jedoch nicht der einzige Schauplatz, wo die Verzweiflung der Patrioten sich in offenem Aufruhr Luft machte; auch im Süden brach sie in nicht geringeren Unglücksereignissen aus. Wie schon berichtet, hatten sich diese Leute, sieben bis achttausend an der Zahl, nach Toulon geflüchtet, die Repräsentanten mehrmals eingeschlossen, ihnen die der Emigration angeklagten Gefangenen entrissen und die Arsenalarbeiter, die Garnison und die ganze Schiffsmannschaft zur Empörung mit fortzureißen gesucht. Das Geschwader war im Begriff unter Segel zu gehen, und sie wollten es daran verhindern. Zwar war ihnen die von Brest angekommene Schiffsmannschaft, die man zu der beabsichtigten Expedition mit der Division von Toulon vereinigt hatte, völlig feind; allein sie konnten auf die Seeleute rechnen, welche dem Hafen von Toulon angehörten. Sie wählten zu ihrem Unternehmen ungefähr dieselbe Zeit, wie die Patrioten zu Paris. Der Repräsentant Charbonnier, welcher um Urlaub eingekommen war, wurde beschuldigt, sie insgeheim zu leiten. Sie empörten sich am 25. Floreal (14. Mai), marschirten nach dem Gemeindehause von Souliès, bemächtigten sich fünfzehn gefangener Emigrirten und kehrten im Triumphe mit ihnen nach Toulon zurück, doch willigten sie endlich ein, sie den Repräsentanten wieder auszuliefern. An den nächsten Tagen aber empörten sie sich auf's Neue, wiegelten die Arbeiter des Arsenals auf, bemächtigten sich der darin vorräthigen Waffen und drängten den Repräsentanten Brunel, die Freilassung der Patrioten zu befehlen. Der Repräsentant Nion, der sich an Bord der Flotte befand, eilte herzu; der Aufstand war aber siegreich. Die beiden Repräsentanten wurden gezwungen, den Befehl zur Freilassung zu unter-

zeichnen. In Verzweiflung darüber, nachgegeben zu haben, schoß sich Brunel eine Kugel durch den Kopf; Rion flüchtete auf die Flotte zurück. Hierauf gedachten die Empörer, nach Marseille zu marschiren, um, sagten sie, den ganzen Süden aufzuwiegeln. Allein die zu Marseille auf Mission befindlichen Repräsentanten ließen eine Artillerie-Compagnie unterwegs aufstellen und trafen alle Vorsichtsmaaßregeln, die Aufrührer an der Ausführung ihrer Pläne zu verhindern. Diese waren indessen am 1. Prairial Herren von ganz Toulon geworden, freilich ohne im Stande zu sein, sich weiter auszudehnen, und suchten nun die Schiffsmannschaft des Geschwaders für sich zu gewinnen; ein Theil davon widerstand, während der andere, ganz aus Seeleuten aus der Provence zusammengesetzt, entschlossen schien, sich mit ihnen zu vereinigen.

Die Kunde von diesen Ereignissen kam dem Convent am 8. Prairial zu und konnte nicht verfehlen, den Grimm gegen die Berganhänger und Patrioten auf's Neue zu entfesseln. Man sagte, die Aufstände von Toulon und Paris wären verabredet gewesen; man klagte die Deputirten vom Berge als die geheimen Anstifter derselben an und wendete sich mit neuer Wuth gegen sie. Die Verhaftung Charbonnier's, Escudier's, Ricord's und Salicetti's, alle vier beschuldigt, den Süden aufgeregt zu haben, ward auf der Stelle beschlossen. Die am 1. Prairial in Anklagestand versetzten Deputirten, deren Richter noch nicht gewählt waren, dienten nun einer verdoppelten Strenge zum Ziel. Ohne die mindeste Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Volksrepräsentanten überlieferte man sie der Militärcommission, deren Amt es war, über die Begünstiger und Theilnehmer der Insurrection vom 1. Prairial Gericht zu halten. Nur der greise Rhul wurde davon ausgenommen, ein Mann, von dessen Weisheit und Tugenden mehrere Conventsmitglieder Zeugniß ablegten. Dem Tribunal des De-

partements Eure und Loire wurden übergeben: der Ex-Maire Pache, sein Schwiegersohn Audouin, der ehemalige Minister Bouchotte, seine Adjuncten Daubigny und Hassenfratz und endlich die drei Hauptagenten der Robespierre'schen Polizei, Héron, Marchand und Clémence. Wenn es bisher geschienen, als hätte die gegen Billaud, Collot und Barrère ausgesprochene Verbannung die Kraft eines Urtheils erhalten, so war jetzt nicht mehr daran zu denken, denn in diesen Tagen der Strenge fand man diese Strafe zu gelind und beschloß, von Neuem Gericht über sie halten zu lassen und sie vor das Tribunal der Nieder-Charente zu schicken, damit sie den über alle Häupter der Revolution verhängten Tod erduldeten. Bisher schienen die noch übrigen Mitglieder der früheren Comité's Verzeihung verlangt zu haben, und es war, als ob die glänzenden Verdienste Carnot's, Robert Lindet's und Prieur's (von der Cote d'Or) sie bis jetzt gegen ihre Feinde geschützt hätten; nun aber wurden sie von dem Girondisten Heinrich Larivière mit furchtbarer Leidenschaftlichkeit angeklagt. Robert Lindet wurde, ungeachtet er von vielen seine Verdienste würdigenden Mitgliedern eifrig vertheidigt wurde, dennoch verhaftet. Carnot hat den Sieg organisirt, riefen eine Menge von Stimmen, und die wüthenden Reactionsmänner wagten nicht, gegen den Besieger der Coalition ein Dekret zu erlassen. Ueber Prieur (von der Cote d'Or) schwieg man. Was die Mitglieder des früheren Sicherheitscomité's betrifft, welche noch nicht verhaftet waren, so widerfuhr ihnen jetzt Allen das nämliche Loos. David, der seinem Genie seine Freisprechung zu verdanken gehabt hatte, wurde nebst Jagot, Elias Lacoste, Lavicomterie, Dübarran und Bernard (von Saintes) verhaftet. Man machte nur mit Louis (vom Niederrhein) eine Ausnahme, da seine Menschlichkeit zu allgemein anerkannt war. Endlich wurde auch der früher

schon anbefohlene Bericht über alle diejenigen verlangt, welche unter dem Titel als Proconsuln Gesandtschaften irgend einer Art versehen hatten. Man begann den Proceß gegen d'Artigoyte, Mallarmé, Javognes, Sergent, Monestier, Lejeune, Allard, Lacoste und Baudot; über Alle, welche mit irgend einer Mission beauftragt waren, fing man an, der Reihe nach Musterung zu halten. Sonach wurde keines der Häupter jener Regierung, welcher Frankreich doch seine Rettung verdankte, begnadigt; sowohl Comitémitglieder als Gesandtschaftsdeputirte mußten sich dem allgemeinen Gesetze unterwerfen. Bloß Carnot wurde verschont; eine Ausnahme, welche die Achtung, deren er bei den Armeen genoß, gebot; nicht so Lindet, der zwar ein eben so nützlicher und noch edelmüthigerer Bürger war, den aber keine Siegeslorbeern gegen die Feigheit der Reactionsmänner schützten.

So großer Opfer bedurfte es doch in der That nicht, um die Manen des jungen Féraud zu rächen; dazu hätte die rührende Feier, die man seinem Andenken zu Ehren veranstaltete, genügt. Der Convent dekretirte zu diesem Zweck eine Trauersitzung. Der Saal wurde schwarz ausgeschlagen; sämmtliche Repräsentanten nahmen in feierlicher Amtstracht und Flören ihre Plätze ein. Eine Trauersymphonie eröffnete die Sitzung, worauf Louvet die Lobrede auf diesen so tapferen, seinem Vaterlande so innig ergebenen und viel zu früh entrissenen jungen Repräsentanten hielt. Sodann wurde zur Verewigung seines Heldenmuthes ein Denkmal votirt. Zugleich benützte man diese Gelegenheit, um eine Gedächtnißfeier zu Ehren der Girondisten anzuordnen. Nichts war gerechter. Solchen berühmten Opfern, hatten sie gleich ihr Vaterland großen Gefahren ausgesetzt, gebührten allerdings dankbare Huldigungen, aber es wäre genug gewesen, Blumen auf ihre Gräber zu streuen. Es bedurfte nicht des Blutes,

das man stromweise vergoß; aber leider weiß sich keine Partei, selbst die nicht, welche die Devise „Menschlichkeit" im Schilde führt, in Befriedigung ihrer Rache zu mäßigen. Auch schien es in der That, als wolle der Convent, mit seinen Verlusten noch nicht zufrieden, deren neue hinzufügen. Die, um jedem Versuch zu ihrer Rettung vorzubeugen, vorerst im Schlosse Taureau verwahrten angeklagten Deputirten wurden jetzt nach Paris abgeführt und ihr Prozeß mit der größten Thätigkeit eingeleitet. Der greise Rhul, wie bereits erwähnt, allein von dem Anklagedecret verschont, wollte diese Begnadigung nicht annehmen; er hielt die Freiheit für verloren und gab sich mit einem Dolche den Tod. Durch so viel tragische Scenen erschüttert, verlangten Louvet, Legendre und Fréron, daß die der Militärcomission übergebenen Deputirten statt vor diese, vor ihre natürlichen Richter gestellt würden; allein Rovère, ehemaliger Terrorist, jetzt aber in einen glühenden Royalisten verwandelt, und Bourdon (von der Oise), unversöhnlich wie ein Mensch, der lange in Furcht schwebte, drangen auf den Vollzug des Decrets.

Die Deputirten am 29. Prairial (17. Juni) vor die Commission geführt. Trotz der sorgfältigsten Nachforschungen hatte man aber nicht die geringste Thatsache herauszubringen vermocht, die als Beweis eines geheimen Einverständnisses zwischen ihnen und den Aufrührern hätte dienen können. In der That wäre es auch schwierig gewesen, eine solche zu entdecken, denn sie wußten nichts von der Insurrection, sie kannten sich selbst einander nicht einmal; nur Bourbotte hatte zufällig die Bekanntschaft Goujon's gemacht, dem er gelegentlich bei einer Sendung zu den Armeen begegnet war. Bloß der einzige Beweis gegen sie lag vor, daß sie, nachdem die Insurrection vor sich gegangen, einige der Wünsche des Volkes legalisiren hatten wollen. Nichtsdestoweniger wurden sie

verurtheilt, denn eine Militärcommission, der von einer Regierung wichtige Angelegenheiten zugeschickt werden, pflegt sie niemals freigesprochen zurückzusenden. Nur Forestier ward losgesprochen, der den Verurtheilten beigesellt worden, obgleich er während des ganzen Verlaufs jener merkwürdigen Sitzung keinen einzigen Antrag gemacht hatte. Peyssard, der während des Kampfes einmal „Sieg!" gerufen, wurde zur Verbannung; Romme, Goujon, Düquesnoy, Düroi, Bourbotte, Soubrany zum Tode verurtheilt. — Romme war ein schlichter Mann von strengen Grundsätzen; Goujon jung, schön und mit glücklichen Gaben ausgestattet; Bourbotte, in gleichem Alter wie Goujon, vereinigte mit einem seltenen Muthe die Vorzüge der sorgfältigsten Erziehung; Soubrany, obwohl aus einem altadeligen Hause stammend, war dennoch der Sache der Revolution aufrichtig ergeben. Als man ihnen das Urtheil verkündete, übergaben sie dem Gerichtsschreiber mehrere Briefe, Siegel und Portraits, die für ihre Familien bestimmt waren. Man brachte sie hierauf in einen besondern Saal, um dort ihre Abführung zum Schaffote zu erwarten. Sie hatten sich aber wechselseitig das Wort gegeben, es nicht zu erreichen. Sie waren nur mit einem Messer und einer Scheere bewaffnet, die sie heimlich in ihr Kleiderfutter eingenäht hatten. Während sie die Treppe hinabstiegen, versetzte sich zuerst Romme einen Stich und, aus Furcht, dieser möchte nicht tödtlich sein, noch mehrere in die Brust, in den Hals und in's Gesicht. Sterbend übergab er hierauf das Messer Goujon, der mit sicherer Hand seinen Stoß führte und gleich leblos zusammenstürzte. Aus der Hand Goujon's ging die Erlösungswaffe in die Düquesnoy's, Düroi's, Bourbotte's und Soubrany's über. Unglücklicherweise gelang es den drei letztern Unglücklichen nicht, sich tödtliche Wunden beizubringen und sie wurden blutend auf's

Schaffot geschleppt. Trotz seiner Schmerzen bewahrte Soubrany, von Blut überströmt, jene Ruhe und stolze Haltung, die man von jeher an ihm bemerkt hatte. Düroi war voll Verzweiflung, daß sein Stoß fehlgegangen. „Freut Euch" — rief er aus — „freut Euch Eures Triumphes, meine Herren Royalisten!" — Bourbotte war noch von aller Heiterkeit seiner Jugend beseelt und hielt mit unerschütterlicher Ruhe eine Anrede an das Volk. Im Augenblicke, wo er den verhängnißvollen Streich empfangen sollte, bemerkte man, daß man das Fallbeil wieder aufzuziehen vergessen hatte und er benützte die paar Minuten, die dazu erforderlich waren, um noch einige Worte zu sprechen. Er betheuerte, daß Keiner seinem Vaterlande ergebener, für dessen Glück und Freiheit glühender begeistert, sterbe. — Es wohnten nicht viele Zuschauer dieser Hinrichtung bei, die Zeit des politischen Fanatismus war vorüber; man mordete nicht mehr mit jener Wuth, die früher die Gemüther gegen jedes Mitgefühl stumpf machte. Aller Herzen waren empört, als man die näheren Umstände dieser Hinrichtung erfuhr, und die Thermidoristen erndeten dafür eine wohlverdiente Schmach. So hatte jedes System, in dieser Reihenfolge der entgegengesetztesten Gattung, eins nach dem andern seine eigenen Opfer gehabt; selbst die Ideen der Milde, der Menschlichkeit, der Versöhnung hatten ihre Brandopfer gefeiert; denn in Revolutionen kann sich keine Phase rein von Menschenblut erhalten.

Die Bergpartei sah sich also gänzlich vernichtet. Die Patrioten waren kürzlich in Toulon besiegt worden. Nach einem ziemlich blutigen Kampfe auf der Straße nach Marseille hatten sie die Waffen strecken und den festen Platz ausliefern müssen, auf den sie sich mit der Hoffnung gestützt, ganz Frankreich in Aufruhr zu versetzen. Jetzt stunden sie nicht mehr hindernd im Wege und, wie gewöhnlich, zog ihr Fall auch den Sturz einiger

revolutionärer Einrichtungen nach sich. Das berühmte, seit dem Gesetze vom 8. Nivose beinahe zu einem ganz gewöhnlichen Gerichtshof herabgesunkene Tribunal wurde nun völlig aufgehoben. Alle Angeklagte wurden von jetzt an den Criminal-Tribunalen überliefert, welche der Prozeßordnung von 1791 gemäß zu verfahren hatten; die Verschwörer allein sollten nach der Prozeßordnung vom 8. Nivose gerichtet werden, auch konnte Keiner mehr seine Zuflucht zu einem Cassationsgerichte nehmen. Das Wort „revolutionär," bisher auf Institutionen und allerlei Anstalten angewendet, wurde unterdrückt. Die Nationalgarden wurden wieder auf den alten Fuß gesetzt; die Arbeiter, die Dienstboten, die wenig bemittelten Bürger, kurz, die unteren Volksklassen, wurden davon ausgeschlossen und die Sorge für die öffentliche Ruhe ward sonach von Neuem derjenigen Classe anvertraut, der am meisten an ihrer Aufrechthaltung gelegen sein mußte. In Paris wurde die in Bataillone und Brigaden abgetheilte und wechselweise von jedem Brigadechef commandirte Nationalgarde unter die Befehle des Militärausschusses gestellt. Endlich erfolgte auch das von den Katholiken am meisten ersehnte Zugeständniß, nämlich die Wiedereinräumung der Kirchen; jedoch überließ man ihnen dieselben nur unter der Bedingung, daß sie die Kosten ihrer Unterhaltung auf sich nähmen. Diese, obwohl aus der Reaction hervorgegangene Maaßregel wurde übrigens von den weisesten Männern unterstützt. Man betrachtete sie als vollkommen geeignet, die Katholiken zufrieden zu stellen, welche sich niemals im vollen Genusse der Cultusfreiheit geglaubt haben würden, so lange man ihnen nicht ihre alten heiligen Stätten zur Feier ihres Gottesdienstes wieder einräumte.

Die Verhandlungen bezüglich der Finanzen, durch die Ereignisse des Prairial, waren noch immer äußerst dringend und schwierig. Die Versammlung war gleich nach Wieder-

herstellung der Ruhe darauf zurückgekommen; sie hatte von Neuem decretirt, daß nur Eine Sorte Brod gebacken werden solle, um dem Volke die Gelegenheit zu nehmen, den Reichen ihren Luxus vorzuwerfen; sie hatte ferner eine besondere Beaufsichtigung über das Getreide angeordnet, um den etwaigen Ueberfluß, den ein Departement daran besaß, der Verproviantirung der Armeen und der großen Gemeinden zu sichern; endlich hatte sie das Dekret aufgehoben, welche den freien Handel mit Gold und Silber gestattete. So war die Versammlung durch den Drang der Umstände wider Willen zu einigen jener revolutionären Maaßregeln zurückgeführt worden, gegen welche man so gewaltig erbittert war. Der Geldwucher war auf den höchsten Grad von Unverschämtheit getrieben worden. Es gab dem Namen nach keine eigentlichen Bäcker, Fleischer, Gewürzkrämer rc. mehr; Jedermann, wer nur konnte, kaufte und verkaufte wieder Brod, Fleisch, Gewürz, Oel u. s. w.

Die Getreideböden und Keller waren überfüllt mit Waaren und Lebensmitteln, worauf alle Welt spekulirte. Im Palais-Royal verkaufte man Weißbrod zu 25 — 30 Francs das Pfund. Die Höcker stürzten sich massenweise auf die Märkte, um die Früchte und Gemüse aufzukaufen, welche die Leute vom Lande brachten, und boten sie nachher zu den theuersten Preisen feil. Man kaufte die Ernten im Voraus, schon wenn sie erst zu keimen und grünen anfingen, so wie ganze Heerden Klein- und Großvieh, um dann auf das Steigen der Preise damit zu spekuliren. Der Convent verbot nun den Höckersleuten, sich vor einer gewissen Stunde auf den Märkten einzufinden. Auch sah er sich genöthigt, zu decretiren, daß Niemand außer den privilegirten Fleischern das Recht haben solle, Vieh zu kaufen, so wie, daß kein Getreide mehr auf den Feldern noch vor der Erntezeit gekauft werden dürfe. Alles war in einem chaotischen Durcheinander; Jeder-

mann, sogar den Handelsspekulationen sonst ganz fremde Leute, Alles lauerte auf das Variiren des Papiergeldes, um auf Kosten seines Nächsten den Werthüberschuß irgend eines Lebensmittels oder einer sonstigen Waare einzuernten.

Wie bekannt, hatte der Convent, zwischen den beiden Plänen schwankend, entweder die Assignaten auf den Cours zurückzuführen, oder die Abgaben in Naturalien zu erheben, einen andern vorgezogen, welcher darin bestand, die Nationalgüter nicht auf dem Versteigerungswege, sondern nach dem dreifachen Werthe von 1790 zu verkaufen. Kaum war dieses Dekret erlassen, als eine außerordentliche Menge von Geboten erfolgte. Sobald es bekannt war, daß es hinreiche, sich gleich zuerst zu melden, um die Güter nur mit dem dreifachen Werthe von 1790 in Assignaten zu bezahlen, strömten Erwerbslustige von allen Seiten herbei. Auf gewisse einzelne Güter geschahen mehrere Hunderte von Geboten; zu einer ehemals den „Pères de la Merci" gehörigen Domäne bei Charenton meldeten sich nicht weniger als 360 Käufer; zu einem anderen Gute sogar 500. Die Gemeindehäuser der Distrikte wurden von Kauflustigen förmlich belagert. Gewöhnliche Commis, Leute ohne Vermögen, in deren Händen sich aber gerade für den Augenblick bedeutende Summen in Assignaten befanden, konnten nicht genug eilen, ihre Gebote anzubringen. Da sie die Zahlung nicht auf einmal, sondern gleich nach dem Ankaufe nur ein Sechstheil der Summe und den Rest erst in Terminen von mehreren Monaten abzutragen brauchten, so konnten sie um ein geringes Geld sich beträchtliche Ländereien erwerben und sie dann mit bedeutendem Profit wieder an Solche verkaufen, die sich weniger geeilt hatten. In Folge dieser Beeiferung war schon mehrmals der Fall vorgekommen, daß Domainen als Nationaleigenthum bezeichnet wurden, von denen die Ver-

waltung gar nicht wußte, daß sie zu solchem geworden. Der Plan Bourdon's (von der Oise) hatte also einen glänzenden Erfolg und es ließ sich hoffen, daß bald ein großer Theil der Güter verkauft und die Assignaten entweder eingezogen oder gestiegen sein würden. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Republik bei diesen Verkäufen doch Verluste erlitt, welche, der Zahl nach berechnet, bedeutend waren. Die nur auf dem scheinbaren Einkommen basirte Schätzung von 1790, war meistens unrichtig, denn die Güter des Clerus und die des Malteserordens waren äußerst wohlfeil verpachtet; die Pächter bezahlten den Ueberschuß des Preises durch den Leihkauf, der sich oft auf das Vierfache des Pachtes belief. Ein um den Scheinpreis von 1000 Franks verpachtetes Grundstück z. B. trug in der Wirklichkeit 4000 Franks ein; nach der Schätzung von 1790 galt dieses Grundstück 25,000 Franks; es mußte also jetzt mit dem dreifachen Betrage, mit 75,000 Franks bezahlt werden. Diese galten aber in der Wirklichkeit nicht mehr als 7500 Franks. In Honfleur standen Salzmagazine, deren Erbauung über 400,000 Livres gekostet hatte, um 22,500 Livres wirklichen Geldes feil. Dieser Berechnung nach büßte der Staat viel ein; allein man mußte sich darein ergeben, es sei denn, man hätte den Verlust dadurch zu vermindern gesucht, daß man statt des nur dreifachen, den vier- bis fünffachen Werth von 1790 forderte.

Rewbell, wie auch eine Menge Deputirter sonst, konnten dies nicht begreifen; sie sahen nur den scheinbaren Verlust und behaupteten, man verschleudere die Schätze der Republik und beraube dieselbe ihrer Hülfsquellen. Von allen Seiten erhob sich Geschrei. Diejenigen, welchen die Frage nicht einleuchtete und die, welche nur mit Verdruß die Güter der Ausgewanderten dem Staat aus den Händen schwinden sahen, verbanden

sich, die Aufhebung des Dekrets zu bewirken. Balland und Bourdon (von der Oise) vertheidigten es auf's Wärmste; freilich wußten sie nicht den wahren Grund anzugeben: daß man nämlich für die Güter nicht mehr fordern dürfe, als die Käufer zu geben im Stande wären; aber sie behaupteten, was auch gegründet ist, daß der numerische Verlust nicht so bedeutend sei, als er scheine; daß 25,000 Franks in Assignaten zwar nur 7500 Franks baar gälten; daß hingegen das baare Geld jetzt den doppelten Werth von ehemals habe und daß 7500 Franks eben so viel betrügen, wie 15 bis 20,000 Franks im Jahre 1790; sie behaupteten ferner, der gegenwärtige Verlust werde durch den Vortheil aufgewogen, den man davon gewänne, sogleich diese finanzielle Catastrophe zu beendigen, die Assignaten einzuziehen oder wieder steigen zu machen und der wucherischen Waarenspeculation eine Schranke zu setzen, indem man das Papiergeld nur auf Ländereien anweise, die Masse der Nationalgüter unmittelbar der Privatindustrie übergebe und endlich den Emigrirten alle fernere Hoffnung raube.

Nichtsdestoweniger wurde das Dekret interimistisch aufgehoben und den Verwaltungen befohlen, die Gebote doch noch fernerhin anzunehmen, damit alle Nationalgüter auf diese Weise durch das individuelle Interesse der Regierung angezeigt würden und dieselbe ein genaueres Verzeichniß davon aufstellen lassen könne. Einige Tage darauf hob man das Dekret ganz und gar auf und erließ dafür den Beschluß, daß die Nationalgüter fortan auf dem Versteigerungswege losgeschlagen werden sollten. Nachdem man solcherweise das Mittel, dieser Crisis ein Ende zu machen, bereits fast so gut als bewährt gefunden, gab man es wieder auf und versank von Neuem in die furchtbare Beklommenheit, aus der man sich so leicht hätte befreien können. Indessen konnte man doch,

da kein Schritt gethan wurde, die Assignaten wieder steigen zu machen, die abscheuliche Lüge des Nominalwerthes nicht länger bestehen lassen, welche sowohl den Staat als die Privatleute, die mit Papiergeld bezahlt wurden, zu Grunde zu richten drohte. Man mußte auf den früher gemachten Vorschlag zurückkommen, die Assignaten auf den Cours zu beschränken. Man hatte Anfangs den Vorschlag, dieselben auf den Cours des baaren Geldes zurückzuführen, verworfen, aus Furcht, die Engländer, strotzend von Gold und Silber, möchten dadurch leicht Herren des ganzen Courses werden; auch der Vorschlag, die Assignaten auf die Courspreise des Getreides zu beschränken, hatte keinen Eingang gefunden, weil diese Preise in letzter Zeit bedeutend gestiegen waren; ebenso wenig hatte man sich entschließen können, die Zeit als Maßstab anzunehmen und das Papiergeld monatlich um 1 Procent herabzusetzen, weil — sagte man — dies eine neue Herabsetzung wäre und dadurch ein Bankerott ausbrechen würde. Alle diese Gründe waren ganz unhaltbarer Natur; denn, mochte man baares Geld oder Getreide, oder die Zeit als Maßstab zur Reduction des Papiergeldes annehmen, so ward es dessenungeachtet in seinem Werthe herabgesetzt Daraus konnte kein Bankerott entspringen, wenn man den Werth der Assignaten unter Privatpersonen beschränkte, denn diese Reduction hatte ja bereits früher in der That stattgefunden und sie anerkennen war so viel, als Bestehlungen verhindern; viel eher hätte die wiedereingeführte Versteigerung der Güter einen Bankerott zur Folge gehabt. Die Republik hatte keineswegs versprochen, daß die Assignaten so und soviel unter Privatleuten gelten sollten, (auch hing dies nicht von ihr ab) sondern daß man damit so und so viel Ländereien werde erwerben können; führte man nun aber die Versteigerung ein, so konnten die Assignaten nicht mehr ein bestimmtes Quantum von

Gütern sichern; es büßte, sowohl in Bezug auf diese als auf die Lebensmitttel, seinen ganzen Werth ein; und der nämliche Fall mußte in Folge der Concurrenz eintreten.

Man suchte nun einen andern Maaßstab als das Geld, Getreide oder die Zeit, um die Assignaten danach zu beschränken; endlich wählte man das Quantum der in Umlauf gesetzten Masse dazu. Im Grunde ist der Satz wahr, daß im Verhältniß, wie sich die Menge des im Umlauf befindlichen baaren Geldes vermehrt, auch der Preis aller Gegenstände sich erhöht. Wenn z. B. irgend eine Waare einen Frank gegolten hatte, als zwei Milliarden baares Geld circulirten, so mußte sie zwei Franks gelten, wenn vier Milliarden baares im Umlauf waren, drei, wenn es sechs, vier, wenn es acht, fünf, wenn es zehn Milliarden gab. In der Voraussetzung, daß die Masse der gegenwärtig im Umlauf begriffenen Assignaten etwa zehn Milliarden betrug, mußte man demnach jetzt für einen Gegenstand fünfmal mehr bezahlen, als zu der Zeit, wo nur zwei Milliarden circulirten. Man stellte nun eine Stufenleiter des Verhältnisses auf, indem man von der Zeit an rechnete, wo nur zwei Milliarden Assignaten im Umlauf waren und man setzte fest, daß bei jeder Zahlung in Assignaten noch ein Viertel darauf gelegt werden sollten, sobald wieder 500 Millionen mehr in Umlauf gesetzt worden wären. Sonach mußte eine Summe von 2000 Franks, die man damals stipulirt hatte, als zwei Milliarden circulirten, dann mit 2500 Franks bezahlt werden, wenn zwei Milliarden und 500 Millionen im Umlauf waren, und jetzt, wo zehn Milliarden circulirten, mußte man sie mit 10,000 Franks bezahlen.

Diejenigen, welche die Herabsetzung der Assignaten als einen Bankerott betrachteten, hätten sich nicht mit diesem neuen Maaßstab beruhigen sollen, denn statt, daß man die Herabsetzung der Assignaten im Verhältniß

zum baaren Gelde, zum Getreide oder zur Zeit eintreten ließ, that man dies nun im Verhältniß zu der in Umlauf gesetzten Masse von Assignaten, was auf eins und dasselbe herauskam, aber noch einen Nachtheil mehr mit sich führte. Denn nach der neuen Stufenleiter verminderte jede neu in Umlauf gesetzte Masse die Assignaten um einen bestimmten und anerkannten Theil ihres Werthes. Verausgabte der Staat 500 Millionen Assignaten, so entzog er dem Empfänger der Assignaten ein Viertel, ein Fünftel, ein Sechstel u. s. w. vom Werthe der Summe, die dieser einnahm.

Doch hätte dieser Maaßstab, der ebensowohl seine Nachtheile mit sich führte, wie alle andern Reductionen auf den Cours des baaren Geldes oder des Getreides, wenigstens für alle Ausgleichungen und Vorträge festgesetzt werden sollen; allein man wagte dies nicht, sondern bediente sich seiner vorerst nur in Bezug auf die Steuern und ihren Rückstand. Man versprach, ihn auch auf die öffentlichen Beamten anzuwenden, sobald einmal die Zahl derselben mehr eingeschränkt sein würde, wie auch auf die Rentiers des Staates, wenn die ersten Einkünfte der Auflagen, dem neuen Maaßstabe nach, gestatten würden, dieselben dem nämlichen Verhältnisse nach zu bezahlen. Eben so wenig wagte man, den neuen Maaßstab zu Gunsten von Gläubigern jeder Art, Haus- oder Güterbesitzern, Eigenthümern von Hüttenwerken 2c. anzuwenden. Diese Begünstigung wurde Niemanden zu Theil, als den Besitzern von Territorialfonds. Die Pächter, welche aus dem Verkauf ihrer Feldfrüchte und ihres Viehes ungeheuere Profite zogen, aber, vermittelst der Assignaten, eigentlich nur den zehnten oder zwölften Theil ihres Pachtgeldes bezahlten, sahen sich genöthigt, den Zins nach dem neuen Maaßstabe zu entrichten. Sie mußten eine Summe von Assignaten liefern, die im Verhältnisse zu der in dem Augenblicke, wo ihr Pachttermin

abgelaufen war, im Umlauf befindlichen Masse von Assignaten stand.

Dies waren die Maaßregeln, durch welche man den Wucher zu vermindern und der Unordnung in den Werthsbestimmungen ein Ende zu machen suchte. Diese Mittel bestanden, wie wir oben gezeigt haben, darin, daß man den Speculanten verbot, den Consumenten beim Einkauf der Lebensmittel zuvorzukommen, und daß man die Zahlungen in Assignaten mit der Menge des in Umlauf befindlichen Papiergeldes in Verhältniß brachte.

Die Schließung der Jakobinerclubbs im Brümaire hatte den Sturz der Patrioten vorbereitet, das Ereigniß des 12. Germinal ihn befördert, aber der Prairial vollendete ihn. Die Masse der Bürger, welche, nicht aus Royalismus, sondern aus Furcht vor einer neuen Schreckensherrschaft, Opposition gegen die Patrioten bildeten, war erbitterter als je und verfolgte sie mit äußerster Strenge. Man entwaffnete und sperrte alle diejenigen ein, welche der Revolution mit glühendem Eifer gedient hatten, beging aber dabei ebenso willkührliche Handlungen, wie gegen die früheren „Verdächtigen.“ Wie vor dem 9. Thermidor, so füllten sich auch jetzt die Gefängnisse, aber diesmal mit Revolutionären. Die Zahl der Verhafteten belief sich zwar nicht, wie damals, auf nahe an hunderttausend, aber doch auf zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend. Die Royalisten triumphirten. Die Entwaffnung oder Einkerkerung der Patrioten, die Hinrichtung der Deputirten der Bergpartei, der gegen eine Menge Anderer eingeleitete Prozeß, die Aufhebung des Revolutionstribunals, die dem katholischen Cultus bewilligte Wiedereinräumung der Kirchen, die erneuerte Bildung von Nationalgarden — alle diese Maaßregeln mußten die Herzen der Royalisten mit Freuden und Hoffnungen erfüllen. Sie schmeichelten sich, die Revolution bald zwingen zu können, sich selbst aufzureiben,

und daß man binnen Kurzem das Schauspiel erleben würde, wie die Republik ihre eigenen Begründer theils in den Kerker, theils auf das Blutgerüst führe. Um die Bewegung zu beschleunigen, intriguirten sie in den Sectionen, reizten sie mehr und mehr gegen die Revolutionäre auf und verleitete sie zu den ärgsten Excessen. Eine Menge von Emigrirten kehrten zurück, entweder mit falschen Pässen oder unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung aus der Liste zu verlangen. Die seit dem 9. Thermidor erneuerten und theils mit schwachen Menschen, theils mit Feinden der Republik besetzten Ortsverwaltungen gaben sich dienstwillig zu allen Lügen her, die man von ihnen verlangte; Alles was darauf hinzielte, das Loos der sogenannten Opfer der Schreckenszeit zu mildern, schien ihnen erlaubt und so verschafften sie einer Menge von Feinden ihres Vaterlandes Gelegenheit, in dasselbe zurückzukehren, um es zu zerfleischen. In Lyon und im ganzen Süden tauchten fortwährend immer mehr royalistische Agenten insgeheim auf; die Gesellschaften „Jesu" und der „Sonne" hatten neue Metzeleien angestiftet. Zehntausend für die Alpen-Armee bestimmte Flinten waren unnützerweise an die Nationalgarde von Lyon vertheilt worden; sie hatte sich derselben nicht nur nicht bedient, sondern auch ruhig zugelassen, daß am 25. Prairial (13.) eine Menge Patrioten hingemordet wurden. Die Fluthen der Saône und der Rhone hatten von Neuem ganze Reihen von Leichnamen vor sich hin gewälzt. In Nismes, Avignon, Marseille fanden ähnliche Metzeleien statt. In letzterer Stadt war man nach dem Fort St. Jean gezogen und hatte daselbst gegen die Gefangenen die Gräuel der Septembertage wiederholt.

Die herrschende Partei des Convents, welche aus Thermidoristen und Girondisten zusammengesetzt war, verwandte, obwohl immerhin sich gegen die Revolutionäre vertheidigend, kein Auge von den Royalisten und erkannte

stets mehr die dringende Nothwendigkeit, sie zu unterdrücken. Sie ließ unverzüglich decretiren, daß die Stadt Lyon durch ein Detachement der Alpenarmee entwaffnet und die Behörden, welche die Patrioten hatten niedermetzeln lassen, abgesetzt werden sollten. Zugleich wurde den Civil-Ausschüssen der Sectionen anbefohlen, die Verhaftungslisten aufmerksam durchzusehen und die Freilassung derjenigen anzuordnen, welche ohne zureichende Gründe eingekerkert worden waren. Sogleich erhoben sich die von den royalistischen Intriguanten aufgewiegelten Sectionen, richteten drohende Petitionen an den Convent und behaupteten, das Sicherheitscomité lasse die Terroristen frei und versehe sie mit Waffen. Die Section von Lepelletier und die des „Theater-Française" (Odéon) von jeher die erbittertsten gegen die Revolutionären, fragten, ob man denn der geschlagenen Partei wieder aufhelfen wolle und ob man etwa deßhalb Frankreich von Royalismus vorschwatze, um es den Terrorismus vergessen zu machen.

Zu diesen oft in höchst unehrerbietigem Tone gehaltenen Petitionen fügten die bei dieser Unordnung Interessirten noch Gerüchte hinzu, welche die Gemüther äußerst beunruhigen mußten. Bald hieß es, Toulon sei in die Hände der Engländer gefallen; bald, der Prinz von Condé und die Oesterreicher stünden im Begriffe, durch die Franche-Comté einzudringen, indessen die Engländer vom Westen her einfielen; bald Pichegru sei todt; bald, es drohe ein gänzlicher Mangel an Lebensmittel auszubrechen, weil man den freien Handel damit wieder gestatten wolle; bald, die Ausschüsse, durch die öffentliche Gefahr in Furcht versetzt, hätten sich vereinigt und beschlossen, die Schreckensherrschaft wieder einzuführen. Die dem Royalismus ergebenen Journale erregten und nährten auf's Eifrigste alle diese Gerüchte und mitten in dieser allgemeinen Unruhe konnte man mit Recht sagen, daß das

Reich der Anarchie erschienen sei. Die Thermidoristen und die Gegenrevolutionäre täuschten sich, wenn sie diejenige Herrschaft, welche dem 9. Thermidor vorangegangen war, „Anarchie" nannten; diese Herrschaft war allerdings eine fürchterliche Dictatur gewesen; aber die Anarchie hatte da erst ihren Anfang genommen, als die beiden, an Kräften sich beinahe gleichen Factionen mit einander in Kampf traten, ohne daß die Regierung Kraft genug besaß, sie zu besiegen.

Zehntes Kapitel.

Lage der Armeen im Norden und am Rhein, in den Alpen und Pyrenäen um die Mitte des Jahres III. — Pichegru's erste verrätherische Pläne. — Zustände der Vendée und der Bretagne. Intriguen und Pläne der Royalisten. Erneuerung der Feindseligkeiten auf einigen Punkten der Vendée und Bretagne trotz des Friedensschlusses. — Expedition von Quiberon. Vernichtung der royalistischen Armee durch General Hoche. Ursache des unbedeutenden Erfolges jenes Versuches. — Friedensschluß mit Spanien. — Die französischen Armeen gehen über den Rhein.

Die Lage der Armeen hatte sich wenig geändert, und obwohl die schöne Jahreszeit bereits zur Hälfte verflossen war, hatte sich indessen doch nichts von Wichtigkeit zugetragen. Moreau hatte das Commando über die in Holland campirende Nordarmee erhalten, Jourdan über die am Rhein nach Cöln zu aufgestellte Sambre- und Maas-Armee, Pichegru über die von Mainz bis Straßburg cantonnirende Rheinarmee. Die Truppen litten schrecklichen Mangel, der durch die Erschlaffung aller Triebfedern der Regierung und den Verfall des Papiergeldes nur noch drückender geworden war. Jourdan hatte weder Brückengeräthschaften, um

über den Rhein zu gehen, noch Pferde für seine Artillerie und sein Gepäck. Kleber, vor Mainz, hatte nicht den vierten Theil des zur Belagerung dieses Platzes erforderlichen Materials. Die Soldaten desertirten alle in's Innere des Landes. Die meisten von ihnen glaubten für die Republik genug gethan zu haben, nachdem sie mit ihren siegreichen Waffen bis an den Rhein gedrungen waren. Die Regierung wußte nicht für den Unterhalt ihrer Heere zu sorgen; sie verstand es eben so wenig, ihren Eifer und Muth durch große Kriegsoperationen zu beschäftigen und anzufeuern. Sie wagte nicht, diejenigen, welche ihre Fahnen verließen, mit Gewalt dahin zurückzuführen. Es war bekannt, daß die in's Innere desertirten jungen Leute der ersten Truppenaushebung weder darum verfolgt noch bestraft wurden; in Paris hatten sie sogar die Gunst der Ausschüsse gewonnen, denen sie öfters als freiwillige Miliz dienten. In der That war die Zahl der Desertionen beträchtlich; die Armeen hatten den vierten Theil ihres wirklichen Bestandes verloren, und überall machte sich die allgemeine Abspannung fühlbar, welche dem Soldaten den Dienst entleidet, das Mißvergnügen der Anführer erregt und ihre Treue zum Wanken bringt. Der vom Wohlfahrtscomité mit der Sorge für den Personalstand der Armeen beauftragte Deputirte Aubry hatte in derselben eine wahre Reaction gegen alle patriotischen Officiere zu Gunsten derer bewirkt, welche in den denkwürdigen Jahren von 93 und 94 nicht gedient hatten.

Hätte nicht eine so große Zuchtlosigkeit unter der österreichischen Armee geherrscht, so wäre jetzt der günstigste Augenblick für sie gewesen, sich wegen ihres erlittenen Unglücks zu rächen; aber sie erholte sich jenseit des Rheines nur langsam von demselben und wagte nichts zu unternehmen, um die beiden einzigen Operationen zu hindern, welche die französischen Heere versuchten: die

Belagerung von Luxemburg und die von Mainz. Diese beiden Plätze waren die einzigen Punkte auf dem linken Rheinufer, welche die verbündeten Mächte bis jetzt sich noch bewahrt hatten. Der Fall Luxemburgs vollendete und entschied die Eroberung der Niederlande; der von Mainz beraubte die Kaiserlichen eines Hauptbrückenkopfes, der ihnen immer gestattet hätte, ungehindert über den Rhein zu gehen. Luxemburg, welches den ganzen Winter und Frühling über blokirt worden war, ergab sich endlich aus Hungersnoth am 6. Meßidor (24. Juni). Mainz konnte nur durch eine stürmische Belagerung fallen, allein es fehlte am nöthigen Material; diese Festung mußte von beiden Ufern aus eingeschlossen werden, und dazu war erforderlich, daß Jourdan oder Pichegru über den Rhein gingen, ein Unternehmen, welches, den Oesterreichern gegenüber, schwierig und, ohne Brückengeräthe, unmöglich war. So sahen sich die französischen Heere bei all' ihrem Siegesglanze durch den Rhein, den sie aus Mangel an Kriegsmaterial nicht passiren konnten, in ihren Fortschritten gehemmt, und fühlten, gleich allen anderen Theilen der Regierung, schmerzlich die Ohnmacht der gegenwärtigen Verwaltung.

An der Alpengrenze war die Lage der Franzosen noch weniger befriedigend. In den Rheingegenden hatten sie wenigstens die wichtige Eroberung Luxemburgs gemacht, während sie auf der Seite der italienischen Grenze zurückgewichen waren. Kellermann befehligte die beiden Alpenarmeen, die sich in demselben Nothzustande befanden, wie alle übrigen auch, und nicht allein durch Desertion, sondern noch überdies durch Entsendung mehrerer Detachements bedeutend geschmolzen waren. Die Regierung hatte einen lächerlichen Handstreich auf Rom beabsichtigt, um den Mord Basseville's zu rächen und zu diesem Zwecke die auf Befehl des früheren Wohlfahrtscomité's gänzlich wieder in Kriegsstand gesetzte Flotte von

Toulon mit 10,000 Köpfen bemannt; dies Geschwader sollte an die Mündung der Tiber segeln, dort landen, von der päpstlichen Residenz eine tüchtige Brandschatzung erheben und hierauf sogleich wieder auf seine Schiffe zurückkehren. Zum Glück hinderte ein dem Lord Hotam unterwegs geliefertes Seetreffen, in Folge dessen sich beide Geschwader gleich übel zugerichtet zurückgezogen, die Ausführung dieses Plans. Die Armee an der italienischen Grenze bekam ihre Division, die man ihr zu dieser Unternehmung entzogen hatte, wieder zurück, mußte aber zu gleicher Zeit ein Corps nach Toulon, um die Terroristen zu bekämpfen, und ein zweites nach Lyon entsenden, um die Nationalgarde, welche die Patrioten hatte hinwürgen lassen, zu entwaffnen. So kam es, daß die beiden Alpenarmeen unter Kellermann, den Piemontesern, und den, durch 10,000 Mann aus Tyrol verstärkten Oesterreichern gegenüber, sich eines bedeutenden Theils ihrer Streitkräfte entblößt fanden. Der General Devins machte sich den Augenblick zu Nutze, wo Kellermann so eben eine seiner Divisionen nach Toulon detachirt hatte, und griff seinen rechten Flügel gegen Genua zu an. Kellermann, unvermögend, einer so überlegenen Macht zu widerstehen, mußte sich zurückziehen. Indem er sein Centrum noch immer den Paß von Tenda in den Alpen fortbehaupten ließ, gab er es jetzt auf, seinen rechten Flügel bis nach Genua auszudehnen, und nahm mit demselben seine Stellung hinter der Linie von Borghetto. Man mußte befürchten, bald vom Verkehr mit Genua ganz abgeschnitten zu werden, dessen Getreidehandel große Hindernisse drohten, sobald die Westküste vom Feinde besetzt wurde.

In Spanien war indessen nichts Entscheidendes ausgeführt worden. Die französische Armee der östlichen Pyrenäen hielt noch immer Catalonien bis an die Ufer

der Fluvia besetzt, an welchen bisher nur unnütze Gefechte geliefert worden waren, ohne daß die Franzosen hätten jenseits Fuß fassen können. In den westlichen Pyrenäen suchte Moncey seine durch Krankheiten aufgeriebene Armee so gut als möglich zu reorganisiren, um nach Guipuzcoa zurückzukehren und in Navarra vorzurücken.

Obwohl nun die französischen Heere, außer in Italien, nichts eingebüßt, sondern im Gegentheil durch die Eroberung einer der Hauptfestungen Europa's gewonnen hatten, so litten sie doch, wie wir so eben gezeigt, unter einer schlechten Verwaltung, schlechten Leitung und besonders unter dem Drucke der in allen Theilen der Verwaltung herrschenden Anarchie.

Dies war also ein günstiger Augenblick, nicht um diese Heere zu besiegen, denn die Gefahr hätte sie mit neuer Energie beseelt, wohl aber um ihre Treue in Versuchung zu bringen und gegenrevolutionäre Pläne zu wagen. Wie bekannt, hatten die Royalisten und die fremden Cabinette verschiedene Unternehmungen auf die insurgirten Provinzen mit einander abgekartet; Puisaye beschäftigte sich in Verbindung mit England mit dem Plan einer Landung an der Küste von Bretagne; die Agenten von Paris und Spanien beabsichtigten eine Expedition in die Vendée, indessen zu gleicher Zeit die Emigrirten von einem andern Punkt aus in Frankreich einzudringen und es von Osten her anzugreifen gedachten, während die von Spanien und England versuchten Expeditionen im Westen vor sich gehen sollten. Der Prinz von Condé hatte sein Hauptquartier am Rheine, wo er ein Corps von 2,500 Mann Fußvolk und 1,500 Mann Reiterei commandirte. Alle auf dem Festlande zerstreuten Emigrirten sollten Befehl erhalten, sich ihm anzuschließen, widrigenfalls die Mächte sie nicht länger auf ihren Gebieten mehr dulden würden; solcherweise gewänne sein

Corps durch alle bisher müßig gebliebenen Emigrirten eine bedeutende Verstärkung, und indem er den Oesterreichern am Rheine die Sorge überließ, die republikanischen Armeen zurückzuhalten, wollte er durch die Franche-Comté einzudringen und auf Paris zu marschiren versuchen, während der Graf von Artois seinerseits mit den Insurgenten des Westens gegen die Hauptstadt anrückte. Wenn man auch seinen Zweck nicht erreichte, so durfte man doch hoffen, wenigstens eine Capitulation, wie die der Vendéer, zu erlangen; denn man hatte dann dieselben Gründe, auf eine solche anzutragen. „Wir sind" — würden dann die Emigrirten, die an dieser Expedition Theil genommen, sagen — „wir sind Franzosen, welche ihre Zuflucht im Bürgerkriege, und zwar mitten in Frankreich selbst, ohne Fremde in unsere Reihen zu mischen, gesucht haben!" — Dies wäre sogar — behaupteten die Begünstiger dieses Planes — das einzige Mittel für die Emigrirten, in Frankreich wieder Fuß zu fassen, sei es nun durch die Gegenrevolution oder durch eine Amnestie.

Die englische Regierung, welche das Corps von Condé in ihren Sold genommen hatte und der sehr viel an einer Diversion nach dem Osten gelegen war, indessen sie im Westen operirte, bestand darauf, daß der Prinz von Condé irgend einen Versuch wagen sollte, welcher Art er auch sein möge. Sie versprach ihm durch Wickham, ihren Gesandten in der Schweiz, Unterstützung an Geld und die zur Bildung neuer Regimenter nöthigen Mittel. Dieser tapfere Prinz wünschte nichts sehnlicher als eine recht verwegene Unternehmung; obwohl ganz unfähig, ein Gefecht oder eine Schlacht zu leiten, war er doch stets bei der Hand, wo es galt, blindlings einer ihm angewiesenen Gefahr entgegenzustürmen.

Man brachte ihm die Idee bei, den Versuch zu machen, Pichegru, der die Rheinarmee commandirte,

für seine Sache zu gewinnen. Das sonst so furchtbare Wohlfahrtscomité machte die Generale nicht mehr beben und überwachte sie weder mit offenem Auge noch mit drohend erhobener Hand; die Republik, welche ihren Officieren in Assignaten den Sold auszahlte, gab ihnen kaum so viel, als zur Bestreitung der unentbehrlichsten Bedürfnisse hinreichte; die mitten in ihrem Schooße ausgebrochenen Unruhen und Wirren ließen an ihrem Fortbestehen zweifeln und verletzten die Ehrgeizigen, die durch den Sturz der Republik auch ihre hohen Ehrenstellen zu verlieren fürchteten, in beklemmende Angst. Pichegru war als großer Freund der Frauen und eines üppigen Lebens bekannt; man wußte, daß die 4000 Franks, die er monatlich in Assignaten erhielt, die aber an der Grenze kaum 200 Franks galten, zur Bestreitung seines Aufwandes nicht hinreichten und daß er es überdrüßig war, noch länger einer so wankenden Regierung zu dienen. Man erinnerte sich, daß er im Germinal auf den Elisäischen Feldern den Kampf gegen die Patrioten mit bewaffneter Mannschaft unterstützt hatte. Alle diese Umstände ließen vermuthen, daß er sich vielleicht gegen glänzende Anträge nicht taub zeigen werde. Der Prinz von Condé wandte sich daher, um diesen Plan auszuführen, an einen Herrn von Montgaillard und dieser an einen Buchhändler in Neufchatel, Namens Fauche-Borel, der, obgleich Unterthan eines weisen und glücklichen Freistaats, sich dennoch zum geheimen Dienste einer Dynastie hergab, unter der er nicht geboren war. Dieser Fauche-Borel eilte nun nach Altkirch, wo sich das Hauptquartier Pichegru's befand. Nachdem er ihm auf mehreren Revüen stets auf dem Fuße gefolgt war, gelang es ihm, dadurch, daß er so unermüdlich seinen Schritten folgte, die Aufmerksamkeit des Generals auf sich zu ziehen und endlich einmal eine passende Gelegenheit zu finden, ihn auf einer Hausflur anzureden; zuerst sprach er von

einem Manuscripte, das er verlege und ihm gern zueignen möchte, und als Pichegru seine vertraulichen Geständnisse gleichsam herausgefordert hatte, rückte er endlich frei mit der Sprache heraus. Pichegru verlangte einen Brief von des Prinzen von Condé eigener Hand, um zu wissen, mit wem er zu thun habe. Fauche-Borel kehrte zu Herrn von Montgaillard und dieser zum Prinzen zurück. Man mußte eine ganze Nacht darauf verwenden, bis der Prinz einen Brief von nur acht Zeilen zu Stande gebracht hatte. Bald war er zweifelhaft, ob er Pichegru „General" betiteln solle, aus Furcht, dadurch gleichsam die Republik anzuerkennen; bald nahm er Anstand, den Brief mit seinem Wappen zu siegeln. Als endlich derselbe fertig war, kehrte Fauche-Borel mit demselben zu Pichegru zurück, welcher, da er die Schriftzüge des Prinzen sah, sich in Unterhandlungen einließ. Man bot ihm, für seine Person, die Marschallswürde, das Gouvernement des Elsaßes, eine Million baares Geld, ferner das Schloß und den Park von Chambord als Eigenthum, nebst zwölf Stück den Oesterreichern genommener Kanonen und einer, auf seine Frau und Kinder forterbenden Jahresrente von 200,000 Franks an. Für seine Armee bot man ihm die Belassung aller Officiere in ihren Dienstgraden, Pensionen für alle Platzcommandanten, die sich ergeben, und die Abgabefreiheit auf fünfzehn Jahre für die Städte, welche ihre Thore öffnen würden. Dagegen stellte man aber die Bedingung, daß Pichegru die weiße Fahne aufpflanzen, die Festung Hüningen dem Prinzen Condé überliefern und mit ihm auf Paris marschiren solle. — Allein Pichegru war ein zu schlauer Kopf, um dergleichen Anträge ohne Weiteres anzunehmen. Er wollte weder Hüningen ausliefern, noch die weiße Fahne in seiner Armee aufpflanzen; das hieß, sich zu tief einlassen und compromittiren. Er verlangte, daß man ihn mit einem Corps auserlesener

Kerntruppen über den Rhein gehen lasse, und versprach, drüben alsdann sogleich die weiße Fahne aufzupflanzen, das Corps Condé mit sich zu nehmen und auf Paris zu marschiren. Es läßt sich nicht wohl einsehen, was sein Plan dadurch viel gewinnen konnte; denn es war eben so schwierig, die Armee jenseits, als diesseits zu verführen; indessen lief er auf diese Weise doch nicht Gefahr, einen festen Platz zu übergeben, während dieser Uebergabe selbst überrumpelt zu werden und dann kein Wort zur Entschuldigung seiner Verrätherei vorbringen zu können; im Gegentheil, wenn er über den Rhein ging, stand es ihm doch noch immer frei, den Treubruch nicht zu verüben, falls er sich mit dem Prinzen und den Oesterreichern nicht verständigen konnte; oder, angenommen, seine Schritte wurden zu früh entdeckt, so bot ihm doch der bewilligte Rheinübergang den Vortheil, die ihm von seiner Regierung aufgetragenen Operationen ausführen zu können und ihr dann vorzuspiegeln, er habe den Vorschlägen des Feindes nur darum ein geneigtes Gehör geschenkt, um sich derselben dann plötzlich gegen ihn zu bedienen. In jedem dieser beiden Fälle sicherte er sich also die Möglichkeit, entweder die Republik oder den Prinzen, mit dem er unterhandelte, zu verrathen. Fauche-Borel kehrte mit dem erhaltenen Bescheide zu denen, die ihn gesandt hatten, zurück, wurde aber von Neuem an Pichegru abgeschickt, um ihm dieselben Vorschläge zu wiederholen; so machte er mehrmals den Weg hin und her, ohne den Stein des Anstoßes beseitigen zu können, welcher darin bestand, daß der Prinz die Auslieferung Hüningens und Pichegru die Bewilligung des Rheinübergangs verlangte. Keiner wollte dem Anderen mit der Einräumung eines so großen Vortheils entgegenkommen. Der Beweggrund, der namentlich den Prinzen abhielt, in das Verlangte zu willigen, war die Nothwendigkeit, in die er dann versetzt worden wäre, sich

an das österreichische Cabinet zu wenden, um die Ermächtigung zu erhalten, Pichegru den Rheinübergang zu gestatten; er mochte aber in dieser Angelegenheit nicht gern von Andern abhängen, sondern wünschte für sich allein die Ehre der Gegenrevolution zu haben. Indessen scheint es doch, daß er sich genöthigt sah, dem Hofkriegsrathe darüber Bericht zu erstatten, und in dieser Zwischenzeit mußte Pichegru seinen Briefwechsel und seine verrätherischen Pläne noch verschieben.

Während sich dies bei der Armee zutrug, setzten die Agenten im Innern, Lemaitre, Brottier, Despomelles, Laville-Heurnois, Duverne-Despresle und Andere, ihre Intriguen fort. Der junge Prinz, Sohn Ludwigs XVI., war indessen an den Folgen eines durch scrophulöse Leiden erzeugten Knieschwamms gestorben. Die royalistischen Agenten behaupteten, man habe ihm Gift beigebracht, und beeilten sich, die Urkunden, welche die Beschreibung des Ceremoniels der Salbung enthielten, aufzusuchen, um sie nach Verona zu senden. Der Regent war nun unter dem Namen Ludwig XVIII. ihr König und der Graf Artois „Monsieur" geworden.

Der Friede in den insurgirten Landestheilen war, wie bekannt, nur scheinbar geschlossen. Die Einwohner, die sich allmählig der Ruhe und Sicherheit zu erfreuen begannen, waren in der That auch ernstlich geneigt, im Frieden zu verharren, aber die Häuptlinge und Kriegslustigen, die sich unter ihnen befanden, warteten nur auf eine Gelegenheit, die Waffen wieder zu ergreifen. Charette, welchem die Territorialgarden zu Gebote standen, in die sich alle Kriegslustige hatten einreihen lassen, war, unter dem Vorwande, die Landespolizei auszuüben, im Grunde auf nichts anderes bedacht, als einen Kern der Armee zu bilden und dann wieder in's Feld zu ziehen. Er verließ sein Lager von Belleville keinen Augenblick

mehr und empfing daselbst fortwährend die royalistischen Abgesandten. Durch die Agentschaft von Paris war ihm ein Schreiben des Regenten aus Verona übermittelt worden, als Antwort auf den Brief, worin er sich wegen des scheinbaren Friedensschlusses zu entschuldigen gesucht hatte. Der Prätendent überhob ihn aller Entschuldigungen, versicherte ihn seines fortwährenden Vertrauens und seiner Gunst, bestätigte seine Ernennung zum Generallieutenant und verkündete ihm die nächstens erfolgende Unterstützung von Seite Spaniens. Die Pariser Agenten überboten wo möglich noch die huldvollen Ausdrücke des Prinzen und schmeichelten Charette's Ehrgeiz mit den glänzendsten Aussichten. Sie versprachen ihm das Commando über alle royalistischen Provinzen und eine große Schiffsexpedition, die von den spanischen Häfen aus unter Segel gehen und sowohl reichliche Unterstützung als auch die französischen Prinzen mitbringen sollte. Was die sich in England vorbereitende Expedition betraf, so schienen sie gar nicht daran zu glauben. Die Engländer — sagten sie — hätten von jeher Alles versprochen und Nichts gehalten; übrigens müsse man sich der von ihnen dargebotenen Mittel bedienen, wenn man es könne, aber zu einem ganz anderen Zwecke, als zu dem, den sie beabsichtigten; man müsse dafür sorgen, daß die zur Unterstützung der Bretagne bestimmte Flottille an der vendéeischen Küste lande und diese Gegenden unter den Oberbefehl Charette's stellen, der allein das Vertrauen des jetzigen Königs genieße u. s. w. Derlei Ideen mußten sowohl dem Ehrgeize Charette's schmeicheln als seinem Hasse gegen Stofflet, seiner Eifersucht auf die neue wichtige Stellung Puisaye's und seiner Erbitterung gegen England, dem er den Vorwurf machte, niemals etwas für ihn gethan zu haben, frische Nahrung geben.

Was Stofflet anbelangt, so war derselbe weniger aufgelegt, die Waffen wieder zu ergreifen, als Charette,

obgleich er sie mit größerem Widerwillen als er niedergelegt hatte. Sein Gebiet war für die Vortheile des Friedens empfänglicher als die andern, und zeigte jetzt eine größere Abgeneigtheit als je gegen den Krieg. Zudem fühlte sich Stofflet durch die Charette zu Theil gewordene Bevorzugung tief gekränkt. Er hatte eben so gut die Ernennung zum Generallieutenant verdient, wie sein Nebenbuhler, und war höchst aufgebracht über die ungerechte Hintansetzung, mit der man ihn behandelte.

Die Bretagne, welche ihre frühere Organisation wieder erhalten hatte, zeigte sich zu einem Aufstande vollkommen bereitwillig. Gleich den vendéeischen Anführern, hatten auch die Häuptlinge der Chouans, unter dem Vorwande, die Polizei des Landes sicher zu handhaben, die Organisation ihrer besten Truppen zu regelmäßigen Compagnien erwirkt. Jeder dieser Anführer hatte sich aus den tapfersten Chouans eine Jäger-Compagnie gebildet, deren Uniform in Rock und Beinkleider von grüner Farbe und einer rothen Weste bestand. Cormatin spielte seine Rolle fort und gab sich eine lächerliche Wichtigkeit. Er hatte in La Prévalaye sein Hauptquartier aufgeschlagen, von wo aus er öffentlich an alle Chefs der Chouans von diesem Orte datirte Befehle sandte; er eilte von Division zu Division, um die Jägercompagnien einzurichten; er stellte sich höchlich aufgebracht über jede Verletzung des Waffenstillstandes, wenn eine solche begangen wurde, kurz, er schien in der That der wirkliche Gouverneur der Bretagne zu sein. Er kam öfters nach Rennes in seiner Chouans-Uniform, welche Mode geworden war, und nahm in allen Kreisen die Achtungsbezeugungen der Einwohner und die Schmeicheleien der Damen entgegen, welche in seiner Person sowohl den hochwichtigen Staatsmann als das Haupt der royalistischen Partei zu erblicken wähnten.

Indessen fuhr er insgeheim fort, die Chouans für den Krieg zu stimmen und mit den royalistischen Agenten zu correspondiren. Nur seine Rolle, Puisaye gegenüber, setzte ihn in Verlegenheit; er hatte ihm nicht gehorcht, sein Vertrauen getäuscht, und seither war ihm nichts übrig geblieben, als sich in die Arme der Pariser Agenten zu werfen, welche ihm Hoffnung auf das Commando der Bretagne machten und ihn in ihre Pläne mit Spanien eingeweiht hatten. Diese Macht versprach 1,500,000 Franks monatlich unter der Bedingung, daß man ohne Mitwirkung Englands handeln sollte. Nichts konnte Cormatin willkommener sein, als ein Plan, der ihm Gelegenheit verschaffte, mit England und Puisaye zu brechen. Zwei andere Officiere, die Puisaye von London aus in die Bretagne geschickt hatte, die Herren de la Vieuville und Dandigné, waren ebenfalls in das System der Pariser Agenten eingegangen und hatten sich überreden lassen, England suche nur zu täuschen, wie bei Toulon sich der Royalisten zu bedienen, um einen Hafen zu gewinnen, Franzosen gegen Franzosen in den Kampf zu hetzen, aber es sei weit entfernt, einen wirklichen Beistand zu leisten, welcher der Partei der Prinzen den Sieg zu sichern vermöchte. Während ein Theil der Bretagner Häuptlinge ganz in diesen Ideen lebte, waren die von Morbihan, Finisterre und des Departements der „Nordküsten," ohnehin schon längst mit Puisaye verbunden, unter ihm zu dienen gewohnt, durch seine Sorgfalt organisirt und den Pariser Intriguanten fremd stehend, ihm ganz ergeben geblieben, nannten Cormatin einen Verräther und schrieben nach London, daß sie bereit wären, die Waffen wieder zu ergreifen. Wirklich trafen sie Anstalten dazu, kauften Munition, so wie Stoff zu schweren Rockkrägen, und boten Alles auf, die republikanischen Soldaten zur Desertion zu verleiten. Dies gelang ihnen auch, da sie, als Herren des Landes,

Lebensmittel im Ueberflusse besaßen, die Soldaten der Republik hingegen, schlecht genährt und bloß mit Assignaten versehen, um ihre Ration zu ergänzen, nothgedrungener Weise, um doch ihr Leben zu fristen, ihre Fahnen verließen. Ueberdies hatte man die Unvorsichtigkeit begangen, eine Menge eingeborener Bretagner unter den Regimentern zu lassen, welche gegen die royalistischen Provinzen dienten, daher war es auch ganz natürlich, daß sie sich lieber den Reihen ihrer Landsleute anschlossen.

Der unabläßig wachsame Hoche beobachtete mit aller Aufmerksamkeit die Zustände des Landes; er sah die Patrioten, unter dem Vorwande des Entwaffnungs-Gesetzes, verfolgt, die Royalisten voll prahlerischen Uebermuths, die Lebensmittel von den Pächtern versteckt gehalten, die Straßen unsicher, die öffentlichen Kutschen genöthigt, sich von bewaffneter Bedeckung begleiten zu lassen, die Chouans in geheimen Versammlungen sich berathschlagend, die Verbindungen mit den Jerseyinseln immer wieder erneuert, und hatte demzufolge dem Ausschusse und den Repräsentanten geschrieben, der ganze Friedensvertrag sei ein ausgezeichnetes Trugspiel, man habe die Republik nur zum Besten gehabt und Alles deute darauf hin, daß man demnächst wieder zu den Waffen greifen werde. Er hatte die Zeit dazu benützt, mobile Colonnen zu bilden und im ganzen Lande zu vertheilen, um dessen Ruhe zu sichern und die erste Zusammenrottung, die sich bilden würde, auf der Stelle auseinander zu sprengen. Allein die Anzahl seiner Truppen war für die Fläche der Gegend und für die weitgedehnte Küstenstrecke nur unzureichend. Jeden Augenblick machte die Furcht vor einem Aufstande in irgend einem Theile des Landes, oder das Erscheinen englischer Flotten in der Nähe der Küsten, die Gegenwart seiner Colonnen nothwendig und erschöpfte sie durch unaufhörliche Hin- und Hermärsche. Um einem solchen Dienste Genüge zu leisten, bedurfte es von seiner Seite

und von Seiten der Armee einer Resignation, die hundertmal verdienstlicher war, als der Muth, dem Tode zu trotzen. Leider suchten sich seine Soldaten für ihre Strapazen durch allerlei Ausschweifungen zu entschädigen, was ihm schwer auf dem Herzen lag, da es ihn ebenso viel Mühe kostete, dieselben in Schranken zu halten, als die Bewegungen des Feindes zu überwachen.

Bald fand er auch Gelegenheit, Cormatin auf frischer That zu ertappen. Man fing Depeschen von ihm auf, die an verschiedene Häuptlinge der Chouans gerichtet waren und gewann aus ihrem Inhalt den handgreiflichen Beweis seiner geheimen Schliche. Hoche, davon unterrichtet, daß Cormatin sich an einem Jahrmarktstage mit einem großen Haufen verkleideter Chouans in Rennes einfinden sollte, und befürchtend, er möchte einen Versuch auf das Arsenal wagen, ließ ihn am 6. Prairial Abends verhaften und machte somit seiner Rolle ein plötzliches Ende. Die verschiedenen Anführer schrieen laut dagegen und beschwerten sich über eine solche Verletzung des Waffenstillstandes. Als Antwort darauf ließ Hoche die Briefe Cormatins drucken und schickte ihn nebst seinen Mitschuldigen in die Gefängnisse von Cherbourg, zu gleicher Zeit hielt er alle seine Colonnen bereit, über die ersten Rebellen, die sich zeigen würden, herzufallen. Im Departement Morbihan wurde der Chevalier Desilz, der sich empört hatte, alsogleich vom General Josnet angegriffen, wobei er nicht nur 300 Mann verlor und eine vollkommene Niederlage erlitt, sondern auch selbst um's Leben kam. Im Departement der „Nordküste" wurde das Corps Bois-Hardi's, der ebenfalls einen Aufstand wagte, auseinander gesprengt, er selbst gefangen genommen und erschossen. Die über die Verrätherei dieses jungen Häuptlings wüthenden Soldaten hieben seinem Leichnam den Kopf ab und trugen ihn auf der Spitze eines Bajonets umher. Hoche, er-

zürnt über diese unedelmüthige Handlung seiner Leute, richtete ein im würdigsten Tone gehaltenes Schreiben an sie und ließ die Schuldigen aufsuchen, um sie zu bestrafen. Diese rasche Vernichtung der beiden Häupter, Desilz und Bois-Hardi, flößte den Uebrigen nicht geringe Furcht ein; sie wagten sich nicht mehr zu rühren und erwarteten nur um so ungeduldiger die Ankunft der ihnen schon seit so langer Zeit verheißenen Hülfs-Expedition. Ihre Losung war: „Es lebe der König, England und Bonchamp!"

Inzwischen wurden in London große Zurüstungen gemacht. Puisaye war mit den englischen Ministern im vollkommensten Einvernehmen. Man gestand ihm zwar nicht mehr Alles zu, was man ihm Anfangs versprochen, weil der geschlossene Frieden das Vertrauen geschwächt hatte; doch bewilligte man ihm die emigrirten Regimenter und ein ansehnliches Material, um die Landung zu versuchen; überdies sagte man ihm auch noch alle Hülfsquellen der Monarchie zu, wenn die Expedition günstige Fortschritte machen würde. Schon das bloße Interesse Englands mußte diese Verheißungen als aufrichtig erscheinen lassen; denn war es seit Hollands Eroberung vom Continent vertrieben, so öffnete sich ihm jetzt ein neuer Kriegsschauplatz; es konnte denselben mitten in das Herz Frankreichs selbst verlegen und seine Armeen aus Franzosen bilden. Folgende Hülfsmittel wurden Puisaye gegeben. Die emigrirten Regimenter waren seit Beginn des gegenwärtigen Feldzuges in den Dienst Englands getreten; diejenigen, welche das Corps Condé bildeten, sollten, wie man gesehen hat, am Rheine bleiben; die andern, welche nur noch Trümmer vorstellten, waren dazu bestimmt, sich an den Elbe-Mündungen einzuschiffen und nach der Bretagne zu segeln. Außer diesen alten Regimentern, welche die schwarze Cocarde trugen und des fruchtlosen und mörderischen Dienstes, zu welchem

sie von den Mächten verwendet worden, höchst überdrüssig waren, hatte sich England bewogen gefunden, 9 neue Regimenter zu bilden, welche in seinem Solde stehen, aber die weiße Cocarde tragen sollten, auf daß ihre Bestimmung mehr französisch erscheine. Die Schwierigkeit bestand darin, sie zu recrutiren; denn, hatten gleich im ersten Momente der Begeisterung die Emigrirten eingewilligt, als Soldaten zu dienen, so fühlten sie dagegen jetzt keine Lust mehr dazu. Man beschloß nun, Deserteurs oder französische Kriegsgefangene vom Continent zu nehmen. Deserteurs fanden sich keine, denn der Sieger geht nicht zum Besiegten über; man konnte daher nur noch zu den französischen Gefangenen seine Zuflucht nehmen. Der Graf Hervilly fand in London Flüchtlinge aus Toulon, welche ein Regiment gebildet hatten, und warb sie zur Einreihung in das seinige an, wodurch es ihm gelang, es auf ohngefähr 1200 Mann zu bringen, d. h. auf mehr als zwei Drittel des completen Standes. Der Graf Hector setzte sein Regiment aus Seeleuten zusammen, die auch Ausgewanderte waren und brachte es auf 600 Mann. Der Graf Dresnay fand in den Gefängnissen Bretagner, welche bei der ersten Requisition wider ihren Willen ausgehoben und während des Krieges zu Gefangenen gemacht worden waren; er brachte deren gegen 500 zusammen. Dies war aber auch Alles, was man von Franzosen zusammenbringen konnte, um in jenen Regimentern mit weißer Cocarde zu dienen. Von den 9 neuen Regimentern waren also erst drei gebildet, davon eins zu zwei Drittel und die zwei andern nur zu einem Drittel des completen Standes. In London befand sich noch der Oberstlieutenant Rothalier, welcher 400 touloneser Kanoniere kommandirte. Man bildete daraus ein Artillerie-Regiment und fügte noch einige französische Ingenieure hinzu, aus denen man ein Geniecorps machte. Was die Menge der Emigrirten betrifft, welche nur mit

Beibehaltung ihrer früheren Grade wieder dienen wollten, und keine Soldaten fanden, um sich eigene Regimenter zu bilden, so beschloß man, aus ihnen Stämme (Cadres) zu bilden, die man später in der Bretagne mit den Insurgenten ausfüllen wollte. Da es dort nicht an Mannschaft fehlte, unterrichtete Officiere dagegen selten waren, so sollten sie dort ihre frühere Rangstufe wieder einnehmen. Man schickte sie nach Jersey, um sich dort zu organisiren und bereit zu halten, der Landung zu folgen. Puisaye suchte sich aber nicht nur Truppen, sondern zugleich auch Geld zu verschaffen. England versprach ihm Anfangs baares Geld in beträchtlicher Menge; allein es war ihm jetzt hauptsächlich um Assignaten zu thun. Er wirkte sich daher von den Prinzen die Vollmacht aus, drei Milliarden unechte fabriciren zu lassen und verwendete zu dieser Arbeit die müßigen Geistlichen, die man doch nicht brauchen konnte, das Schwert zu führen. Der Bischof von Lyon aber, welcher dies Unternehmen ganz anders beurtheilte, als wie Puisaye und die Prinzen, verbot den Priestern, sich zu diesem Geschäfte herzugeben. Puisaye nahm nun seine Zuflucht zu anderen Beamten und ließ die Summe fabriciren, die er mitzunehmen beabsichtigte. Er wünschte auch einen Bischof zu haben, um ihm die Rolle eines päpstlichen Legaten bei den katholischen Ländern zu übertragen. Er erinnerte sich, daß ein Intriguant, der angebliche Bischof von Agra, welcher sich im ersten Vendéekriege diesen Titel aumaßte, damals auf die Bauern einen außerordentlichen Einfluß ausübte, und nahm daher den Bischof von Dol mit sich, der einen Auftrag aus Rom hatte. Hierauf ließ er sich vom Grafen von Artois die zur Commando-Uebernahme der Expedition nöthigen Vollmachten ertheilen und auf seine bevorstehende Ankunft hin zu allen Graden ernennen. Das englische Ministerium seinerseits vertraute ihm die Leitung der

Expedition an, beauftragte jedoch, aus Bedenklichkeit über Puisaye's zu große Verwegenheit und ungestüme Begierde zu landen, den Grafen Hervilly, die emigrirten Regimenter so lange zu commandiren, bis die Landung wirklich stattgefunden haben würde.

Nachdem alle Anstalten getroffen waren, schiffte man auf einer Flottille das Regiment Hervilly, die beiden Regimenter Hector und Dresnay, sämmtlich mit der weißen Cocarde geschmückt; ferner die 400 touloneser Artilleristen unter Rothalier's Commando und ein emigrirtes, früher gebildetes Regiment, das von La Chatre, ein, welches unter dem Namen, „Loyal-Emigrant" bekannt, durch den Krieg auf dem Continent aber auf 500 Mann zusammengeschmolzen war; diesen tapfern Ueberrest sparte man für die entscheidenden Gefechte auf. Auf diese Flottille schaffte man auf drei Monate Lebensmittel für eine Armee von 6000 Mann, hundert Sattel- und Zugpferde, 17,000 vollständige Infanterie- nebst 4000 Cavallerie-Uniformen, 27,000 Flinten, 10 Stück Feldgeschütz und 600 Tonnen Pulver. Man gab Puisaye 10,000 Louisd'or in Gold und Creditbriefe auf England, um seinen falschen Assignaten sicherere Finanzmittel beizufügen. Die Flottille bestand aus drei Linienschiffen von 74 Kanonen, zwei Fregatten von 44 Kanonen, vier Schiffen von 30 bis 36 Kanonen und mehreren Kanonierschaluppen und Transportschiffen. Sie wurden vom Commandeur Waren commandirt, einem der ausgezeichnetsten und tapfersten Officiere der englischen Marine. Dies war die erste Division. Man war übereingekommen, daß sogleich nach ihrer Abfahrt eine zweite Schiffsdivision in Jersey die in Cadres organisirten Emigrirten an Bord nehmen und eine Zeitlang vor St. Malo kreuzen sollte, wo Puisaye Einverständnisse angeknüpft und das Verräther ihm auszuliefern versprochen hatten; falls aber St. Malo nicht übergeben würde, so

sollte diese Division nach dieser Kreuzfahrt zu Puisaye stoßen und ihm die Cadres zuführen. Zu gleicher Zeit sollten Transportschiffe an der Mündung der Elbe die emigrirten Regimenter mit schwarzer Cocarde an Bord nehmen, um sie ebenfalls zu Puisaye zu schaffen. Man hoffte, diese verschiedenen Detachements würden fast zu gleicher Zeit mit ihm vor den Küsten der Bretagne anlangen. Wenn Alles in Erfüllung ging, was Puisaye vorausgesagt hatte, wenn die Landung ohne Schwierigkeit stattfand, ein Theil der Bretagne ihm zur Unterstützung entgegeneilte; wenn er dann eine feste Stellung an der französischen Küste einnehmen konnte, mochte man ihm nun St. Malo, Lorient, Port-Louis oder sonst eine Hafenstadt überliefern, dann sollte eine neue, dritte Expedition mit einer englischen Armee, frischer Unterstützung an Material und den Grafen von Artois an Bord, unverzüglich unter Segel gehen. In der That war Lord Moira bereits abgereist, um den Prinzen auf dem Continent abzuholen.

All' diesen Anstalten konnte man nur den einzigen Vorwurf machen, daß die Expedition, anstatt ein vollständiges Ganze zu bilden, in mehrere einzelne Detachements getheilt war und namentlich, daß man nicht den französischen Prinzen gleich an die Spitze der ersten Division stellte.

Die Expedition lichtete gegen Ende Prairial (Mitte Juni) die Anker. Puisaye hatte den Bischof von Dol eine zahlreiche Geistlichkeit und vierzig Edelleute von altberühmten Namen bei sich, die als bloße Freiwillige dienten. Der Landungspunkt blieb vor der Hand ein Geheimniß, ausgenommen für Puisaye, dem Commandeur Waren und die Herren von Tinténiac und von Allègre, welche beide letzteren Puisaye vorausgesandt hatte, um seine Ankunft zu melden.

Nach langer Berathschlagung hatte man die südwestliche Küste der Bretagne der nördlichen vorgezogen und sich für die Bucht von Quiberon entschieden, welche eine der besten und sichersten des Continents ist und mit welcher die Engländer genau vertraut waren, weil sie sehr lange dort vor Anker gelegen hatten. Während die Expedition unter Segel ging, machten Sidney Smith und Lord Cornwallis längs aller französischen Küsten drohende Bewegungen, um die republikanischen Armeen über den wahren Landungsplatz zu täuschen; Lord Bridport beschützte mit dem auf den Inseln von Quessant stationirten Geschwader das Geleit. Die französische Marine des Oceans war seit der unglücklichen Kreuzfahrt des letzten Winters, während welcher die Flotte von Brest entsetzlich gelitten hatte, nicht mehr sonderlich furchtbar. Gleichwohl hatte Villaret-Joyeuse Befehl erhalten, mit neun Linienschiffen, welche bei Brest vor Anker lagen, abzusegeln, um eine bei Belle-Isle blokirte Division zusammenzuziehen. Nachdem er dies ausgeführt und auf einige englische Schiffe Jagd gemacht hatte, nahm er den Weg nach Brest zurück, als plötzlich ein stürmischer Wind sich erhob und sein Geschwader zerstreute. Er verlor dabei viele Zeit, es von Neuem zu vereinigen und traf während dessen auf die nach den französischen Küsten bestimmte Expedition. Er war ihr an Zahl überlegen und konnte sich ihrer ganz bemächtigen; allein der Commandeur Waren ließ beim Anblick dieser Gefahr alle Segel aufziehen und entfernte sein Convoi, so daß er damit eine zweite Linie bildete; zu gleicher Zeit schickte er zwei Kutter ab, um das große Geschwader des Lord Bridport aufzusuchen. Villaret, der hier nicht mit Vortheil zu kämpfen können glaubte, verfolgte seinen Instructionen gemäß wieder seinen Weg nach Brest. Gerade in diesem Augenblick aber traf Lord Bridport ein und griff unverzüglich die republi-

kanische Flotte an. Es war am 5. Messidor (23. Juni). Villaret, der seine Linie auf den „Alexander," der ein schlechter Segler war, formiren wollte, verlor eine unersetzliche Zeit mit seinem Manövriren. Verwirrung brach in der Linie aus; er büßte drei Schiffe ein, den „Alexander," den „Formidable" („Furchtbaren") und den „Tiger" und sah sich genöthigt, ohne Brest wieder erreichen zu können, sich nach Lorient zurückzuziehen.

Nachdem solcherweise die Expedition ihren ersten Erfolg durch einen Seesieg eröffnet hatte, segelte sie nach der Bucht von Quiberon ab. Eine Abtheilung des Geschwaders forderte die Besatzung von Belle-Isle im Namen des Königs von Frankreich zur Uebergabe auf, erhielt aber vom dort commandirenden General nur eine derbe, von Kanonenkugeln begleitete Antwort. Am 7. Messidor (25. Juni) ankerten die Geleitsschiffe in der Bucht von Quiberon. Puisaye wußte aus eigenen Erkundigungen, daß sich nur wenig Truppen auf der Küste befanden und wollte in seinem ungestümen Eifer sogleich an's Land steigen. Der Graf Hervilly, ein zwar tapferer, zur Disciplinirung eines Regiments wohlgeeigneter Officier, aber unfähig zur geschickten Leitung einer Operation, äußerst kitzlich im Punkte seiner Autorität und Pflicht, widersetzte sich Puisaye's Vorhaben und sagte ihm, er sei Oberbefehlshaber der Truppen; er sei der englischen Regierung für ihr Wohl verantwortlich und wolle dasselbe nicht auf einer feindlichen und unbekannten Küste auf's Siel setzen, bevor er sie gehörig recognoscirt habe. Er verlor nun einen ganzen Tag damit, die Küste mit einem Fernglase zu untersuchen und, obwohl er auch nicht einen Soldaten darauf bemerkte, weigerte er sich dennoch, die Truppen an's Land zu setzen. Da sich aber Puisaye und der Commodore Waren fest für die Landung entschieden hatten, mußte Hervilly endlich nachgeben und am 9. Messidor (27. Juni) stie-

gen diese verblendeten, unvorsichtigen Franzosen voll Jubel an das Land, dem sie den Bürgerkrieg brachten, und wo sie ein so trauriges Schicksal ereilen sollte.

Die Bucht, wo sie gelandet hatten, wird auf einer Seite durch die Küste des Festlands der Bretagne, auf der anderen durch eine fast 1 Stunde breite und 2 Stunden lange Halbinsel gebildet: nämlich durch die berühmte Halbinsel von Quiberon. Sie hängt durch eine schmale, eine Stunde lange, La Falaise genannte Sandbank mit dem festen Lande zusammen. Zwischen dieser Bank und der Halbinsel liegt das Fort Penthièvre und vertheidigt die Landseite vor einer feindlichen Annäherung. In diesem Fort lag gegenwärtig eine Besatzung von 700 Mann. Die Bucht von Quiberon bietet übrigens den Schiffen eine der sichersten und am besten gedeckten Rheden des Continents.

Die Expedition war in der Bucht bei dem Dorfe Carnac gelandet. Im Augenblick ihrer Ankunft eilten verschiedene Anführer, Dübois-Berthelot, d'Allègre, Georg Cadoudal, Mercier, sämmlich durch Tinténiac davon benachrichtigt, mit ihren Truppen herbei, zerstreuten einige Detachements, welche die Küste bewachten, trieben sie nach dem Inneren und kehrten zur Küste zurück. Sie brachten gegen 5000 Chouans mit, welche an den Krieg zwar gewöhnt, aber schlecht bewaffnet und gekleidet waren, nicht in Reih' und Glied marschirten und eher Räubern als Soldaten glichen. Diesen Chouans hatten sich die Bauern der Umgegend angeschlossen, welche unter dem Rufe: „Es lebe der König!" herbeieilten und Eier, Geflügel und Lebensmittel aller Art dieser Befreiungsarmee brachten, die ihnen ihren Fürsten und ihre Religion wieder zu geben gekommen war. Voll Freude über dieses Schauspiel rechnete Puisaye schon bestimmt darauf, daß die ganze Bretagne im Aufstande begriffen sei. Die ihn begleitenden Emigrirten empfan-

den jedoch Eindrücke ganz anderer Art. Gewohnt an den Höfen zu leben oder in den glänzendsten Armeen Europa's zu dienen, blickten sie jetzt nur mit Widerwillen und schwindendem Vertrauen auf diese Soldaten, welche man unter ihren Befehl stellen wollte. Schon begannen Spötteleien und Klagen laut zu werden. Man schaffte die Kisten mit Flinten und Uniformen herbei; die Chouans fielen darüber her; Sergeanten vom Regiment Hervilly suchten die Ordnung wieder herzustellen und es entspann sich daraus eine Rauferei, die ohne Puisaye's Einschreiten leicht traurige Folgen hätte haben können. Diese gleich Anfangs eingetretenen Umstände waren wenig geeignet, das Vertrauen zwischen den Insurgenten und den regelmäßigen Truppen zu begründen, um so mehr als Letztere, aus England kommend und dieser Macht angehörend, schon aus diesem Grunde den Chouans ziemlich verdächtig erschienen. Indessen bewaffnete man doch die herbeiströmenden Banden, deren Zahl binnen zwei Tagen auf 10,000 Mann anwuchs. Man versah sie mit Flinten und rothen Röcken und Puisaye wollte ihnen nun auch Anführer geben. Es fehlte ihnen an Officieren, denn die vierzig Edelleute, welche ihn als Freiwillige begleiteten, waren sehr unzureichend; er hatte ferner die Stämme (Cadres) noch nicht zu seiner Verfügung, da sie dem ausgemachten Plane zufolge noch vor St. Malo kreuzten; er gedachte daher einige Officiere aus den Regimentern zu nehmen, wo sie sich in reichlicher Anzahl befanden, sie unter die Chouans zu vertheilen, hierauf in Eilmärschen auf Vannes und Rennes zu rücken, den Republikanern keine Zeit zur Besinnung zu lassen, die ganze Gegend in Aufstand zu versetzen und dann eine Stellung hinter der wichtigen Linie von Mayenne einzunehmen. War er einmal dort, nach Aufwieglung der ganzen Bevölkerung, Herr über eine vierzig Stunden weite Landesstrecke, so glaubte Puisaye, daß es Zeit

sein würde, die unregelmäßigen Truppen zu organisiren. Hervilly, tapfer aber krittlich und diese ordnungslosen Chouans verachtend, schlug diese Officiere aus. Statt sie den Chouans zu geben, wollte er unter diesen taugliche Leute aussuchen, um die Regimenter zu ergänzen und sodann vorrücken, um Recognoscirungen anzustellen und Positionen zu wählen. Dies war nicht der Plan Puisaye's. Er versuchte, seine Autorität geltend zu machen; Hervilly bestritt aber dieselbe und wiederholte, das Commando über die regelmäßigen Truppen komme nur ihm allein zu, er sei der englischen Regierung für ihr Wohl verantwortlich und dürfe es nicht auf das Spiel setzen. Puisaye machte ihm den Einwurf, dieses Commando sei ihm nur für die Zeit der Ueberfahrt anvertraut worden, jetzt aber, auf dem Boden der Bretagne angelangt, wäre er, Puisaye, oberster Befehlshaber und Leiter der Operationen. Er sandte nun auf der Stelle einen Kutter nach London ab, um die festere Bestätigung seiner Vollmachten einzuholen und beschwor einstweilen Hervilly, das Unternehmen nicht durch traurige Zwistigkeiten scheitern zu machen. Hervilly war, wie gesagt, ein ganz tapferer und vom besten Willen beseelter Mann, aber wenig für den Bürgerkrieg geeignet und zudem von Widerwillen gegen diese zerlumpten Insurgenten erfüllt. Uebrigens theilten auch sämmtliche Emigrirte seine Ansicht, daß sie nicht zum „Chouaniren" gemacht wären; daß Puisaye sie durch die Landung in der Bretagne nur compromittire; daß man dagegen an den Küsten der Vendée hätte landen sollen, um sich dort mit dem berühmten Charette und ohne Zweifel auch mit Truppen ganz anderer Art zu vereinigen.

Mehrere Tage hatte man unter solchen Streitigkeiten verloren. Man theilte nun die Chouans in drei Corps ab, um sie vorgeschobene Stellungen einnehmen zu lassen, so daß sie die Straßen von Lorient nach Hennebon und

nach Aurai besetzen konnten. Tinténiac wurde mit einem Corps von 2500 Chouans zur Linken bei Landevant; Dübois-Berthelot mit einer beinahe gleichen Macht zur Rechten gegen Aurai zu, aufgestellt. Der Graf Vauban, einer der vierzig Edelleute, die Puisaye als Freiwillige gefolgt waren, zugleich einer von Denen, welchen ihr Ruf und ihre Verdienste den höchsten Rang anwiesen, wurde beauftragt, mit 4000 Chouans eine Centralposition bei Mendon einzunehmen, so daß er Tinténiac oder Dübois-Berthelot von hier aus unterstützen konnte. Er hatte das Commando über diese ganze Linie, welche etwa durch 9—10,000 Mann vertheidigt wurde und 4 — 5 Stunden in's Innere des Landes vorgeschoben war. Kaum sahen sich die Chouans dort aufgestellt, als sie fragten, warum man ihnen keine Linientruppen beigeselle; sie rechneten weit mehr auf diese Truppen, als auf sich selbst; sie waren gekommen, um sich ihnen anzureihen, ihnen zu folgen, sie zu unterstützen, zählten aber darauf, daß sie auch zuerst vorrücken würden, den furchtbaren Stoß der Republikaner auszuhalten. Vauban verlangte nur 400 Mann regelmäßiger Truppen, sei es, um nöthigenfalls dem ersten Angriffe zu widerstehen, oder um seine Chouans zu beruhigen, ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen und zu beweisen, daß man nicht sie allein der Gefahr aussetzen wollte. Hervilly verweigerte anfangs dieses Detachement; dann ließ er noch eine Zeit lang darauf warten und schickte es endlich.

Man war nun bereits seit fünf Tagen gelandet und doch erst eine Strecke von 3 — 4 Stunden vorgerückt. Puisaye war sehr mißvergnügt; verbiß aber seinen Aerger über diese Widerwärtigkeiten in der Hoffnung, endlich doch noch die Zögerungen und Hindernisse zu besiegen, die seine Waffengefährten ihm in den Weg legten. Da er der Ansicht war, daß er sich auf jeden Fall irgend einen Stützpunkt sichern müsse, schlug

er Hervilly vor, sich mittelst Ueberrumpelung des Forts Perthière der Halbinsel zu bemächtigen. Einmal im Besitze dieses Forts, welches die Halbinsel von der Landseite verschloß, und zugleich auf beiden Seiten auf die englischen Geschwader gestützt, nahmen sie eine unüberwindliche Stellung ein und die eine Stunde breite und zwei Stunden lange Halbinsel wurde für sie dann ein eben so sicherer und noch bequemerer Stützpunkt und Zufluchtsort als St. Malo, Brest oder Lorient. Die Engländer konnten alsdann Alles dort an's Land setzen, was sie an Truppen und Munition versprochen hatten. Diese Sicherheitsmaaßregel war ganz nach Hervilly's Geschmack; er willigte sogleich ein, wünschte jedoch einen regelmäßigen Angriff auf das Fort Penthièvre. Puisaye hörte nicht weiter auf ihn und beabsichtigte einen gewaltsamen Ueberfall; der Commodore Waren erbot sich augenblicklich voll Eifer, ihn mit dem ganzen Feuer seines Geschwaders zu unterstützen. Man begann die Kanonade am 1. Juli (13. Messidor) und setzte den entscheidenden Angriff auf den 3. Juli (15. Messidor) fest. Während man die Vorbereitungen dazu traf, sandte Puisaye durch die ganze Bretagne Emissäre, um Scépeaux, Charette, Stofflet und alle Häupter der insurgirten Provinzen aufzurufen.

Die Nachricht von der Landung hatte sich mit erstaunlicher Schnelligkeit in zwei Tagen durch die ganze Bretagne, und in kaum einer Woche durch ganz Frankreich verbreitet. Die Royalisten und die Revolutionäre, jene voll Freude, diese voll Grimm, glaubten die Emigrirten schon in Paris zu sehen. Der Convent sandte auf der Stelle zwei außerordentliche Commissäre an Hoche und wählte dazu Blad und Tallien. Die Gegenwart des Letzteren auf dem bedrohten Punkte sollte beweisen, daß die Thermidoristen eben so sehr gegen den Royalismus, als gegen die Schreckensherrschaft waren.

Hoche, voll Ruhe und Energie, schrieb augenblicklich an das Wohlfahrts-Comité, um es zu beruhigen; „Mäßigung" — schrieb er — „thatkräftiges Einschreiten, die Lebensmittel, woran wir Mangel leiden und die 12,000 Mann, die Ihr mir seit so langer Zeit versprochen habt — das ist, was jetzt vor Allem Noth thut!" — Er gab nun sogleich dem Chef seines Generalstabes die angemessenen Befehle und wies dem General Chabot mit einem Corps von 4000 Mann eine Stellung zwischen Brest und Lorient an, um demjenigen der beiden Häfen, welcher bedroht werden sollte, augenblicklich zu Hülfe zu eilen. „Wachen Sie" — sagte er zu ihm — „vor Allem über Brest; schließen Sie sich, dringenden Falles, in dieser Festung ein und vertheidigen Sie sich bis auf den letzten Blutstropfen!" — Er schrieb ferner an Aubert-Dubayet, welcher an den Küsten von Cherbourg das Commando hatte, er solle Truppen nach dem Norden der Bretagne hinziehen lassen, um St. Malo und die Küste zu bewachen. Zur Sicherung des Südens bat er Cancleaux, der noch immer Charette und Stofflet beobachtete, ihm über Nantes und Vannes dem General Lemoine mit Hülfstruppen zu schicken. Dann zog er seine sämmtlichen Truppen bei Rennes, Ploermel und Vannes zusammen und stellte sie auf diesen drei Punkten auf, um seinen Rücken zu decken. Endlich rückte er selbst mit Allem, was er unter sich hatte vereinigen können, auf Aurai vor. Am 4. Messidor (2. Juli) befand er sich selbst schon mit drei- bis viertausend Mann in Aurai.

So war nun die Bretagne ganz eingeschlossen. Jetzt sollten die täuschenden Lockbilder verschwinden, welche der erste Aufstand der Vendée hervorgezaubert hatte. Weil es im Jahre 1793 den Vendéeschen Bauern, welche überall nur auf aus Bürgern bestehende Nationalgarden trafen, die nicht einmal mit dem Gewehr umzugehen

wußten, geglückt war, sich ganz Poitou's und Anjou's zu bemächtigen und sodann in ihren Schluchten und Heidegegenden eine schwer zu erobernde Verschanzung zu bilden, so glaubte man jetzt, die ganze Bretagne werde sich gleich auf's erste Signal von England erheben. Allein die Bretagner waren weit entfernt, von der Kampfbegeisterung der damaligen Vendéer durchglüht zu sein; blos einige Räuber, unter dem Namen Chouans, waren fest zum Kriege, oder, besser gesagt, zur Plünderung entschlossen; überdies hielt jetzt ein junger Feldherr, dessen Ungestüm seinem Genie gleichkam und der über kriegsgewohnte Truppen verfügte, die ganze Bevölkerung mit kräftiger und sicherer Hand in Schranken. Konnte die Bretagne sich wohl mitten unter solchen Verhältnissen erheben? Es müßte denn sein, daß die Armee, die zu ihrer Unterstützung kam, mit unaufhaltsamer Raschheit herbeirückte, statt an den Gestaden des Oceans die Zeit zu verlieren.

Noch mehr: Ein Theil der Chouans, die unter dem Einflusse der Pariser royalistischen Agenten standen, erwarteten, um sich mit Puisaye zu vereinigen, daß er in Begleitung eines Prinzen erscheine. Die einstimmige Klage dieser Agenten und aller Theilnehmer an ihren Intriguen war, daß die Expedition unzureichend und trügerisch sei und daß England mit der Absicht umgehe, in der Bretagne die Ereignisse von Toulon zu wiederholen. Es hieß jetzt nicht mehr wie sonst, England wolle die Krone dem Grafen von Artois geben — weil er der Expedition nicht beiwohnte — sondern dem Herzog von York; brieflich forderte man sich auf, die Expedition nicht nur nicht zu unterstützen, sondern auch sie zu nöthigen, wieder abzusegeln, um in der Vendée zu landen und sich mit Charette zu vereinigen. Diesem konnte nichts erwünschter kommen. Er antwortete auf die dringenden Bitten der Agenten Puisayes, er habe Herrn von Scépeaux nach Paris geschickt, um

die Vollziehung eines der Artikel seines Vertrages zu reclamiren; er müsse daher die Rückkehr dieses Officiers erst abwarten, um ihn nicht der Gefahr auszusetzen, verhaftet zu werden, während er die Waffen wieder ergriffe. Was Stofflet betrifft, welcher gegen Puisaye weit besser gestimmt war, so ließ er antworten, daß er, wenn man ihm den Grad eines Generallieutenants zusichere, bereit sei, augenblicklich aufzubrechen und eine Diversion gegen den Rücken der Republikaner zu machen.

So vereinigte sich Alles gegen Puisaye; sowohl die den seinigen ganz entgegengesetzten Ansichten bei den Royalisten, als die wechselseitige Eifersucht der vendée'schen Anführer und endlich ein gewandter Gegner, dem wohlorganisirte und hinreichende Streitkräfte zu Gebote standen, um das, was noch von royalistischer Begeisterung in den Bretagnern loderte, in Schranken zu halten.

Der 15. Messidor (3. Juli) war der bestimmte Tag. an welchem Puisaye das Fort Penthièvre angreifen wollte. Die Besatzung desselben litt schon seit drei Tagen Mangel an Lebensmitteln. Von einem stürmischen Anfall bedroht, von den Schiffen auf's Heftigste beschossen und schlecht commandirt, ergab sie sich und überlieferte Puisaye das Fort. Doch in demselben Augenblicke ließ Hoche, der bei Aurai stand, alle Vorposten der Chouans angreifen, um die Verbindung dieses Ortes mit Hennebon und Lorient wieder herzustellen. Einen gleichzeitigen Angriff hatte er auf Landevant und gegen den Posten von Aurai befohlen. Die Chouans Tintèniac's, von den Republikanern auf's Nachdrücklichste angegriffen, vermochten diesen Linientruppen nicht Stand zu halten. Vauban, der unmittelbar bei Mendon stand, eilte sogleich mit einer Abtheilung seines Reserve-Corps Tinténiac zu Hülfe, fand aber dessen Truppen bereits zerstreut, und die, welche er mitbrachte, lief beim Anblicke dieser Niederlage aus einander, so

daß er sich selbst genöthigt sah, die Flucht zu ergreifen und sogar zwei kleine Meeresarme zu durchschwimmen, um den Rest seiner Chouans bei Mendon wieder zu erreichen. Auf dem rechten Flügel war indessen Dübois-Berthelot auch zurückgeschlagen worden; so sah sich also Vauban rechts und links von den vorrückenden Republikanern bedroht, und nahe daran, von ihnen eingeschlossen zu werden. In dieser bedenklichen Lage wären ihm die 400 Mann, die er verlangt hatte, sehr wohl zu Statten gekommen, um seine Chouans zu unterstützen und sie zum Kampfe zurückzurufen; aber Hervilly hatte dieses Hülfscorps wieder zu sich berufen, um bei dem Angriffe auf das Fort mitzuwirken. Dennoch gelang es ihm, seinen Soldaten wieder etwas Muth einzuflößen und sie zu bestimmen, die Gelegenheit zu benützen, um den Republikanern, die sich bei Verfolgung der Flüchtigen zu weit vorausgewagt hatten, in den Rücken zu fallen. Er zog sich nun wieder auf seinen linken Flügel zurück und brach in ein Dorf ein, in welchem so eben die Republikaner in Verfolgung der Chouans angelangt waren. Nicht gefaßt auf einen so raschen Ueberfall, sahen sie sich zum schleunigen Rückzuge genöthigt. Von da begab sich Vauban nach seiner Stellung bei Mendon; da er aber dieselbe verlassen fand, indem Alles in der Runde die Flucht ergriffen hatte, sah er sich ebenfalls gezwungen, sich zurückzuziehen, was er jedoch in bester Ordnung und mit dem Bewußtsein ausführte, durch den vorigen kühnen Ueberfall die rasche Bewegung des Feindes bedeutend geschwächt zu haben.

Die Chouans waren höchlich aufgebracht darüber, daß sie allein den Streichen der Republikaner ausgesetzt wurden; sie beschwerten sich bitter, daß man ihnen die 400 Mann Linientruppen wieder entzogen habe. Puisaye machte Hervilly Vorwürfe darüber, erhielt aber den Bescheid, er habe sie zur Erstürmung des Forts zurück-

berufen. Solcherlei Klagen und Wortwechsel konnten jedoch das Geschehene nicht ungeschehen machen, sondern hinterließen auf beiden Seiten große Erbitterung. Unterdessen waren die Royalisten Herren des Forts Penthièvre geworden. Puisaye ließ alles von den Engländern nachgeschickte Material auf der Halbinsel ausschiffen, schlug dort sein Hauptquartier auf, zog alle seine Truppen daselbst zusammen und beschloß, eine ganz feste Stellung hier einzunehmen. Er gab den Ingenieurs Befehle, die Vertheidigungswerke des Forts in vollkommneren Stand zu setzen und noch Vorwerke hinzuzufügen. Als Zeichen des Bündnisses zwischen den Königen von Frankreich und England wurde die weiße Fahne neben der englischen aufgepflanzt. Endlich setzte man noch fest, daß jedes Regiment ein seiner Stärke angemessenes Detachement an die Garnison des Forts abgeben sollte. Hervilly, der eifersüchtig darauf hielt, sein Regiment zu vervollständigen und es mit guten Truppen zu ergänzen, schlug den Republikanern, die man zu Gefangenen gemacht hatte, vor, in seinen Dienst zu treten und in seinem Regimente ein drittes Bataillon zu bilden. Das Geld, die Lebensmittel, deren sie entbehrt hatten, der Widerwille gegen eine längere Gefangenschaft und die Hoffnung, doch in Bälde wieder zu Hoche übergehen zu können, bestimmten sie zur Einwilligung, und sie wurden sofort dem Corps Hervilly's einverleibt.

Puisaye, der immer noch vorwärts zu marschiren beabsichtigte und sich mit der Einnahme der Halbinsel nur deßhalb so lange aufgehalten hatte, um sich eine feste Stellung an den Küsten zu sichern, sprach unter Anführung der einleuchtendsten Gründe Hervilly eifrig zu, um ihn zur Unterstützung seiner Pläne zu bewegen und drohte ihm sogar, auf seine Entsetzung anzutragen, wenn er auf seiner Weigerung bestände. Hervilly schien eine Zeitlang auf seine Wünsche einzugehen. Pui-

saye's Ansicht nach brauchten die Chouans nur unterstützt zu werden, um ihre Tapferkeit zu entfalten; man müsse die Linientruppen an ihre Front und in ihren Rücken vertheilen, die Chouans somit in die Mitte stellen und dann würde man mit zwölf bis dreizehntausend Mann, wovon etwa der vierte Theil aus Linientruppen bestände, das Corps Hoche's leicht besiegen können, welcher gegenwärtig höchstens über 6000 Mann zu gebieten habe. Hervilly gab diesem Plane seine Zustimmung. Gerade in diesem Augenblicke verlangte Vauban, welcher das gar zu sehr Gewagte seiner Stellung einsah, nachdem er den früheren Standpunkt eingebüßt hatte, neue Befehle und Unterstützung. Hervilly sandte ihm einen äußerst pedantisch abgefaßten Befehl, der ihm gebot, sich auf Carnac zurückzuziehen und ihm solche Bewegungen vorschrieb, wie sie die geübtesten Truppen Europa's nicht hätten ausführen können.

Am 5. Juli (17. Messidor) verließ Puisaye die Halbinsel, um über die Chouans Musterung zu halten, und Hervilly zog ebenfalls mit seinem Regiment ab, um sich zur Ausführung des gestern entworfenen Planes, vorwärts zu marschiren, vorzubereiten. Puisaye fand nur Niedergeschlagenheit, Entmuthigung und üble Laune bei diesen Leuten, die erst einige Tage zuvor noch voll Enthusiasmus waren. Sie murrten, daß man sie allein der Gefahr aussetzen und den Linientruppen aufopfern wolle. Puisaye beruhigte sie so gut er konnte und suchte ihnen einigen Muth einzuflößen. Hervilly dagegen, als er diese roth uniformirten Soldaten erblickte, die weder Montur, noch Flinten mit Bajonnet geschickt zu tragen verstanden, rief unwillig aus, mit dergleichen Truppen wolle er nichts zu schaffen haben, und zog auf der Stelle sein Regiment zurück. In diesem Augenblicke begegnete ihm Puisaye und frug ihn, ob das die Art sei, wie er den verabredeten Plan ausführe? Hervilly

gab ihm zur Antwort, daß er es niemals wagen würde, mit solchen Soldaten zu marschiren; es bliebe ihm jetzt nichts übrig, als sich wieder einzuschiffen oder in der Halbinsel einzuschließen, um dort neue Befehle von London abzuwarten; darunter verstand er aber nichts anderes, als den Befehl, in der Vendée zu landen.

Am folgenden Tage, den 6. Juli (18. Messidor), erhielt Vauban die geheime Mittheilung, daß ihn die Republikaner auf seiner ganzen Linie anzugreifen beabsichtigten. Er sah sich in einer der gefährlichsten Lagen. Sein linker Flügel lehnte sich an den Posten von St. Barbe, der mit der Halbinsel in Verbindung stand; sein Centrum und sein rechter Flügel aber zogen sich längs der Küste von Carnac hin und hatten keinen andern Zufluchtsort als die offene See. Ward er nun heftig angegriffen, so konnten sein rechter Flügel und sein Centrum in das Meer geworfen werden, und nur sein linker Flügel vermochte sich dann über St. Barbe nach Quiberon zu retten. Seine entmuthigten Chouans waren unfähig, Stand zu halten; es blieb ihm demnach kein anderer Ausweg übrig, als sein Centrum und seinen rechten Flügel auf den linken zu ziehen und längs des steilen Gestades nach der Halbinsel zu eilen. Aber dann schloß er sich in diese Landzunge ein, ohne wieder herauskommen zu können, denn der Posten von St. Barbe, den man ohne Vertheidigung von der Landseite ließ, war von der Seite des stark abschüssigen Gestades aus uneinnehmbar und beherrschte sie durchweg. Demnach konnte dieser Rückzugplan eben so gut als der Entschluß gelten, sich in die Halbinsel Quiberon einzuschließen. Vauban verlangte daher wiederholt Hülfstruppen, um nicht zu diesem Rückzuge gezwungen zu werden. Hervilly sandte ihm einen neuen, mit allem Pomp militärischen Styls ausgestatteten Befehl, der ihm einschärfte, bis auf's Aeußerste bei Carnac

Stand zu halten. Puisaye forderte sogleich Hervilly auf, Truppen zu senden, was dieser auch versprach.

Am folgenden Morgen, den 7. Juli (19. Messidor), mit Tagesanbruch, rückten die Republikaner in dicht geschlossenen Colonnen vor, um die 10,000 Chouans auf der ganzen Linie anzugreifen. Diese den Blick unverwandt auf das Gestade gerichtet, merkten anfangs nichts von der Ankunft der regelmäßigen Truppen. Nun aber brechen sie in Wuth aus gegen die Emigrirten, die ihnen nicht zu Hülfe kommen. Der junge Georg Cadoudal, dessen Soldaten sich durchaus nicht schlagen wollen, beschwört sie, nicht aus den Reihen zu weichen; allein sie hören nicht auf ihn. Nun geräth auch Georg in Wuth und schreit, diese Schurken von Engländern und Emigrirten seien nur gekommen, um die Bretagne in's Verderben zu stürzen und das Meer hätte sie eher verschlingen sollen, statt sie an die Küste zu tragen. Vauban befiehlt nun seinem rechten Flügel und dem Centrum, sich auf seinen linken Flügel zurückzuziehen, um sie längs des Gestades auf der Halbinsel in Sicherheit zu bringen. Die Chouans stürzen sich blindlings dahin; die meisten sind von ihren Familien gefolgt, welche vor der Rache der Republikaner fliehen. Weiber, Kinder, Greise, alle mit ihrer Habe bepackt, bedecken in buntem Gemische mit mehreren Tausenden rothmontirter Chouans diese lange, schmale, auf beiden Seiten von den Fluthen bespülte und bereits von Flinten- und Kanonenkugeln durchpflügte Landzunge. Seine sämmtlichen Hauptleute um sich ziehend, bietet nun Vauban Alles auf, die Tapfersten von den Seinen zu vereinigen; er fordert sie auf, sich nicht durch eine voreilige Flucht in's Verderben zu stürzen und beschwört sie, um ihres Heils und ihrer Ehre willen, sich wenigstens in guter Ordnung zurückzuziehen. Dadurch würden sie — ruft er — diese Linientruppe, die sie allein der Gefahr ausgesetzt läßt, vor Scham erröthen machen! — So

gelingt es ihm allmählig, ihren Muth wieder anzufachen und sie dahin zu bringen, dem Feinde von Neuem die Stirne zu bieten, sein Feuer auszuhalten und es zu erwiedern. Hierauf wird, Dank der Festigkeit der Anführer, der Rückzug in guter Ordnung angetreten; Schritt für Schritt macht man sich den Boden streitig. Indessen ist man doch immer nicht sicher, einem nachdrücklichen Angriffe widerstehen zu können und nicht in's Meer zurückgeworfen zu werden; zum Glück aber sendet der tapfere Commodore Waren, der mit seinen Schiffen und Kanonierschaluppen anlegte, von beiden Seiten des Gestades einen solchen Hagel von Kugeln unter die Republikaner, daß er sie für diesen Tag außer Stand setzt, ihre Vortheile weiter zu verfolgen.

Die Flüchtigen drängen sich ungestüm dem Eingange des Forts zu, doch macht man ihnen denselben eine Weile streitig; nun stürzen sie auf die Pallisaden, reißen sie aus und stürmen in wirrem Durcheinander in die Halbinsel. In diesem Augenblicke langt endlich Hervilly mit seinem Regimente an; Vauban begegnet ihm und ruft ihm zu, er werde ihm vor einem Kriegsgericht Rechenschaft über sein Benehmen abfordern. Die Chouans verbreiten sich im ganzen Umfange der Halbinsel, auf welcher sich mehrere Dörfer und Weiler befinden. Alle Wohnstätten sind bereits von den Regimentern eingenommen, was zu heftigen Streitigkeiten führt; endlich lagern sich die Chouans unter freiem Himmel; man theilt ihnen eine halbe Ration Reis aus und sie verzehren ihn roh, da sie kein Kochgeräthe dazu haben.

So sah sich diese Expedition, welche bestimmt war, die Fahnen der Bourbons und der Engländer bis an die Ufer der Mayenne zu tragen, jetzt auf den schmalen Raum dieser zwei Stunden langen Halbinsel beschränkt. Man hatte gegen 15,000 Menschen mehr zu ernähren und dabei weder Platz, sie einzuquartieren, noch Brennholz, oder

Kochgeräthschaften für sie. Am äußersten Ende durch ein Fort vertheidigt und auf beiden Seiten mit englischen Geschwadern besetzt, konnte diese Halbinsel freilich einen unüberwindlichen Widerstand leisten, aber durch eintretenden Mangel an Lebensmitteln plötzlich in ihrer ganzen Kraft gelähmt werden. Man hatte in der That nur so viel Proviant herbeigeschafft, als auf drei Monate zum Unterhalt von 6000 Mann erforderlich war; nun sollten aber deren gegen 20,000 ernährt werden. Dieser Stellung sich durch einen plötzlichen Angriff auf St. Barbe zu entziehen, war so gut als unmöglich, denn die kampfglühenden Republikaner umschanzten diesen Posten auf eine so feste Weise, daß er von Seiten der Halbinsel aus uneinnehmbar gemacht wurde. Während in den unförmlichen Rotten der Chouans und der Emigrirten Verwirrung, gehässige Streitigkeiten und Niedergeschlagenheit herrschten, arbeiteten dagegen im Lager Hoche's Soldaten und Officiere mit unermüdlichem Eifer an der Errichtung von Verschanzungen. — „Ich sah" — erzählt Puisaye in seinen Memoiren — „wie die Officiere selbst, im Hemde und nur an ihren Ringkrägen erkennbar, die Hacke handhabten und die Arbeiten ihrer Soldoten förderten."

Dennoch beschloß Puisaye, noch in derselben Nacht einen Ausfall zu thun, um die Arbeiten zu stören; aber die Dunkelheit und das feindliche Geschütz brachten Verwirrung in seine Reihen und er sah sich genöthigt, wieder umzukehren. Voll Verzweiflung beklagten die Chouans, man habe sie hintergangen; sie sehnten sich nach ihrer früheren Kriegsweise zurück und verlangten, man solle sie wieder in ihre Wälder kehren lassen. Sie starben fast vor Hunger. Um sie nämlich zur Einreihung in die Regimenter zu zwingen, hatte Hervilly befohlen, die unregelmäßigen Truppen nur auf halbe Ration zu setzen; dies reizte sie zur Empörung. Puisaye, ohne dessen

Vorwissen dieser Befehl erlassen worden war, ließ ihn widerrufen und ihnen die ganze Ration aussetzen.

Das, was Puisaye, abgesehen von seinem Geiste, noch besonders auszeichnete, war eine Beharrlichkeit und Ausdauer, die allen Prüfungen Stand hielt; unter keinen Verhältnissen ließ er den Muth sinken. Er verfiel nun auf den Gedanken, den Kern der Chouans auszulesen, sie in zwei Abtheilungen an's feste Land zu schaffen, um dasselbe im Rücken Hoche's zu durchstreifen, die Häuptlinge, von denen man keine Nachrichten hatte, aufzurufen und in Masse gegen das Lager von St. Barbe rücken zu lassen, so daß man es von der Rückseite stürmen konnte, während die Truppen von der Halbinsel es von vorn angriffen. Auf diese Weise schaffte er sich gegen 8000 Hungrige vom Hals, verwendete sie nützlich, feuerte den erloschenen Eifer der Bretagnischen Anführer wieder an und bereitete zugleich einen Sturm auf die Rückseite des Lagers von St. Barbe vor. Nach festgefaßtem Plane traf er hierauf die bestmöglichste Auswahl unter den Chouans, gab Tinténiac 4000 derselben nebst drei unerschrockenen Führern: George, Mercier und d'Allègre, sowie 3000 Mann den beiden Anführern Jean-Jean und Lantivy. Tinténiac sollte bei Sarzeau, nahe der Mündung der Vilaine; Jean-Jean und Lantivy bei Guimper an's Land steigen. Beide Letztere sollten sich dann, nach einem ziemlich langen Umweg, am 14. Juli (26. Messidor) bei Baud vereinigen und am 16. Morgens gegen den Rücken des Lagers von St. Barbe marschiren. Im Augenblick der Abfahrt eilten noch die Anführer der Chouans zu Puisaye, beschworen ihn, als ihr ehemaliges Oberhaupt mit ihnen abzusegeln und sagte ihm, diese verrätherischen Engländer würden ihn nur in's Verderben stürzen; allein Puisaye konnte unmöglich ihren Wunsch erfüllen. Endlich fuhren sie ab und wurden glücklich an's feste Land gesetzt.

Puisaye schrieb unverzüglich nach London, es könne noch Alles wieder gut gemacht werden, doch müsse man augenblicklich Lebensmittel, Munition, frische Truppen und den französischen Prinzen schicken.

Während sich dies auf der Halbinsel zutrug, hatte Hoche bereits gegen 10,000 Mann bei St. Barbe zusammengezogen. Aubert-Dubayet ließ von der Küste von Cherbourg aus Truppen zu ihm stoßen, um den Norden der Bretagne zu überwachen; Cancleaux hatte ihm von Nantes aus eine beträchtliche Verstärkung unter Commando des Generals Lemoine geschickt. Die Repräsentanten hatten alle geheime Versuche, welche darauf ausgingen, Lorient und St. Malo zu überliefern, vereitelt. Die Sache der Republikaner nahm also täglich einen besseren Fortgang. Inzwischen suchten Lemaître und Brothier noch immer durch ihre Intrigue aus allen Kräften der Expedition hinderlich zu sein. Sie hatten ihre Mißbilligung derselben in mehreren nach der Bretagne gesandten Briefen ausgesprochen. Ihrer Ansicht nach hatte die Expedition einen gefährlichen Zweck, denn sonst würde der Prinz persönlich an ihr Theil nehmen, und Niemand sollte sie unterstützen. Demzufolge hatten Agenten das ganze Land durchzogen und im Namen des Königs den Befehl bekannt gemacht, daß nirgends eine Bewegung unternommen werden solle, so wie Charette aufgefordert, noch ferner in seiner Unthätigkeit zu verharren. Ihrem alten Systeme getreu, von Englands Hülfe zwar Gebrauch zu machen, aber es nachher zu hintergehen, hatten sie hierauf an Ort und Stelle selbst einen Plan entworfen. Theilnehmer an der Intrigue, nach welcher St. Malo Puisaye überliefert werden sollte, wollten sie nämlich in diesen Platz die emigrirten Cadres berufen, welche mit der englischen Flotte kreuzten und im Namen Ludwigs XVIII. von dem Hafen Besitz nehmen, während Puisaye in Quiberon thätig, ja vielleicht — bemerkten

sie dabei — für den Herzog von York thätig wäre. Da die Intrigue auf St. Malo fehlschlug, zogen sie sich nach St. Prieux, hielten auf der Höhe dieser Küsten das Geschwader, welches die Cadres der Emigrirten an Bord hatte, zurück und sandten unverweilt Emissäre an Tinténiac und Lantivy, von deren Landung sie unterrichtet waren, mit dem Befehl ab, sogleich nach St. Prieux zu marschiren. Ihr Zweck ging also dahin, im Norden der Bretagne eine Gegen-Expedition veranstalten, welche, ihrer Meinung nach, viel sicherer war, als die Puisaye's im Süden.

Tinténiac war glücklich gelandet und, nachdem er mehrere republikanische Posten weggenommen, in Elven angelangt. Dort fand er den vorgeblich im Namen des Königs erlassenen Befehl vor, sich nach Coëtlogon zu begeben, um dort weitere Ordre zu erhalten. Vergebens schützte er den von Puisaye erhaltenen Auftrag dagegen vor, so wie die Nothwendigkeit, dessen Plan nicht zu vereiteln, indem er sich von dem angewiesenen Bestimmungsort entferne. Doch gab er endlich nach, in der Hoffnung, sich mittelst eines Eilmarsches am 16. wieder im Rücken von St. Barbe zu befinden. Jean-Jean und Lantivy, die ebenfalls glücklich gelandet waren, schickten sich an, nach Baud zu marschiren, als sie auch ihrerseits den Befehl vorfanden, nach St. Brieuc zu kommen.

In der Zwischenzeit sah sich Hoche im Rücken beunruhigt, genöthigt, neue Detachements abzusenden, um die Rotten aufzuhalten, von deren Anmarsch er Nachricht erhalten hatte, ließ aber in St. Barbe hinlängliche Mannschaft zurück, um einem gewaltsamen Ueberfall Widerstand zu leisten. Die englischen Kanonierschaluppen setzten ihm auf's Aeußerste zu, indem sie ein heftiges Feuer auf seine Truppen richteten, sobald sie sich auf dem Gestade zu zeigen wagten und er konnte daher nur

von einer Hungersnoth die Unterwerfung der Emigrirten erwarten.

Puisaye seinerseits bereitete sich auf den entscheidenden 16. Juli (28. Messidor) vor. Am 15. lief eine neue Division in der Bucht ein; es war diejenige, welche an den Elbe-Mündungen die in den Sold Englands übergegangenen emigrirten Regimenter, die sogenannten Regimenter mit schwarzer Cocarde, abgeholt hatte. Sie brachte die Legionen Salm, Damas, Béon und Périgord mit, welche durch die, während des Feldzugs erlittenen Verluste im Ganzen auf höchstens 1100 Mann herabgeschmolzen waren und von einem ausgezeichneten Officiere, Herrn von Sombreuil, commandirt wurden; ferner brachte dieses Geschwader frische Unterstützung an Lebensmittel und Munition und die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft von 3000 Engländern unter Lord Graham's Commando, so wie von dem nahen Eintreffen des Grafen Artois mit noch bedeutenderen Streitkräften mit. Ein Schreiben des englischen Cabinets meldete Puisaye, die Cadres seien an der Nordküste von den royalistischen Agenten des Innern zurückgehalten worden, welche, ihrer Aussage nach, ihm einen Hafen überliefern wollten. Eine andere, zu gleicher Zeit eingetroffene Depesche legte den Zwist, der sich zwischen Hervilly und Puisaye erhoben, bei, indem sie letzterem das unumschränkte Commando über die Expedition ertheilte und ihn außerdem noch zum Generallieutenant in englischen Diensten ernannte.

Des unumschränkten Oberbefehls sich endlich erfreuend, traf Puisaye nun sogleich alle Vorkehrungen zu dem folgenden Tage. Er hätte zwar gerne den beabsichtigten Angriff noch aufgeschoben, um der Division Sombreuil Zeit zur Landung zu lassen; da jedoch Alles auf den 16. bereits festgesetzt und auch Tinténiac auf diesen Tag bestellt worden war, so durfte man nicht länger zögern.

Am 15. Abends befahl er Vauban mit 1200 Chouans bei Carnac zu landen, um eine Diversion gegen das äußerste Ende des Lagers von St. Barbe zu machen und sich dann mit den Chouans zu vereinigen, die es im Rücken angreifen sollten. Die Fahrzeuge wurden erst spät in Stand gesetzt, so daß sich Vauban erst in der Mitte der Nacht einschiffen konnte. Er hatte Befehl, als Signal der gelungenen Landung eine Rakete steigen zu lassen und eine zweite, falls es ihm nicht glückte, sich auf dem Ufer zu behaupten.

Am 16. Juli (28. Messidor) mit Tagesanbruch verließ Puisaye mit seinen sämmtlichen Truppen die Halbinsel. Er marschirte colonnenweise. An der Spitze befand sich das tapfere Regiment „Loyal-Emigrant" nebst den Artilleristen Rothalier's; auf dem rechten Flügel rückten die Regimenter „Royal-Marine" und Dresnay mit 600 Chouans vor, welche der Herzog von Levis befehligte. Das Regiment Hervilly und 1000 vom Chevalier St. Pierre commandirte Chouans bildeten den linken Flügel. Diese Corps zusammen zählten etwa 4000 Mann. Während sie auf dem Gestade vorrückten, sahen sie die erste Rakete des Grafen Vauban steigen; da keine zweite darauf folgte, hielten sie Vauban's Landung schon für gelungen. Sie setzten ihren Marsch fort; indessen war es ihnen, als hörten sie das dumpfe Krachen eines fernen Musketenfeuers und Puisaye rief: „Das ist Tinténiac; vorwärts!" Sogleich wird zum Angriff geblasen und gegen die Verschanzungen der Republikaner marschirt. Der von Humbert befehligte Vortrab Hoche's war vor den Anhöhen von St. Barbe aufgestellt. Bei der Annäherung des Feindes zieht er sich in die Linien zurück. Die Stürmenden rücken voll Freuden vor; da macht plötzlich ein Cavalleriecorps, welches in Schlachtordnung geblieben war, eine Schwenkung und demaskirt die furchtbaren Batterieen. Ein

Hagel von Kanonen und Musketen empfängt die Emigrirten; Kartätschen und Granaten schleudern den Tod in ihre Glieder. Auf dem rechten Flügel stürzen ganze Reihen der Regimenter „Royal-Marine" und „Dresnay" nieder, ohne daß diese wanken; der Herzog von Levis an der Spitze seiner Chouans erhält eine schwere Wunde, während auf dem linken Flügel das Regiment Hervilly unerschrocken dem Feuer entgegenrückt. Unterdessen hat der dumpfe Lärm des Gewehrfeuers, das man im Rücken und von beiden Seiten aus der Ferne her zu vernehmen geglaubt, aufgehört. Also haben weder Vauban noch Tinténiac einen Angriff gemacht und zur Eroberung des Lagers ist keine Hoffnung mehr vorhanden. In diesem Augenblicke bricht die republikanische Armee, Fußvolk und Reiterei, aus ihren Verschanzungen hervor und da Puisaye sieht, daß hier nichts übrig bleibt, als sich niederwürgen zu lassen, gebietet er Hervilly, dem rechten Flügel Befehl zum Rückzuge zu geben, während er selbst ihn auf dem linken Flügel ausführen wolle. In diesem Monat erhält Hervilly, der bisher mit dem unerschrockensten Muthe dem Feuer getrotzt, einen Schuß mitten in die Brust. Sterbend beauftragt er einen Adjutanten, den Befehl zum Rückzug zu überbringen; der Adjutant wird durch eine Kanonenkugel hinweggerafft; da somit dem Regimente Hervilly's und den 1000 Chouans des Chevalier de St. Pierre keinen Befehl zum Rückzuge zugekommen ist, fahren sie fort, unter dem fürchterlichsten Feuer vorzurücken. Während auf dem linken Flügel das Zeichen zum Rückzug erschallt, wird auf dem rechten unausgesetzt fortgestürmt. Die Verwirrung und das Gemetzel werden immer entsetzlicher. Die Cavallerie der Republikaner stürzt sich auf die Armee der Emigrirten und wirft sie in wilder Unordnung gegen das Gestade zurück. Die im Sande stecken gebliebenen Kanonen Rothalier's werden

genommen. Und nun flieht die ganze Armee, nachdem sie Wunder von Tapferkeit vollbracht, dem Fort Penthièvre zu; die Republikaner jagten ihr nach und wollen mit ihnen in das Fort eindringen; doch eine unerwartete Hülfe rettet die Verfolgten vor ihren Besiegern; Vauban, der bei Carnac sein sollte, hatte sich mit seinen Chouans am äußersten Ende des Gestades aufgestellt und auch der Commodor Waren war zu ihm gestoßen. Beide hatten Kanonierschaluppen bestiegen und richteten jetzt ein mörderisches Feuer gegen das Gestade, halten dadurch die heranstürmenden Republikaner auf und retten so zum zweitenmal die unglückliche Armee von Quiberon.

Tinténiac war also nicht erschienen. Vauban zu spät gelandet, hatte die Republikaner nicht überfallen können, und war ferner von seinen Chouans, welche ihre Flinten in's Wasser tauchten, um sie unbrauchbar zu machen, nur schlecht unterstützt worden. Er hatte sich ganz in die Nähe des Forts zurückgezogen. Seine zweite Rakete war nicht bemerkt worden, weil es bereits heller Tag war, als er sie steigen ließ und so kam es, daß Puisaye, in all' seinen Berechnungen getäuscht, eine so unselige Niederlage zu erleiden hatte. Alle Regimenter waren furchtbar geschmolzen; das Regiment Royal-Marine hatte von zweiundsiebenzig Officieren nicht weniger als dreiundfünfzig verloren; so auch die übrigen im Verhältniß ihrer Zahl.

Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß Puisaye beim Angriffe auf das Lager sehr übereilt zu Werke gegangen war. Bevor er mit 4000 Mann eine 10,000 Köpfe starke, festverschanzte Streitmasse anzugreifen wagte, hätte er sich auch auf eine zuverläßige Weise die Ueberzeugung verschaffen sollen, ob alle im Rücken und auf den Flanken beabsichtigten Angriffe zur Ausführung bereit stünden. Ein blos verabredetes Stelldichein mit Corps, die so viele Hindernisse zu überwinden

hatten, war nicht zuverlässig genug, um erwarten zu lassen, daß sie sich zur festgesetzten Stunde und am bestimmten Orte pünktlich einfinden würden; es hätte hier eines Signals bedurft, welcher Art es auch sein mochte, um sich von der Ausführbarkeit des Planes zu versichern. In diesem Punkte hatte Puisaye, obwohl ihn der Lärm eines fernen Musketenfeuers irre führte, nicht die gehörige Vorsicht beobachtet. Uebrigens hatte er sich für seinen Person ungemein tapfer gehalten und alle diejenigen durch die That widerlegt, welche seine Bravour verdächtig zu machen suchten, weil sie seinen Geist nicht in Abrede stellen konnten.

Es ist leicht begreiflich, warum Tinténiac nicht erschienen war. Er hatte in Elven den Befehl vorgefunden, sich nach Coëtlogon zu begeben und dieser seltsamen Ordre in der Hoffnung gehorcht, die verlorene Zeit durch einen Eilmarsch wieder einholen zu können. In Coëtlogon traf er Weiber, welche beauftragt waren, ihm den Befehl zu überbringen, auf St. Brieuc zu marschiren. Diese Befehle waren von den Puisaye feindlichen Agenten ausgegangen, welche vom Namen des Königs, den sie beständig ihren eigenen Absichten vorschoben, Gebrauch machend, die von Puisaye detaschirten Corps zu der Gegen-Expedition, die sie auf St. Malo oder St. Brieuc beabsichtigten, verwenden wollten. Während man sich über diesen Befehl berieth, wurde Schloß Coëtlogon von den Detachements angegriffen, welche Hoche zur Verfolgung Tinténiac's ausgesandt hatte; dieser war den Feinden entgegengeeilt, aber von einer Kugel in die Stirne getroffen, todt niedergestürzt. Sein Nachfolger im Commando hatte eingewilligt, auf St. Brieuc zu marschiren. Die Herren von Lantivy und Jean-Jean ihrerseits, welche in der Gegend von Quimper gelandet, hatten ähnliche Befehle vorgefunden; die Anführer waren uneinig geworden und als ihre

ohnehin schon mißvergnügten Soldaten noch dazu diesen Widerstreit von Befehlen und Plänen gewahrten, hatten sie sich auf der Stelle zerstreut. So war es gekommen, daß keines der von Puisaye zur Ausführung einer Diversion ausgeschickten Corps an dem verabredeten Versammlungsorte eintraf. Auf diese Weise hatte die Pariser Agentschaft durch ihre Pläne Puisaye der Hülfe der Cadres beraubt, die sie auf der Nordküste zurückhielt, so wie der beiden Detachements, die sie verhinderte, sich am 14. nach Baud zu begeben und endlich der Mitwirkung aller Anführer, denen sie den Befehl ertheilt hatte, keine Bewegung zu unternehmen.

In Quiberon eingeschlossen, hatte also Puisaye keine Hoffnung mehr, es zu verlassen, um vorwärts marschiren zu können; es blieb ihm daher nichts übrig, als sich, ehe der Hunger ihn dazu zwang, wieder einzuschiffen, um an einem andern Theile der Küste, nämlich an der vendéeischen, eine glücklichere Landung zu versuchen. Das war eben der sehnlichste Wunsch der meisten Emigrirten; der Name Charette's schien ihnen in der Vendée einen großen General an der Spitze einer glänzenden Armee zu verbürgen. Uebrigens waren sie entzückt von dem Gedanken, die Gegenrevolution durch einen Andern als Puisaye bewerkstelligt zu sehen.

Inzwischen unterwarf Hoche diese Halbinsel einer genauen Recognoscirung und forschte nach einem Mittel, in dieselbe einzudringen. Sie war in ihrer Front durch das Fort Penthièvre und längs ihrer Ufer durch die englischen Geschwader vertheidigt. Es war nicht daran zu denken, zu Schiffe dahin zu gelangen und eben so unmöglich, das Fort mittelst einer regelmäßigen Belagerung einzunehmen, denn dieselbe konnte nur von den Gestaden aus unternommen werden, welche letztere jedoch beständig von dem Feuer der Kanonirschaluppen bestrichen wurden. In der That konnten die Republikaner keine Recognoscirung derselben vornehmen, ohne

sich einem Kartätschenhagel auszusetzen. Nur ein nächtlicher Ueberfall oder Hungersnoth konnten die Halbinsel in Hoche's Gewalt bringen. Ein Umstand bestimmte ihn jedoch, einen Ueberfall zu wagen, so gefahrvoll er auch sein mochte. Die Gefangenen des Forts nämlich, die man fast wider ihren Willen den emigrirten Regimentern einverleibt hatte, hätten höchstens durch einen glänzenden Erfolg dieser Besatzung darin zurückgehalten werden können; ihr Hauptinteresse aber, in Ermangelung des Patriotismus, mußte sie drängen, auf die Seite eines siegreichen Feindes überzugehen, der, sollten sie, die Waffen in der Hand, von ihm ergriffen werden, sie als Deserteurs behandeln würde. Sie stahlen sich also nächtlicher Weile haufenweise in das Lager Hoche's und gaben vor, sie hätten sich nur deßhalb anwerben lassen, um der Gefangenschaft zu entgehen, oder nicht in dieselbe zu gerathen. Sie zeigten ihm zugleich ein Mittel an, in die Halbinsel zu gelangen. Zur linken Seite des Forts Penthièvre lag nämlich ein Felsen, um den man herumgehen konnte, wenn man bis an die Brust ins Wasser trat; alsdann fand man einen Fußweg, welcher auf die Höhe des Forts führte. Die Ueberläufer betheuerten im Namen ihrer Kameraden, welche die Besatzung bildeten, daß sie behülflich sein würden, die Thore zu öffnen.

Trotz der Gefahr eines solchen Wagestücks zögerte Hoche keinen Augenblick. Er entwarf seinen Plan den erhaltenen Mittheilungen gemäß und beschloß, sich der Halbinsel zu bemächtigen, um die ganze Expedition aufzuheben, noch ehe sie Zeit fände, sich wieder einzuschiffen. Am 20. Juli (2. Thermidor) war der Himmel dicht umwölkt. Puisaye und Vauban hatten Patrouillen angeordnet, um sich gegen einen nächtlichen Ueberfall zu sichern. — „Bei solch einer finstern Nacht," sagten sie zu den Officieren, „könnt ihr getrost die feindlichen Schildwachen auf Euch schießen lassen!" — Da ihnen Alles

ruhig schien, begaben sie sich im Wahn voller Sicherheit zu Bette.

Indessen waren im Lager der Republikaner alle Zurüstungen getroffen. Gegen Mitternacht setzte sich Hoche mit seinen Truppen in Bewegung. Der Himmel war ganz mit Wolken bedeckt; ein heftiger Wind wühlte die Wogen des Meeres auf und übertäubte mit dumpfem Getöse das Klirren der Waffen und die Schritte der Soldaten. Hoche vertheilt seine Truppen colonnenweise auf dem Gestade und gibt sodann dem Generadjutanten Ménage, einem jungen, von Heldenmuth glühenden Republikaner, dreihundert Grenadiere mit dem Befehl, sich zu seiner Rechten hinzuziehen, mit seinen Grenadieren das Wasser zu durchwaten und den Felsen zu umgehen, auf den sich die Festungsmauern stützten, hierauf den Fußsteig hinanzuklimmen und solcherweise sich in das Fort einzuschleichen suchen. Nachdem er diese Anstalten getroffen, marschirt man in tiefster Stille ab; Patrouillen, in die rothe Uniform gekleidet, die man am 16. den Todten ausgezogen und welche die Parole kannten, täuschen die vorgeschobenen Schildwachen. Man nähert sich unerkannt. Ménage durchschreitet mit seinen 300 Grenadieren das Meer; das Toben des Windes übertönt das Geräusch, das ihre Schritte im Wasser machen. Einige gleiten aus und tauchen wieder empor; andere werden von den Fluthen in den Abgrund fortgerissen. Endlich gelangte die Schaar, von Klippe zu Klippe schreitend, dicht hinter ihrem unerschrockenen Führer, an den bewußten Felsen und es gelingt ihnen, den Fußpfad zu erklimmen, der zum Fort hinanführt. Inzwischen ist Hoche auf der andern Seite mit seinen Colonnen bis unter die Mauern gelangt. Doch plötzlich erkennen die Schildwachen eine der falschen Patrouillen; sie gewahren in der Dunkelheit einen langen sich fortbewegenden Schatten; augenblicklich geben sie Feuer darauf, und es wird Lärm geschlagen. Die

Toulonefer Kanoniere eilen zu ihren Geschützen und schmettern einen Kartätschenhagel auf die Truppen Hoche's; Verwirrung reißt unter ihnen ein und sie sind im Begriffe zu fliehen. Doch in demselben Augenblicke hat Ménage mit seinen Grenadieren den Gipfel des Forts erreicht; die mit den Stürmenden einverstandenen Soldaten eilen zu den Schießscharten, reichen den Republikanern die Flintenkolben hinaus und erleichtern ihnen so den Eintritt. Nun stürzen sich alle mit einander auf den übrigen Theil der Besatzung, strecken die nieder, welche Widerstand leisten und pflanzen sogleich die dreifarbige Fahne auf. Hoche bleibt unerschüttert mitten in der Unordnung, welche die feindlichen Batterien unter seinen Colonnen angerichtet haben; er wankt nicht einen Augenblick; eilt von Anführer zu Anführer, treibt jeden auf seinen Posten, jeden Soldaten in Reih und Glied zurück und stellt seine sämmtlichen Colonnen mitten unter dem entsetzlichen Kugelregen wieder in geschlossene Reihen her. Der sich etwas aufhellende Himmel läßt ihn die republikanische Fahne auf den Zinnen des Forts unterscheiden. — „Wie!" ruft er bei diesem Anblicke seiner Soldaten zu, „wollt ihr zurückweichen, jetzt, wo eure Kameraden bereits unsere Fahne auf die feindlichen Mauern gepflanzt haben?" — Er reißt sie nun mit sich in die neuen Vorwerke nach, wo ein Theil der Chouans campirte; man dringt von allen Seiten ein und bemächtigt sich endlich des ganzen Forts. In diesem Augenblick eilen, durch das Feuern aus dem Schlafe geweckt, Vauban und Puisaye auf diesem Schauplatz des Schreckens; sie kommen aber zu spät. Sie sehen die Chouans, die von ihren Soldaten verlassenen Officiere und den Rest des getreuen Theiles der Besatzung in buntem Gemische durcheinander fliehen. Hoche bleibt nicht bei der Einnahme des Forts stehen, er zieht einige seiner Colonnen zusammen und rückt in die Halbinsel vor, ehe sich die Expeditions-Armee

wieder einzuschiffen vermag. Puisaye, Vauban und ihre sämmtlichen Hauptleute flüchten sich in das Innere zurück, wo sich noch das Regiment Hervilly, die Trümmer der Regimente Dresnay, Royale-Marine, Loyal-Emigrant und die vor zwei Tagen gelandete, 1100 Mann starke Legion von Sombreuil befanden. Nahm man nun eine vortheilhafte Stellung ein, und deren gab es mehrere auf der Halbinsel, und besetzte man sie mit den 3000 Mann regelmäßigen Truppen, die man noch besaß, so konnte man das Geschwader Zeit gewinnen lassen, die unglücklichen Emigrirten an Bord zu nehmen. Das Feuer der englischen Kanonierschaluppen hätte die Einschiffung gedeckt; allein Verwirrung hatte sich der Gemüther bemächtigt; die Chouans stürzten sich mit ihren Familien in das Meer, um in einige Fischerboote zu gelangen, die nicht weit vom Ufer waren und das Geschwader zu erreichen, welches durch die stürmische Witterung in bedeutender Entfernung zurückgehalten wurde. Die auf der Halbinsel umher zerstreuten Truppen eilten ordnungslos bald dahin, bald dorthin, ohne zu wissen, wo sie sich sammeln sollten. Hervilly, sonst ganz fähig, eine Stellung auf's Tapferste zu vertheidigen und vollkommen mit allen Oertlichkeiten vertraut, war tödtlich verwundet; sein Nachfolger Sombreuil aber, des Terrains unkundig, wußte weder auf welchen Punkt er sich stützen, noch wohin er sich zurückziehen sollte und schien, obwohl sonst ein unerschrockener Mann, in dieser Lage alle Geistesgegenwart verloren zu haben. Puisaye, der nun zu ihm gestoßen war, wies ihm eine Stellung an. Sombreuil frug ihn, ob er das Geschwader habe auffordern lassen, sich zu nähern; worauf Puisaye erwiederte, ja, er habe einen gewandten und treuen Steuermann hingeschickt. Da das Wetter aber so schlecht war, kam der Steuermann nicht so schnell dort an, als die Unglücklichen es wünschten, welche bedroht waren, ins Meer geworfen

zu werden. Die republikanischen Colonnen rücken immer näher an; Sombreuil dringt von Neuem in Puisaye mit der Frage: „Ist denn das Geschwader auch wirklich benachrichtigt? Letzterer übernimmt nun selbst den Auftrag, an Bord zu eilen, um die Annäherung des Commodore zu beschleunigen; ein Auftrag, den er eher einem Andern ertheilen hätte sollen, da er eigentlich der Letzte sein sollte, sich aus der Gefahr zu ziehen. Ein Grund jedoch überwog dieses Bedenken: nämlich die Nothwendigkeit, seine Correspondenz in Sicherheit zu bringen, denn wäre dieselbe den Republikanern in die Hände gefallen, so würden sie die ganze Bretagne compromittirt haben. Ohne Zweifel war es eben so dringend, diese Correspondenz zu retten, als die Armee selbst; allein er hätte ja recht gut jene an Bord schaffen lassen können, ohne selbst mit hin zu gehen. Er fährt also ab und kommt zu gleicher Zeit mit dem von ihm abgesandten Steuermann am Bord des Commodore an. Die Entfernung, die Dunkelheit der Nacht, und die stürmische Witterung hatten das Geschwader verhindert, die Niederlage der Royalisten gewahr zu werden. Der tapfere Admiral Waren, der im Laufe der ganzen Expedition die Emigrirten auf alle mögliche Weise unterstützt hatte, setzt nun alle Segel bei und langt endlich mit seinen Schiffen auf Schußweite gerade in dem Augenblick an, als Hoche an der Spitze von 700 Grenadieren, die Legion Sombreuil zurück und in's Meer drängen wollte. Welch ein Schauspiel bot die unselige Küste in diesem Momente dar! Das stürmische Meer gestattete den Schiffen kaum, sich dem Ufer zu nähern; eine Menge Chouans und flüchtige Soldaten sprangen bis an den Hals in's Wasser, um die Fahrzeuge zu erreichen, wobei mehrere von ihnen ertranken; etwa tausend der unglücklichen Emigrirten, zwischen das Meer und den Bajonnettenwall der Republikaner gedrängt, sahen sich gezwungen, sich entweder in die Flu-

then oder in die feindlichen Gewehre zu stürzen und litten ebenso sehr vom Feuer des englischen Geschwaders als die Republikaner selbst. Einige Fahrzeuge hatten jetzt das Ufer erreicht, doch auf einem entfernteren Punkte. Auf dieser Seite war nur eine Goelette, die ein furchtbares Feuer eröffnete und auf eine Weile den Marsch der Republikaner aufhielt. Bei dieser Gelegenheit sollen einige Grenadiere den Emigrirten zugerufen haben: „Ergebt euch; es soll euch nichts geschehen!" und diese Worte von Reihe zu Reihe gegangen sein. Sombreuil wollte sich nähern, um mit dem General Humbert zu unterhandeln, allein das Feuer hinderte ihn, vorzurücken. Sogleich warf sich ein emigrirter Officier in's Wasser, um herüber zu schwimmen und das Schießen einstellen zu lassen. Hoche wollte nichts von einer Capitulation wissen; er kannte die Gesetze gegen die Emigrirten zu gut, um es zu wagen, Verbindlichkeiten einzugehen und es lag durchaus nicht in seinem Charakter, etwas zu versprechen, was er vielleicht nicht halten konnte. Er versicherte in einem, seither in ganz Europa bekannt gewordenen Briefe, daß er keine der dem General Humbert zugeschriebenen Versprechungen machen hörte, und daß er sie auch nicht gewährt haben würde. Einige seiner Soldaten konnten wohl rufen: „Ergebt euch!" er selbst aber bot nichts an, er selbst versprach nichts. Er rückte vor, und den Emigrirten, die keinen andern Ausweg mehr sahen, als sich entweder zu ergeben oder tödten zu lassen, blieb nur noch einige Hoffnung, daß man sie vielleicht wie die Vendéer behandeln würde. Sie streckten das Gewehr. Keine Capitulation, nicht einmal eine mündliche, konnte mit Hoche geschlossen werden. Vauban, der dieser Scene beiwohnte, gesteht selbst, daß keinerlei Uebereinkunft stattfand und rieth sogar noch Sombreuil, sich nicht auf die eitle Hoffnung hin, welche der Zuruf einiger Soldaten erregt hatte, zu ergeben.

Viele Emigrirte rannten sich aus Verzweiflung den Degen durch den Leib; Andere stürzten sich in die Wogen, um die Schiffe zu erreichen. Der Commodore Waren bot alle seine Kräfte auf, um die Hindernisse, welche das Meer entgegenthürmte, zu besiegen und von den Unglücklichen so viel als möglich zu retten. Wie bereits oben erwähnt, war eine Menge derselben, als sie die Kanonierschaluppen sich nähern sahen, bis an den Hals in das Wasser gesprungen, während man vom Ufer aus nach ihren Köpfen schoß. Zuweilen suchten sie sich in die bereits mit Flüchtlingen überladenen Schaluppen zu schwingen; aber aus Furcht umgeworfen zu werden, hieben ihnen die darin Sitzenden mit den Säbeln die Hände vom Bord ab.

Doch wir müssen diese Greuelscenen, wo ein gräßliches Schicksal große Fehler bestrafte, verlassen. Mehr als eine Ursache hatte den Erfolg dieser Expedition zum Scheitern gebracht. Vor Allem hatte man zu viel Vertrauen auf die Bretagne gesetzt. Ein Volk, das wirklich bereitwillig zur Empörung ist, macht es wie die Vendéer im Mai 1793; es wählt Anführer, beschwört, ja zwingt sie, sich an seine Spitze zu stellen — aber es wartet nicht erst ab, bis man es organisirt und duldet, nicht eine zwei Jahre lange Unterdrückung, um sich dann erst zu empören, wenn der Druck bereits aufgehört hat. Gesetzt auch, es wäre besonders dazu geneigt, so würde doch ein wachsames Auge, wie das Hoche's, jeden Versuch zum Aufstande scheitern machen. Puisaye ließ sich also von zu glänzenden Illusionen verblenden. Und dennoch hätte man von diesem Volke wirksamen Beistand erhalten und unter ihm viele zum Kampf bereitwillige Leute gefunden, wenn eine ansehnliche Expedition bis nach Rennes vorgerückt wäre und die Armee, welche das Land unterdrückte, vor sich hergetrieben hätte. Doch um diesen Zweck zu erreichen, hätten die Anführer

der Insurgenten mit Puisaye und mit der Pariser Agentschaft einig sein müssen; an die Anführer der Chouans hätten nicht die widersprechendsten Instructionen gesandt werden, und nicht die Einen den Befehl erhalten sollen, sich ruhig zu verhalten, während die Anderen auf Punkte marschiren mußten, welche den von Puisaye angewiesenen ganz entgegengesetzt waren; ferner hätten die Emigrirten des Krieges, den sie unternahmen, kundiger sein, und auf die Bauern, welche sich ihrer Sache widmeten, nicht mit so viel Verachtung herabblicken sollen; endlich hätten die Engländer weniger Mißtrauen in Puisaye setzen, ihm nicht einen zweiten Feldherrn an die Seite stellen, sondern ihm alle Hülfsmittel, die sie für ihn bestimmt hatten, auf Einmal liefern und diese Expedition mit all' ihren vereinigten Streitkräften unternehmen sollen; namentlich fehlte ein Prinz an der Spitze derselben; es hätte nicht einmal ein Prinz von großem Namen sein müssen, wenn er nur der Erste war, den Fuß an's Land zu setzen. Bei seinem Anblicke würden alle Hindernisse verschwunden sein. Die Zwistigkeiten der Vendéeischen Häuptlinge untereinander selbst, die der Letzteren mit den Bretagnischen Hauptanführern; die Zerwürfnisse dieses Feldherrn mit der Pariser Agentschaft, die der Chouans mit den Emigrirten, Spaniens mit England, kurz, diese Zerklüftung aller Elemente, aus welchem das ganze Unternehmen zusammengesetzt war — alles dies würde dann plötzlich aufgehört und sich zur allgemeinen Harmonie verschmolzen haben. Beim Anblick des Prinzen mußte der ganze Enthusiasmus des Landes wieder auflodern, Alles hätte sich willig seinen Befehlen unterworfen und aufs Kräftigste zur Unternehmung mitgewirkt. Hoche hätte in die Enge getrieben und umzingelt werden können und wäre trotz seines Muthes und Genie's genöthigt gewesen, einem in diesen Landestheilen allmächtigen Einflusse zu

weichen. Freilich boten ihm im Hintergrunde noch immer jene tapferen Armeen, welche ganz Europa überwunden hatten, einen sicheren Rückhalt; aber Oesterreich konnte ihnen leicht am Rheine viel zu schaffen und es ihnen unmöglich machen, bedeutende Hülfscorps zu detachiren; auch hatte die Regierung nicht mehr die Energie ihres Comité's und die Revolution würde großen Gefahren ausgesetzt, vielleicht ganz hinweggeräumt worden sein, und zwar um zwanzig Jahre zu frühe. In letzterem Falle hätten ihre wohlthätigen Früchte nicht Zeit genug zur völligen Reife gehabt; ihre unerhörten Anstrengungen, ihre unsterblichen Siege, die Ströme vergossenen Blutes wären für Frankreichs Heil vergebens verschwendet gewesen; oder war es jener Handvoll Flüchtlinge nicht vergönnt, ihrem Joche eine wackere Nation zu unterwerfen, so hätten sie doch wenigstens deren Wiedergeburt gefährdet und was sie, die Flüchtlinge selbst anbetrifft, ihre Sache nicht ohne hartnäckige Vertheidigung verloren, ja, ihre Anmaßung durch ihre Energie gewissermaßen achtungswürdig gemacht.

Die unruhigen Köpfe, welche die royalistische Partei bildeten, legten Alles Puisaye und dem englischen Cabinete zur Last. Nach ihnen war Puisaye ein Verräther, der sich an Pitt verkauft hatte, um die Scenen von Toulon zu wiederholen. Und dennoch war nicht zu leugnen, daß Puisaye Alles gethan hatte, was er nur thun konnte. Es war abgeschmackt, anzunehmen, daß England nicht einen glücklichen Erfolg wünschte; seine eigenen Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf Puisaye; die Wahl, die es hinsichtlich Hervilly's traf, um durch ihn zu verhindern, daß die emigrirten Corps nicht einer zu großen Gefahr ausgesetzt würden; endlich der Eifer, den der Commodore Waren an den Tag legte, als es galt, die auf der Halbinsel in Todesgefahr schwebenden Unglücklichen auf seine Schiffe zu retten — dies sind

Beweise genug, daß England, trotz seines politischen Genies, niemals an das abscheuliche, feige Verbrechen gedacht hatte, das man ihm zum Vorwurfe machte. Gerechtigkeit Allen! Gerechtigkeit sogar den unversöhnlichsten Feinden der Revolution und des Vaterlandes!

Der Commodore Waren schiffte auf der Insel Houat die unglückseligen Ueberreste der Expedition aus und erwartete hier weitere Befehle von London, so wie das Eintreffen des Grafen von Artois, der sich am Bord des „Lord Moira“ befand. Verzweiflung herrschte auf dieser kleinen Insel: die Emigrirten und die Chouans, dem tiefsten Elend und einer ansteckenden Krankheit preisgegeben, überließen sich gegenseitig den heftigsten Vorwürfen und klagten namentlich Puisaye auf's Bitterste an. Noch weit größer war die Verzweiflung in Aurai und in Vannes, wohin die 1000 Emigrirten geschafft worden waren, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte. Nach ihrer Besiegung hatte sich Hoche diesem schmerzlichen Schauspiel entzogen, um die Rotten Tinténiac's, die sogenannte „Rothe Armee“ zu verfolgen. Das Schicksal der Gefangenen ging ihn jetzt nichts mehr an; was vermochte er auch für sie zu thun? Die Gesetze waren einmal da, er konnte sie nicht aufheben. Er erstattete dem Wohlfahrts-Comité und Tallien Bericht darüber. Tallien reiste auf der Stelle ab und traf den Tag vor der Jahresfeier des 9. Thermidor in Paris ein. Am folgenden Tage wurde nach der neuangenommenen Sitte im Innern der Nationalversammlung ein Fest zum Andenken an Robespierre's Sturz begangen. Sämmtliche Repräsentanten wohnten in feierlicher Amtstracht bei; ein starkbesetztes Orchester führte patriotische Liederweisen auf; zahlreiche Chöre trugen die Hymnen Chénier's vor. Courtois verlas einen Bericht über den 9. Thermidor; Tallien hierauf einen andern über die Schlacht von Quiberon. Die

Absicht, sich einen doppelten Triumph zu verschaffen, ließ sich an ihm nicht verkennen; indessen zollte man doch allgemein sowohl seinen vorjährigen Diensten, als denen, die er neuerdings geleistet hatte, den lebhaftesten Beifall. In der That war seine Gegenwart für Hoche nicht unersprießlich gewesen. Noch denselben Tag fand bei Tallien ein glänzendes Bankett statt, welchem die ausgezeichnetsten Girondisten in Gesellschaft der Thermidoristen, u. A. auch Louvet und Lanjuinais beiwohnten. Letztere brachte auf den 9. Thermidor und den tapferen Deputirten, welche die Tyrannei gefällt hatten, einen Toast aus; Tallien einen anderen auf die „Dreiundsiebenzig," die „Dreiundzwanzig" und auf die Deputirten, die ein Opfer des Schreckenssystems wurden. Louvet fügte hinzu: „Und auf ihre innige Vereinigung mit den Männern des 9. Thermidor!" —

In der That bedurften sie jetzt sehr eines brüderlichen, kräftigen Zusammenwirkens, um die Gegner jeglicher Art, welche sich gegen die Republik erhoben hatten, wirksam zu bekämpfen. Es herrschte große Freude, namentlich wenn man bedachte, welcher Gefahr die Republik ausgesetzt gewesen wäre, wenn die Expedition im Westen zu gleicher Zeit mit der, welche der Prinz von Condé gegen Osten verbreitet hatte, glücklich zusammengetroffen wäre.

Man mußte jetzt auch über das Loos der Gefangenen entscheiden. Eine Menge Bittschriften kamen in diesem Betreffe den Ausschüssen zu; doch unter den gegenwärtigen Umständen war es unmöglich die Unglücklichen zu retten. Die Republikaner behaupteten, die Regierung wolle die Emigrirten wieder in's Land berufen, ihnen ihre Güter zurückgeben und demnach das Königthum wieder herstellen; dasselbe behaupteten, stets voll anmaßenden Trotzes, auch die Royalisten; sie sagten, ihre Freunde führten jetzt die Zügel der Regierung, und wurden um so kühner, je mehr ihre Hoffnungen zunahmen. Die

geringste Nachsicht unter diesen Verhältnissen eintreten zu lassen, hieß, sowohl die Klagen der Einen, als die thörichten Hoffnungen der Anderen rechtfertigen; es hieß, die Republikaner zur Verzweiflung bringen und die Royalisten zu noch verwegeneren Unternehmungen aufzumuntern. Das Wohlfahrts-Comité verordnete daher die Anwendung der Gesetze und gewiß gab es jetzt keine Berganhänger mehr in seiner Mitte, aber es sah die Unmöglichkeit, anders zu handeln, vollkommen ein. Eine Commission zu Vannes ward damit beauftragt, die wider ihren Willen angeworbenen Gefangenen von den wirklichen Emigrirten auszuscheiden. Letztere wurden erschossen; die Soldaten ließen aber vorher deren entwischen, so viel sie konnten. Viele wackere Leute kamen bei dieser Gelegenheit um's Leben; aber sie durften sich nicht über ihr Schicksal wundern, nachdem sie den Krieg in ihr Vaterland getragen und mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren. Wäre die Republik jetzt weniger als sonst von Feinden aller Art, namentlich von ihren eigenen Mitgliedern bedroht gewesen, so hätte sie diese Emigrirten wohl begnadigen können; unter den gegenwärtigen Umständen aber konnte sie dies nicht. Herr v. Sombreuil, sonst ein tapferer Officier, gab in seiner Todesstunde einer Regung nach, die seines Muthes unwürdig war. Er schrieb an den Commodore Waren einen Brief, worin er Puisaye mit aller Leidenschaftlichkeit der Verzweiflung anklagte. Er beauftragte Hoche, das Schreiben dem Commodore zu übermitteln. Obgleich es eine falsche Behauptung enthielt, sandte Hoche, aus Achtung gegen den Willen eines Sterbenden, dasselbe doch an den Commodore ab; widerlegte aber in einem beigeschlossenen Briefe die Angabe Sombreuils und strafte sie Lügen. „Ich war" — schrieb er — „an der Spitze von Humbert's 700 Grenadieren und kann versichern, daß er keinerlei Kapitulation schloß." — Der Brief

Sombreuil's schadete den Emigrirten und Puisaye außerordentlich; auch hat man ihn selbst für das Andenken seines Verfassers so wenig ehrenhaft gefunden, daß man behauptete, die Republikaner hätten ihn unterschoben; eine Beschuldigung, die jenen erbärmlichen Mährchen ganz würdig ist, welche damals bei den Emigrirten im Schwunge waren.

Während die royalistische Partei bei Quiberon einen so harten Stoß erlitt, stand ihr ein anderer von Spanien aus bevor. Moncey war von Neuem nach Biscaya zurückgekehrt, hatte Bilbao und Vittoria genommen und setzte Pampeluna heftig zu. Der Günstling, welcher damals den Hof beherrschte und zuerst einen beim Beginn des Feldzuges von der Regierung gemachten Friedensvorschlag nicht hatte eingehen wollen, weil man nicht ihn zum Vermittler desselben wählte, entschloß sich endlich doch, in Unterhandlungen zu treten und sandte den Chevalier Don Yriarte nach Basel. Der Friede wurde daselbst mit dem Gesandten der Republik, Barthélemi, am 24. Messidor (12. Juli) unterzeichnet, gerade zur nämlichen Zeit, als die Niederlage von Quiberon stattfand. Die Bedingungen lauteten auf Zurückgabe aller von Frankreich in Spanien gemachten Eroberungen und als Aequivalent die Abtretung des spanischen Antheils von St. Domingo zu Gunsten Frankreichs. In diesem Punkte machte Letzteres große Zugeständnisse um eines trügerischen Vortheils willen, denn St. Domingo gehörte schon Niemanden mehr an; allein diese Zugeständnisse wurden von der weisesten Politik eingegeben. Frankreich konnte nichts jenseits der Pyrenäen wünschen; es lag keineswegs in seinem Interesse, Spanien zu schwächen; vielmehr hätte Frankreich, wenn es möglich gewesen wäre, dieser Macht alle Kräfte wieder ersetzen sollen, die sie bei einem Unternehmen eingebüßt hatte, welches dem Interesse beider Nationen so sehr zuwider lief.

Dieser Friedensschluß wurde von Allen, welche Frankreich und der Republik liebevoll ergeben waren, mit der lebhaftesten Freude begrüßt. Abermals war nun eine Macht mehr von der Coalition losgetrennt; ein Bourbon selbst erkannte die Republik an und zwei Armeen hatte man wieder zur Verfügung, um sie nach den Alpen, nach dem Westen und an den Rhein marschiren zu lassen. Die Royalisten waren in Verzweiflung; namentlich die Pariser Agenten, welche die Bekanntwerdung ihrer Intriguen und eine Veröffentlichung ihrer nach Spanien geschriebenen Briefe fürchteten. Aus letzteren würde nämlich England Alles ersehen haben, was sie über diese Macht aussagten und obwohl dieses Cabinet seit dem Treffen von Quiberon laut verschrieen war, so war es doch das Einzige, das Geldunterstützungen gewähren konnte. England mußte daher mit sehr viel Rücksicht behandelt werden, freilich mit dem Vorbehalt, es nachher, wo möglich, zu hintergehen *).

Nicht minder wichtige Vortheile hatten die Armeen Jourdan's und Pichegru's errungen. Nach langen Zögerungen war endlich der Rheinübergang beschlossen worden. Die französische und die österreichische Armee befanden sich gegenwärtig auf beiden Ufern des Flusses, von Basel bis Düsseldorf, einander gegenüber. Die Defensiv-Stellung der Oesterreicher gestaltete sich immer vorzüglicher am Rheine. Die Festungen Düsseldorf und Ehrenbreitstein deckten ihren rechten Flügel; Mainz, Mannheim und Philippsburg ihr Centrum und ihren linken Flugel; der Neckar und der Main, ersterer unfern der Donau entspringend und eine beträchtliche Strecke weit mit letzterem in fast paralleler Richtung dem Rheine zuströmend, bildeten zwei wichtige Verbindungslinien zwi-

*) Der 5. Theil von Puisaye's Memoiren enthält die Beweise aller dieser Behauptungen.

schen den Erbstaaten, schafften Lebensmittel in Menge herbei und deckten die beiden Flanken derjenigen Armee, welche in concentrischen Bewegungen gegen Mainz agiren wollte. Der auf diesem Kampfplatze zu verfolgende Plan ist einer und derselbe, sowohl für die Oesterreicher als für die Franzosen. Die Einen wie die Anderen müßten (der Ansicht eines großen Feldherrn und großen Militärschriftstellers nach) zwischen dem Main und dem Neckar nach einem einzigen Concentrationspunkte hin zu agiren suchen. Die französischen Armeen unter Jourdan und Pichegru hätten sich alle Mühe geben sollen, in geringer Entfernung von einander, in der Gegend von Mainz über den Rhein zu gehen, sich dann im Mainthal zu vereinigen, Clerfayt von Wurmser zu trennen und dann zwischen dem Neckar und Main hinauf zu marschiren, während dieses Zuges aber wechselweise die beiden österreichischen Generale zu schlagen. Auf gleiche Weise mußten die österreichischen Armeen unter Wurmser und Clerfayt sich zu concentriren suchen, um über Mainz gegen das linke Ufer vorzudringen und entweder Jourdan oder Pichegru zu überfallen. War man ihnen zuvorgekommen, und der Rhein bereits an einem Punkte passirt, so mußten sie sich zwischen dem Neckar und Main zusammenziehen, die Vereinigung der beiden französischen Armeen verhindern und den günstigsten Augenblick erspähen, um entweder die Eine oder die Andere anzugreifen. Die österreichischen Feldherrn hatten gegenwärtig alle Vortheile für sich, denn sie hielten noch Mainz besetzt und konnten, wann es ihnen beliebte, auf das linke Ufer übersetzen.

Die Franzosen ergriffen die Initiative. Nach langer Zögerung waren endlich die holländischen Barken auf der Höhe von Düsseldorf angelangt, und Jourdan traf Anstalten, über den Rhein zu gehen. Er überschritt denselben am 20. Fructidor (6. Sept.) bei Eichelkamp, Düsseldorf

und Neuwied mittelst eines äußerst kühnen Manövers. Er rückte nämlich auf der Düsseldorf=Frankfurter Heerstraße, zwischen dem Rheine und der Preußischen Neutralitäts=Linie vor und langte den 20. September (am vierten „Ergänzungstage" nach dem republikanischen Kalender) in der Lahngegend an. Zu gleicher Zeit sollte Pichegru, seiner Ordre zufolge, den Uebergang am Ober=Rhein versuchen und Mannheim zur Uebergabe auffordern. Diese blühende, nun von einem Bombardement bedrohte Stadt ergab sich, wider alles Erwarten, schon am 20. September. Von diesem Augenblick an waren alle Vortheile auf Seiten der Franzosen. Auf Mannheim gestützt, mußte nun Pichegru seine ganze Armee hier zusammenziehen und sich unmittelbar darauf im Mainthal mit Jourdan vereinigen. Alsdann konnte man die beiden Oesterreichischen Generale trennen und mit concentrirten Kräften zwischen dem Main und Neckar agiren. Vor Allem war es jetzt von Wichtigkeit, Jourdan aus seiner Stellung zwischen der Preußischen Neutralitätslinie und dem Rheine heraus zu ziehen, denn seine Armee, der es an den nöthigen Transportmitteln für ihren Lebensunterhalt gebrach und die das Land nicht als ein feindliches behandeln konnte, würde, wenn sie nicht vorwärts marschirte, bald am Nothwendigsten Mangel gelitten haben.

Sonach lächelte den republikanischen Heeren überall der günstigste Erfolg. Friede mit Spanien, Vernichtung der englischen Expedition auf der Bretagnischen Küste, gelungener Rheinübergang, glückliche Offensive gegen Deutschland — alle diese Vortheile standen ihr gleichzeitig zu Gebote. Jetzt lag es nur an der Regierung und an den Generalen, aus einer Reihe so glücklicher Ereignisse die besten Früchte zu ziehen.

Eilftes Kapitel.

Umtriebe der royalistischen Partei in den Sectionen. — Rückkehr der Emigrirten. — Verfolgung der Patrioten. — Directorial-Constitution vom Jahre III der Republik. — Decrete vom 5. und 13. Fructidor. — Die Versammlungen nehmen die Constitution und die Decrete an. — Empörung der Pariser Sectionen gegen die Decrete des Fructidor und gegen den Convent. Die Ereignisse des 13. Vendemiaire; Niederlage der insurgirten Sectionen. Schließung des National-Convents.

An den Grenzen geschlagen, vom spanischen Hofe, auf den sie am meisten gezählt hatte, verlassen, sah sich die royalistische Partei nur noch auf Umtriebe im Innern des Landes beschränkt, und gewiß bot in diesem Augenblicke Paris ihren Intriguen einen weiten Spielraum. Das Werk der neuen Constitution rückte seiner Vollendung entgegen; der Zeitpunkt, wo der Convent all seine Gewalt niederlegen, wo das französische Volk in gesammter Vereinigung zur Wahl neuer Vertreter schreiten und eine ganz neue Nationalversammlung die alte, die so lange die Herrschaft geführt, ersetzen sollte, — dieser Zeitpunkt war den gegenrevolutionären Umtrieben günstiger als jeder andere.

Die heftigsten Leidenschaften gährten in den Pariser Sectionen. Man war in denselben zwar nicht royalistisch gesinnt, allein man diente dem Royalismus, ohne es zu ahnen. Man war eifrig bemüht gewesen, die Royalisten zu bekämpfen und hatte sich durch den Kampf noch mehr erhitzt; man wollte nun auch die Rolle der Verfolger übernehmen und zürnte dem Convent, weil er solcher Verfolgung Grenzen zu setzen suchte, damit sie nicht zu weit getrieben würde. Noch immer konnte man es nicht vergessen, daß das Schreckensystem aus seinem Schooße hervorgegangen war; man verlangte nun von ihm sowohl eine feste Verfassung und Gesetze, als auch das Ende seiner langen Dictatur. Die Mehrzahl von denen, welche dies Alles forderten, dachte dabei nicht im Entferntesten an die Bourbons. Der reiche, dritte Stand von 1789, Kaufleute, Grundbesitzer, Advokaten, Schriftsteller 2c. waren es, welche die endliche Feststellung der Gesetze und den vollen Genuß ihrer Rechte heischten; ferner, aufrichtig republikanisch gesinnte junge Leute, die sich nur durch ihren glühenden Haß gegen das revolutionäre System hatten verblenden lassen; endlich eine große Anzahl Ehrgeiziger, Journalisten oder Sectionsredner, welche gleichfalls eine bedeutende Rolle spielen wollten — alle diese Leute wünschten nichts sehnlicher, als daß der Convent sich zurückziehe und ihnen den Platz einräume. — Hinter dieser ganzen Masse verbargen sich die Royalisten. Man zählte unter ihnen mehrere Emigrirte, einige zurückgekehrte Priester, etliche Creaturen vom ehemaligen Hofe, welche ihre Stellen verloren hatten, und endlich eine Menge unbedeutender Menschen und Feiglinge, denen es vor einer stürmischen Freiheit bange war. Diese letztern pflegten die Sectionen nicht zu besuchen. Die Ersteren dagegen wohnten ihnen unermüdlich bei und boten alle Mittel auf, um sie aufzureizen. Die royalistischen Agenten hatten es ihren Vertrauten zur Pflicht gemacht,

die Sprache der Sectionäre sich anzueignen und das Nämliche, wie sie, zu fordern, z. B. die Bestrafung der Terroristen, die Vollendung des Verfassungswerkes, die Einleitung des Prozesses gegen die Deputirten vom Berge u. s. w., dies Alles aber mit noch größerem Ungestüm als Jene zu verlangen, um solcherweise die Sectionen mit dem Convent in Streit zu verwickeln und neue Aufstände zu veranlassen; denn jede drohende Bewegung von dieser Seite war ein Hoffnungsstrahl für sie und konnte im Allgemeinen wenigstens dazu dienen, dem Volke eine so sturmbewegte Republik zu entleiden.

Glücklicherweise waren derartige Umtriebe nur in Paris möglich, denn diese Stadt ist von jeher die unruhigste von ganz Frankreich gewesen; hier werden die Staatsinteressen am leidenschaftlichsten verfochten und angefochten; hier findet sich Liebhaberei und Anmaßung genug, Enfluß auf die Regierung ausüben zu wollen und eine Opposition wirft sich immer zuerst auf. Lyon, Marseille und Toulon ausgenommen, wo man sich wechselseitig niederzumorden pflegte, nahm das übrige Frankreich bei Weitem weniger Theil an diesen politischen Unruhen, als die Sectionen von Paris.

Von allem, was die royalistischen Intriganten in den Sectionen mündlich vorbrachten oder durch Andere sprechen ließen, suchten sie durch Flugschriften und Zeitungsartikeln noch größeren Nachdruck zu geben. Ihrer Gewohnheit gemäß streuten sie dann lauter Lügen aus, gaben sich eine Wichtigkeit, die sie nicht besaßen und schrieben in's Ausland, sie hätten die vornehmsten Häupter bereits für sich gewonnen. Mittelst solcher Vorspiegelungen wußten sie sich Geld zu verschaffen und hatten erst vor Kurzem noch einige tausend Pfund Sterling von England erhalten. So viel ist indessen gewiß, daß, wenn sie auch weder Tallien noch Hoche gewonnen hatten, wie sie vorgaben, dies ihnen doch mit zwei bis drei Convents-

mitgliedern gelungen war. Man nannte als solche Rovère und Saladin, welche, früher wüthende Revolutionsmänner, sich in eben so wüthende Reactionsmänner umgewandelt hatten. Auch ist man der Meinung, daß es ihnen auf eine feinere Weise gelungen war, einige jener Deputirten zu gewinnen, die sich mit einiger Vorliebe zu einer repräsentativen Monarchie neigten, das heißt, zu einem Bourbon, der durch Gesetze, wie England sie hatte, beschränkt wäre. Dem General Pichegru hatte man ein Schloß, Kanonen und Geld angeboten; einigen Gesetzgebern oder Ausschußmitgliedern hatte man recht gut sagen können: „Frankreich ist zu groß zu einer Republik; es würde weit glücklicher sein, wenn es einen König, verantwortliche Minister, etliche Pairs und Deputirte hätte." — Dieser Gedanke mußte, ohne von Anderen eingegeben zu sein, natürlich Manchem schon von selbst kommen, namentlich denen, welche geeignet waren, die Funktionen eines Deputirten oder erblichen Pairs zu versehen. Man betrachtete damals als geheime Royalisten die Herren Lanjuinais, Boissy-d'Anglas, Heinrich Larivière und Lesage (von der Eure und Loire).

Wie man sieht, waren die Hebel, deren sich die pariser Agentschaft bediente, nicht sonderlich mächtig; sie reichten aber doch wenigstens dazu hin, die öffentliche Ruhe zu stören, die Gemüther mit Besorgnissen zu erfüllen und vor Allem, den Franzosen das Andenken an jene Bourbons zurückzurufen, die einzigen Feinde, welche die Republik noch hatte und bisher noch nicht mit den Waffen zu besiegen vermochte; denn Erinnerungen lassen sich nicht mit Bajonetten vertilgen.

Unter den „Dreiundsiebenzig" befand sich mehr als Ein Anhänger der monarchischen Regierungsform; doch im Allgemeinen waren sie Republikaner; die Girondisten waren es beinahe alle. Nichts destoweniger spendeten ihnen die Journale der Gegenrevolution das eif-

rigste Lob und erreichten dadurch wirklich ihren Zweck, sie den Thermidoristen verdächtig zu machen. Um sich gegen solcherlei Lobhudeleien zu verwahren, betheuerten die „Dreiundsiebenzig“ und die „Zweiundzwanzig“ auf's Feierlichste ihre Anhänglichkeit an die Republik; denn damals hätte Niemand von dieser Republik mit Kälte zu sprechen gewagt. In der That, was für ein abscheulicher Widerspruch wär' es auch gewesen, wenn man die Republik nicht wirklich geliebt hätte, nachdem man ihrer Begründung so viel Schätze, so viel Blut, so viel Tausende von Franzosen theils im Bürger- theils im ausländischen Kriege zum Opfer gebracht! Man mußte sie also wohl lieben oder es doch wenigstens mündlich betheuern! Trotz all' dieser Betheurungen aber hegten die Thermidoristen Mißtrauen; sie zählten nur noch auf Daunou, dessen Rechtschaffenheit und strenge Grundsätze man zur Genüge kannte, und auf Louvet, der mit glühendem Eifer Republikaner geblieben war. In der That konnte Letzterer, nach dem Verluste so viel ausgezeichneter Freunde, nach Bestehung so zahlreicher Gefahren, nicht begreifen, daß dies Alles vielleicht vergeblich war; er konnte sich nicht vorstellen, daß so mancher glänzende Lebensfaden abgeschnitten wurde, nur damit man zum Königthum zurückkehrte, und hatte sich daher wieder auf's Innigste den Thermidoristen angeschlossen. Ihrerseits befreundeten sich diese selbst täglich mehr mit den Berganhängern, dieser unerschütterlichen Masse von Republikanern, deren sie früher doch eine nicht geringe Anzahl aufgeopfert hatten.

Vor Allem war ihnen jetzt daran gelegen, Maaßregeln gegen die Rückkehr der Emigrirten hervorzurufen, welche fortwährend haufenweise wieder zum Vorschein kamen, die Einen mit falschen Pässen und unter erborgten Namen, die anderen unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung von der Emigrantenliste zu begehren. Fast Alle legten falsche Aufenthaltszeugnisse vor und behaupteten, Frank-

reich gar nicht verlassen, sondern sich blos verborgen gehalten zu haben, oder nur gelegentlich der Ereignisse vom 31. Mai verfolgt worden zu sein. Unter dem Vorwand Bittgesuche an das Sicherheitscomité zu richten, kam deren immer eine größere Anzahl nach Paris und Mehrere trugen sogar noch zu den Unruhen in den Sectionen bedeutend bei. Unter den ausgezeichnetsten Personen, die nach Paris zurückgekehrt waren, befand sich auch Frau von Staël, welche in Begleitung ihres Gatten, des schwedischen Gesandten wieder in Frankreich erschien. Sie hatte hier ihren Salon eröffnet, wo sie das Bedürfniß, ihre glänzenden Geistesgaben zu entfalten, befriedigte. Weit entfernt, ihrem hochfliegenden Genie zu mißfallen, sagten ihr die republikanischen Formen vollkommen zu, nur wünschte sie dabei nichts eifriger, als ihre proscribirten Freunde darin glänzen und jene Revolutionsmänner beseitigt zu sehen, welche, bei aller Energie, ihr doch durch den Mangel an geselligem Talente und geistiger Bildung unangenehm waren. In der That wollte man ja gern aus ihren Händen die gerettete Republik empfangen, diese Retter selbst aber so bald als möglich von der Tribüne und Theilnahme an der Regierung ausschließen. Allen Fremden von Auszeichnung, allen Gesandten auswärtiger Mächte, so wie den berühmtesten Gelehrten und Schriftstellern diente das Haus der Frau von Staël zum geselligen Vereinigungspunkte. Es war nicht mehr der Salon der Madame Tallien, welcher gegenwärtig aller Augen auf sich zog, sondern der ihrige, und man konnte darnach beurtheilen, welche Veränderung die Gesellschaft seit kaum sechs Monaten erfahren hatte. Man sagte, Frau von Staël verwende sich für Emigrirte, und behauptete, sie suche die Rückberufung Narbonne's, Jaucourt's und mehreren Anderer zu bewirken; ja, Legendre klagte sie dessen förmlich von der Rednerbühne herab an. Man beschwerte sich in den Journalen über den Einfluß, welchen

die um die fremden Gesandten sich bildenden Coterieen ausübten und verlangte endlich, daß keine Ausgewanderten mehr von der Liste gestrichen werden sollten. Die Thermidoristen setzten übrigens den Beschluß durch, daß jeder in der Absicht, seine Ausstreichung zu begehren, zurückgekehrte Emigrirte gehalten sein sollte, sich wieder in seine Gemeinde zu begeben, und dort die Entscheidung des Sicherheitscomité's abzuwarten *). Durch dieses Mittel hoffte man die Hauptstadt von einer Menge Intriganten zu befreien, welche nur dazu beitrugen, die Unruhen in-derselben zu vermehren.

Zu gleicher Zeit wollten die Thermidoristen den Verfolgungen, denen die Patrioten ausgesetzt waren, Einhalt thun; sie hatten bereits von dem Sicherheitscomité die Freilassung Pache's, Bourbotte's, des berüchtigten Héron, so wie eine Menge Anderer ausgewirkt. Man muß gestehen, daß ihre Wahl auf einen Besseren hätte fallen können, als auf den Letzteren, um den Patrioten Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Sectionen hatten, wie man weiß, wegen dieser Freilassung schon früher Eingaben abgefaßt; jetzt reichten sie deren wieder neue ein. Die Ausschüsse antworteten, man müsse nun endlich über die Patrioten Gericht halten und dürfe sie, wenn sie wirklich unschuldig wären, nicht länger im Gefängnisse lassen. Auf ihr Verhör antragen, hieß auch ihre Freilassung vorschlagen, denn ihre Vergeben gehörten größtentheils in die Cathegorie jener politischen, welche ihrer Natur nach keine Verhaftung nach sich ziehen. Mit Ausnahme einiger Mitglieder der Revolutionsausschüsse, welche sich durch übertriebene Grausamkeiten ausgezeichnet hatten, konnten die Meisten nicht gesetzlich verurtheilt werden. Mehrere Sectionen kamen jetzt mit dem Gesuch ein, ihnen auf einige Tage Permanenz zu bewilligen, um die Verhaftung

---

*) Dekret vom 18. August.

und Entwaffnung derjenigen gehörig zu motiviren, die sie hatten einsperren lassen; sie sagten, im ersten Momente hätten sie damals weder nach Beweisen forschen, noch Beweggründe anführen können; doch erboten sie sich jetzt, solche zu liefern. Diese Vorschläge fanden kein Gehör, da sie nur das Verlangen der Sectionen maskirten, sich wieder versammeln zu können und die Permanenz zu erhalten, und man forderte jetzt die Ausschüsse auf, einen Plan vorzulegen, nach welchem man die verhafteten Patrioten vor Gericht zu stellen habe.

Hierüber entspann sich ein heftiger Streit. Die Einen wollten die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departemente schicken; die Andern, den örtlichen Leidenschaften mißtrauend, widersetzten sich dieser Art von Gerichtsführung und verlangten, man solle aus dem Convent eine Commission von zwölf Mitgliedern ernennen, um unter den Verhafteten eine Auswahl zu treffen, diejenigen, gegen welche keine genügenden Beschwerden erhoben würden, freizulassen, die Uebrigen aber vor die Criminalgerichte zu stellen. Diese Commission — sagten sie — würde, als fremd all' den Gehässigkeiten, welche in den Departementen gährten, eine bessere Justiz ausüben und die nur durch die Gluth ihres Eifers zu weit fortgerissenen Patrioten nicht mit jenen Verbrechern verwechseln, welche an der Tyrannei der Decemviren Theil genommen hatten. Alle hartnäckigen Feinde der Patrioten geriethen bei dem bloßen Gedanken an diese Commission, welche gleich dem, nach dem 9. Thermidor erneuerten Sicherheitscomité verfahren, d. h. in Masse freilassen würde, in Aufruhr. Sie fragten, wie es denn möglich wäre, daß eine solche, nur aus zwölf Mitgliedern bestehende Commission, über zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Fälle richten könne? Hierauf gab man ihnen ganz einfach zur Antwort, diese Commission werde dasselbe Verfahren beobachten, wie das Sicherheitscomité, welches seit der Oeffnung der

Gefängnisse über achtzig bis hunderttausend Fälle gerichtet habe. Aber gerade diese Art von Gerichtsverfahren war es, die jene Leute nicht wollten. Nach mehrtägigen Debatten, während welchen Petitionen eingereicht wurden, von denen immer eine verwegener war, als die andere, ward endlich festgesetzt, daß die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departemente gestellt werden sollten, und man überwies das Dekret den Ausschüssen, um einige Nebenbestimmungen darin zu modificiren. Man mußte auch in die Fortsetzung des Berichts über die Deputirten, welche sich auf ihren Sendungen compromittirt hatten, einwilligen. Man dekretirte die Verhaftung von Lequinio, Lanot, Lefiot, Düpin, Bô, Piorry, Marieu, Chaudron-Rousseau, Laplanche, Fouché, und leitete den Proceß gegen Lebon ein*). In diesem Augenblicke befanden sich eben so viel Mitglieder des Convents im Gefängnisse, als während der Schreckenszeit; die Freunde der Milde hatten sich also nicht zu beklagen und Böses mit Bösem vergolten.

Der Verfassungsentwurf war nun von der Commission der „Eilf" vorgelegt worden; man berieth sich darüber während der drei Monate Messidor, Thermidor und Fructidor des Jahres III und nahm ihn Artikel für Artikel mit nur wenig Abänderungen an. Die Verfasser desselben waren Lesage, Daunou, Boissy-d'Anglas, Creuzé-Latouche, Berlier, Louvet, Larévellière-Lépaux, Lanjuinais, Dürand-Maillane, Baudin (von den Ardennen) und Thibaudeau. Sieyes hatte kein Mitglied dieser Commission sein wollen, denn in Bezug auf eine Verfassung war er noch eigensinnigerer Meinung, als in allen übrigen Punkten. Constitutionen bildeten das Hauptstudium seines ganzen Lebens; sie waren sein eigentlicher Beruf. In seinem

*) Dekrete vom 8. und 9. August.

Kopfe trug er eine völlig ausgearbeitete Constitution, und er war nicht der Mann dazu, sie andern aufzuopfern. Er brachte sie in seinem eigenen Namen und ohne Vermittelung der Commission in Vorschlag. Aus Achtung vor seinem Genie hörte die Versammlung den Vortrag seines Entwurfes zwar mit gutem Willen an, fand sich aber nicht bewogen, darauf einzugehen. Später werden wir denselben wieder auftauchen sehen, und dann wird es Zeit sein, unsere Leser mit diesem für die Geschichte des menschlichen Geistes so merkwürdigen Verfassungsplane bekannt zu machen. Die Constitution, die man so eben angenommen, war den bisherigen geistigen Fortschritten angemessen. Im Jahr 1791 war man noch so sehr Neuling und zugleich so gutwillig, daß man sich noch keine Vorstellung von dem möglichen Bestehen einer aristokratischen, die Willensmeinungen der Volksvertretung, controllirenden Körperschaft machen konnte, und dennoch hatte man damals die königliche Gewalt nicht nur zugegeben, sondern auch mit Ehrfurcht, ja gewissermaßen mit Liebe, bewahrt. Jetzt, im Jahre 1795, hatte man erst gesehen, welchen Unordnungen und Wirrnissen eine einzige Versammlung ausgesetzt ist; jetzt willigte man daher in die Einführung eines in zwei Versammlungen getheilten, gesetzgebenden Körpers. Man war nun weniger gegen die Aristokratie, als gegen das Königthum aufgebracht, weil man in der That das letztere mehr fürchtete. Auch war man eifriger darauf bedacht, sich, bei der Zusammensetzung einer neuen vollziehenden Gewalt, gegen das Königthum zu schützen. Unter der Commission gab es auch eine monarchische Partei, bestehend aus Lesage, Lanjuinais, Dürand-Maillane und Boissy-d'Anglas. Diese Partei schlug einen Präsidenten vor, allein die Andern wollten nichts davon wissen. „Vielleicht" — bemerkte Louvet — „würde man Euch einst einen Bourbon dazu er-

nennen." — Baudin (von den Ardennen) und Daunou schlugen zwei Consuln vor; Andere wünschten deren drei. Man entschied sich zuletzt für fünf Directoren, welche nach der Mehrheit der Stimmen berathen sollten. Dieser vollziehenden Gewalt ertheilte man keines der wesentlichen Vorrechte des Königthums, wie z. B. die Unverletzlichkeit, die Sanction der Gesetze, die richterliche Gewalt, das Recht über Krieg und Frieden rc. Sie erhielt bloß die Unverletzlichkeit der Deputirten, das Recht der Veröffentlichung und Vollstreckung der Gesetze, der Leitung des Krieges, nicht aber das Recht der Kriegserklärung selbst; das Recht der Unterhandlung der Verträge, nicht aber das der Ratification.

Dies waren die Grundlagen, auf welchen die Directorialverfassung ruhte. Demzufolge dekretirte man:

Einen Rath, genannt „die Fünfhundert," bestehend aus 500 Mitgliedern, von denen jedes wenigstens dreißig Jahre alt sein mußte. Ihm kam allein das Recht zu, Gesetze vorzuschlagen, und er mußte alljährlich zum dritten Theil erneuert werden.

Ferner einen Rath, den sogenannten Rath „der Alten," bestehend aus 250 Mitgliedern, deren jedes das Alter von wenigstens vierzig Jahren erreicht haben und entweder verheirathet oder Wittwer sein mußte. Dieser Rath hatte das Recht der Sanctionirung der Gesetze und war ebenfalls einer jährlichen Drittheils-Erneuerung unterworfen.

Endlich ein vollziehendes Directorium, aus fünf Mitgliedern gebildet, welche nach Stimmenmehrheit berathen, sich alljährlich zum fünften Theil erneuern, verantwortliche Minister haben, die Gesetze veröffentlichen und zur Vollziehung bringen mußten. Ferner war ihnen die Anordnung und Vertheilung der Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten und das Recht, die ersten Feindseligkeiten zurückzuweisen, übertragen; ohne Zustimmung des gesetz-

gebenden Körpers durften sie jedoch keine Kriegserklärung ergehen lassen. Auch hatten sie die Unterhandlungen hinsichtlich der Verträge zu führen und dieselben dann dem gesetzgebenden Körper zur Ratification vorzulegen, mit Vorbehalt der geheimen Artikel, die sie das Recht hatten zu stipuliren, insofern sie nicht einen der veröffentlichten Artikeln ganz aufhoben.

Alle diese Behörden wurden folgendermaßen ernannt:

Alle Bürger, welche das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht hatten, mußten sich rechtsgemäß jedesmal am Ersten des Monats Prairial als Urversammlung vereinigen und Wahlversammlungen ernennen. Diese Wahlversammlungen vereinigten sich dann jedesmal am 20. Prairial und ernannten zwei Räthe, und diese, das Directorium.

Man war der Ansicht, die vollziehende Gewalt, als von der gesetzgebenden ernannt, werde von dieser abhängiger sein; auch ließ man sich durch einen aus den Verhältnissen gezogenen Beweggrund zu dieser Maaßregel bestimmen. Frankreich hatte sich nämlich noch nicht ganz in die republikanischen Formen hineingelebt; und da die Republik noch immer mehr ein Gedankenbild aufgeklärter oder früher in die Revolution verflochtener Männer, als ein wirkliches allgemeines Bewußtsein war, so wollte man die Zusammensetzung der vollziehenden Gewalt nicht der Masse überlassen. Man dachte daher, die Urheber der Revolution würden, namentlich in den ersten Jahren, indem sie natürlicherweise den vorherrschenden Theil im gesetzgebenden Körper bildeten, gewiß Directoren wählen, die auch fähig genug wären, ihr Werk zu schützen.

Die richterliche Gewalt wurde wahlmäßig eingesetzten Richtern übertragen. Man stellte Friedensrichter auf. Man setzte in jedem Departement ein Civilgericht ein, welches über die Rechtsfälle seines Departements in

erster Instanz, und über die der benachbarten Departemente als Appellationsgericht zu entscheiden hatte. Man fügte noch ein aus fünf Mitgliedern und einer Jury bestehendes Criminalgericht hinzu.

Gemeindeversammlungen verstattete man keine, dagegen aber Municipal- und Departementalverwaltungen, welche aus drei bis fünf und noch mehr Mitgliedern, je nach der Bevölkerungszahl gebildet und durch Wahl eingesetzt werden sollten. Durch Erfahrung gewitzigt, fügte man noch mehrere Nebenbestimmungen höchst wichtiger Art zu den obigen Hauptpunkten. So durfte der gesetzgebende Körper seinen Wohnsitz selbst bestimmen und sich dazu jede beliebige Gemeinde wählen. Kein Gesetz konnte, ohne vorherige dreimalige Vorlesung, in Berathung gezogen werden, es sei denn, daß es als eine unaufschiebliche, dringende Maaßregel und als solche auch vom Rathe der „Alten" anerkannt wurde. Dies war ein gutes Mittel, jenen so voreilig erlassenen und darum auch eben so schnell wieder aufgehobenen Beschlüssen vorzubeugen, welche der Convent früher schon so öfters gefaßt hatte. Endlich wurde jede Gesellschaft, welche sich als Volksgesellschaft herausstellte, öffentliche Sitzungen hielt, eine Kanzlei, Tribünen und Schwestergesellschaften hatte, verboten. Die Presse ward vollkommen frei gegeben. Die Emigrirten wurden für immer vom Gebiete der Republik ausgeschlossen, die Nationalgüter blieben unwiderruflich im Besitze der Käufer; jede Art von Gottesdienst durfte frei ausgeübt werden, obwohl vom Staate weder anerkannt noch besoldet.

Dies war also die Verfassung, mittelst welcher man Frankreich als Republik aufrecht zu erhalten hoffte. Nun warf sich aber eine wichtige Frage auf: Die constituirende Versammlung hatte sich, um ihre Uneigennützigkeit in ein recht glänzendes Licht zu stellen, von dem gesetzgebenden Körper, welcher an ihre Stelle trat, ausge-

schlossen; sollte nun der Convent auch ihrem Beispiele folgen? Man muß gestehen, ein solcher Entschluß wäre höchst unklug gewesen. Bei einem so wetterwendischen Volke, welches, nachdem es vierzehn Jahrhunderte unter der Monarchie gelebt, dieselbe in einem Augenblicke des Enthusiasmus gestürzt hatte, war die Republik keineswegs schon so tief in den Sitten und Gebräuchen begründet, daß man die Einführung dieser Staatsform auf's Gerathewohl hin bloß dem Laufe der Dinge überlassen konnte. Die Revolution konnte nur von ihren Urhebern nachdrücklich vertheidigt werden. Nun bestand aber der Convent großentheils aus Mitgliedern der constituirenden und der gesetzgebenden Versammlung; er vereinigte in seinem Schooße die Männer, welche am 14. Juli und 4. August 1789 die alte Feudalverfassung abgeschafft, am 10. August den Thron gestürzt, am 21. Januar das Oberhaupt der Bourbons-Dynastie hingerichtet und drei Jahre lang einen unerhörten Krieg gegen ganz Europa geführt hatten, um ihr Riesenwerk aufrecht zu erhalten; diese Männer waren daher auch allein im Stande, die durch die künftige Directorial-Verfassung geheiligte Revolution wirksam zu vertheidigen. Ohne mit einer eiteln Uneigennützigkeit zu prahlen, beschlossen sie daher am 5. Fructidor (22. August), daß der neue gesetzgebende Körper sich aus zwei Drittheilen des Convents zusammensetzen und nur ein neues Drittheil ernannt werden sollte. Es fragte sich nun, ob der Convent die zwei beizubehaltenden Drittel selbst zu bestimmen oder ob er diese Sorge den Wahlversammlungen zu überlassen habe? Nach einem entsetzlichen Streite kam man am 13. Fructidor (30. August) endlich dahin überein, die Wahlversammlungen mit dieser Wahl zu beauftragen. Man setzte fest, daß die Urversammlungen sich am 20. Fructidor (6. December) vereinigen sollten, um die Constitution und die beiden Dekrete vom 5. und 13. Fructidor entgegenzu-

nehmen. Außerdem erließ man noch den Beschluß, daß nach erfolgter Abstimmung über die Constitution und die Dekrete, die Urversammlungen abermals sich vereinigen und jetzt schon, also im Jahre III der Republik (1795), die Wahlen für den 1. Prairial des folgenden Jahres vornehmen sollten. Der Convent gab dadurch zu verstehen, daß er die Dictatur niederzulegen und die neue Verfassung in's Leben treten zu lassen im Begriffe stehe. Er dekretirte ferner auch, daß die Armeen, obwohl bisher gewöhnlich unberechtigt, Staatsangelegenheiten zu berathen, dennoch auf dem Kampfplatze, wo sie sich im Augenblicke befanden, zusammentreten und über die Verfassung abstimmen sollten; denn, sagte man, diejenigen, welchen die Vertheidigung der Constitution obliegt, müssen auch vorher das Recht erhalten, in dieselbe zu willigen. Auf diese Weise gewann man die Armee durch ihre eigene Stimme für die Sache der Revolution.

Kaum waren diese Beschlüsse gefaßt, als die so zahlreichen, verschiedenen Feinde des Convents sich darüber in Verzweiflung zeigten. An der Constitution selbst war der Mehrzahl von ihnen wenig gelegen; ihnen war jede Verfassung recht, wenn sie nur Gelegenheit zu einer allgemeinen Erneuerung sämmtlicher Regierungsmitglieder bot. Den Royalisten war solch' eine Erneuerung gerade willkommen, um Unruhen zu stiften, eine größtmöglichste Anzahl von Menschen ihrer Wahl zusammenzubringen und sich der Republik selbst zum Vortheil des Königthums zu bedienen; vor Allem aber, um die Conventsmitglieder, denen an der Bekämpfung der Gegenrevolution so unendlich viel lag, zu beseitigen und dafür neue, unerfahrene, nicht compromittirte und leichter zu verführende Männer zu berufen. Viele Gelehrte, Schriftsteller, namenlose Menschen, alle beeifert, sich in die politische Laufbahn zu werfen, nicht aus Neigung zur Gegenrevolution, sondern aus persönlichem Ehrgeize,

wünschten ebenfalls die vollständige Erneuerung, um dadurch Aussicht auf eine größere Menge von Anstellungen zu gewinnen. Die Einen wie die Andern mischten sich in die Sectionsversammlungen und reizten sie gegen die neuen Decrete auf. Der Convent — sagten sie — wolle seiner Gewalt eine beständige Fortdauer sichern; er spräche von den Rechten des Volkes und schiebe doch die Ausübung derselben in's Unendliche hinaus; er übertrage ihm seine Wahlen und gestatte ihm doch nicht, diejenigen Männer dabei zu bevorzugen, welche sich von Verbrechen rein erhalten hätten; er wolle sich mit aller Gewalt eine Majorität bewahren, die aus Menschen zusammengesetzt sei, welche ganz Frankreich mit Blutgerüsten überbaut hätten. Auf diese Weise — fügten sie hinzu — werde die neue Legislatur nicht von allen Terroristen gesäubert, Frankreich nicht vollkommen über seine Zukunft beruhigt und ihm nie die Gewißheit werden, daß die Schreckensherrschaft niemals wieder kehre. — Diese heftigen Reden verfehlten nicht, auf sehr viele Gemüther einen tiefen Eindruck hervorzubringen; die ganze Bürgerschaft der Sectionen, welcher zwar die neuen Institutionen, die man ihr gab, erwünscht waren, aber die eine außerordentliche Furcht vor der Wiederkehr der Schreckensherrschaft hatte; aufrichtig gesinnte, aber unüberlegende Männer, welche von einer makellosen Republik träumten; junge Leute, von gleichen Hirngespinnsten eingenommen, und viele neuerungssüchtige Köpfe sahen zu ihrem größten Leidwesen den noch zwei bis dreijährigen Fortbestand des Convents. Auch der ganze Schwarm der Journalisten erhob sich. Eine Menge von Menschen, welche in der Literatur einen gewissen Rang einnahmen, oder in den früheren Versammlungen irgend eine Rolle gespielt hatten, erschienen jetzt auf den Tribünen der Sectionen. Süard, Morellet, Lacretelle d. j., Fiévée, Vaublanc, Pastoret, Düpont von Nemours, Quatremère de Quincy,

Delalot, der wüthende Proselyt La Harpe, der General Miranda, welcher aus dem Gefängnisse, in das ihn sein Benehmen bei Neerwinden gebracht hatte, entwichen war, der Spanier Marchenna, der Proscription seiner Freunde, der Girondisten, glücklich entronnen, Le Maître, das Haupt der royalistischen Agentschaft, — alle diese Männer zeichneten sich durch Flugschriften, Pamphlete oder stürmische Reden in den Sectionen aus; kurz, aller Grimm war losgelassen. Der Plan, den man zu befolgen hatte, war ganz einfach: man mußte die Verfassung annehmen und die Decrete verwerfen. Auch wollte man dies in Paris vorschlagen und alle Sectionen wurden dazu aufgefordert. Allein die Intriguanten, welche die Sectionen aufzuwiegeln und die Opposition bis zur Insurrection zu treiben suchten, trugen sich mit einem ausgedehnteren Plane. Sie wollten, daß die Urversammlungen, nach Annahme der Constitution und Verwerfung der Decrete vom 5. und 13. Fructidor sich für permanent, die Vollmachten des Convents für erloschen und die Wahlversammlungen für berechtigt erklären sollten, ihre Deputirten überall zu wählen, wo es ihnen beliebte; endlich, daß sie nicht eher darein willigten, sich wieder aufzulösen, als bis der neue gesetzgebende Körper förmlich installirt wäre. Die Agenten Le Maître's verbreiteten diesen Plan in der ganzen Umgegend von Paris; sie sandten Abschriften davon nach der Normandie, wo eine Menge von Umtrieben zu Gunsten der Regierungsweise von 1791 im Schwunge waren; nach der Bretagne, nach der Gironde, kurz überall hin, wo sie Verbindungen hatten. Einer ihrer Briefe wurde aufgefangen und von der Tribüne herab vorgelesen. Der Convent sah ohne die geringste Furcht all' diesen Rüstungen zu, die man gegen ihn unternahm und wartete ruhig die Entscheidung der Urversammlungen von ganz Frankreich ab, überzeugt, daß die Majorität sich zu seinen

Gunsten aussprechen werde. Da er indessen doch die Absicht eines neuen gewaltsamen Angriffs vermuthete, unterließ er nicht, einige Truppen zusammenzuziehen und dieselben im Lager der „Sablon's,“ unterhalb Paris, aufzustellen.

Die Section Lepelletier, sonst St. Thomas genannt, ermangelte nicht, sich bei dieser Gelegenheit abermals nach ihrer Art auszuzeichnen; in Gemeinschaft mit den Sectionen dü Mail, La Bütte-Desmoulies, der „Elysäischen Felder“ und des Théâtre-Français“ (Odeon), sandte sie dem Convent mehrere Petitionen zu. Alle vereinten sich zu der Frage, ob die Pariser denn in Ungnade gefallen wären und ob man Mißtrauen in sie setze, daß der Convent andere Truppen herbeirufe? Ferner beschwerten sie sich über die vorgebliche Gewalt, die man ihren Wahlen angethan habe und gebrauchten dabei den unverschamten Ausdruck: „Sucht unsre Wahlen zu verdienen, aber befehlt sie nicht an!“ — Der Convent antwortete mit Festigkeit auf alle diese Adressen und begnügte sich zu sagen, er warte voll Achtung die Kundmachung des Willens der Nation ab, um sich ihm sogleich zu fügen und Jedermann zu nöthigen, sich ihm gleichfalls zu unterwerfen.

Vor Allem wollte man einen Centralpunkt haben, von dem aus man mit sämmtlichen Sectionen Verbindungen unterhalten, ihnen einen gemeinsamen Impuls geben und so den Aufstand organisiren könnte. Man hatte Beispiele genug vor Augen gehabt, um nun zu wissen, daß dies das dringendste Bedürfniß war. Die Section Lepelletier machte sich zu diesem Mittelpunkte; es stund ihr gewissermaßen ein Recht zu, diese Ehre für sich anzusprechen, denn sie hatte sich von jeher vor allen andern durch den glühendsten Eifer ausgezeichnet. Sie begann damit, eine Gewährleistungsurkunde bekannt zu

machen, die eben so ungeschickt als nutzlos abgefaßt war. „Die Macht des constituirenden Körpers," — hieß es darin — „hört in Gegenwart des souveränen Volkes auf; die Urversammlungen vertreten dieses souveräne Volk; sie haben das Recht, ihre Meinung, was es auch immer für eine sei, über die Verfassung und die Decrete auszusprechen; Eine steht unter dem Schutze der Anderen und sie sind einander die wechselseitige Garantie ihrer Unabhängigkeit schuldig." — Dies stellte Niemand in Abrede, nur mußten diese Grundsätze sich eine Beschränkung gefallen lassen, nämlich: der constituirende Köiper bewahrte jedenfalls noch seine ganze Gewalt, auf so lange, bis die Entscheidung der Majorität bekannt gemacht wurde. Uebrigens dienten alle diese hohlen Gemeinplätze nur als Mittel, um eine andere Maaßregel herbeizuführen. Die Section Lepelletier machte den achtundvierzig Sectionen von Paris den Vorschlag, jede solle einen eigenen Commissär ernennen, um durch ihn die Ansichten der Bürger der Hauptstadt über die Constitution und die Decrete auszusprechen. Hiermit begann schon die Uebertretung der Gesetze, denn es war den Urversammlungen verboten, mit einander in Verbindung zu treten und sich Commissäre oder Adressen zuzusenden. Der Convent cassirte den Beschluß und erklärte, er werde die Ausführung desselben, sollte sie deßungeachtet stattfinden, als einen Angriff auf die öffentliche Sicherheit betrachten.

Die Sectionen, doch noch nicht kühn genug zu öffentlichem Widerstande, gaben nach und schickten sich an, die Stimmen über die Constitution und die Decrete zu sammeln. Sie begannen damit, die Patrioten, welche sich in ihren Versammlungen einfanden, um mit ihnen abzustimmen, fortzujagen, ohne irgend eine gesetzliche Form zu beobachten. Einige Sectionen wiesen ihnen ganz unverblümt die Thüre; in anderen fanden sie Zettel angeschlagen, auf welchen ihnen bedeutet wurde, sie möchten

nur hübsch daheim bleiben, denn wenn sie sich wieder in der Section blicken ließen, werde man sie mit Schimpf und Schande hinausjagen. Der solcherweise der Ausübung ihrer Rechte Beraubten, war eine große Anzahl; sie eilten in den Convent und nahmen unter den bittersten Klagen über die erlittenen Gewaltthätigkeiten seine Hülfe in Anspruch. Der Convent drückte seine volle Mißbilligung über das Benehmen der Sectionen aus, weigerte sich aber, dagegen einzuschreiten, um sich nicht den Anschein zu geben, als ob er um Stimmen für sich werbe und damit die Freiheit der Berathung durch deren Mißbrauch selbst bewiesen werde. Die aus ihren Sectionen vertriebenen Patrioten flüchteten sich in großer Menge auf die Gallerien des Conventsaales und verlangten alltäglich, die Ausschüsse sollten ihnen ihre Waffen zurückgeben, indem sie betheuerten, sie seien bereit, dieselben zur Vertheidigung der Republik zu führen.

Alle Sectionen von Paris, die der „Dreihundert" ausgenommen, nahmen die Constitution an und verwarfen die Decrete. Nicht so im übrigen Frankreich. Die Opposition war, wie gewöhnlich, in den Provinzen weit minder heftig, als in der Hauptstadt. Die Royalisten, die Intriguanten, die Ehrgeizigen, in deren Interessen es lag, die Erneuerung des gesetzgebenden Körpers und der Regierung zu beschleunigen, waren blos in Paris zahlreich; auch gingen in den Provinzen die Sectionsversammlungen, obgleich sie volle Freiheit hatten, doch in aller Ruhe vor sich; sie nahmen alle die Constitution fast einstimmig und die Decrete wenigstens mit einer großen Majorität an. Was die Armeen betrifft, so nahmen die Truppen in der Bretagne und in der Vendée, in den Alpen und am Rhein die Verfassung mit Enthusiasmus auf. Die in Urversammlungen verwandelten Lager, wiederhallten von jubelndem Beifall. Sie waren mit Menschen angefüllt, welche der Revolution

innig ergeben und durch die ihr gebrachten Opfer an sie gefesselt waren. Von der Wuth, die man in Paris gegen die revolutionäre Regierung an den Tag legte, war keine Spur unter den Armeen. Die im Jahr 1793 aufgebotenen Soldaten, aus denen der größte Theil der Armeen bestand, bewahrten die lebhafteste Erinnerung an jenes berühmte Comité, welches sie weit besser geführt und erhalten hatte, als die neue Regierung es that. Ihrem häuslichen Leben entrissen, gewohnt, den Strapazen und dem Tode zu trotzen, voll Ruhmbegierde und glänzenden Bildern der Zukunft erfüllt, glühten sie noch immer von jenem Enthusiasmus, der im inneren Frankreich bereits zu erlöschen begann; sie waren stolz darauf, sich Soldaten einer Republik zu nennen, welche sie gegen alle Könige Europas vertheidigt hatten und die gewissermaßen ihr eigenes Werk war. Sie schwuren mit der herzlichsten Aufrichtigkeit, sie nicht untergehen zu lassen. Die von Jourdan commandirte Sambre- und Maas-Armee theilte vollkommen die edlen Gesinnungen ihres tapferen Feldherrn. War sie es ja doch gewesen, welche den Sieg bei Watignies errungen und Maubeuge entsetzt, bei Fleurüs gesiegt, Belgien in Frankreichs Gewalt gebracht und durch ihre neuesten Triumphe an der Ourthe und an der Ruhr den Franzosen die Rheinlinie gesichert hatte. Diese Armee, die sich die meisten Verdienste um die Republik erworben, war ihr auch am innigsten ergeben. Sie war erst kürzlich über den Rhein gegangen; jetzt machte sie auf dem Schlachtfelde Halt und man sah nun ein Heer von 60,000 Mann die neue republikanische Verfassung mit einmüthiger Begeisterung annehmen.

Diese nach und nach in Paris eintreffenden Nachrichten erregten die höchste Freude in dem Convent und die tiefste Niedergeschlagenheit in den Sectionen. Jeden Tag reichten Letztere Adressen ein, worin sie das Ergebniß

der Abstimmung ihrer Versammlungen anzeigten und mit beleidigender Schadenfreude erklärten, sie hätten die Constitution angenommen, aber die Dekrete verworfen. Die Patrioten, welche die Gallerieen überfüllten, murrten; doch in demselben Augenblick verlas man die aus den Departementen eingesandten Protokolle, welche fast sämmtlich die Annahme der Constitution sowohl, als der Dekrete meldeten. Sogleich brachen die Patrioten in rasenden Beifall aus und spotteten durch ihr Jubelgeschrei die vor den Schranken sitzenden Petitionare der Sectionen. Die letzten Tage des Fructidor vergingen unter lauter Auftritten solcher Art. Am 1. Vendémiaire des Jahres IV. (23. September 1795) ward endlich das allgemeine Ergebniß der Abstimmungen öffentlich bekannt gemacht.

Die Constitution war fast einstimmig und die Dekrete mit einer ungeheuern Stimmenmehrheit angenommen worden. Indessen hatten sich doch einige tausend Stimmen gegen die Dekrete erklärt, ja sogar da und dort das Verlangen nach einem Könige laut werden lassen; ein genügender Beweis, daß die vollkommenste Freiheit in den Urversammlungen gewaltet hatte. Noch am nämlichen Tag erhob der Convent die Constitution und die Dekrete feierlich zu Staatsgesetzen und anhaltender Beifall folgte dieser Erklärung. Hierauf beschloß der Convent, daß diejenigen Urversammlungen, welche ihre Wahlmänner noch nicht ernannt hatten, dies Geschäft noch vor dem 10. Vendémiaire (2. Oktober) beendigen, die Wahlversammlungen sich den 20. bilden und ihre Verrichtungen spätestens bis zum 29. (21. Oktober) zu Stande bringen und daß endlich der neue gesetzgebende Körper am 15. Brumaire (6. November) zusammentreten sollte.

Das war ein Donnerschlag für die Sectionen. Sie hatten bis zum letzten Augenblicke noch gehofft, das

Stimmen-Ergebniß des übrigen Frankreichs werde ohngefähr das nämliche sein, wie das von Paris und dann würden sie sich dessen entledigt sehen, was sie die „zwei Drittel" nannten; allein das neueste Dekret des Convents ließ ihnen keine Hoffnung mehr übrig. Indem sie sich nun stellten, als zweifelten sie an einer gewissenhaften vorgenommenen Stimmenberechnung, schickten sie Commissäre an den Ausschuß der Dekrete, um die Protokolle zu prüfen. Dieser beleidigende Schritt ward ihnen doch nicht übel genommen. Man legte ihnen die Protokolle zur Durchsicht vor und ließ sie selbst die Stimmen nachzählen; sie fanden Alles in vollkommener Richtigkeit. Jetzt hatten die Sectionen nicht einmal mehr den leidigen Vorwurf eines eingeschlichenen Irrthums oder einer falschen Rechnungsstellung zu machen; es blieb ihnen nichts mehr übrig, als Empörung. Dies war aber ein verzweifelter Entschluß und keineswegs leicht, ihn zu fassen. Die Ehrgeizigen, welche die Männer der Revolution zu beseitigen wünschten, um ihren Platz in der republikanischen Regierung einzunehmen; die jungen Leute, welche ihren Muth an den Tag legen wollten und größtentheils selbst gedient hatten; die Royalisten endlich, denen kein anderes Rettungsmittel blieb, als ein Angriff mit offener Gewalt — sie alle konnten sich unbedenklich den Wechselfällen eines Kampfes aussetzen; aber jene Masse friedlicher Menschen, welche mehr aus Furcht vor den Terroristen, als aus politischem Muthe sich dazu hatten verleiten lassen, in den Sectionen eine Rolle zu spielen, sie waren jetzt nicht leicht zu einem Aufstande zu bewegen. Eine Insurrection an sich schon stimmte nicht mit ihren Grundsätzen überein; wie konnten sie auch, als Feinde der Anarchie, es wagen, die einmal festgesetzte und anerkannte Staatsgewalt anzugreifen? Wahr ist es allerdings, daß die Parteien sich wenig um Widersprüche bekümmerten; aber wie sollten Bürger, welche nie aus

ihren Comptoiren oder Wohnungen herausgekommen waren, so tollkühn sein, mit Kanonen ausgerüstete Linientruppen anzugreifen? Dennoch stürmten die royalistischen Intriguanten und die Ehrgeizigen in die Sectionen und declamirten ihnen von öffentlichem Interesse, von Ehre ꝛc. vor; sie sagten, man könne sich keine Sicherheit von einer Regierung versprechen, die größtentheils noch aus Conventsmitgliedern bestehe; so werde man unaufhörlich vom Terrorismus bedroht bleiben; übrigens sei es schmachvoll, der Gewalt zu weichen und sich unterjochen zu lassen. Man griff sie bei ihrer Eitelkeit an. Die jungen Leute, welche von den Armeen zurückkehrten, machten einen gewaltigen Lärm, rissen die Furchtsamen mit sich fort, hinderten sie, ihre Besorgnisse laut werden zu lassen und so bereitete sich Alles zu einem Hauptschlage vor. Einzelne Haufen junger Leute liefen durch die Straßen und schrieen: „Nieder mit den zwei Dritteln!“ Den Soldaten des Convents, welche sie auseinandertrieben und hindern wollten, solch ein aufrührerisches Geschrei auszustoßen, antworteten sie mit Flintenschüssen. Es fanden verschiedene Aufläufe statt und selbst im Palais-Royal wurde mehrmals geschossen.

Le Maître und seine Collegen hatten, bei diesem Erfolg ihrer Anschläge, mehrere Häuptlinge der Chouans und eine Anzahl Emigrirten nach Paris beschieden, wo sie sie versteckt hielten und nur noch auf das erste Signal warteten, um sie ausrücken zu lassen. Es war ihnen auch gelungen, in Orleans, Chartres, Dreux, Verneuil und Nonancourt stürmische Bewegungen hervorzurufen. In Chartres hatte ein Repräsentant, Namens Letellier, weil er einen Volksauflauf dieser Art nicht zu hindern vermocht, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Obgleich diese Bewegungen sogleich unterdrückt worden waren, konnte doch eine glücklicher Erfolg in Paris leicht jetzt einen allgemeinen Aufstand herbeiführen. Nichts

wurde versäumt, um die Gährung zu steigern und bald schien der Vortheil ganz auf der Seite der Verschwörer.

Der Insurrectionsplan war zwar noch nicht vollkommen reif; allein selbst die rechtschaffensten Bürger von Paris ließen sich nach und nach durch die jungen Leute und Ränkeschmiede verführen. Bald sahen sie sich, immer kühner und trotziger werdend, unwiderruflich in das Complott verwickelt. Die Section Lepelletier war, wie gewöhnlich, die unruhigste von allen. Ehe man aber an einen ersten Versuch denken konnte, mußte man, wie bereits erwähnt, eine Centraldirection errichten, was man auch schon längst zu bewerkstelligen suchte. Man dachte, die von allen Urversammlungen ernannte Wahlmännerversammlung könnte diese Centralmacht abgeben; allein dem neuesten Dekrete zufolge durfte diese Versammlung sich nicht vor dem 20. vereinigen und so lange wollte man nicht mehr warten. Die Section Lepelletier faßte sonach einen Beschluß, der sich auf einen ziemlich sonderbaren Grund stützte. Die Constitution — erklärte sie — setzte nur eine Frist von 20 Tagen zwischen die Vereinigung der Urversammlungen und die der Wahlversammlungen. Die Urversammlungen hätten sich diesmal am 20. Fructidor vereinigt; also müßten sich die Wahlversammlungen am 10. Vendémiaire vereinigen. Der Convent aber habe diese Vereinigung noch auf den 20. verschoben, offenbar in der Absicht, das in's Lebentreten der Constitution, so wie die Theilung seiner Gewalt mit dem neuhinzukommenden Drittel zu verzögern. Die Section Lepelletier beschloß daher, um die Rechte der Bürger zu wahren, daß die bereits ernannten Wahlmänner sich auf der Stelle versammeln sollten, und theilte diesen Beschluß den übrigen Sectionen mit, um ihn von ihnen genehmigen zu lassen, was auch mehrere von ihnen thaten. Die Versammlung der Wahlmänner

wurde auf den 11. und als Ort das Théâtre-Français, (Saal des Odéon) festgesetzt.

Wirklich versammelte sich am 11. Vendémiaire (3. October) ein Theil der Wähler unter dem Schutze einiger Bataillone der Nationalgarde im Saale des Theaters. Eine Menge Neugieriger strömte auf dem Odeonsplatze zusammen und bildete schnell eine beträchtliche Masse. Das Sicherheits- und das Wohlfahrtscomite, so wie die drei Repräsentanten, welche seit dem 4. Prairial die Leitung der bewaffneten Macht beibehalten hatten, waren bei wichtigen Gelegenheiten stets gleich auf der Stelle vereinigt. Sie eilten nun unverzüglich in den Convent, um ihm von diesem ersten Schritte Anzeige zu machen, der offenbar die Beabsichtigung einer Insurrection verrieth. Der Convent war eben zu einer Todtenfeier zu Ehren der unglücklichen Girondisten in seinem Sitzungssaale versammelt. Man wollte die Feier aufschieben, doch Tallien widersetzte sich dieser Unterbrechung; er sagte, eine solche wäre der Versammlung unwürdig, welche auch mitten unter den größten Gefahren ihren Pflichten nachkommen müsse. Man erließ hierauf ein Dekret, welches jeder Versammlung von Wahlmännern, die sich entweder auf ungesetzliche Weise oder vor der festgesetzten Zeit oder um eines ihren Wahlgeschäften fremden Gegenstandes willen, sich vereinigten, sich sogleich aufzulösen gebot. Um denjenigen, welche vielleicht zurückzutreten wünschten, einen Ausweg zu öffnen, fügte man diesem Beschlusse noch bei, daß ein Jeder, der sich zu gesetzwidrigen Schritten habe verleiten lassen, von jeglicher Verfolgung verschont bleiben solle, wenn er augenblicklich zu seiner Pflicht zurückkehrte. Es wurden nun sogleich Polizeibeamte, blos von sechs Dragonern begleitet, nach dem Odeonsplatze gesandt, um letzteres Dekret zu proclamiren. Die Ausschüsse suchten wo möglich die Anwendung der Waffengewalt zu vermeiden. Das Gedränge

um das Odeon hatte noch zugenommen, besonders gegen Anbruch der Nacht. Das Innere des Theaters war nur kümmerlich beleuchtet; eine Menge Sectionäre füllten die Logen; diejenigen, welche thätigen Theil an dieser Geschichte nahmen, gingen in heftiger Bewegung im Saale auf und ab. Man wagte nichts zu berathen, nichts zu entscheiden. Bei der Nachricht von der Ankunft der mit der Verkündigung des Dekretes beauftragten Officiere, eilte man auf den Odeonsplatz hinaus. Die Menge hatte sie bereits umringt, stürzte sich nun auf sie, löschte ihre Fackeln aus und trieb die Dragoner in die Flucht. Hierauf kehrte man voll Jubel über diesen Sieg in den Theatersaal zurück, hielt mehrere Reden und gelobte sich mit feierlichem Schwur, der Tyrannei mit allen Kräften zu widerstehen, ergriff jedoch noch immer keine bestimmte Maaßregel, um den entscheidenden Schritt, den man so eben unternommen, durch noch nachdrücklichere zu unterstützen. Die Nacht war angebrochen; eine Menge von Sectionären und Neugierigen zog sich allmählig zurück und der Saal war endlich ganz geleert, als nach kurzer Zeit die zum Schutze der Ordnung abgesandte bewaffnete Macht daselbst anlangte. Die Ausschüsse hatten nämlich nicht unterlassen, dem seit dem 4. Prairial zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannten General Menou den Befehl zu übersenden, eine seiner Colonnen vom Lager der „Sablons" in die Hauptstadt abzuordnen. Richtig kam auch diese Colonne mit zwei Kanonen vor dem Odeon an, traf aber keine Seele mehr weder auf dem Platze, noch im Theatersaale selbst an.

Dieser Auftritt, obwohl er an sich erfolglos geblieben war, brachte nichtsdestoweniger doch eine große Gährung hervor. Die Sectionäre hatten nun einmal ihre Kräfte geprüft und mehr Muth gefaßt, als es gewöhnlich nach einem ersten Ausfall zu geschehen pflegt. Der Convent und seine Anhänger hatten mit Schrecken die

Ereignisse dieses Tages gesehen und, viel rascher bereit, an die Entschlüsse ihrer Gegner zu glauben, als diese, solche zu fassen, den Ausbruch der Insurrection nicht mehr bezweifelt. Die Patrioten, obgleich mit dem Convent, der sie neulich so rauh behandelt hatte, unzufrieden, doch von ihrem gewöhnlichen Eifer durchglüht, sahen ein, daß sie jetzt ihren Groll ihrer Sache aufopfern mußten, und eilten deshalb noch in derselben Nacht zu den Ausschüssen, um ihnen ihre werkthätige Hülfe anzubieten und zu diesem Zwecke Waffen zu verlangen. Die Einen waren erst den Tag zuvor aus den Gefängnissen entlassen, die Andern soeben von den Urversammlungen ausgeschlossen worden — kurz, Alle hatten Beweggründe genug, mit der größten Energie aufzutreten. Ihnen schlossen sich eine Menge Officiere an, welche von dem Reacteur Aubry aus der Armeeliste gestrichen worden waren. Die Thermidoristen, die noch immer in den Ausschüssen herrschten und sämmtlich zum Berge zurückgekehrt waren, zögerten nicht, das Anerbieten der Patrioten anzunehmen; auch wurden sie von mehr als einem Girondisten in diesem Entschlusse bestärkt. Schon Louvet hatte in der Gesellschaft, die sich früher bei einem gemeinschaftlichen Freunde der Girondisten und der Thermidoristen zusammenzufinden pflegte, den Vorschlag gemacht, die Vorstädte wieder zu bewaffnen und sogar den Jacobinern ihre Clubbs von Neuem zu öffnen, mit dem Vorbehalt jedoch, dieselben wieder zu schließen, wenn die Nothwendigkeit es abermals geböte. Man stand daher nicht länger an, allen Bürgern Waffen zu geben, die sich darum melden würden und gab ihnen Militairs, die sich in Paris ohne Anstellung befanden, zu Officieren. Das Commando über sie wurde dem alten tapfern General Berruyer übertragen und die Bewaffnung selbst noch am selbigen Morgen, den 12., vorgenommen. Das Gerücht davon verbreitete sich augenblicklich in alle Stadt-

theile und bot den Aufwieglern der Sectionen, welche die friedlichen Bürger von Paris mit in das Complott zu verwickeln suchten, einen trefflichen Vorwand zu diesem Zwecke. Sie sagten nämlich, der Convent habe nichts Geringeres im Sinne, als die Schreckensherrschaft wieder zu begründen; er habe so eben den Terroristen ihre Waffen zurückgegeben, um diese Wütheriche gegen die wackeren Leute zu hetzen; weder Personen noch Eigenthum seien mehr sicher und man müsse jetzt zu den Waffen eilen, um sich zu vertheidigen. In der That erklärten sich auf der Stelle die Sectionen Lepelletier, la Butte-des-Moulins, des Socialvertrags, des Theater-Français, des Luxembourg, der Straße Poissonnière, Brutus und des Temple im Rebellionszustande, ließen in ihren Stadtvierteln den Generalmarsch schlagen und schärften allen Bürgern der Nationalgarde ein, sich zu ihren Bataillonen zu verfügen, um über die von den Terroristen gefährdete öffentliche Sicherheit zu wachen. Die Section Lepelletier erklärte sich sofort in Permanenz und ward der Centralpunkt aller gegenrevolutionären Umtriebe. Die Tambours und die Ausrufer der Sectionen verbreiten sich mit überraschender Vermessenheit durch ganz Paris und gaben das Signal zum allgemeinen Aufstand. Die durch die umlaufenden Gerüchte und den Lärm aufgeregten Bürger eilten auf der Stelle bewaffnet in die Sectionen, bereit, den Einflüsterungen einer unbedachtsamen Jugend und einer verrätherischen Partei nachzugeben und sich mit in den Sturm fortreißen zu lassen.

Der Convent erklärte sich unverzüglich in Permanenz und forderte seine Ausschüsse auf, über die öffentliche Sicherheit und die Vollziehung seiner Decrete zu wachen. Er hob das Gesetz auf, welches die Entwaffnung der Patrioten verordnete und bestätigte solcherweise die Maaßregeln seiner Comité's; zugleich erließ er aber auch eine Proclamation, um die Aufregung der Pariser zu beschwich-

tigen und sie über die Absichten und den Patriotismus der Männer, denen man ihre Waffen wieder ausgeliefert hatte, zu beruhigen.

Die Ausschüsse, welche wohl sahen, daß die Section Lepelletier sich zum Heerde aller Umtriebe gestalte und bald vielleicht das Hauptquartier der Empörer abgeben würde, beschlossen, noch an demselben Tage die Section umzingeln und entwaffnen zu lassen. Menou erhielt daher auf's Neue Befehl, mit einem Truppencorps und Kanonen aus den Sablons aufzubrechen und nach der Hauptstadt zu marschiren. Dieser General Menou, ein tüchtiger Officier, mild und gemäßigt gesinnter Bürger, hatte während der Revolution das mühseligste und unruhigste Leben geführt. Beauftragt, in der Vendée mitzukämpfen, war er allen Plackereien von Seiten der Partei Ronsin ausgesetzt. Nach Paris geführt und mit dem Todesurtheil bedroht, hatte er sein Leben nur dem 9. Thermidor zu verdanken gehabt. Am 4. Prairial zum Befehlshaber der Armee des Innern ernannt und beauftragt, gegen die Vorstädte zu marschiren, hatte er nur Menschen zu bekämpfen, welche seine natürlichen Feinde waren, überdieß von der öffentlichen Meinung verfolgt wurden und endlich in ihrem blinden Eifer das Leben Anderer zu wenig schonten, als daß man sich ein Gewissen daraus machen konnte, ihr eigenes Leben zu opfern; jetzt aber sah er sich genöthigt, auf die glänzende Bevölkerung der Hauptstadt, auf die Jugend der angesehensten Familien, kurz, auf die Klasse, welche die öffentliche Meinung bildete, seine Feuerschlünde speien zu lassen, wenn sie bei ihrer Unbesonnenheit verharrte. Er befand sich also in einer schrecklichen Beklommenheit, wie dies immer bei schwachen Menschen der Fall ist, welche weder auf ihr Amt verzichten wollen, noch zum Vollzug eines strengen Auftrags sich entschließen können. Er ließ absichtlich seine Colonnen sehr spät aufbrechen und den Sectionen

während des 12. volle Zeit, Alles zu reclamiren, was ihnen nur beliebte, trat sodann mit einigen ihrer Anführer in geheime Unterhandlungen, statt kräftig einzuschreiten und erklärte sogar den drei Repräsentanten, welchen die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war, er könne sich nicht dazu verstehen, das Bataillon der Patrioten unter seinen Befehl zu nehmen. Die Repräsentanten antworteten ihm, dieses Bataillon stehe nur unter dem Commando des Generals Berruyer und drangen in ihn, endlich einmal zu handeln, doch verschwiegen sie den beiden Comité's vor der Hand noch sein Zögern und seine Unthätigkeit. Demselben Widerwillen begegneten sie übrigens noch bei mehreren Officieren, unter andern auch bei den zwei Brigade-Generalen Despierre und Debar, welche, eine Krankheit vorschützend, sich nicht auf ihren Posten einfanden. Beim Anbruch der Nacht endlich rückte Menou mit dem Repräsentanten Laporte gegen die Section Lepelletier vor. Diese hatte ihren Sitz im Nonnenkloster zu St. Thomas, dessen Stelle später das schöne Gebäude der Börse einnahm, aufgeschlagen. Menou besetzte die Straße Vivienne, durch welche der Weg nach dem Kloster führte, mit seiner Infanterie, Cavallerie und mit seinem Geschütze und nahm eine Stellung, in welcher er nur mit großer Schwierigkeit gekämpft haben würde, wenn die Masse von Sectionären, die alle Ausgänge versperrte und alle Fenster erfüllte, ihn dicht umzingelt hätte. Er ließ hierauf seine Kanonen bis vor das Klosterthor fahren und drang mit dem Repräsentanten Laporte und einem Bataillon in den Saal der Section selbst ein. Die Mitglieder derselben aber, statt eine berathende Versammlung zu bilden, standen schon bewaffnet in Reih und Glied, ihren Präsidenten Delatot, an der Spitze, da. Der General und Laporte forderten sie auf, die Waffen zu strecken, doch sie weigerten sich dessen. Der Präsident Delatot, dem das

Zögern nicht entgangen war, mit welchem diese Aufforderung erfolgt, entgegnete mit Wärme, richtete geschickt und mit großer Geistesgegenwart eine kurze Anrede an die Soldaten Menou's und erklärte, die Section müßte aufs Aeußerste gebracht werden, ehe sie sich die Waffen entreißen lasse. Menou hatte nun blos die traurige Wahl, entweder in diesem engen Raume zu kämpfen, oder sich zurückzuziehen und das Feuer der Kanonen gegen den Saal zu richten. Indessen steht zu bezweifeln, daß, hätte Menou gleich von Anfang eine entschiedenere Sprache geführt und seine Artillerie gegen die Empörer aufgepflanzt, der Entschluß derselben unerschütterlich geblieben wäre. Allein Menou sowohl, als Laporte zogen lieber eine Capitulation vor und versprachen, die Truppen des Convents unter der Bedingung zurückzuziehen, daß die Sectionsversammlung sich auf der Stelle trenne; diese versprach es, oder stellte sich wenigstens so. Ein Theil des Bataillons defilirte nun wie zum Rückzuge. Menou selbst entfernte sich mit seiner Truppenabtheilung und ließ die vor dem Kloster aufgestellten Colonne wieder abmarschiren, was ihnen wegen der ungeheuern Menschenmasse, welche die benachbarten Stadttheile überfüllte, nur mit äußerster Mühe gelang. Während er die Schwachheit beging, dem entschlossenen Benehmen der Section Lepelletier zu weichen, kehrte diese in ihren Sitzungssaal zurück durch den Stolz auf ihren erfolgreichen Widerstand nur noch kühner und revolutionslustiger gemacht.

Auf der Stelle verbreitete sich nun das Gerücht, daß die Decrete nicht in Vollzug gebracht, die Insurrection Siegerin geworden sei und die Truppen zurückkehrten, ohne dem Convent einen Sieg erfochten zu haben. Eine Menge Leute, welche Zeugen jenes Auftrittes im St. Thomaskloster gewesen waren, eilten auf die Gallerien der Versammlung, die permanente Sitzung hielt, machten ihr

die Anzeige davon, und von allen Seiten ertönte das Geschrei: „Wir sind verrathen! Wir sind verrathen! Vor die Schranken mit dem General Menou!" — Der Convent ließ die Ausschüsse zu sich entbieten, um nähere Auskunft zu ertheilen.

Die Ausschüsse, indessen von dem Vorgefallenen benachrichtigt, befanden sich in stürmischer Aufregung. Menou sollte verhaftet und sogleich vor Gericht gestellt werden. Doch was konnte dies Mittel helfen? Vielmehr kam jetzt Alles darauf an, das, was Menou unterlassen hatte, ohne Säumen nachzuholen. Allein die vierzig Mitglieder, welche sich über die zu ergreifenden Maaßregeln stritten, konnten sich nicht leicht verständigen, um mit der nöthigen Kraft und Entschiedenheit einzuschreiten; ebenso wenig bildeten drei, mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragte Repräsentanten eine mit hinlänglicher Energie ausgerüstete Macht. Man gedachte nun, wie bei allen kritischen Gelegenheiten dieser Art, einen Oberbefehlshaber zu ernennen und verfiel in diesem Augenblicke, der alle Gefahren des 9. Thermidor wieder in's Gedächtniß rief, auf den Deputirten Barras, welcher in seiner Eigenschaft als Brigadegeneral an jenem berühmten Tage das Commando erhalten und es mit aller nur wünschbaren Energie geführt hatte. Barras war ein Mann von hohem kräftigen Wuchse und starker Stimme; lange Reden zu halten, besaß er zwar nicht Gewandtheit genug, war aber unübertrefflich, wo es galt, aus dem Stegreif einige feurige und treffende Worte an Jemand zu richten, woran man augenblicklich den entschlossenen und für seine Sache begeisterten Mann erkannte. Er wurde nun zum General der Armee des Innern ernannt und erhielt als Mitbefehlshaber die drei Repräsentanten beigegeben, welchen vor ihm die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war. Ein Umstand kam noch hinzu, diese Wahl zu einer sehr glücklichen zu machen. Barras hatte

nämlich einen Officier von der größten Tüchtigkeit um sich und war nicht so kleinlich gesinnt, einen Mann auf die Seite zu schieben, der noch mehr militärische Geschicklichkeit besaß, als er selbst. Alle Deputirte, welche zur Armee nach Italien gesendet worden waren, kannten den jungen Artillerieofficier, welcher die Einnahme von Toulon entschieden und Saorgio, so wie die Linien der Roya genommen hatte. Der seither zum Brigadegeneral emporgestiegene junge Mann war von Aubry wieder abgesetzt worden und lebte eine Zeitlang ohne Anstellung, ja fast in Dürftigkeit versetzt, in Paris, bis er bei Madame Tallien eingeführt wurde, welche ihn mit gewohnter Güte aufnahm und sich sogar für ihn verwendete. Er war von schmächtigem, mittlerem Wuchse, seine Wangen waren eingefallen und in's Gelbe spielend; allein die edlen Züge seines Gesichts, das durchbohrende Feuer seiner Augen, das Entschiedene und Originelle seiner Sprache, lenkten stets die Aufmerksamkeit auf ihn. Oft sprach er mit Vorliebe von einem gewissen Kriegsschauplatze, wo die Republik zuverlässig Sieges- und Friedenskränze genug finden würde; es wor Italien. Er kam immer wieder darauf zurück. Wirklich berief ihn auch, als die Linien der Apenninen unter Kellermann verloren gingen, das Comité vor sich, um seine Meinung zu hören. Hierauf übertrug man ihm die Abfassung der Depeschen und ließ ihn an der Leitung der Kriegsunternehmungen mit Theil nehmen. Barras dachte in der Nacht des 12. Vendemiaire an ihn und verlangte ihn als zweiten General, was ihm auch bewilligt wurde. Noch in derselben Nacht bestätigte der Convent diese beiden, ihm vorgelegten Wahlen unbedenklich. Barras übertrug die Sorge für die militärischen Anordnungen dem jungen General, der augenblicklich Alles übernahm und mit außerordentlicher Thätigkeit seine Befehle ertheilte.

Indessen war der Generalmarsch unausgesetzt in allen Stadtvierteln geschlagen worden. Emissäre waren nach allen Seiten hin geeilt, um den kräftigen Widerstand und glücklichen Erfolg der Section Lepelletier zu rühmen, ihre bestandene Gefahr in den grellsten Farben auszumalen, den Sectionen vorzustellen, daß ihnen allen gleiche Gefahren drohten, sie beim Punkte der Ehre anzufassen und anzufeuern, hinter dem Beispiele der Grenadiere des St. Thomas-Viertels nicht zurückzubleiben. Man war von allen Seiten herbeigeströmt, und in der Section Lepelletier hatte sich endlich unter dem Vorsitze des Journalisten Richer-Serizy ein Central- und Militär-Ausschuß gebildet. Der Plan zu einer Insurrection war festgestellt; die Bataillone bildeten sich, die Unentschlossenen wurden von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen und nun begann die ganze Bürgerschaft von Paris, durch ein falsches Ehrgefühl irre geleitet, eine Rolle zu spielen, die so wenig ihren Gewohnheiten als ihrem Vortheil angemessen war.

Die Ausschüsse durften jetzt nicht mehr daran denken, ihre Truppen gegen die Section Lepelletier marschiren zu lassen, um den Aufruhr noch in der Wiege zu ersticken. Der Convent hatte nur etwa 5000 Mann Linientruppen; die Sectionen hingegen konnten, wenn sie alle den nämlichen Eifer zeigten, an 40,000 wohlbewaffnete und gut organisirte Soldaten aufbringen; mit seinen 5000 Mann war es aber dem Convente nicht möglich, diesen 40,000, mitten in dem labyrinthischen Straßengewirre einer großen Hauptstadt, zu widerstehen. Höchstens durfte man hoffen, den Convents-Palast zu vertheidigen und ihn zu einem wohlverschanzten Lager umzuschaffen. Eben dies beabsichtigte auch der General Bonaparte. Es fehlte den Sectionen an Kanonen, denn sie hatten dieselben am 4. Prairial sämmtlich abliefern müssen und diejenigen, welche jetzt den glühendsten Eifer an den Tag legten,

waren damals die Ersten gewesen, mit ihrem Beispiel vorauszugehen, um die Vorstadt St. Antoine um so sicherer zu bewegen. Dies war ein großer Vortheil für den Convent. Der ganze Artilleriepark befand sich im Lager der „Sablons," Bonaparte gab sogleich dem Escadronschef Murat Befehl, an der Spitze von dreihundert Reitern diesen Park abzuholen. Murat langte gerade in dem Augenblicke dort an, als ein Bataillon von der Section Lepelletier sich auf den Weg gemacht hatte, um sich desselben zu bemächtigen; er kam jedoch diesem Bataillon zuvor, ließ das Geschütz bespannen und brachte es nach den Tuilerien. Bonaparte war nun darauf bedacht, sämmtliche Zugänge mit gehöriger Mannschaft zu besetzen. Er hatte 5000 Mann Linientruppen, eine Abtheilung Patrioten, deren Zahl seit dem vorigen Tage auf etwa 1500 gestiegen war, einige hundert Gensdarmen von den Tribunalen, dieselben, welche im Prairial entwaffnet, und jetzt wieder bewaffnet worden waren, endlich die Polizei-Legion nebst einigen Invaliden; im Ganzen also an 8000 Mann. Er vertheilte nun sein Geschütz und seine Truppen in die Straßen Dauphin, L'Echelle, Rohan, St. Nicaise, auf die Brücken Pont-Neuf, Pont-Royal, Pont-Louis XVI., auf die Plätze Louis XV. und Vendôme, kurz, auf alle Punkte, von wo aus man zu dem Convente gelangen konnte. Sein Cavalleriecorps und einen Theil der Infanterie stellte er als Reserve auf dem Carousselplatze und im Tuileriengarten auf. Sodann befahl er alle in Paris vorräthigen Lebensmittel nach den Tuilerien zu schaffen und daselbst ein Munitionsdepot und ein Feldlazareth für die Verwundeten zu errichten; hierauf sandte er ein Detachement ab, um sich des Depots von Meudon zu bemächtigen und die dortigen Höhen zu besetzen, um sich im Fall einer Niederlage mit dem Convente dahin retten zu können; auch die Straße St. Germain ließ er besetzen, um zu verhindern, daß

den Empörern Kanonen zugeführt würden. Ferner ließ er eine große Menge Waffen nach der Vorstadt St. Antoine bringen, um die Section der „Dreihundert" damit zu versehen, die Einzige, welche für die Decrete gestimmt hatte und deren Eifer durch Fréron neu belebt wurde. Nachdem all' diese Anordnungen am Morgen des 13. vollzogen worden waren, erhielten die republikanischen Truppen Befehl, den ersten Angriff ruhig abzuwarten, nicht aber selbst ihn hervorzurufen.

Während dieser Zeit hatte das in der Section Lepelletier niedergesetzte Insurrectionscomité gleichfalls seine Anstalten getroffen. Es hatte die Regierungsausschüsse „außer dem Gesetz" erklärt und eine Art von Tribunal errichtet, um über diejenigen zu richten, welche sich der Souveränetät der Sectionen widersetzen sollten. Mehrere Generale hatten bereits diesem Comité ihre Dienste angeboten. Ein Vendéer, bekannt unter dem Namen Graf von Maulevrier und ein junger Emigrirter, Namens Lafond, traten aus ihrer Verborgenheit hervor, um die Bewegung zu leiten. Mit ihnen vereinigten sich die Generale Dühoux und Danican, welche die republikanischen Armeen in der Vendée befehligt hatten. Danican war ein unruhiger Kopf, weit fähiger, in einem Clubb zu declamiren, als eine Armee zu commandiren; er war früher ein Freund Hoche's gewesen, der ihn öfters wegen seines folgewidrigen Benehmens ausschalt. Nach Verlust seiner Stelle lebte er zu Paris, höchst unzufrieden mit der Regierung und bereit, in die schlimmsten Pläne einzugehen; so war er zum commandirenden General der Sectionen ernannt worden. — Da man sich nun fest zum Kampf entschlossen hatte und alle Bürger so zu sagen wider ihren Willen in die Sache verwickelt waren, entwarf man eine Art von Kriegsplan. Die Sectionen der Vorstadt St. Germain sollten unter dem Befehle des Grafen Maulevrier vom Odeon aus

aufbrechen, um von den Brücken her die Tuilerien anzugreifen; die Sectionen des rechten Ufers aber den Angriff von der Straße St. Honoré und allen Querstraßen her machen, die von dieser nach den Tuilerien führen. Ein Detachement unter dem Befehle des jungen Lafond sollte sich des Pont-Neuf bemächtigen, um den beiden Divisionen der Armee der Sectionen einen Verbindungsweg offen zu halten. An die Spitze der Colonnen stellte man die jungen Leute, welche im Heere gedient hatten und am tüchtigsten waren, dem Feuer zu trotzen. Von den 40,000 Mann Nationalgarden waren höchstens 27,000 unter Waffen gegenwärtig. Es gab noch ein viel sichereres Mittel als das, in geschlossenen Colonnen dem Feuer der Batterien entgegenzurücken, welches darin bestand, die Straßen zu verbarricadiren, solcherweise den Convent nebst seinen Truppen in den Tuilerien fest einzuschließen, sich der umliegenden Gebäude zu bemächtigen, von da aus ein mörderisches Feuer zu eröffnen, einen Vertheidiger des Convents nach dem anderen niederzustrecken und so Alle binnen kurzer Zeit, sowohl durch Hunger als durch Kugeln aufzureiben. Aber die Sectionäre waren auf nichts Anderes, als auf einen Hauptschlag bedacht und glaubten, mittelst eines einzigen Angriffs, sich den Weg bis zum Palaste bahnen und in denselben eindringen zu können.

Noch an demselben Morgen faßte die Section Poissonnière die für die Section der „Dreihundert" bestimmten Artilleriepferde nebst Waffen und Munition unterwegs ab; die des „Mont-Blanc" nahm die nach den Tuilerien bestimmten Lebensmittel weg und ein Detachement der Section Lepelletier bemächtigte sich der Schatzkammer. Der junge Lafond marschirte an der Spitze mehrerer Compagnien gegen den Pont-Neuf, während andere Bataillone durch die Dauphinstraße herangezogen. Dem General Carteaux war die Bewa-

chung dieses Punktes mit 400 Mann und vier Kanonen übertragen. Da er aber den Kampf nicht eröffnen wollte, zog er sich auf den Quai des Louvre zurück. Die Bataillone der Sectionen stellten sich überall nur einige Schritte von den Vorposten des Convents auf und zwar so nahe, daß sie mit den Schildwachen plaudern konnten.

Die Truppen des Convents würden durch Ergreifung der Initiative einen großen Vortheil gewonnen und höchst wahrscheinlich durch einen raschen Ausfall große Unordnung in die Reihen der Belagerer gebracht haben; aber die republikanischen Generale hatten strengen Befehl, den ersten Angriff abzuwarten. Demzufolge hielten sie sich noch immer ruhig, trotz der bereits eröffneten Feindseligkeiten von Seiten der Sectionen, der Wegnahme der Artilleriepferde, der für die Tuilerien bestimmten Lebensmittel und der den „Dreihundert" zugedachten Waffen sowohl, als der Tödtung eines ihrer Ordonnanz-Husaren in der Straße St. Honoré.

Der Morgen war von Seiten der Sectionen unter Zurüstungen, von Seiten der Conventsarmee in Erwartung eines Angriffes vergangen, als Danican es für gerathen hielt, noch vor Beginn des Kampfes einen Parlamentair an die Ausschüsse zu senden, um ihnen Vorschläge zu machen. Barras und Bonaparte musterten eben die verschiedenen Posten, als der Parlamentair mit verbundenen Augen, wie in eine belagerte Festung, zu ihnen geführt wurde. Sie ließen ihn vor die Ausschüsse bringen. Der Parlamentair sprach sich auf eine sehr drohende Weise aus und bot zwar den Frieden an, doch nur unter der Bedingung, daß die Patrioten entwaffnet und die Decrete vom 5. und 13. Fructidor widerrufen werden sollten. Solche Vorschläge waren natürlich nicht annehmbar und verdienten überhaupt gar nicht einmal angehört zu werden. Indem sie nun dahin übereinkamen, hierauf keine Antwort zu geben, beschlossen die Ausschüsse

nebenbei, vierundzwanzig Deputirte zu ernennen, die sich zu den Sectionen verfügen und den Versuch zu brüderlicher Verständigung machen sollten; ein Mittel, welches schon mehrmals nicht ohne guten Erfolg geblieben war, denn ein freundliches Zureden pflegt seinen Eindruck nicht zu verfehlen, wenn die Parteien bereit stehen, handgemein zu werden, und man läßt sich gern eine gütliche Ausgleichung gefallen, die Beide der Nothwendigkeit überhebt, sich gegenseitig zu morden. — Da indessen Danican keine Antwort erhielt, gab er das Zeichen zum Angriff. Man hörte Schüsse fallen; Bonaparte ließ 800 Flinten und Patronentaschen in einen der Säle des Convents schaffen, um die Repräsentanten selbst, welche im Nothfall als ein Reservecorps dienen konnten, damit zu bewaffnen. Diese Vorsichtsmaaßregel ließ die ganze Größe der Gefahr erkennen. Jeder Deputirte eilte nun auf seinen Platz und, wie gewöhnlich in den Augenblicken drängender Gefahr, so wartete auch jetzt die Versammlung in feierlichem Schweigen das Ergebniß dieses Kampfes ab, überhaupt des ersten regelmäßigen Kampfes, den sie mit den empörten Sectionen zu bestehen hatte.

Es war halb fünf Uhr Abends. Bonaparte, von Barras begleitet, schwang sich im Hofe der Tuilerien zu Pferde und ritt mit ihm zu dem Posten der Sackgasse Dauphin, der Kirche St. Rochus gegenüber. Die Bataillone der Sectionen erfüllten die Straße St. Honoré und erstreckten sich bis an den Eingang der Sackgasse. Eins ihrer besten Bataillone hatte sich auf den Stufen der St. Rochuskirche so aufgestellt, daß es mit großem Vortheile auf die Kanoniere des Convents herabfeuern konnte. Bonaparte, welcher die oft entscheidende Gewalt des ersten Feuers wohl zu schätzen wußte, läßt auf der Stelle sein Geschütz vorfahren und befiehlt die erste Salve. Die Sectionäre antworten darauf mit einem sehr lebhaften Musketenfeuer; doch Bonaparte schmet-

tert einen Hagel von Kartätschen in ihre Glieder und zwingt sie, sich noch weiter auf die Stufen der Kirche zurückzuziehen; dringt sodann in der Straße St. Honoré vor und wirft gegen die Kirche selbst einen Haufen Patrioten, die sich an seiner Seite mit wahrem Löwenmuthe schlagen, um so tapferer, als sie ja die abscheulichsten Beleidigungen zu rächen hatten. Nach einem hartnäckigen Widerstande gelingt es endlich, die Sectionäre von ihrem Posten zu vertreiben. Bonaparte richtet nun sein Geschütz sogleich rechts und links und läßt die Straße St. Honoré der ganzen Länge nach beschießen. Die Stürmenden ergreifen unverzüglich nach allen Seiten hin in der äußersten Unordnung die Flucht. Bonaparte überträgt nun einem Officier die Fortsetzung des Feuers und die Vollendung der Niederlage, kehrt nach dem Carousselplatze zurück und eilt zu den übrigen Posten. Ueberall schmettert er Kartätschen hin und überall sieht er diese unglücklichen Sectionäre fliehen, die so unbedachterweise in tiefen Colonnen aufgestellt, der ganzen Wirkung der Artillerie bloßgestellt waren. Obgleich sehr tapfere Männer an der Spitze ihrer Colonnen standen, so flüchteten sie sich doch in größter Eile nach ihrem Hauptquartier, dem St. Thomaskloster. Danican und die übrigen Heerführer sehen jetzt erst ein, welchen Fehler sie begingen, indem sie gegen die Masse des Geschützes marschirten, statt sich zu verbarricadiren und in den an die Tuilerien grenzenden Häusern festzusetzen. Dessenungeachtet lassen sie den Muth nicht sinken, sondern entschließen sich zu einem neuen Angriff. Sie fassen den Vorsatz, sich den Colonnen anzuschließen, die aus der Vorstadt St. Germain herangezogen kommen und mit ihnen einen gemeinschaftlichen Angriff auf die Brücken zu unternehmen. In der That bringen sie gegen 6—8000 Mann zusammen, führen sie nach dem Pont-Neuf, wo Lafond mit seiner Abtheilung postirt war, und vereinigen sich

mit den Bataillonen, welche unter dem Commando des Grafen Maulevrier aus der Dauphinstraße her anmarschirt kommen. Gemeinschaftlich rücken sie nun in geschlossenen Colonnen vom Pont=Neuf den Quai Voltaire entlang nach dem Pont=Royal. Bonaparte, überall gleich bei der Hand, wo die Gefahr es erheischt, war bereits hieher geeilt. Er stellt mehrere Batterien auf dem Tuilerienquai auf, der mit dem Quai Voltaire parallel läuft; läßt die am Eingange des Pont=Royal aufgepflanzten Kanonen vorwärts fahren und auf solche Weise richten, daß sie den ganzen Quai bestreichen, über welchen die Stürmenden kommen müssen. Nach Treffung dieser Maaßregeln wartet er ab, bis die anrückenden Sectionäre sich in Schußweite befinden, und commandirt sodann plötzlich Feuer. Der Kartätschenhagel trifft, von der Brücke aus gerichtet, die Sectionäre gerade die Front und im nämlichen Augenblicke schlägt eine gleiche Salve vom Tuilerienquai aus in ihre Flanke hinein und schmettert Tod und Entsetzen in ihre Reihen. Der tapfere junge Lafond sammelt sogleich seine unerschrockensten Leute um sich und marschirt von Neuem auf die Brücke los, um sich des Geschützes zu bemächtigen. Ein verdoppeltes Feuer reißt aber seine Colonne fort; vergebens sucht er sie noch einmal in den Kugelregen zu führen, unvermögend, dem Feuer eines so wohl gerichteten Geschützes länger zu widerstehen, ergreift sie die Flucht und zerstreut sich nach allen Seiten.

Um sechs Uhr war der Kampf, der um halb fünf begonnen, schon geendet. Bonaparte, welcher im Verlaufe desselben mit unerbittlicher Energie verfahren war und auf die Bevölkerung der Hauptstadt hatte einschießen lassen, als wären es nur österreichische Bataillone, befahl nun, die Kanonen bloß mit Pulver zu laden, um die letzten Nachzügler der aufrührerischen Sectionen vollends auseinander zu jagen. Einige Sectionäre hielten sich noch

auf dem Vendomeplatze, in der St. Rochuskirche und im Palais-Royal verschanzt: Bonaparte läßt seine Truppen durch alle Ausgänge und Seitengassen der Straße St. Honoré debouchiren und detaschirt ein Corps, welches vom Platze Louis XV. aus die rue Royale durchzieht und längs der Boulevards hinmarschirt. So säubert er den Vendomeplatz, macht die St. Rochuskirche frei, schließt das Palais-Royal ein und blokirt es, um einen nächtlichen Kampf zu vermeiden.

Am folgenden Morgen reichten einige Flintenschüsse hin, um auch das Palais-Royal und die Section Lepelletier, wo die Rebellen sich zu verschanzen beabsichtigten, zu räumen. Bonaparte ließ einige Barricaden in der Nähe der Barriere „des Sergents" einreißen und ein Detachement festnehmen, welches eben im Begriffe war, von St. Germain her den Sectionären Kanonen zuzuführen. Am 14. war die Ruhe gänzlich wiederhergestellt. Die Todten wurden sogleich weggeschafft, um alle Spuren dieses Kampfes verschwinden zu machen. Der Verlust an Todten und Verwundeten betrug auf jeder Seite drei bis vierhundert Mann.

Dieser Sieg erregte bei allen wahren Freunden der Republik, welche in dieser Empörung den Einfluß der Royalisten nicht verkennen konnten, ungemeine Freude, denn er gab dem gefährdeten Convente, d. h. der Revolution und ihren Urhebern, das hohe Ansehen wieder, dessen sie zur Einführung der neuen Institutionen bedurften. Doch sprach sich einstimmig die Meinung aus, man dürfe von diesem Siege keinen zu strengen Gebrauch machen. Ein Vorwurf stand schon bereit, sich gegen den Convent zu erheben; man war im Begriffe zu behaupten, er habe nur zu Gunsten des Terrorismus und um selben wieder einzuführen, gekämpft. Es mußte ihm darum sehr viel daran liegen, die Beschuldigung, er beabsichtige nur ein Blutvergießen, von sich zurückzuweisen. Uebri-

gens hatten nun die Sectionäre bewiesen, daß sie nur mittelmäßige Verschwörer und weit entfernt davon waren, die Energie der Patrioten zu besitzen. Froh, noch so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein, hatten sie sich eiligst wieder in ihre Wohnungen zurückgezogen, jedoch nicht ohne bedeutenden Stolz, diesen Kanonen, von deren Hagel die Braunschweigischen und Coburgischen Linien so häufig gelichtet worden waren, eine Weile getrotzt zu haben. Ließ man sie nur ungestört zu Hause sich ihrer Tapferkeit rühmen, so waren sie nicht mehr besonders gefährlich. Daher begnügte sich auch der Convent damit, den Generalstab der Nationalgarde abzusetzen, die Grenadier- und Jäger-Compagnien, welche die bestorganisirten waren und fast alle jungen Leute mit geflochtenen Zöpfen in ihren Reihen zählten, aufzulösen, die Nationalgarde von nun an unter die Befehle des die Armee des Innern commandirenden Generals zu stellen, die Entwaffnung der Section Lepelletier, so wie der des „Theatre-Français" zu verordnen und drei Commissionen niederzusetzen, um die Rädelsführer zu richten, von denen übrigens fast die Mehrzahl sich aus dem Staube gemacht hatte.

Die Grenadier- und Jäger-Compagnien ließen sich willig auflösen; die beiden Sectionen Lepelletier und das „Theater-français" lieferten ihre Waffen ebenfalls ohne Widerstand aus, kurz, Alles unterwarf sich. Die Ausschüsse, das System der Milde beobachtend, ließen alle Schuldigen entschlüpfen oder duldeten, daß ein Theil von ihnen in Paris blieb, wo sie es kaum der Mühe werth hielten, sich zu verbergen. Die Commissionen sprachen das Urtheil nur in contumaciam aus. Blos ein Einziger der Anführer wurde verhaftet, nämlich der junge Lafond. Er hatte durch seinen Muth einiges Interesse eingeflößt, und man beabsichtigte ihn zu retten, allein er bestand darauf, daß er ein Emigrirter sei, bekannte sich

offen zur Empörung, und man konnte ihn daher nicht begnadigen. Die Toleranz ging so weit, daß ein gewisser Herr von Castellane, eins der Mitglieder der in der Section Lepelletier gebildeten Commission, Nachts von einer Schildwache mit „Wer da!" angerufen, ihr antworten konnte: „Castellane, Contumaz!" — Die Folgen des 13. Vendémiaire waren also nicht blutiger Art und die Hauptstadt wurde dadurch nicht im Geringsten mehr in Angst versetzt. Die Schuldigen zogen sich zurück, oder gingen frei umher und in den Salons bildeten sie durch die Erzählungen von ihren ausgeführten Thaten, aus denen sie kein Hehl mehr machten, die Hauptunterhaltung. Ohne Diejenigen, welche ihn angegriffen hatten, zu bestrafen, begnügte sich der Convent damit, seine Vertheidiger zu belohnen; er erklärte sie daher als um das Vaterland hochverdient und bereitete den Generalen Barras und Bonaparte einen glänzenden Empfang. Barras, ohnehin schon berühmt vom 9. Thermidor her, war es durch den Kampf vom 13. Vendémiaire noch viel mehr geworden: denn ihm allein schrieb man die Rettung des Convent zu. Er trug jedoch kein Bedenken, einen Theil dieses Ruhmes seinem jungen General zuzuwenden. „Der eigentliche Retter des Convents" — sagte er — „ist, durch seine so umsichtsvollen als raschen Maaßregeln, General Bonaparte!" — Die Versammlung nahm diese Aeußerung mit lautem Beifall auf. Barras ward hierauf als Commandant der Armee des Innern und Bonaparte als deren zweiter Befehlshaber förmlich bestätigt.

Das Ergebniß des 13. Vendémiaire deckte den royalistischen Intriguanten einen gewaltigen Verstoß in ihrer Rechnung auf. Sie beeilten sich, nach Verona zu schreiben, sie seien von aller Welt hintergangen worden; es habe an Geld gefehlt, da, wo Gold so nothwendig gewesen wäre, habe man kaum alte Leinwand

gehabt; die scheinbar monarchisch gesinnten Deputirten, von denen sie so große Versprechungen erhalten, hätten sich als Lügner erwiesen und ein schändliches Spiel mit ihnen getrieben; es sei eine Jacobinische Race, der man nicht mehr trauen dürfe; leider habe man Diejenigen, welche der guten Sache zu dienen geneigt waren, nicht tief genug in die Verschwörung verwickelt, um sie unwiderruflich darin festzuhalten. Die Pariser Royalisten mit ihren schwarzen oder grünen Krägen und ihren Zöpfen, welche ihre Windbeuteleien in den Foyers der Theater auszukramen pflegten, hätten sich beim ersten Schuße, der gefallen sei, unter die Bettstellen der Frauen verkrochen, von denen sie geduldet wurden ꝛc.

Ihr Oberhaupt, Le Maître, war so eben nebst andern Aufwieglern der Section Lepelletier verhaftet worden. Man hatte in seiner Wohnung einen ganzen Stoß Papiere in Beschlag genommen und die Royalisten fürchteten nun, diese Schriften möchten das Geheimniß des Complotts an das Licht bringen; ja sogar Le Maître selbst es verrathen. Dessenungeachtet verloren sie den Muth noch nicht und ihre Vertrauten setzten ihre Umtriebe bei den Sectionen fort. Die Straflosigkeit, deren sich diese gewissermaßen erfreuten, hatte diese Agenten nur um so kühner gemacht. Da der Convent, obwohl Sieger, sie doch nicht zu bestrafen wagte, erkannte derselbe doch unleugbar an, daß die öffentliche Meinung sich für sie ausspreche und bewies also durch sein Zaudern, daß er von der Gerechtigkeit seiner Sache nicht fest überzeugt sei. Obwohl geschlagen, benahmen sich diese Leute noch stolzer und übermüthiger als je und erschienen aufs neue in den Wahlversammlungen, um ihren Wünschen entsprechende Wahlen zu treffen. Die Wahlversammlungen sollten am

20. Vendémiaire beginnen und bis zum 30. währen; der neue gesetzgebende Körper hatte sich am 5. Brumaire zu vereinigen. In Paris ließen die royalistischen Agenten das Conventsmitglied Saladin ernennen, den sie bereits für sich gewonnen hatten. In einigen Departementen erregten sie sogar heftige Reibungen; so kam es, daß in den Wahlversammlungen Spaltungen ausbrachen und sie sich in zwei Parteien theilten.

Diese Umtriebe, diese wiedererwachende Vermessenheit erbitterte die Patrioten noch mehr, welche am 13. all' ihre Vorhersagungen in Erfüllung gehen sahen; sie waren stolz darauf, sowohl richtig prophezeit, als durch ihre Tapferkeit die Gefahr überwunden zu haben, die sie so klar vorausgesehen. Sie wollten nun aber auch, daß der Sieg nicht fruchtlos für sie bleibe; daß er ein strenges Verfahren gegen ihre Widersacher veranlassen, und ihren noch in den Gefängnissen schmachtenden Freunden Entschädigung verschaffen sollte; sie faßten daher Petitionen ab, worin sie verlangten, man solle die Gefangenen freilassen, die von Aubry ernannten Officiere absetzen, die Abgedankten wieder in ihre Würden einsetzen, die eingesperrten Deputirten vor Gericht stellen, und falls sie unschuldig befunden würden, wieder in die Wahllisten eintragen. Der Berg, sich auf die von Patrioten überfüllten Gallerien stützend, zollte diesen Forderungen lauten Beifall und verlangte selbst aufs Nachdrücklichste deren Annahme. Tallien, welcher sich dem Berge freundlich genähert hatte, und das bürgerliche Oberhaupt der herrschenden Partei war, so wie Barras das militärische, versuchte ihn in den Schranken der Mäßigung zu halten, und ließ die letztere Forderung, bezüglich der Wiedereintragung der gefangenen Deputirten in die Wahllisten, als den Decreten vom 5. und 13. Fructidor zuwiderlaufend, zurücknehmen. Diese Dekrete erklärten nämlich die gegenwärtig ihres Amtes entsetzten Deputirten für nicht

mehr Wahlfähige. Indessen war der Berg eben so wenig in Schranken zu halten, als die Sectionäre und es schien, als könnten die letzten Tage dieser Versammlung, deren Sitzungen nur noch eine Decade dauern sollten, nicht ohne Sturm vorübergehen.

Die von den Grenzen eintreffenden Nachrichten trugen ebenfalls dazu bei, die Unruhe zu vermehren, indem sie das Mißtrauen der Patrioten und die unvertilgbare Hoffnung der Royalisten wieder erweckten. Wie bekannt, war Jourdan bei Düsseldorf über den Rhein gegangen und gegen die Sieg vorgerückt; Pichegru war in Mannheim eingezogen und hatte eine Division über den Rhein verlegt. Diese glücklichen Ereignisse aber hatten dem so hochgerühmten Pichegru keinen großen Gedanken eingegeben und er hatte hier entweder seine verrätherischen Absichten oder seine Untüchtigkeit an den Tag gelegt. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zu schließen, müßte man Pichegru's Fehler blos seinem Mangel an Einsicht zuschreiben; denn selbst bei den Vorsätzen, eine Verrätherei zu begehen, läßt man eine Gelegenheit zu glänzenden Siegen nicht so leicht aus der Hand schlüpfen; solche Triumphe dienen immer dazu, das Ansehen zu erhöhen. Glaubwürdige Zeitgenossen jedoch sind der Meinung gewesen, man könne Pichegru's falsche Manövers blos seinen verrätherischen Absichten zuschreiben; er wäre demnach der einzige in der Geschichte bekannte Feldherr, der sich freiwillig schlagen ließ. Nicht blos Ein Corps hätte er jenseits Mannheim verlegen sollen, sondern seine ganze Armee, um sich hierauf Heidelbergs zu bemächtigen, als des Hauptpunktes, wo sich alle Straßen kreuzen, die vom Mittelrhein aus in die Thäler des Neckars und des Mains führen. Auf diese Weise wäre er Herr des Punktes geworden, mittelst dessen Wurmser sich mit Clerfayt vereinigen konnte, und hätte somit diese beiden Generale für immer getrennt; er hätte

sich eine Stellung gesichert, um sich mit Jourdan vereinigen und mit ihm eine Heeresmasse bilden zu können, welcher Clerfayt und Wurmser, einer nach dem andern, ohne Zweifel unterlegen wären. Clerfayt, welcher die ganze Gefahr durchschaute, verließ die Ufer des Mains, um nach Heidelberg zu eilen; indessen war es dem unter seinen Befehlen stehenden General Quosdanovich mit Wurmser's Hülfe gelungen, jene von Pichegru nach Heidelberg detaschirte einzelne Division daraus zu vertreiben. Pichegru war in Mannheim eingeschlossen und Clerfayt, welcher sonach für seine Communication mit Wurmser nichts mehr zu fürchten hatte, war sogleich gegen Jourdan marschirt. Dieser zwischen den Rhein und die Preußische Neutralitätslinie geklemmt, wo er nicht wie in Feindesland hausen konnte und keinen organisirten Dienst besaß, um seine Hülfsquellen aus den Niederlanden zu beziehen, befand sich also, seit er weder vorwärts zu rücken noch sich mit Pichegru zu vereinigen im Stande war, in einer äußerst kritischen Lage. Clerfayt hingegen, welcher sich nicht um die Neutralität bekümmerte, nahm seine Stellung so, daß er leicht dessen linken Flügel umgehen und ihn selbst in den Rhein zurückwerfen konnte. Jourdan vermochte sich daher in dieser Lage nicht länger zu halten. Die Repräsentanten beschlossen demzufolge, was auch die Ansicht aller Generale war, Jourdan solle sich auf Mainz zurückziehen und es dann vom rechten Ufer aus blokiren. Da jedoch nach reiflicher Ueberlegung diese Stellung für nicht viel besser als die vorige befunden wurde, indem sie Jourdan dem nämlichen Mangel preisgab und ihn sowohl den Angriffen Clerfayt's als der Gefahr aussetzte, seinen Rückweg nach Düsseldorf abgeschnitten zu sehen, entschied man sich endlich dafür, er solle unverzüglich seinen Rückzug nach dem Niederrhein antreten, was er auch in bester Ordnung und ohne weitere Störung von Seiten Clerfayt's

vollführte, welcher letztere einen Hauptschlag beabsichtigend, an den Main zurückkehrte, um sich Mainz zu nähern.

Zu der Nachricht von diesem Rückmarsche der Sambre- und Maasarmee gesellten sich niederschlagende Gerüchte über die Armee von Italien. Scherer war mit zwei stattlichen Divisionen von den östlichen Pyrenäen, welche durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden waren, angelangt; gleichwohl behauptete man, dieser General halte sich seiner Stellung nicht für sicher und verlange noch an Kriegsmaterial und Proviant, eine Unterstützung, die man ihm nicht gewähren könne, und ohne welche er eine rückgängige Bewegung zu machen drohte. Ferner war auch die Rede von einer zweiten englischen Expedition, welche mit dem Grafen von Artois und frischen Landungstruppen unter Segel gegangen sei.

Obwohl nun diese Nachrichten gewiß nichts Drohendes für das Fortbestehen der Republik enthielten, dieser Republik, welche noch immer Herrin des Rheins war, zwei Armeen disponibel hatte, die eine in Italien, die andere in der Vendée, welche ferner gelegentlich des Sieges von Quiberon, Hoche achten und auf ihn bauen, sowie die Kriegsunternehmungen der Emigrirten verachten gelernt hatte, — so trugen sie doch dazu bei, die durch den 13. Vendémiaire geschreckten Royalisten wieder aufzumuntern und die Patrioten, welche mit der Art und Weise, wie man den an diesem Tag errungenen Sieg benützte, eben nicht sonderlich zufrieden waren, zu erbittern. Namentlich brachte die Entdeckung der Correspondenz Le Maître's den schmerzlichsten Eindruck auf sie hervor. Aus diesen Papieren ersah man deutlich das ganze Gewebe des Complotts, wie man es schon längst vermuthete und erlangte die Gewißheit von dem Bestehen einer geheimen royalistischen Agentschaft in Paris, welche mit Verona, mit der Vendée, und mit allen Provinzen Frankreichs Verbindungen unterhielt, dort überall revolutionäre Bewe-

gungen anstiftete und sogar mit mehreren Mitgliedern des Convents und der Ausschüsse im Einverständniß war. Ebenso trugen die Prahlereien jener elenden Agenten, welche sich rühmten, so und soviel Generale und so und soviel Deputirte für sich gewonnen zu haben und mit Monarchisten und Thermidoristen, in Verbindung gestanden zu sein, — auch das ihrige dazu bei, die Besorgnisse noch zu vermehren und den Verdacht sogar auf die Häupter der Deputirten der rechten Seite hinzulenken.

Man bezeichnete schon Rovère und Saladin als Schuldige, ja man hatte sich überzeugende Beweise gegen sie zu verschaffen gewußt. Saladin hatte eine Broschüre gegen die Dekrete vom 5. und 13. Fructidor herausgegeben und war so eben dafür durch die Stimmen der Pariser Wähler dafür belohnt worden. Ferner bezeichnete man als geheime Theilnehmer der royalistischen Agentschaft die Herren Lesage (von der Eure und Loire), La Rivière, Boissy-d'Anglas und Lanjuinais. Ihr Schweigen während der Vorgänge des 11., 12. und 13. Vendemiaire hatte sie äußerst compromittirt. Die gegenrevolutionären Journale, von denen sie bis in den Himmel erhoben wurden, trugen noch zur Verstärkung des Verdachts gegen sie bei. Aber von eben diesen Zeitschriften, welche den „Dreiundsiebenzig" ein so eifriges Lob spendeten, wurden die Thermidoristen mit Schmähungen überhäuft. Ein daraus erfolgender Bruch wäre schwer zu vermeiden gewesen. Die „Dreiundsiebenzig" und die Thermidoristen setzten indessen ihre Zusammenkünfte in der Wohnung eines gemeinschaftlichen Freundes noch immer fort, allein es herrschte üble Laune und wenig Vertrauen unter ihnen. Noch in den letzten Tagen der Conventssitzungen sprach man in dieser Gesellschaft von den neuen Wahlen, von den Intriguen der Royalisten, um solche zu erkaufen, und von dem verdächtigen Schweigen Boissy's, Lanjuinai's, La Rivière's und Lesage's während der Scenen

des Vendemiaire's. Legendre warf sogar, mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit, den vier gerade anwesenden Deputirten dies Schweigen in's Gesicht vor. Sie suchten sich so gut als möglich zu rechtfertigen. Lanjunais ließ bei dieser Gelegenheit, den höchst befremdenden Ausdruck „das Gemetzel vom 13. Vendemiaire," fallen und beurkundete dadurch entweder eine bedeutende Ideenverwirrung oder doch höchst unrepublikanische Gesinnungen. Tallien gerieth bei dieser Aeußerung in heftigen Zorn und war im Begriff die Gesellschaft zu verlassen, indem er ausrief, seines Bleibens könne nicht länger unter Royalisten sein und er werde sie dem Convent zur Anzeige bringen. Nun drängte man sich um ihn, man suchte ihn zu beschwichtigen und zu überreden, Lanjuinais Aeußerung sei nicht so bös gemeint gewesen. Nichtsdestoweniger trennte sich die Gesellschaft ganz miteinander zerfallen.

Indessen steigerte sich die Unruhe zu Paris. Mißtrauen und Verdächtigungen nahmen auf allen Seiten überhand und Jedermann gerieth in den Geruch des Royalismus. Tallien verlangte, der Convent solle sich als geheimes Comité bilden und klagte Lesage, La Rivière, Boissy-d'Anglas und Lanjuinais förmlich an. Seine Beweise waren aber ungenügend und gründeten sich blos auf mehr oder minder wahrscheinliche Folgerungen, weshalb auch die Anklage nicht unterstützt wurde. Louvet, obgleich ein Anhänger der Thermidoristen, unterstützte dieselbe aus dem Grunde nicht, weil die vier angeklagten Deputirten seine Freunde waren; allein er klagte dafür Rovère und Saladin an und schilderte ihr Benehmen mit derben Zügen. Das Gemälde, das er von ihren Uebergängen vom wüthendsten Terrorismus bis zum übertriebensten Royalismus entwarf, war so lebensvoll, daß man ihre Verhaftung decretirte. Auch

Lhomond, durch Le Maître verdächtigt, und Aubry, der Urheber der militärischen Reaction, wurden verhaftet.

Die Gegner Tallien's verlangten nun, als Repressalien, die Veröffentlichung eines Schreibens des Präsidenten an den Herzog von Harcourt, worin er, bei Erwähnung dessen, was man ihm von Paris meldete, unter Andern sagte: „Ich kann nicht glauben, daß dieser Tallien ein Royalist von der echten Gattung ist.“ Man wird sich nämlich wohl noch erinnern, daß die Pariser Agenten sich rühmten, Tallien und Hoche für ihre Sache gewonnen zu haben. Ihre gewöhnlichen Prahlereien und Lügen in Bezug auf Hoche reichten aber hin, um Tallien zu rechtfertigen. In der That machte dieser Brief auch um so weniger Eindruck, als Tallien seit seinem Benehmen gelegentlich der Schlacht von Quiberon und der Vendemiairevorgänge, weit entfernt, für einen Royalisten zu gelten, vielmehr als ein blutdürstiger Terrorist betrachtet wurde. So kam es leider, daß Männer, die sich auf's Innigste miteinander hätten verständigen sollen, um mit vereinten Anstrengungen eine Revolution zu beschützen, welche doch ihr eigenes Werk war, sich gegenseitig mißtrauten und durch den Royalismus compromittirten, wo nicht für ihn sich gewinnen ließen. Den Verläumdungen der Royalisten ist es allein zuzuschreiben, daß die letzten Tage dieser berühmten Versammlung nicht besser endeten, als sie begonnen hatten, nämlich unter Wirren und Stürmen.

Tallien trug endlich auf Ernennung einer Commission von fünf Mitgliedern an, welche die wirksamsten Maaßregeln vorschlagen sollten, um die Revolution während des Ueberganges von einer Regierung zur andern zu retten. Der Convent ernannte Tallien, Dubois-Crancé, Florent Guyot, Roux (von der Marne) und Pons (von Verdun). Der Zweck dieser Commission war, den Wahltrieben der Royalisten zuvorzukommen und die

Republikaner über die Zusammensetzung der neuen Regierung zu beruhigen. Voll glühenden Eifers und in der Meinung, all' seine Wünsche durch diese Commission erfüllt zu sehen, verbreitete der Berg das Gerücht, was er auch wirklich eine Weile glaubte, man sei im Begriff, alle getroffenen Wahlen zu anulliren und das in Krafttretenlassen der Constitution noch eine Zeitlang verschieben. In der That hatte sich der Berg überzeugt, daß der Augenblick noch nicht gekommen sei, die Republik sich selbst zu überlassen; daß die Royalisten noch nicht hinreichend geschlagen seien und man noch einige Zeit die revolutionäre Regierung fortsetzen müsse, um diese Partei völlig zu vernichten. Die Gegenrevolutionäre waren bemüht, dieselben Gerüchte zu verbreiten. Der Deputirte Thibaudeau, der es bisher weder mit dem Berge, noch mit den Thermidoristen, noch mit den Monarchisten gehalten, nichtsdestoweniger aber sich als aufrichtiger Republikaner gezeigt hatte; ein Mann, auf den zweiunddreißig Departemente ihre Wahl gerichtet, da man bei seiner Ernennung der Verlegenheit entging, sich für irgend eine Partei zu erklären; der Deputirte Thibaudeau also hatte keinen triftigen Grund, der Stimmung der Gemüther eben so sehr zu mißtrauen, wie die Thermidoristen. Er glaubte, Tallien und seine Partei verläumdeten die Nation, da sie so viele Vorsichtsmaaßregeln gegen dieselben ergreifen wollten; er vermuthete sogar, Tallien hege persönliche Pläne, wolle sich an die Spitze des Berges stellen und unter dem Vorwande, die Republik gegen die Royalisten zu beschützen, sich eine Dictatur verschaffen. Er brachte diesen vorgeblichen Plan auf eine hämische und bittre Weise zur Anzeige und machte gegen Tallien einen unvorhergesehenen Ausfall, der alle Republikaner überraschte, da sie den wahren Grund desselben nicht einsahen. Doch durch eben diesen Ausfall machte sich Thibaudeau selbst bei den Argwöh-

nischsten verdächtig und ließ sie Absichten vermuthen, die er keineswegs hegte. Obwohl er daran erinnerte, daß er Königsmörder war, so wußte man doch aus aufgefangenen Briefen *), daß der Tod Ludwigs XVI durch große Dienste, die man seinen Erben erweise, gesühnt werden könne und jene Eigenschaft schien daher keine vollkommene Bürgschaft mehr zu gewähren. Auch schadete ihm, bei all' seinem unerschütterlichen Republikanismus, der Ausfall gegen Tallien gleich sehr bei den Patrioten, und erwarb ihm dagegen von Seiten der Royalisten die ungemessensten Lobsprüche. Man gab ihm den Beinamen „Barre-de-fer" (Eisenstange).

Der Convent ging zur Tagesordnung über und erwartete den Bericht Tallien's im Namen der Commission der Fünf. Das Resultat der Arbeiten dieser Commission war der Entwurf zu einem Dekrete, welches folgende Bestimmungen enthielt:

Ausschließung der Emigrirten und ihrer Verwandten vor allen bürgerlichen, städtischen, gesetzgebenden, richterlichen und militärischen Aemtern bis zum allgemeinen Frieden.

Erlaubniß, Frankreich mit all' ihren Habseligkeiten zu verlassen, für alle diejenigen, welche nicht unter den Gesetzen der Republik leben wollten.

Absetzung aller Officiere, welche während der Revolutionsregierung, d. h. seit dem 10. August nicht gedient hatten und seit dem 15. Germinal, d. h. seit dem Bericht Aubry's wieder angestellt worden waren.

Alle diese Bestimmungen wurden angenommen. Der Convent decretirte hierauf feierlich die Vereinigung Belgiens mit Frankreich und dessen Eintheilung in Departemente. Am 4. Brumaire endlich, als er sich aufzulösen

---

*) S. Moniteur vom Jahr IV. Seite 150, den Brief von Entraigues an Lemaitre vom 10. October 1795.

im Begriff stand, nahm er sich vor, seine lange und stürmische Laufbahn mit einem großen Werke der Milde zu beschließen. Er decretirte, daß vom allgemeinen Frieden an in der Französischen Republik die Todesstrafe aufgehoben sein sollte, verwandelte den Namen des „Platzes der Revolution" in „Platz der Eintracht," und sprach endlich eine Amnestie für alles in Bezug auf die Revolution Vorgefallene aus, ausgenommen für den Aufstand vom 13. Vendémiaire. Das hieß so viel, als die Männer aller Parteien in Freiheit setzen, mit Ausnahme Lemaître's, welcher der einzige Verschwörer des Vendémiaire war, gegen den genügende Beweise vorhanden waren. Die gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère ausgesprochene Landesverweisung, welche man widerrufen hatte, um sie von Neuem vor Gericht zu stellen, d. h. zum Tode zu verurtheilen, wurde jetzt wieder bestätigt. Barrère, welcher allein noch nicht eingeschifft war, sollte nun deportirt werden. Alle Gefängnisse sollten ihre Pforten erschließen. Es war am 4. Brumaire des Jahres IV. (26. Okt. 1795), Nachmittags halb drei Uhr, als der Präsident des Convents folgende Worte aussprach: „Der Nationalconvent erklärt hiermit, daß seine Sendung vollbracht und seine Sitzungs-Periode geschlossen ist." — Diese letzten Worte wurden von dem tausendmal wiederholten Rufe begleitet: „Es lebe die Republik!"

So endete die lange und merkwürdige Sitzungsperiode des Nationalconvents. Die constituirende Versammlung hatte die alte Feudalverfassung zu vernichten und eine neue Constitution zu begründen; die gesetzgebende Versammlung hatte die Organisation derselben in Gegenwart des in der Constitution noch beibehaltenen Königs versuchsweise in Kraft treten zu lassen. Nach einer solchen versuchsweisen Anwendung während einiger Monate er-

kannte und erklärte sie die Unverträglichkeit eines Königs mit den neuen Verfassungsformen, so wie dessen Theilnahme an der Verschwörung Europa's, suspendirte daher den König und die Constitution und löste sich auf. Der Convent fand also bei seinem Amtsantritt einen entthronten König, eine anullirte Constitution, die Kriegserklärung gegen ganz Europa und als einzige Hülfsmittel eine gänzlich zerrüttete Staatsverwaltung, ein verrufenes Papiergeld und alte, abgenützte, leere Stämme (Cadres) von Regimentern. Seine Aufgabe bestand also damals nicht darin, die Freiheit Angesichts eines morschen und verachteten Thrones zu proclamiren und zu sichern, sondern dieselbe gegen ganz Europa zu vertheidigen — freilich eine ganz andere Aufgabe! Doch ohne nur einen Augenblick davor zu beben, proclamirte der Convent im Angesichte der feindlichen Heeresmächte, die Republik ließ das Haupt des Königs unter dem Beile fallen, um sich selbst, jeder Rücktritt unmöglich zu machen, bemächtigte sich hierauf aller Gewalt und erklärte sich als Dictatur. Doch aus seinem Schoos erhoben sich Stimmen, welche Menschlichkeit predigten, wenn er von nichts Anderem, als von energischer Strenge hören wollte — diese Stimmen erstickte er. Bald maßten sich diese Dictatur über Frankreich, zu der er sich um der gemeinsamen Erhaltung willen aufgeworfen hatte, zwölf Mitglieder aus dem nämlichen Grunde und zu dem nämlichen Zwecke an. Von den Alpen bis zum Meer, von den Pyrenäen bis an den Rhein, legten diese 12 Dictatoren auf Alles Beschlag, bemächtigten sich der Menschen und Sachen und begannen mit allen Nationen Europa's den größten und furchtbarsten Kampf, welchen die Geschichte aufzuweisen hat. Um die allein herrschenden Lenker dieses Riesenwerkes zu bleiben, opferten sie nach einander alle Parteien auf und, den Regeln der menschlichen Natur zu Folge, verstiegen sie sich durch ihre Charakter-

eigenschaften in's Uebermaaß. Diese Eigenschaften waren Thatkraft und Geistesenergie; das Uebermaaß bestand in — Grausamkeit. Sie vergossen Ströme von Blut, bis sie durch den Sieg überflüssig und durch den Mißbrauch der Gewalt verhaßt geworden, endlich unterlagen. Der Convent übernahm alsdann die Dictatur selbst und begann allmählig die Zügel seiner schrecklichen Dictatur schlaffer werden zu lassen. Durch den Sieg beruhigt, gab er der Stimme der Menschlichkeit Gehör und ihrem Triebe der Wiedergeburt nach. Er wünschte und versuchte auch ein ganzes Jahr hindurch alles mögliche Gute und Große; allein die unter der Wucht einer unerbittlichen Macht fast zermalmten Parteien lebten unter dieser milden Regierung wieder auf. Zwei Factionen, in welchen sich in unendlichen Abstufungen alle Freunde und Feinde der Revolution sich befanden, griffen ihn, den Convent, nun abwechselnd an. Er besiegte die Einen im Germinal und Prairial, die Anderen im Vendémiaire und bewährte bis zu seinem letzten Tage seinen Heldenmuth mitten im Sturme der Gefahren. Endlich entwarf er eine republikanische Verfassung und trat, nach einem dreijährigen Kampfe mit Europa, mit den Factionen und mit seinen eigenen Mitgliedern, blutend und verstümmelt nun selbst von der Bühne ab, Frankreichs Leitung dem Directorium überlassend.

Das Andenken an diesen Convent ist ein schreckliches geblieben; allein man braucht zu seinen Gunsten nur eine einzige, aber riesige Thatsache anzuführen, um alle Vorwürfe verstummen zu machen: Er hat Frankreich von der Invasion der Fremdmächte gerettet! Die früheren Versammlungen hatten ihm das Vaterland von den Feinden bedroht hinterlassen; er übergab es gerettet dem Directorium und dem Kaiserthume. Wären 1793 die Ausgewanderten nach Frankreich zurückgekehrt — keine Spur von den Werken der constituiren-

den Versammlung und der Wohlthaten der Revolution wäre mehr übrig geblieben; statt der bewunderungswerthen bürgerlichen Institutionen, der ruhmstrahlenden Heldenunternehmungen, durch welche sich die constituirende Versammlung, der Convent, und in der Folge das Directorium, das Consulat und das Kaiserthum würde verewigt haben, würde heutzutage blutige und gemeine Anarchie unter uns vorwalten, wie wir sie gegenwärtig jenseits der Pyrenäen erblicken. Aber dadurch, daß er die Invasion der drei gegen die französische Republik verschworenen Könige zurückwarf, sicherte der Convent der Revolution eine dreißigjährige ununterbrochene Fortwirkung auf dem Boden Frankreichs und seinen Schöpfungen einen hinlänglichen Zeitraum, um sich zu befestigen und jene Stärke zu erlangen, wodurch sie den ohnmächtigen Grimm der Feinde der Menschheit unerschütterlich Trotz zu bieten vermögen.

Jenen Männern, welche sich voll Stolz Patrioten von 1789 nennen, wird der Convent stets zurufen können: „Ihr habt den Kampf herausgefordert; Wir aber haben ihn geführt und beendet!"